

**„Ich bitte mir  
Euer Hochedelgebohren  
Gedancken aus!“**

**Beiträge zur Erschließung und Analyse  
von Jakob Bruckers Korrespondenz**

Inaugural-Dissertation  
zur Erlangung des Doktorgrades  
der Philosophisch-Sozialwissenschaftlichen Fakultät  
der Universität Augsburg

Vorgelegt von  
Christine Lüdke aus Augsburg

Augsburg 2006

Erstgutachter: Prof. Dr. Theo Stammen

Zweitgutachter: Prof. Dr. Olaf Asbach

Tag der mündlichen Prüfung: 26. Juli 2006

## Danksagung

Mein Dank gilt in erste Linie Prof. Dr. Theo Stammen. Er hat mich zu der Auseinandersetzung mit Jakob Brucker angeregt und hat die vorliegende Untersuchung betreut. Für die Übernahme des Zweitgutachtens danke ich Herrn Prof. Dr. Olaf Asbach. Die Studie wurde mittels DFG-Förderung durch das Graduiertenkolleg „Wissensfelder der Neuzeit – Entstehung und Aufbau der Europäischen Informationskultur“ am Institut für Europäische Kulturgeschichte der Universität Augsburg ermöglicht. Ich danke dem Sprecher des Kollegs, Prof. Dr. Johannes Burkhardt, sowie dem geschäftsführenden Direktor des Instituts, Prof. Dr. Wolfgang E. J. Weber für ihre konstruktive Kritik. Den Kollegiaten und anderen Interessierten, wie Dr. Helmut Zäh, danke ich für Quellen- und Literaturhinweise.

Ich danke sämtlichen Archiven, die bereitwillig Auskunft erteilten und die Erschließung der Brucker-Autographen ermöglichten. Stellvertretend für alle Archivleiter und -mitarbeiter danke ich Barbara Anders vom Evangelischen Archiv des Dekanates und der Gesamtkirchenverwaltung Augsburg, sowie Prof. Dr. Christoph Eggenberger, von der Zentralbibliothek Zürich. Das Archiv der Bayerischen Akademie der Wissenschaften stellte freundlicherweise den Band „*Electoralis Academiae Scientiarum Boicae Primordia*“ zur Verfügung.

Ich danke Dr. Manfred Keßler und Jens Frommknecht für ihre Übersetzungen aus dem Lateinischen. Sonja und Michael Adam danke ich für ihre Unterstützung bei der Korrespondenz mit der *Bibliothèques Metz*. Anja Schönau leistete wertvolle Hilfestellung bei der Korrespondenz mit der *Biblioteka Jagiellońska* in Krakau. Carolin Lüdke und Uli Merk danke ich für ihre Hilfe bei der Korrespondenz mit den italienischen Archiven.

Ganz besonders danke ich meinem Mann Andreas Lüdke. Er korrigierte das Manuskript und motivierte mich, stets weiterzuarbeiten. Meinen Eltern Monika und Helmut Gillich, danke ich für ihre unermüdliche und liebevolle Betreuung ihrer Enkelkinder Lysander und Majlen.

Augsburg, im August 2007

Christine Lüdke

## Inhaltsverzeichnis

<b>Abbildungsverzeichnis</b> .....	<b>6</b>
<b>Abkürzungsverzeichnis</b> .....	<b>6</b>
<b>1. Einleitung</b> .....	<b>7</b>
1.1 Schwerpunkte in der bisherigen Bruckerforschung .....	7
1.2 Bruckers gelehrter Briefwechsel: eine neu zu erschließende Quelle	9
<b>2. Grundlagen der Briefforschung</b> .....	<b>15</b>
2.1 Gelehrtenkorrespondenz – der Brief als historische Quelle.....	15
2.2 Kommunikations- und medientheoretische Überlegungen .....	25
2.3 Beiträge zur Briefforschung aus Rhetorik und Literaturwissenschaft .....	33
<b>3. Zur Biographie von Jakob Brucker</b> .....	<b>45</b>
3.1 Lebenslauf und Hauptwerke.....	45
3.2 Rezeptions- und Wirkungsgeschichte .....	71
3.2.1 Verbreitung und Akzeptanz von Bruckers Werken .....	71
3.2.2 Einordnung Bruckers aus Sicht der modernen Forschung.....	84
<b>4. Zur Korrespondenz von Jakob Brucker</b> .....	<b>103</b>
4.1 Briefkorpus .....	103
4.2 Topographie und sozio-professionelle Zusammensetzung der Briefpartner.....	110
4.3 Häufigkeit und Dauer einzelner Korrespondenzen .....	113
4.3.1 Johann Georg Schelhorn (1694–1773).....	113
4.3.2 Johann Christoph Gottsched (1700–1766) .....	117
4.3.3 Johann Jakob Zimmermann (1695–1756) .....	127
4.3.4 Christoph August Heumann (1681–1764).....	131

---

4.3.5 Johann Lorenz von Mosheim (1694–1755).....	135
4.3.6 Johann Matthias Gesner (1691–1761) .....	138
4.3.7 Johann Christoph Wolf (1683–1739) .....	139
4.3.8 Oliver Legipont (1698–1758) .....	141
4.4 Briefkontakte zu den Berliner Hugenotten .....	142
4.5 Weitere Briefkontakte in die heutige Schweiz.....	147
4.6 Briefkontakte nach Italien .....	150
4.6.1 Antonio Lodovico Muratori (1672–1750).....	150
4.6.2 Giovanni Lami (1697–1770).....	155
4.6.3 Angelo Maria Quirini (1680–1755) .....	156
4.6.4 Anton Francesco Gori (1691–1757).....	158
4.7 Sonstige Briefpartner .....	159
<b>5. Motivationen und Intentionen der Briefschreiber .....</b>	<b>162</b>
5.1 Beschaffung von Quellen und Literatur .....	162
5.2 Kritische Stellungnahmen zu Aufsätzen und Werken.....	170
5.3 Weitere Mittel zur Pflege des Gelehrtennetzwerks.....	176
5.3.1 Empfehlung der eigenen Person .....	176
5.3.2 Empfehlungen von Schülern und Kollegen.....	178
5.3.3 Vermittlung von Briefkontakten .....	182
5.3.4 Austausch über Krankheiten und Rezepturempfehlungen: Hypochondrie.....	183
<b>6. Bruckers Werke als Hauptthemengebiete in seinen Briefen.....</b>	<b>188</b>
6.1 Die Entstehung der „Kurzen Fragen aus der philosophischen Historie“ .....	188
6.2 Verhandlungen rund um das Nachfolgewerk: <i>Historia critica     philosophiae</i> .....	193

---

6.3 Vorbereitung des Auszugs aus dem großen lateinischen Werk: <i>Institutiones historiae philosophicae</i> .....	203
6.4 Brucker als Redakteur für den „Bildersaal“ .....	205
6.5 Redaktionsarbeit für den „Ehrentempel der deutschen Gelehrsamkeit“ .....	224
<b>7. Wissenschaftliche Diskurse</b> .....	<b>229</b>
7.1 Disput über Bruckers Einstellung zu Christian Wolffs Philosophie	229
7.2 Philologie – mehr als nur eine Nebenbeschäftigung von Brucker? .....	236
7.3 Kunsthandwerk und „guter Geschmack“ .....	243
<b>8. Zum Wissenstransfer in einem europäischen Kommunikationssystem</b> .....	<b>258</b>
8.1 Möglichkeiten und Grenzen des Briefes als Kommunikationsmittel .....	258
8.2 Möglicher Erkenntnisgewinn für Brucker und seine Briefpartner ..	271
8.3 Bruckers kommunikative Rolle – Vernetzung unter Gleichgesinnten .....	278
<b>9. Zusammenfassung</b> .....	<b>296</b>
<b>Quellen- und Literaturverzeichnis</b> .....	<b>301</b>
1. Handschriftliche Quellen .....	301
2. Literatur vor 1800 .....	308
3. Literatur nach 1800 .....	316
<b>Anhang</b> .....	<b>343</b>
1. Korrespondentenverzeichnis .....	343
2. Chronologisches Briefverzeichnis .....	351

## Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Jährliche Verteilung der 101 in der BSB München überlieferten Briefe von Jakob Brucker an Johann Georg Schelhorn. ....	114
Abb. 2: Jährliche Verteilung der 123 in der UB Leipzig überlieferten Briefe von Jakob Brucker an Johann Christoph Gottsched. ....	119
Abb. 3: Jährliche Verteilung der 87 in der Zentralbibliothek Zürich überlieferten datierbaren Briefe von Jakob Brucker an Johann Jakob Zimmermann. ....	128

## Abkürzungsverzeichnis

### Allgemeine Abkürzungen

UB            Universitätsbibliothek

### Institutionen

ADGA        Evangelisches Archiv des Dekanates und der Gesamtkirchenverwaltung, Augsburg

BSB         Bayerische Staatsbibliothek, München

EKAK        Evangelisches Kirchenarchiv, Kaufbeuren

EWA         Evangelisches Wesensarchiv, Augsburg

SBB         Staatsbibliothek, Berlin

StAA        Stadtarchiv, Augsburg

SuStBA     Staats- und Stadtbibliothek, Augsburg

ThULB      Thüringische Universitäts- und Landesbibliothek, Jena

### Werke

GBBE        Große Bayerische Biographische Enzyklopädie

# 1. Einleitung

## 1.1 Schwerpunkte in der bisherigen Bruckerforschung

Zwischen den Stichworten „Brotmarkt“ und „Bruderschaften“ ist im Augsburger Stadtlexikon ein Artikel einem Mann gewidmet, der sich zwar nicht tief in das Gedächtnis seiner Heimatstadt eingepägt hat, der jedoch aus der Entwicklung der Philosophiegeschichtsschreibung nicht wegzudenken ist.<sup>1</sup> Jakob Brucker war nicht nur Verfasser der ersten deutschsprachigen, sondern der ersten erfolgreichen allumfassenden Philosophiegeschichte überhaupt. Ein berühmtes Beispiel für ihren europaweiten Einfluss ist die Verwertung der lateinischen Ausgabe<sup>2</sup> in der französischen *Encyclopédie*.<sup>3</sup> Diderot entlehnte für die philosophiehistorischen Artikel des Nachschlaggerwerks Textpassagen aus Bruckers *Historia critica philosophiae*.<sup>4</sup>

Bruckers Leben und Schaffen wurden 1995 im Rahmen eines internationalen und interdisziplinären Symposiums untersucht. Der Tagungsband „Jakob Brucker (1696–1770): Philosoph und Historiker der europäischen Aufklärung“<sup>5</sup> widmet sich einerseits Fragen zur Biographie und andererseits Fragen zur Konzeption von Bruckers Philosophiegeschichte und deren Wirkung. Die Aufsätze spiegeln die Schwerpunkte in der bisherigen Bruckerforschung wider. Das Buch enthält ein annähernd vollständiges Verzeichnis der Schriften Jakob Bruckers.<sup>6</sup>

Die einzige Monographie über den Theologen stammt aus den 1920er Jahren.<sup>7</sup> Die Zahl der deutschsprachigen Aufsätze zu Brucker ist nicht gerade hoch. In Frankreich, Italien und England dagegen wurden dem Ge-

---

<sup>1</sup> Jesse (1998).

<sup>2</sup> Brucker, Jakob (1742–1744). *Historia critica philosophiae*. Bände 1–3, Bd. 4,1 und 4,2. Leipzig: Breitkopf.

<sup>3</sup> Jaumann (2004), S. 134f.

<sup>4</sup> Siehe hierzu: Schalk (1936); Proust (1962/1982), S. 255ff; Lough (1965, 1971 und 1973); Schwab (1968 und 1969); Schwab / Rex / Lough (1971 und 1972) u. a.

<sup>5</sup> Schmidt-Biggemann / Stammen (Hrsg.) (1998).

<sup>6</sup> Zäh (1998b).

<sup>7</sup> Alt (1926/1929).



lehrten ausführliche Kapitel in den Forschungsarbeiten zur Geschichte der Philosophiegeschichte und Aufsätze über Einzelaspekte seiner Hauptwerke gewidmet.<sup>8</sup> Lucien Braun beschreibt in seiner Geschichte der Philosophiegeschichte Bruckers Methoden und ordnet sie in die Entwicklung der Disziplin im 18. Jahrhundert ein. Auch Giovanni Santinello und Mario Longo beschäftigen sich im italienischen Pendant, der *Storia delle storie generali delle filosofia* ausführlich mit seiner Auffassung von Philosophiegeschichtsschreibung. Bruckers Bedeutung als Historiker des Skeptizismus wurde erstmals von Charles B. Schmitt<sup>9</sup> herausgearbeitet und von Constance W. Tylor Blackwell weiter diskutiert.

Freilich lag auch in Deutschland die Bruckerforschung nicht ganz darnieder. Sie war aber bisweilen recht verhalten und widmete sich nur vereinzelt den weiteren Betätigungsfeldern Bruckers neben der Philosophiegeschichtsschreibung.<sup>10</sup> Brucker war ja auch Theologe<sup>11</sup>, Philologe<sup>12</sup>, Pädagoge<sup>13</sup> und Kunstschaffender<sup>14</sup>. Sein philosophiegeschichtliches Werk ist in seinem Ansatz ohne den theologischen Hintergrund gar nicht zu erklären.<sup>15</sup> Die meisten biographischen Aufsätze<sup>16</sup> und Lexikoneinträge<sup>17</sup> berücksichtigen Bruckers schriftstellerische Tätigkeit in beiden Bereichen.

---

<sup>8</sup> Braun (1973/1990); Santinello (Hrsg.) (1965, 1979 und 1981); Santinello / Braun (1998); Longo (1979 a und b); Schmitt (1987); Blackwell (1993, 1997 und 1998a, b und c); Piaia (2001); Catana (2005); u. a.

<sup>9</sup> Schmitt (1987 und 1989).

<sup>10</sup> Wundt (1945/1964); Schneider (1990 und 1998 a, b und c); Schneiders (1990); Schütt (1994); Albrecht (1994 und 2005); Schmidt-Biggemann / Stammen (Hrsg.) (1998); Tolomio (2001); Gillich / Stammen (2002); u. a.

<sup>11</sup> Dieser Lücke widmet sich Gunther Wenz in seinem Aufsatz aus dem Jahr 1995 in der Zeitschrift für bayerische Kirchengeschichte. Zwischenzeitlich wurde Brucker als Theologe sogar literarisch verarbeitet. Markus Bär verfasste eine Zeitreise in das Kaufbeuren des 18. Jahrhunderts. In ihr begegnet der Psychiater Robert Winter dem Pastor im Jahr 1734. Auf seiner Suche nach der Macht des Schlafes erhält er von Brucker eine Antwort darauf, was einen wach halte im Leben: „Und wer mit dem Herzen bei den Menschen ist, der stellt fest, dass das Blei zurückweicht.“ (Bär, 2003: S. 107f).

<sup>12</sup> Keßler (2005); u. a.

<sup>13</sup> Sieber (1921); u. a.

<sup>14</sup> Berghaus (1995); Schreckenbergs (1995); u. a.

<sup>15</sup> Vgl. Schmidt-Biggemann (1998a), S. 13ff.

<sup>16</sup> Götten (1737–1740/1975); Zedler (1754); Stetten (1790); Veith (1792); Herre (1954 und 1959); Weißfloch (1965); Stammen (1998 und 2004); Güthner (2000); u. a.

<sup>17</sup> Moser (1740), S. 96–101; Hörner (1771), S. 22–28; Jöcher (1784), Sp. 2309–2311; Meusel (1802/1967), S. 605–609; Hertling (1876), S. 397; Roth (1903), S. 275; Kahl-

Neben dem Predigeramt und der Arbeit als Wissenschaftler war Bruckers Berufsalltag von einer weiteren Tätigkeit geprägt, die aus der Gelehrtenpraxis im 18. Jahrhundert nicht wegzudenken ist. Der Pastor unterhielt sowohl von Kaufbeuren als auch von Augsburg aus einen weit reichenden Briefwechsel mit namhaften Vertretern unterschiedlicher Fachrichtungen und Konfessionen. Die Brucker-Biographen widmen sich fast alle mehr oder weniger ausführlich Bruckers gelehrter Korrespondenz. Es werden Briefpartner aufgezählt oder sogar Briefauszüge zitiert. Diese Spuren eines länderübergreifenden Gelehrtennetzwerks waren der Ausgangspunkt für die vorliegende Untersuchung. Sie leistet einen grundlegenden Beitrag zur Erschließung und Analyse von Jakob Bruckers Korrespondenz.

## **1.2 Bruckers gelehrter Briefwechsel: eine neu zu erschließende Quelle**

„Briefe sind nicht allein wesentliche Bestandteile und Dokumente unserer Literatur-, Geistes-, Bildungs- und Sozialgeschichte, sondern ebenso unschätzbare Quellen und Zeugnisse der Persönlichkeits-, Rechts-, Kultur- und Kommunikationsgeschichte. Sie reflektieren und belegen besonders konkret, anschaulich und lebensnah die jeweiligen persönlichen und soziokommunikativen Verhältnisse sowie den jeweiligen Kulturzustand“, schreibt Reinhard M. G. Nickisch.<sup>18</sup> Für ihn gilt der Privatbrief als Lebenszeugnis von erstrangigem biographischem Wert. An Unmittelbarkeit könnten Briefe nur von Tagebuchaufzeichnungen übertroffen werden. Die Möglichkeiten der Briefforschung setzt auch Peter Bürgel hoch an: „Briefanalyse führt [...] nicht nur zu einer Verfasseranalyse, sondern immer auch zur Analyse der Zeit und ihrer Gesellschaft [...]“<sup>19</sup> Detlef Döring schreibt: „Der Briefwechsel ist neben der Tätigkeit der Gelehrtenengesellschaften und der

---

Fuhrtmann (1955), S. 647; Noack (1879), S. 163; Jahn (1983), S. 97; Jaumann (2004), S. 134f; Körner (Hrsg.) (2005). Große Bayerische Biographische Enzyklopädie (kurz GBBE), S. 242; u. a.

<sup>18</sup> Nickisch (1991), S. 212.

<sup>19</sup> Bürgel (1976), S. 292.

allerdings erst in der Mitte des 17. Jahrhunderts einsetzenden Edition wissenschaftlicher Zeitschriften die wichtigste Ausdrucksform des Lebens der *res publica litteraria* gewesen, jener sich im 16. Jh. herausbildenden und bis in das 18. Jh. bestehenden Idee einer besonderen Gemeinschaft der Gelehrten jenseits aller konfessionellen, nationalen und sprachlichen Schranken.“<sup>20</sup>

Der Brief als Medium ist ein Bestandteil von Informationskultur – ein Hilfsmittel für das Auffinden, das Einordnen, das Austauschen, das Weitergeben, das Verbreiten und die Sicherung von Wissen. Gerade ein Gelehrtenbriefwechsel nimmt Anteil am Wissenstransfer und am wissenschaftlichen Diskurs einer Zeit. Gedankenaustausch, Austausch von wissenschaftlichen Erkenntnissen und kontroverse Debatten, finden im 18. Jahrhundert verstärkt auf dem Postweg statt – etwa in Form von gegenseitiger Beschaffung und Leihgabe von Büchern und Manuskripten.

Die dem Wissenstransfer dienende Vernetzung ist ein Ausdruck von Kulturbeziehungen, für deren Erforschung Nickisch den Briefwechseln einen eminenten Quellenwert zuschreibt: „In den vergangenen Jahrhunderten ist gerade der Brief ein außerordentlich wichtiges Mittel gewesen, solche Beziehungen herzustellen und mittels einer andauernden Korrespondenz aufrechtzuerhalten.“<sup>21</sup> Die Korrespondenzzirkel im 18. Jahrhundert waren in etwa gleichbedeutend mit den modernen wissenschaftlichen Zeitschriften.

Die Kommunikation *via* Brief kann aus unterschiedlichen Blickrichtungen untersucht werden. Das zweite Kapitel dieser Studie ist daher den Grundlagen der Briefforschung aus der Sicht einzelner Fachbereiche gewidmet. Neuere mediengeschichtliche Zugangsweisen konkurrieren mit traditionellen Konzepten der Korrespondenzforschung. Ein Briefkorpus legt wissenschaftsgeschichtliche, kulturhistorische, medien- und kommunikationstheoretische, aber auch biographische Fragestellungen nahe. Das Quellen-

---

<sup>20</sup> Döring (1996), S. IX.

<sup>21</sup> Nickisch (1991), S. 112f.

studium im Rahmen der vorliegenden Untersuchung hat neue biographische Erkenntnisse zu Brucker ergeben. Sein Lebenslauf wird daher im dritten Kapitel behandelt.

Die Topographie und die sozio-professionelle Zusammensetzung von Bruckers Korrespondenten werden in Kapitel vier erörtert. Es werden einzelne ausgewählte Briefpartner vorgestellt und ihre Beziehung zu Brucker erläutert. Im Rahmen der Untersuchung konnten 128 Briefpartner ermittelt werden. Das erschlossene Briefkorpus umfasst insgesamt 880 ermittelte Briefe, wovon 600 Stück im Original oder als Briefkonzept überliefert sind. Weitere 20 Schreiben sind in edierter oder auszugsweise gedruckter Form erhalten. Ein Briefnachlass von Brucker selbst ist nicht überliefert. Es galt also, von ihm abgesendete Briefe in ausgewählten Archiven Europas zu suchen. Sein Korrespondenznetz wurde dadurch erstmalig rekonstruiert. Ein Anspruch auf Vollständigkeit wird auf Grund der lückenhaften Überlieferungssituation nicht gestellt.

In Anlehnung an die inhaltliche Auswertung der Briefe werden in Kapitel fünf Motivationen und Intentionen der Briefschreiber besprochen. Für Jakob Brucker waren seine Briefe ein Mittel, um am wissenschaftlichen Diskurs seiner Zeit teil zu nehmen und einer zumindest auf intellektueller Ebene begehrenden Isolation in seinen Studierzimmern in Kaufbeuren und Augsburg ein Stück weit zu entgehen.<sup>22</sup> Größere Reisen unternahm Brucker nie – abgesehen von einer paar Fahrten nach Abschluss seines Studiums. Auch seine Mitgliedschaften in diversen wissenschaftlichen Akademien waren nur von korrespondierender Art. Womöglich waren die Ursachen hierfür der von ihm selbst und von seinen Biographen angedeutete häufig schwache Gesundheitszustand und seine vielköpfige Familie. Umso wichtiger muss für Brucker der Brief als Medium der Kommunikation und des Austauschs mit Gleichgesinnten gewesen sein.

---

<sup>22</sup> Brucker beklagte sich sowohl in Kaufbeuren als auch in Augsburg darüber, dass die Buchhändler schlecht sortiert seien und er kaum Gelehrte für einen angemessenen geistigen Austausch finden konnte. Siehe hierzu Kapitel 3.1 dieser Studie.

Rainer Baasner beschreibt die spezifisch deutsche Situation als Motiv für das überdurchschnittlich hohe Korrespondenzaufkommen bei deutschen Intellektuellen auch noch im 19. Jahrhundert.<sup>23</sup> Es fehlten Metropolen – die Landschaft war in viele Staaten und noch mehr Städte zersplittert. Ohne Briefe habe dem Einzelnen die völlige Isolation gedroht. Wer in besonders randständigen Provinzen lebte, habe sich häufig dankbar über seine Einbindung in ein kommunikatives Netzwerk geäußert. Der Brief wurde empfunden als „Hilfsmittel des integrierenden Umgangs über große Entfernungen“.<sup>24</sup>

Ein breiter gelehrter Briefwechsel förderte im 18. Jahrhundert das Ansehen einer Person in der Öffentlichkeit und ist daher eng verbunden mit dem eigenen Selbstverständnis eines Gelehrten. „[...] dessen namhafter Briefwechsel und Bekanntschaft, mit benachbarten und entfernten gelehrten Männern [...]“ ist zum Beispiel Anlass für die Augsburger Stadtpfleger und Geheime Räte, Brucker um einen Vorschlag für die Nachfolge des Rektors Philipp Jakob Crophius am Gymnasium bei St. Anna zu bitten, nachdem Brucker selbst die Übernahme des Amtes abgelehnt hatte.<sup>25</sup>

Da Bruckers Werke eines der Hauptthemengebiete in seinen Briefen sind, wird der Entstehungsprozess einiger wichtiger Titel in einem eigenen Kapitel beschrieben. Bruckers Briefe geben Auskunft über die Konzeption und die Durchführung von Buchprojekten, über die Resonanz nach deren Veröffentlichung und über die Wege seines Informations- und Warenaustauschs.

In Kapitel sieben werden ausgewählte wissenschaftliche Diskurse aus der Korrespondenz vorgestellt. Ein Schwerpunkt liegt dabei auf der Auswertung der Briefe von Brucker an den Leipziger Literaturreformer Johann Christoph Gottsched. Von seinem Betätigungsfeld her würde man zunächst nicht erwarten, dass er in engem Austausch mit Brucker stand. Um

---

<sup>23</sup> Baasner (1999), S. 4.

<sup>24</sup> A. a. O. S. 5.

<sup>25</sup> Stadtpfleger, Geheime Räte und verordnete Scholarchen an Brucker 23.11.1742.

so überraschender ist es, dass gerade in diesem Fall ein besonders starker Briefkontakt stattgefunden hat. Dieses Bild ergibt sich nicht nur auf Grund der besonders guten Überlieferungssituation in Leipzig, sondern auch Brucker selbst schätzte diesen Briefwechsel als besonders umfangreich ein.<sup>26</sup> Die Quantität sagt jedoch noch nicht viel über die Qualität der Kommunikation aus, die in dieser Korrespondenz stattgefunden hat. Die Einschätzungen über die inhaltliche Relevanz der Briefe von Brucker an Gottsched gehen weit auseinander. Marianne Wehr hält Brucker für einen der „aufgeschlossensten Korrespondenten“ Gottscheds und betont: „Eine spezielle Auswertung der Bruckerschen Briefe wäre zweifellos von Gewinn.“<sup>27</sup> Theodor Wilhelm Danzel dagegen schreibt: „Brucker hat viele Abhandlungen zu Gottscheds Zeitschriften beige-steuert – über alte Bibeldrucke und dergl. – dann sind es mehrfältige literarische Unternehmungen, die er mit Gottsched bespricht – von Philosophie ist gar nicht die Rede, und es ist überhaupt staunenswerth, wie wenig Inhalt sich in den Bruckerschen Briefen findet [...]“<sup>28</sup>

Dieses Urteil klingt zunächst vernichtend. Wenn man jedoch genauer hinsieht, dann liegt genau in diesen „literarischen Unternehmungen“ der eigentliche Wert dieser Briefe für die Bruckerforschung. Philosophische Diskurse werden darin bis auf ein paar wenige Ausnahmen tatsächlich keine geführt, dafür aber zeigt sich Brucker dem Leser von einer bisher wenig beachteten Seite: als engagierter Philologe und Kunsttheoretiker. Daraus ergeben sich zwei neue Felder für die bisher philosophiehistorisch geprägte Bruckerforschung. Zwar ist seine historische Arbeit durch den Umgang mit den Quellen genuin eng mit der Literaturwissenschaft verknüpft, es wurde jedoch bisher kaum deutlich, dass Brucker auch unabhängig davon literatur- und sprachwissenschaftliche Forschungen betrieb, die nicht primär an sein philosophisches und theologisches Arbeiten geknüpft waren.

---

<sup>26</sup> Vgl. Danzel (1848/1970), S. 67.

<sup>27</sup> Wehr (1965), S. 121.

<sup>28</sup> Danzel (1848/1970), S. 67.

In Kapitel acht der Untersuchung werden die Möglichkeiten und Grenzen des Briefes als Kommunikationsmittel diskutiert. Welche Rolle spielt das Medium für Bruckers Kommunikation und für die gegenseitige Information innerhalb seines Gelehrtenkreises? Bruckers kommunikative Rolle im Kreis seiner Korrespondenzpartner wird untersucht. Es wird ein möglicher Erkenntnisgewinn aus der Korrespondenz für Brucker und seine Briefpartner erörtert. Als hervorstechendes Merkmal von Bruckers Adressatenkreis wird die Vernetzung unter Gleichgesinnten an Beispielen aufgeführt. Sowohl wissenschaftlich-methodische Übereinstimmungen als auch gemeinsame Ausrichtung in Glaubensfragen zeigen sich als verbindende Elemente des Gelehrtennetzwerks. Das aus den Briefen sichtbar werdende soziale Beziehungsgefüge beschreibt zwar lediglich eine mögliche, allerdings aber auch eine tatsächlich verwirklichte Organisationsform gelehrten Lebens.<sup>29</sup>

Die Studie wurde nach den Richtlinien der neuen deutschen Rechtschreibung<sup>30</sup> verfasst. Zitate aus Quellen und Forschungsliteratur wurden jedoch nicht umgewandelt, um ihren originalen Charakter zu erhalten. Zitate und Briefzitate wurden weitestgehend wörtlich übernommen. In den handschriftlichen Quellen immer wiederkehrende Abkürzungen wurden jedoch zu Gunsten einer besseren Lesbarkeit aufgelöst. Um den Lesefluss nicht unnötig zu stören, wurde darauf verzichtet, in wörtlichen Briefzitate die Stellen, die wir heute als grammatikalisch oder orthographisch falsch ansehen würden, mit einem „[sic]“ zu versehen. Es wurde darauf verzichtet bei Briefbelegen die jeweilige besitzende Institution anzugeben. Diese gehen aus dem Verzeichnis der handschriftlichen Quellen und aus dem chronologischen Briefverzeichnis im Anhang hervor.

---

<sup>29</sup> Vgl. Schnalke (1997), S. 28.

<sup>30</sup> Nach dem Stand vom März 2006.

## 2. Grundlagen der Briefforschung

### 2.1 Gelehrtenkorrespondenz – der Brief als historische Quelle

Briefe werden als historische Quellen in unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen verschieden bewertet und genutzt. Wissenschaftshistoriker nutzen sie meist als kulturhistorische Dokumente von heuristischem Wert. Bei entsprechendem Inhalt deuten sie briefliche Kommunikation als wissenschaftliche Methode.<sup>1</sup> Informationstheoretisch betrachtet sind Briefe Kommunikationskanäle. Durch sie wird Information transportiert, die sprachlich materialisiert und substantiell fixiert ist. So werden sie zu einem Verkehrsmittel zwischen zwei Subjekten. In Briefen kommen gesellschaftliche soziale Praktiken der Kommunikation zum Ausdruck. Historiker suchen in Briefwechseln zunächst nach biographischen Einzelheiten, nach historischen Wertungen, nach Angaben zum sozialen Status bestimmter Wissenschaftler und nach Angaben zu Arbeits- und Lebensbedingungen. Sie suchen aber auch nach Hinweisen auf gnoseologische Prozesse. Es wird versucht die Genese neuer Disziplinen zu rekonstruieren und Tendenzen der allgemeinen Wissenschaftsentwicklung aufzuzeigen.<sup>2</sup> Literaturhistoriker sehen in Briefen – als Texte und als Textsorte – eine eigene Gattung. Ihnen dienen sie häufig für biographische und werkgeschichtliche Untersuchungen.

Keine der Auffassungen beansprucht für sich Ausschließlichkeit. Vielmehr bereichern sich die verschiedenen Fachrichtungen in ihren Ansätzen gegenseitig. Das zeigen zum Beispiel die Studien von Martin Disselkamp zu Johann Joachim Winckelmanns Briefen aus Rom. Disselkamp weist aus-

---

<sup>1</sup> Vgl. Rusnock (1999), S. 164ff.

<sup>2</sup> Vgl. Zott (1991), S. 134.



drücklich darauf hin, dass er versucht, gattungsgeschichtliche mit sozial- und kulturgeschichtlichen Fragestellungen zu verbinden.<sup>3</sup>

Die begriffliche Definition des Briefes ist und bleibt strittig. Während einige Autoren ihn generell als historische Quellengattung begreifen, wird von anderen auf die Schwierigkeit verwiesen, den Brief als historische und zugleich als literarische Gattung zu definieren. Wenn man den Brief generell als historische Quellengattung begreift, erweist sich dies für die Editionspraxis als sehr praktikabel, findet Jochen Golz.<sup>4</sup> Die Auffassung korrespondiere mit dem linguistischen Forschungsansatz, stehe zur immanenten Literarizität des Briefes nicht in Widerspruch und erlaube auch, ihn abzugrenzen von den vielfältigen Formen fiktionaler, epistolographisch strukturierter Prosa.

In briefgestützten Studien sei häufig ein gravierender methodischer Mangel festzustellen, beklagt Thomas Schnalke zumindest für die medizingeschichtliche Forschung: die Autoren würden oft wenig oder gar nichts darlegen über Wesen, Wert und Auswertungsprinzipien ihrer Quellen.<sup>5</sup> Er scheint auch eine treffende Begründung hierfür gefunden zu haben: „Der Brief entzieht sich selbst in kompletten Briefreihen oder -wechseln einer weit reichenden quantitativen Auswertung, da er bereits in seiner kleinsten Einheit, im Einzelbrief, in aller Regel eine bunte Mischung qualitativer Aussagen präsentiert. Die Heterogenität der im Brief geäußerten Gedanken und Gedankensplitter bereitet andererseits aber auch einer umfassenderen qualitativen Auswertung mit sozialhistorischem Ansatz erhebliche Schwierigkeiten.“<sup>6</sup> Ein weiteres Problem sieht Schnalke darin, dass der Brief allgemein als ein unmittelbares Zeugnis gelte, als eine mehr oder weniger spontan geborene Äußerung des Briefautors, der eine gewisse Aura der Authentizität zugeschrieben werde. Dieser Eindruck werde durch die Nüchternheit noch verstärkt, die im wissenschaftlichen Briefkontext im

---

<sup>3</sup> Vgl. Disselkamp (1993), S. 20.

<sup>4</sup> Golz (1997), S. 254.

<sup>5</sup> Vgl. Schnalke (1997), S. 14.

<sup>6</sup> A. a. O. S. 18.

18. Jahrhundert zunehmend anzutreffen ist. Die große Gefahr dabei sei, dass dem gegenwärtigen Rezipienten diese Quelle in einem so hohen Maß als historisch wahr erscheint, dass einem das Hinterfragen der Quelle fast überflüssig vorkommt.<sup>7</sup> Briefinhalte dürften aber keinesfalls als Ausdruck einer subjektiven und intersubjektiven geschichtlichen Wirklichkeit gewertet werden. Eine jede Auswertung sollte offen bleiben für Mehrdeutiges, Agitatorisches oder Intentionales, was sich auch zwischen den Zeilen verbergen kann. Wenn es dem Briefautor nicht darauf ankommt, seine Nachwelt zu unterrichten und über geschichtliche Zusammenhänge aufzuklären, dann strebt er in seinen Mitteilungen auch keine Vollständigkeit oder innere Schlüssigkeit an, wie Schnalke schreibt. Stets liefere sein Schreiben dem heutigen Leser Fragmentarisches, das sich zunächst als ein Potpourri von merkwürdig zusammenhanglosen Briefthemen registrieren lasse. Eine briefgestützte Rückschau auf Vergangenes könne daher immer nur einen „pointillistischen Charakter“ haben.<sup>8</sup>

Wer aufmerksam liest, kann schon in kleinen Anspielungen Spuren entdecken, die auf größere Zusammenhänge hindeuten. Die beginnende Aufklärung hatte sich um 1700 in den meisten Ländern gegen eine rigide Zensurpraxis durchzusetzen.<sup>9</sup> Wenn man unkonventionelle Ideen über Religion oder Politik äußern wollte, geschah dies oft auf anonyme oder pseudonyme Weise in Manuskriptform, in Briefen oder gleich im mündlichen Gespräch unter vier Augen. Die schwer nachzuzeichnende Welt des frühen 18. Jahrhunderts erschließt sich oft nur durch das Aufspüren von personellen Beziehungen, privaten oder halböffentlichen Intentionen und verdeckten Taktiken, so Mulsow.<sup>10</sup>

---

<sup>7</sup> Vgl. ebd.

<sup>8</sup> A. a. O. S. 22.

<sup>9</sup> Vgl. Mulsow (2001), S. 1.

<sup>10</sup> Vgl. a. a. O. S. 8.

Seit den 1990er Jahren untersuchen Wissenschaftler Briefwechsel zunehmend unter netzwerkanalytischen Gesichtspunkten.<sup>11</sup> Gesucht wird dabei nach sozialen Beziehungen zwischen einzelnen Briefpartnern und zwischen ganzen Gruppen von Briefschreibern, insbesondere Wissenschaftlern und Gelehrten. So versucht Hans Erich Bödeker beispielsweise, den sozialen Mikrokosmos der Korrespondenten Lessings einzufügen in die sozialen und kommunikativen Strukturen der deutschen Aufklärungsgesellschaft; begleitet von vielen biographischen, entwicklungsgeschichtlichen und inhaltlichen Fragestellungen: Welchen Einfluss besitzen vorhandene Netzstrukturen auf den kulturellen und technischen Wandel? Welche Bedeutungen und Funktionen lassen sich für das Schreiben von Briefen festmachen? Welche Ergebnisse liefern sozialgeschichtliche Untersuchungen in Bezug auf Geschlecht und Alter der Korrespondenten, ihren sozialen Status in der ständischen Gesellschaft, ihre sozio-professionellen Strukturen und ihre geographische Verteilung?<sup>12</sup>

„Aufgrund der Vernetzung der Korrespondenzen“, schreibt Michael Kempe, „werden Informationen gebündelt und neu aufgefächert. Die Knotenpunkte, die Korrespondenten, fungieren als Multiplikatoren und erzeugen durch Adressatenbindungen zielgenaue, kontrollierte und selektive Streuungseffekte.“<sup>13</sup> Mit Hilfe der Netzstruktur gelehrter Korrespondenzen könnten häufig auch bestehende Hindernisse z. B. politischer Art umgangen werden.

Für die Wissenschaftstheoretikerin Regine Zott stellt der Brief ein von kulturgeschichtlichen Traditionen und wissenschaftstheoretischen Wandlungen

---

<sup>11</sup> Z. B. Bödeker (1987b), „Lessings Briefwechsel“; Stuber (2002), „Binnenverkehr in der europäischen Gelehrtenrepublik. Zum wissenschaftlichen Austausch zwischen ‚Deutschland‘ und der ‚Schweiz‘ im Korrespondenznetz Albrecht von Hallers.“; oder auch die Dissertation von Regina Dauser: Informationskultur und Beziehungssystem: Das Korrespondenznetz Hans Fuggers (1531–1598). [Eingereicht an der Universität Augsburg im Sommersemester 2004]; Stuber u. a. (Hrsg.) (2005), Hallers Netz. Ein europäischer Gelehrtenbriefwechsel zur Zeit der Aufklärung.

<sup>12</sup> Vgl. Bödeker (1987b), S. 117ff.

<sup>13</sup> Kempe (2004), S. 423.

gen geprägtes Kommunikationsmedium dar.<sup>14</sup> Sie will herausfinden, welches Kommunikationsereignis durch einen Briefwechsel realisiert wurde und fragt nach dem Funktionieren von Kommunikationsmechanismen und -kanälen. Zott unterscheidet hierfür zunächst zwischen formeller und informeller Kommunikation, strebt aber eine weitere Spezifizierung dieser ad-hoc-Unterscheidung an.<sup>15</sup> In der Wissenschaftsgeschichte gehe es schon länger nicht mehr nur um Theorien und Ideen, sondern um die Bedeutung sozialer Praktiken und kultureller Sinngewebungen für die Bildung und für die Durchsetzung von Theorien.<sup>16</sup> Damit hat eine Kontextualisierung stattgefunden unter deren Vorzeichen die Konstruktion und die Distribution von Wissen in einem kulturellen Umfeld analysiert wird.<sup>17</sup> Die Wissenschaftsgeschichte ist, laut Bödeker, ein multidisziplinäres Projekt geworden, das die Produktion von bestimmten Wissenstypen unter spezifischen historischen Bedingungen untersucht. Hierzu zähle auch die briefliche Kommunikation. Wegen ihres interdisziplinären Charakters biete die Wissenschaftsgeschichte unterschiedlichste Zugangsweisen. So dienten Briefe zum Beispiel als Quellenmaterial für wissenschaftspsychologische Studien. Als autographische Dokumente enthielten sie einen hohen Grad an Emotionalität.

Die Sprachtheorie kann helfen, den wissenschaftlichen Briefdialog als eine Sonderform wissenschaftlicher Kommunikation und kollektiven Erkenntniserwerbs zu erklären. Allein reicht sie hierfür theoretisch und methodisch jedoch nicht aus, wie Zott meint.<sup>18</sup> Die Unterscheidung von Textklassen, Texttypen, Textarten usw. und deren strukturelle Untersuchungen im Einzelnen seien für die Kommunikationsforschung unerlässlich und damit auch für die Betrachtung der Spezifik des Briefwechsels. Besonders wichtig seien die sprachtheoretischen Hinweise zur Klärung der inneren Textstruktur schriftlicher Kommunikationsträger, wie Briefe es sind. Die Unter-

---

<sup>14</sup> Vgl. Zott (1991), S. 135; weiterführend ihre Beiträge aus den Jahren 1998 und 2002.

<sup>15</sup> Vgl. Zott (1991), S. 125ff.

<sup>16</sup> Vgl. Bödeker u. a. (1999), S. 11.

<sup>17</sup> Ebd.

<sup>18</sup> Vgl. Zott (1991), S. 124.

scheidung der einzelnen Textteile (Begrüßung, Redundanz, Mitteilung usw.) könne helfen, den eigentlichen Sinngehalt der Aussagen herauszulösen, wenngleich dabei der Briefcharakter und seine soziale, auch seine expressive und seine appellative Funktion zunächst unbetrachtet bleibe bzw. aufgelöst würde. Dadurch könne aber ein Überblick über die Anzahl der angesprochenen Probleme gewonnen werden: wie lenkt der Autor das Interesse des Adressaten auf ein Thema, wie häufig wechseln die Themen, wie beharrlich werden bestimmte Fragen wieder aufgegriffen? Oder mit Blick auf den Adressaten: wie geht dieser auf Themen ein, welche neuen Gedanken regt er an? All das ermögliche Hinweise auf die tatsächlichen Initiativen eines brieflichen Dialogs, auf Substanz und Redundanz, weiterhin aber auch auf den Briefstil einer Epoche, einer Berufsgruppe, einer sozialen Schicht usw.<sup>19</sup>

Den Nutzen der Informationstheorie, verstanden als reines Instrument zur Untersuchung von Kommunikationsvorgängen und -kanälen, schätzt Zott nicht sehr hoch ein<sup>20</sup>. Würden Briefpartner lediglich als Sender und Empfänger mit wechselnder Funktion (Autor und Rezipient) betrachtet, so bestehe die Gefahr der Verabsolutierung der verwendeten Methoden oder auch der Tendenz der mechanischen (kybernetisch-technisch reduktionistischen) Herauslösung der Sachverhalte aus ihren gesellschaftlichen Strukturen. „Die hypostasierende Methode dieser Konzeptionen wird also zeitweilig heranzuziehen sein, kann aber nicht als tragfähig genug für eine theoretische Erklärung, in diesem Falle für eine Theorie des Briefes, bestätigt werden“, schreibt Zott.<sup>21</sup>

Briefe haben mit anderen literarischen Erzeugnissen und mit anderen historischen Dokumenten einige Gemeinsamkeiten. Sie können Auskünfte über soziale Beziehungen individueller und allgemeiner Art vermitteln.

---

<sup>19</sup> Vgl. Zott (1991), S. 124f. Sie bezieht sich hierbei auf Kolsanskij: Kommunikative Funktion und Struktur der Sprache (1985). Kolsanskij versteht sich als Vertreter der Kommunikationslinguistik, die das Ziel verfolgt, die Sprache in allen Gliedern, die ihre Funktionen in der sprachlichen Kommunikation eindeutig erfüllen, zu beschreiben.

<sup>20</sup> Vgl. Zott (1991), S. 123f.

<sup>21</sup> A. a. O. S. 124.

Briefe informieren über gesellschaftliche Verhältnisse und über den Stand der Entwicklung des Mediums Sprache. Sie geben Auskunft über Ergebnisse und Verlauf wissenschaftlichen und künstlerischen Erkenntnisgewinns und über Gestaltungsprozesse. Briefe drücken also meist materielle und geistige Auseinandersetzungen zweier oder mehrerer Personen aus.<sup>22</sup>

Auch Michael Kempe untersucht die frühneuzeitliche Wissenschaftskultur in besonderem Hinblick auf gelehrte Korrespondenzen. Die performative Wende in den Geschichtswissenschaften habe die Aufnahme medien- und kommunikationsgeschichtlicher Fragestellungen ermöglicht. Dadurch könne eine konsequent medienwissenschaftlich ausgerichtete Analyse epistolarer Kommunikation auch in den Geschichtswissenschaften etabliert werden, wo in jüngerer Zeit verstärkt Orte der Entstehung, Ordnung und Vermittlung von Wissen in den Blick genommen würden.<sup>23</sup>

Die bisher nach Meinung von Kempe häufig unterschätzte Bedeutung der Korrespondenzen liege darin, dass sie mehrere Modi des Wissens (Gene-se, Aufbereitung, Distribution und Austausch) sowie ein inhaltlich umfassendes Spektrum von Wissensbereichen in sich vereinen. Der Autor sucht nach den kommunikativen Voraussetzungen frühneuzeitlicher Wissenschaftspraxis.<sup>24</sup> Diese mediengeschichtliche Zugangsweise verabschiedet sich von der traditionellen Korrespondenzforschung, die vorrangig nach den Intentionen der Briefschreiber gesucht habe, insofern, als dass sie ihren Schwerpunkt ähnlich dem Anliegen von Zott auf die besonderen Spezifika des Gelehrtenbriefes als Medium legt. Seinen Medienbegriff entfaltet Kempe in vier Richtungen: Materialität, Medialität, Funktionalität und Soziabilität. Auf der ersten Ebene geht es um die postalischen Voraussetzungen und Bedingungen brieflicher Kommunikation. Die zweite Ebene umfasst die mehrfach ambivalente und hybride Struktur von Briefen – ihre Mittelstellung zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit, zwischen Pri-

---

<sup>22</sup> Vgl. Zott (1991), S. 119.

<sup>23</sup> Kempe (2004), S. 407.

<sup>24</sup> A. a. O. S. 408.

vatheit und Öffentlichkeit, zwischen Interaktion und Interaktionsüberschreitung.<sup>25</sup> Beide Ebenen sind entscheidend für die Funktionalität von Briefen: Technisch-logistische Veränderungen beeinflussen die Funktion der Kommunikation. Sie induzieren die soziale Modernisierung, die den Kommunikationsmedien unter den gewandelten Rahmenbedingungen neue Formen und Inhalte zuweist, wie Baasner schreibt, so beispielsweise die Herausbildung regelmäßiger Postdienste.<sup>26</sup>

Als die Grundfunktion des gelehrten Briefes beschreibt Kempe auf der dritten Ebene den Transfer von Wissen und grenzt ihn vom reinen Privatbrief ab.<sup>27</sup> Dieser Wissenstransfer findet auch materiell in Form von Beilagen und Paketen statt. Weitverzweigte Briefbeziehungen waren im 18. Jahrhundert die erfolgreichste Alternative zum bislang wenig ausgeprägten Buchhandel, wie Kempe schreibt.<sup>28</sup> Die reziproke Austauschbeziehung sei als ein *commercium litterarium* institutionalisiert worden. Gerade in den Naturwissenschaften gehörte zu den medialen Leistungen postalischer Kommunikation auch die Revisualisierung von schriftlich fixiertem Wissen. Neben dem Wissenstransfer fungierten gelehrte Korrespondenzen auch als Instrument wissenschaftspolitischer Organisationen sowie als Vermittlungsorgan für den Austausch von Schülern. Darüber hinaus übernahm die epistolar-postalische Kommunikation, laut Kempe, im Prozess der Ausdifferenzierung wissenschaftlicher Disziplinen zu Beginn des 18. Jahrhunderts eine zentrale Funktion.

Die Möglichkeiten und die Grenzen dieser Funktionsbereiche sind nach Kempe von der spezifischen Medialität postalischer Kommunikation bestimmt. Hierzu zähle auch die Raum-Zeit-Überbrückung und die Option auf multiple Informations-Vehikel in Form unterschiedlicher Informationsträger im postalischen Verkehr. Wissen könne so um ein vielfaches multip-

---

<sup>25</sup> Vgl. a. a. O. S. 413.

<sup>26</sup> Vgl. Baasner (1999), S. 7.

<sup>27</sup> Vgl. Kempe (2004), S. 414.

<sup>28</sup> Vgl. a. a. O. S. 416.

liziert werden.<sup>29</sup> Außerdem lasse sich die qualitative Zusammensetzung des übertragenen Wissens selbst enorm variieren und vervielfältigen. Der Brief übernehme mitunter auch eine mediale Scharnierfunktion, wenn er mit anderen lokalen und überregionalen Medien verzahnt würde (z. B. mit wissenschaftlichen Zeitschriften). Kempe schreibt: „Ebenso lassen sich in Briefen lokale mündliche Kommunikationen bündeln und übertragen.“<sup>30</sup> Das ist z. B. der Fall, wenn Brucker seinen Briefpartner Gottsched in Leipzig regelmäßig über die Entwicklung des „guten Geschmacks“ in Literatur und Kunst sowie über die Fortschritte in der katholischen Aufklärung in Schwaben und Süddeutschland auf dem Laufenden hält. Ein zunächst mündlich geführter Diskurs mit Künstlern, Dichtern und Theologen wird auf dem Briefweg in eine andere Region transferiert und weckt dort mitunter Lob oder Kritik.<sup>31</sup>

Die Medialität von Briefen birgt auch kommunikative Defizite. Diese entstünden meist durch die Phasenverzögerung. Korrespondenzen schließen nach den Worten von Kempe Räumlichkeiten zwar horizontal zusammen, falten aber zugleich vertikal erhebliche Zeiträume auf, in denen nicht geringe Dissonanzen entstehen können.<sup>32</sup> Missverständnisse können ihrerseits wiederum nicht sofort ausgeräumt werden.<sup>33</sup>

Die Soziabilität gelehrter Korrespondenz stand aber trotz solcher Grenzen stets identitätsstiftend im Vordergrund. Der gelehrte Brief entwickelte sich zu einer eigenständigen kommunikativen Gattung sozialer Interaktion. Kempe schreibt:

Gerade seine mediale Leistungsfähigkeit, Gesprächssituationen räumlich und zeitlich auszuweiten und dabei eine imaginierte Lokalität zu schaffen, empfahl ihn für

---

<sup>29</sup> Vgl. a. a. O. S. 422.

<sup>30</sup> A. a. O. S. 423.

<sup>31</sup> Genaueres hierzu in Kapitel 7.3 dieser Studie.

<sup>32</sup> Vgl. a. a. O. S. 424.

<sup>33</sup> Beispielsweise der Brief von Brucker an Gottsched am 21.03.1750 belegt den unchronologischen Eingang von Briefen: „Die Hintersichvor [sic] und verkehrt gephehene [sic = geschehene] Einlaufung beyder Schreiben Ew. HochEdelgeb. verursacht, daß da ich das zweyte längst beantwortet, ich nun das erste vom achten Jenner zur Beantwortung noch vor mir liegen habe.“



die kommunikative Organisation einer grenzüberschreitenden Gelehrten-gemeinschaft.<sup>34</sup>

Seine entscheidende Ausformung habe der Gelehrtenbrief in den Brief-freundschaften der Humanisten erfahren. Die bis in die Antike zurückrei-chende Idee einer Gelehrtenrepublik sei im späten 16. und im 17. Jahr-hundert zu einem konkreten Konzept ausgearbeitet worden. Ihrem Ideal nach sollte die *res publica litteraria* egalitär, kosmopolitisch und konfessi-onsübergreifend sein, wie Kempe schreibt. Höchste Priorität habe dem ungehinderten und möglichst raschen Informationsaustausch innerhalb der Gelehrtenwelt gegolten. Die gelehrte Korrespondenz entwickelte sich dabei zur wichtigsten Verkehrsform der *scientific community*, was, laut Kempe, in der Doppelbedeutung von *republic of letters* als Republik der Buchstaben und Republik der Briefe zum Ausdruck kommt.<sup>35</sup>

Es liegt nahe, die Soziabilität dieses epistolaren Systems, unter netzwerk-analytischen Gesichtspunkten zu betrachten. Durch die Briefwechsel knüpften die Intellektuellen ein engmaschiges Netzwerk und generierten damit eine *sociabilité épistolaire*.<sup>36</sup> Kempe bezeichnet diese Gelehrtenkul-tur als „epistolar vergesellschaftet“. Er schreibt:

Basierend auf einer kaum mehr überschaubaren Vielzahl sich überschneidender einzelner Briefverbindungen wucherte es zu einem unübersichtlichen Kommunika-tionsdschungel, der nach außen unsichtbar und nach innen undurchsichtig blieb. Die Subnetze dieses Systems waren die Einzelkorrespondenzen. Ihre multiple synchrone Verzahnung mit anderen Subnetzen sicherte über das Leben der ein-zelnen Gelehrten hinaus ein diachrones Weiterbestehen des Gesamtnetzes. Es wurde so zu einem transpersonalen Universum gelehrter Kommunikation.<sup>37</sup>

*Diffusion of knowledge* und *transformation of science* seien die Leitbegriffe der angelsächsischen Forschung gelehrter Korrespondenzen, die sich am Gelehrtenideal einer uneingeschränkten Bereitschaft zur offenen Kommu-nikation orientiere. Offene Kommunikation – das heißt auch Bereitschaft zu einer Streitkultur. Diese soll sogar zur Stiftung von Gelehrtenidentität beigetragen haben: „Wer sich an den Kontroversen beteiligte, saß damit

---

<sup>34</sup> Kempe (2004), S. 425.

<sup>35</sup> Vgl. ebd.

<sup>36</sup> Der Begriff ist entlehnt bei Roche (1988).

<sup>37</sup> Kempe (2004), S. 427.

bereits im Boot der Gelehrten“, schreibt Kempe.<sup>38</sup> Auf der anderen Seite habe der Einsatz der Korrespondenzen als Schattenmedium der Konflikte gezeigt, dass es in den Briefen der *res publica litteraria* nicht nur um ungehinderte Wissensdiffusion, sondern ebenso um die Abstimmung von Interessen ging. Die Wissenskultur sei so Gefahr gelaufen, in Interessengemeinschaften zu zerfallen. Der von den Gelehrten optimistisch verkündete freie Fluss des Wissens entsprach nicht immer der Realität.

Eine weitere Komponente der Soziabilität kommt dann zum Ausdruck, wenn gelehrte Korrespondenz zum stilisierten Gelehrtenhabitus versierte. Das Zeit verschlingende Briefeschreiben schien dann die eigentliche wissenschaftliche Tätigkeit förmlich in den Hintergrund zu drängen, so Kempe. Zugespitzt formuliert er: „Neben der Studierstube schien die Post die zweite Heimat der Gelehrten geworden zu sein.“<sup>39</sup>

## 2.2 Kommunikations- und medientheoretische Überlegungen

„Sprachliche Tätigkeit gehört wesentlich zum Leben der menschlichen Gesellschaft, denn deren kollektive materielle Produktion widerspiegelt sich in ihrem Bewusstsein und damit auch in ihrer Sprache als dessen materieller Grundlage“, schreibt Gennadij Vladimirovic Kolsanskij<sup>40</sup>. Dabei bilde jeder Text eine Kommunikationseinheit. Das Miteinanderkommunizieren bestehe nicht wahllos aus irgendwelchen isolierten Äußerungen, sondern sei vor allem systemhaft, weil das Wissen des Menschen um die Welt systemhaft sei und in der sprachlichen Kommunikation einen Sinne erhalte. Habe man im Text die Grundeinheit der sprachlichen Kommunikation erkannt, so müsse man nicht nur seine innere Struktur analysieren, sondern auch diejenigen Faktoren, die seine konkrete Entstehung in der realen Situation durch die Handlungen der konkreten Kommunikations-

---

<sup>38</sup> A. a. O. S. 428.

<sup>39</sup> A. a. O. S. 429.

<sup>40</sup> Kolsanskij (1985), S. 73.

partner determinierten (Autor und Adressat, Empfänger und Sender, Produzent und Rezipient). Die Suche gelte insbesondere dem Zweck der Kommunikation.<sup>41</sup>

In der weiter zurückliegenden Vergangenheit, so Nickisch, bestand die Briefforschung fast ausschließlich aus kultur-, sozial- und literarhistorisch orientierten Arbeiten. Eine größere Zahl kommunikationstheoretischer und textpragmatischer Studien sei dagegen erst seit dem Ende der sechziger Jahre entstanden.<sup>42</sup> Diese bemühten sich, Grundfunktionen und Strukturen der Textsorte Brief herauszuarbeiten. Sie würden großteils ansetzen beim Ersatzcharakter des Briefes, wonach er als Ersatz für das persönliche Gespräch gilt.<sup>43</sup> Es findet also Kommunikation zwischen räumlich getrennten Partnern statt. Diesen Studien zufolge, „ist das Schreiben, Absenden, Empfangen, Lesen und das – eventuelle – Beantworten eines Briefes als kommunikativer Akt zu begreifen, für den aufgrund seiner intentionalen, funktionalen und strukturellen Affinität mit der mündlichen Kommunikation primär gleiches gilt wie für diese“, so Nickisch.<sup>44</sup> Wie das Wesen des Briefes bestimmt wird und wie dessen Grundfunktionen herausgearbeitet werden, dies sei geprägt dadurch, wie der Brief charakterisiert wird: etwa als Mitteilung und Zuwendung, als dialogischer Austausch, als Redeersatz oder als kommunikativer Akt.<sup>45</sup>

Zott betrachtet einen Briefwechsel unter wissenschaftshistorischen Gesichtspunkten auch als Kommunikationsereignis und als Kommunikationskanal.<sup>46</sup> Jeder Briefwechsel sei ein schriftlich fixierter Austausch von Informationen der einigen spezifischen Kennzeichen unterworfen sei. Prägend sei erstens die lokale Distanz der Briefpartner sowie die zeitliche Distanz zwischen Niederschrift und Rezeption. Zweitens würden im Briefwechsel verschiedene Komponenten des Übergangs von individueller und

---

<sup>41</sup> Vgl. a. a. O. S. 101.

<sup>42</sup> Vgl. Nickisch (1991), S. 237.

<sup>43</sup> Vgl. a. a. O. S. 5.

<sup>44</sup> Ebd.

<sup>45</sup> Vgl. a. a. O. S. 2ff.

<sup>46</sup> Vgl. Zott (1991), S. 120ff.

kollektiver Erkenntnistätigkeit deutlich. Die wechselseitige Verständigung über die ausgetauschten Informationen ist ein Näherungsprozess, bei dem die Inhalte nie vollständig verstanden würden. Die unterschiedlichen Interpretationen der Briefpartner sind Quelle für schöpferischen Disput. Sie finden zwar nicht auf einer öffentlich-wissenschaftlichen Ebene statt, sind aber im Brief schriftlich festgehalten.

Die private Korrespondenz sei drittens durch Vorläufigkeit, Vertraulichkeit und Spontaneität gekennzeichnet. Viertens sei ein Briefwechsel als inoffizieller, bilateraler und kooperativer Informationsaustausch nicht streng auf eine Sache bezogen. Die Inhalte seien vielseitig. Das Anspruchsniveau auf dem sie erörtert werden, sei mehrschichtig. Die Themen wechselten häufig und würden mit unterschiedlicher Tiefe und Gründlichkeit diskutiert. Der Inhalt erhebe keinen Anspruch darauf, als fertiges Resultat zitierbar aufgenommen zu werden, sondern allenfalls als Meinungsäußerung.

Hauptmerkmale des Briefwechsels sind demnach seine Originalität, seine Distanzwirkung und die Dialektik von Individuellem und Kollektivem, die sich zwischen den beiden Briefpartnern vollzieht, wie Zott schreibt.<sup>47</sup> Die Kommunikation habe dabei sowohl kognitive als auch soziale Funktionen. Der Brief sei das Medium, das ihre Verhaltensarten und Handlungen hervorruft, ändert, bestimmt und koordiniert. Egal ob diese sich aufeinander beziehen oder ob sie in andere Richtungen wirksam sind. Somit finde ein Kommunikationsvorgang statt, bei dem der Briefwechsel als Kommunikationskanal diene.<sup>48</sup>

Er ist aber nur ein Medium von vielen. Sie alle gründen auf Zeichenaustausch. Medien sind entweder institutionalisiert oder nur mehr oder weniger etabliert, mehr oder weniger organisiert, mehr oder weniger reprodu-

---

<sup>47</sup> Vgl. a. a. O. S. 121.

<sup>48</sup> Auch Brucker selbst verwendete in diesem Zusammenhang schon den Begriff „Kanal“: „In München habe ich an dem churfürstl. Hofrath und bibliothecario Oefelin einen nützlichen Correspondenten bekommen; er ist ein in den schönen Wissenschaften, sonderl. der lateinischen Humanitaet sehr bewanderter Mann. Kan ich durch diesen Canal Ew. HochEdelgeb. in Aufsuchung alter deutscher Dichter etwas dienen, so erbiere ich alle meine Dienstgeflüßheit von Herzen.“ (Brucker an Gottsched 21.03.1750).

zierbar, wie Zott schreibt.<sup>49</sup> Der Informationsaustausch verlaufe in mehr oder weniger koordinierten Bahnen. Ein Briefwechsel werde getätigt, weil sich das Individuum dadurch als Teil der Gesellschaft bestätigen und aus dieser Wechselbeziehung schöpferische Kooperationsvorteile für sich und die Gemeinschaft ziehen könne. Die Untersuchung des durch einen Briefwechsel realisierten Kommunikationsereignisses ist für Zott ein wichtiges Anliegen der Kultur- und Wissenschaftsgeschichte.<sup>50</sup> Theorien der Kommunikations- und Informationstheorie werden dabei als Grundlage mit herangezogen.

Nach Winfried Schulz sind vor allem die psychischen und die sozialen Bedürfnisse relevant für das Kommunikationsverhalten einer Person.<sup>51</sup> Diese Bedürfnisse werden von anderen Autoren noch weiter unterteilt in kognitive und affektive Bedürfnisse auf der einen Seite und integrative und interaktive auf der anderen. In einer Aufstellung von Denis McQuail wird deutlich, was diese theoretischen Überlegungen mit dem historischen Einzelfall zu tun haben. McQuail konkretisiert in seinem *uses-and-gratifications-approach* die einzelnen Bedürfnisarten und unterteilt in Informationsbedürfnis, Bedürfnis nach persönlicher Identität, Bedürfnis nach Integration und sozialer Interaktion und Unterhaltungsbedürfnis.<sup>52</sup> Zum Informationsbedürfnis zählen demnach die Orientierung über relevante Ereignisse in der unmittelbaren Umgebung, in der Gesellschaft und in der Welt, die Rat- sucher zu praktischen Fragen, Meinungen, Entscheidungsalternativen, die Befriedigung von Neugier und allgemeinem Interesse, das Lernen und die Weiterbildung sowie das Streben nach Sicherheit durch Wissen. Zum Bedürfnis nach persönlicher Identität zählen die Bestärkung der persönlichen Werthaltungen, die Suche nach Verhaltensmodellen, die Identifikation mit anderen (in den Medien) und die Selbstfindung. Das Bedürfnis nach Integration und sozialer Interaktion beinhaltet die Fähigkeiten, sich in die Le-

---

<sup>49</sup> Vgl. Zott (1991), S. 122.

<sup>50</sup> Vgl. Zott (1991), S. 127.

<sup>51</sup> Vgl. Schulz (1999), S. 164.

<sup>52</sup> McQuail (1983), S. 82f.

bensumstände anderer zu versetzen (soziale Empathie), sich mit anderen zu identifizieren und dadurch ein Gefühl der Zugehörigkeit zu haben, eine Grundlage für Gespräche und soziale Interaktion zu erhalten, einen Ersatz für (fehlende) Geselligkeit oder Partnerschaft zu finden, Hilfe bei der Annahme sozialer Rollen zu bekommen und den Kontakt zur Familie, zu Freunden und zur Gesellschaft zu finden. Das Unterhaltungsbedürfnis beinhaltet unter anderem Wirklichkeitsflucht, Ablenkung von Problemen, Entspannung, kulturelle oder ästhetische Erbauung, das Füllen von Zeit sowie emotionale Entlastung.

Diese menschlichen Bedürfnisse haben wohl zu allen Zeiten Anstoß für Kommunikation gegeben und müssen daher als Impulse für den Aufbau von Informationskultur angesehen werden. Jakob Bruckers Gelehrten- und Wissensnetzwerk spiegelt sich hauptsächlich wider in dem Bedürfnis nach Integration und sozialer Interaktion. Die Korrespondenz ist hierbei ein Mittel und das Medium, um einen Teil des menschlichen Informationsbedürfnisses zu befriedigen. Sie befriedigt zugleich den Wunsch nach Unterhaltung und nach Identifikation.

Das Streben nach Sicherheit durch Wissen beflügelt gerade in Zeiten mangelnder Fachzeitschriften oder ähnlicher Publikationsorgane den Wissensaustausch in Briefen. Ein Beispiel hierfür hat Christoph Meinel vorgestellt mit seiner Untersuchung des Laboratoriumsdiskurses, der Kommunikation und der Wissensproduktion des Briefwechsels zwischen Justus Liebig und Friedrich Wöhler zwischen den Jahren 1829 und 1873. Meinel schreibt: „Wenn nämlich *scientific communities* soziale Einheiten sind, die Informationen produzieren, selektieren und kanalisieren, so sollten sich an Veränderungen der Kommunikationsstruktur Veränderungen der disziplinären Matrix ablesen lassen und umgekehrt.“<sup>53</sup> In den naturwissenschaftlichen Korrespondenzen treten diese Prozesse vielleicht noch eindeutiger hervor, als es in geisteswissenschaftlichen Diskursen der Fall ist. Aber die Mechanismen sind ähnlich.

---

<sup>53</sup> Meinel (1991), S. 103.

Unterschiedliche Gelehrtenkreise bewegen sich auch innerhalb verschiedener Wissensfelder. Die Abgrenzungen sind im 18. Jahrhundert jedoch noch nicht sehr klar, da viele akademische Disziplinen erst später eigenständig werden. Bruckers Briefe sind als reine Gelehrtenkorrespondenz unter didaktisch-wissenschaftlichen Gesichtspunkten zu betrachten. In dieses Wissensfeld passt er mit allen Facetten seiner beruflichen und schriftstellerischen Ausprägungen als Pädagoge, als Theologe, als Philologe und als Kirchen- und Philosophiehistoriker. Politisch-herrschaftliche Diskurse spielen für Brucker innerhalb seiner Korrespondenz kaum eine Rolle.

Interessant bleibt die Frage, weshalb nun gerade im 18. Jahrhundert der Austausch von Briefen nicht nur fester Bestandteil von Informationskultur wurde, sondern geradezu zum Informationskult erhoben wurde? Eine mögliche Erklärung liefert Bödeker. Der Brief habe für die Kultur des 18. Jahrhunderts eine so starke Bedeutung gehabt, weil die deutschen Gelehrten, die weit verstreut lebten, sich häufig von der Außenwelt abgeschnitten, abgeschlossen und vereinzelt fühlten.<sup>54</sup>

Der Brief, definiert als sozialer Kontakt, wurde zur tragenden Form interlokaler Kommunikation. Die sprachliche Bewältigung der neuen Selbsterfahrung des gebildeten Individuums sei mittels des Briefes geschehen. Dieser förderte, laut Bödeker, den intersubjektiven Selbstverständigungsprozess der Gebildeten und unterstützte die neue identitätsverbürgende Einheit aufeinander bezogener Deutungs- und Handlungsmuster. „Briefe waren spezifische und integrale Bestandteile aufklärerischer Lebensform“, schreibt der Autor<sup>55</sup>. Gesellschaftlich gesehen habe das Briefeschreiben gerade auch durch das Bedürfnis der Gebildeten nach Ausweitung der Lebenswelt, die Ausbreitung der aufklärerischen Kultur wesentlich gefördert. Die Gebildeten suchten einen Verständigungsprozess, der durch gegenseitige Kritik, Ergänzung und Bestätigung die Ausbildung und Stabili-

---

<sup>54</sup> Vgl. Bödeker (1987), S. 115.

<sup>55</sup> A. a. O. S. 116.

sierung des individuellen wie des Gruppenverständnisses ermöglichte und dadurch der drohenden Vereinzelung entgegenwirkte. Die Gebildeten erfuhren sich, so Bödeker, in ihrer gemeinsamen neuen kulturellen Identität, die sich an den vorgegebenen Mustern sozialer Leitbilder nicht mehr orientieren konnte, auf Kommunikation verwiesen. Er schreibt: „Sie waren auf die kommunikativen Beziehungen angewiesen, um ihre an der Aufklärungskultur orientierten geistigen und emotionalen Bedürfnisse befriedigen zu können.“<sup>56</sup> Das Bedürfnis nach Kommunikation sei also Komplement der intellektuellen wie emotionalen Autonomisierungsprozesse der bürgerlichen Gebildeten gewesen.

Eine extremere Position vertritt Robert Vellusig. Er schreibt: „Gesellschaft *ist* Kommunikation, und die Entwicklung neuer Kommunikationsmedien und -technologien besitzt daher per se ein gesellschaftsveränderndes Potential.“<sup>57</sup> Die Nutzung neuer Medien lasse sich weder auf das Emanzipationsstreben von Kollektivsubjekten wie dem aufsteigenden Bürgertum zurückführen, noch bedarf sie überhaupt eigener Begründungen. Er versteht den Aufklärungsprozess als Kulturrevolution, in deren Verlauf sich gesellschaftliche Kommunikations- und Wissensformen etablierten, die mündlichen Kulturen und ihrer gedächtnis- und interaktionsgestützten Form der Traditionsbildung prinzipiell unzugänglich waren. Dass die qualitative Überbietung der überkommenen Wissensbestände zur sozialen Leitvorstellung wurde, gehöre zu den zwangsläufigen Folgen der Informationsexplosion, als die sich die Verschriftlichung der Wissensbildung und Wissenstradierung im 17. und 18. Jahrhundert präsentierte, so Vellusig.<sup>58</sup>

Richard van Dülmen schreibt, dass die Aufklärung nicht die ihr eigene Bedeutung, die starke Ausbreitung und Durchschlagskraft hätte erlangen können, wenn sie sich nicht jenseits der traditionellen Machtzentren mit Kommunikationsformen organisiert hätte, die dem besonderen Bedürfnis

---

<sup>56</sup> A. a. O. S. 115.

<sup>57</sup> Vellusig (2000), S.11.

<sup>58</sup> A. a. O. S. 13.



der Aufklärer nach Gesprächen, nach Freundschaft und nach Verbreitung ihrer Ideen entgegen gekommen wären. Die Aufklärer hätten sich zwar auch des Hofes, der Kirche und der Universitäten bedient, aber ihre eigentlichen Organisationsformen seien andere gewesen.<sup>59</sup> Dülmen hebt drei wichtige Medien und Institutionen besonders hervor:

Einmal gründeten Aufklärer eigene Gesellschaften zur Verbreitung ihrer Ideen, um im geschützten Raum zu diskutieren, dann schufen sie informelle Gruppen jenseits aller ständischen Schranken mit einem ausgedehnten Briefwechsel; schließlich kam es zu einem breit ausgebauten Zeitschriftenwesen und einem sich ausweitenden literarischen Markt, der trotz aller Zensurmaßnahmen zu einem eigenständigen kulturellen Machtfaktor heranwuchs.<sup>60</sup>

Bücher, Briefwechsel und Gesellschaftsgründungen habe es zwar schon früher gegeben, aber im Aufklärungszeitalter hätten sie eine grundlegend neue Qualität gewonnen.<sup>61</sup>

Alle Sozietäten verwirklichten nach Ansicht von Dülmen eine diskursive Geselligkeit, die sich grundlegend unterschied von ständisch-höfischer Kultur, die sich auf den Fürsten hin orientierte, und von der liturgischen Welt der verschiedenen Kirchen. So vielfältig die einzelnen Mitglieder auch der kirchlichen oder höfischen Welt verbunden waren, so sehr bezog doch das neue Sozietäts-Bürgertum sein Selbstverständnis und Selbstbewusstsein zusehends nicht länger aus der sozialen Stellung innerhalb der feudalen Gesellschaft, sondern aus dem Bekenntnis zur modernen Wissenschaft, zur Aufklärung und bürgerlichen Moral.<sup>62</sup> So auch Brucker: Er fühlte sich stark dem evangelischen Glauben und der *Confessio Augustana* verpflichtet, betrieb aber auch gelehrten Briefwechsel mit italienischen, katholischen Kardinälen. Konfessionelle Verbundenheit also auf

---

<sup>59</sup> Vgl. Dülmen (1999), S. 226.

<sup>60</sup> Ebd.

<sup>61</sup> Mehr zu Bruckers Mitgliedschaft in Akademien in Kapitel 3.1 dieser Studie.

<sup>62</sup> Vgl. Dülmen (1999), S. 233. Althergebrachte oder mühsam aufgebaute Beziehungen zwischen Bürgertum und Hof wurden dabei nicht gleich über Bord geworfen. Eher wurde versucht, einen Nutzen zu Gunsten der eigenen Interessen daraus zu ziehen. Friedrich Melchior Grimm (1723–1807) beispielsweise hatte durch seine ausgezeichneten Beziehungen zu bedeutenden Fürsten und Fürstinnen in ganz Europa großen Einfluss, wenn auch nicht auf die politischen Ereignisse selbst, so doch auf die kulturellen Konzepte, die an den europäischen Höfen den kulturpolitischen Hintergrund der Politik bildeten. (Vgl. Schlobach, 1998: S. 99).

der einen Seite, Überwindung konfessioneller Grenzen zu Gunsten wissenschaftlichen Austausches auf der anderen Seite. Die grenzüberschreitenden Kulturbeziehungen im Rahmen einer europäischen Informationskultur wurden von Frühaufklärern und Aufklärern so hoch geschätzt, dass konfessionelle oder politische Gräben überwunden wurden zu Gunsten einer sich gegenseitig zuarbeitenden *res publica litteraria*.

Dass Brucker in diese länderübergreifende Kommunikationskultur involviert war, zeigt sich außer in seinen europaweit verbreiteten philosophiegeschichtlichen Werken auch in seinen nach Italien und in die Schweiz ausgedehnten Korrespondenzen. Die Erforschung dieser Kulturbeziehungen und die Bedeutung dieses Korrespondenznetzwerks für den Aufbau europäischer Informationskultur stehen im Mittelpunkt dieser Studie.

### **2.3 Beiträge zur Briefforschung aus Rhetorik und Literaturwissenschaft**

Die Bildungsgeschichte von 1700–1800 ist auf weiten Strecken auch eine Geschichte der Altphilologie in einem durch und durch christlich-theozentrisch denkenden Jahrhundert.<sup>63</sup> Die Rhetorik transportierte die klassische literarische Bildung. An sie wurde der Traditionskomplex humanistischer Philologie delegiert.<sup>64</sup> In ihrer Quellenbibliographie zur Rhetorik spitzen Joachim Dyck und Jutta Sandstede diesen Sachverhalt zu: „Die neuzeitliche, insbesondere auch die deutsche Rhetorik ist vom Korpus der klassischen Rhetorik vollkommen abhängig [...]“.<sup>65</sup> Das heißt, dass sich die Beredsamkeit im 18. Jahrhundert auf der Basis der antiken Rhetorik formierte und eine Vielzahl von Argumentationsmustern aus ihr übernahm. Es wurden aber nicht nur Begriffe übernommen, sondern es bildete sich ein praxisorientiertes Kommunikationsinstrument heraus, das man je nach Interessenlage nutzte. Dies galt insbesondere für die Gattung des

---

<sup>63</sup> Vgl. Dyck / Sandstede (1996), S. X.

<sup>64</sup> Vgl. a. a. O. S. XI.

<sup>65</sup> A. a. O. S. XII.

Briefes. „Vernünftige, regelmäßige Schreibart, dazu die Abstimmung der Stilhöhe auf den ständischen Rang des Adressaten, zwanglose Natürlichkeit, Deutlichkeit und Lebhaftigkeit, das etwa sind rhetorische Forderungen, mit denen die Briefsteller die Kultivierung des brieflichen Ausdrucks im 18. Jahrhundert vorantreiben“, so Dyck und Sandstede.<sup>66</sup> Die Rhetorik machte im 18. Jahrhundert weniger wegen ihres universalen Bildungsanspruchs Karriere, sondern auf Grund ihrer Lehre sprachlich wirkungsvoller Vermittlung, die sich eben auch auf die Antike berief.<sup>67</sup> In diesem Sinne ist die Rhetorik des 18. Jahrhunderts zu verstehen als ein dynamisches Prinzip, eine psychagogische und anthropologisch bezogene Kunst, die als Überzeugungstechnik, Schulfach und soziale Praxis das literarische und sprachlich-gesellschaftliche Leben bestimmt hat.<sup>68</sup> Die Theorie und Praxis der Beredsamkeit war fester Bestandteil des Wissenschaftskanons und Grundlage der so genannten „Freien Künste“. Als regulierendes Prinzip integrierte sie die unterschiedlichsten Betätigungsfelder – so zum Beispiel auch die Predigt und das Briefeschreiben.<sup>69</sup>

Von der Geschichte der Rhetorik aus geht das Interesse der Forschung insbesondere auf die Briefsteller mit ihrem Lehrbuch-Charakter. Ihre Vorgeschichte und die Vorläufer in der Antike und im Mittelalter werden untersucht. Zunächst wurden Briefsteller vor allem als Quellen für die Sprach-, Bildungs- und Kulturgeschichte herangezogen. Die Forscher, die sich vornehmlich um die Briefsteller im 17. und 18. Jahrhundert kümmern, würdigen diese als in ihrer Zeit anerkannte Literaturgattung und stellen ihre Bedeutung für die Stil-, Brief-, Literatur- und Kommunikationsgeschichte heraus. In den Arbeiten zur Briefsteller-Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts wird ein verstärktes sozialhistorisches und ideologiekritisches Erkenntnis-

---

<sup>66</sup> A. a. O. S. XIII.

<sup>67</sup> Vgl. a. a. O. S. XXI.

<sup>68</sup> Vgl. a. a. O. S. XXIIIff.

<sup>69</sup> Vgl. Stauffer (1997), S. 1

interesse wirksam, was ja auch im verstärkten Bemühen um Gebrauchstexte der Fall ist, so Nickisch.<sup>70</sup>

Bis ins frühe 18. Jahrhundert war die Epistolographie genuiner Ausdruck einer rhetorisch gebildeten Gelehrten- und Beamtenkaste. Schon die mittelalterlichen *ars dictandi* zentrierten ihre Anweisungen auf die rhetorische Stilvorschrift der fünfgliedrigen Disposition: *exordium, narratio, argumentatio, refutatio und conclusio*. Später wurde vor allem den Titulaturen sowie den Formeln der Anrede und des Grußes hohe Bedeutung beigemessen. Die Unterscheidung von Briefen nach sozialständischen Maßstäben verweist, laut Vellusig, auf den engen Zusammenhang von Gesellschaftsordnung und Stilvorschrift.<sup>71</sup>

Die *ars rhetorica* stellt den eigentümlichen Fall einer Technik dar, die den Reflexionsgewinn, der sich aus der schriftlichen Vergegenständlichung der Sprache ergibt, ausnützt, um den Verbalisierungsgrad der Rede zu steigern (*amplificatio*), und die damit zugleich auch die Formelhaftigkeit erhöht, die das soziale Rollenspiel im zwischenmenschlichen Umgang prägt.<sup>72</sup>

Der Doppelcharakter des Briefes als historisch-biographisches Dokument und literarische Gattung wurde bereits in der antiken Brieftheorie (Artemon, Cicero) reflektiert, wie Golz ausführt.<sup>73</sup> Die dort entwickelten Topoi seien in die Brieftheorie des europäischen Humanismus eingegangen und seien in Deutschland noch im 18. Jahrhundert festgeschrieben worden. Das erste Topos vom Unterschied zwischen Brief (*epistula*) und Geschichte (*historia*) entsprach dem zwischen dem Schreiben an einen Freund und dem Schreiben für die Öffentlichkeit. Das zweite Topos betonte den Brief als Gespräch zwischen abwesenden Freunden. Drittens war der Brief zu werten als Bild der Seele des Verfassers.

Der Begriff Gattung ist nach Meinung von Peter Bürgel im Zusammenhang mit Briefen einschränkend zu gebrauchen. Als ein bestimmtes Instrument sprachlicher Kommunikation, das gewissen formalen Kriterien gehorcht,

---

<sup>70</sup> Nickisch (1997), S. 259.

<sup>71</sup> Vgl. Vellusig (2000), S. 36ff.

<sup>72</sup> A. a. O. S. 42.

<sup>73</sup> Vgl. Golz (1997), S. 251.

könne dem Brief zwar der Charakter einer Gattung im logischen Sinn zugesprochen werden – auch im allgemein-literarischen – nicht aber im spezifisch ästhetischen Sinn. Insbesondere dem gemeinen Alltagsbrief könne man keine eigene sprachlich-kreative Ästhetik zuschreiben.<sup>74</sup>

1976 veröffentlichte Bürgel in der Deutschen Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte seinen Entwurf eines heuristischen Modells für den Privatbrief. Bürgel hatte sich in seiner Dissertation mit den Briefen des frühen Karl Gutzkow auseinandergesetzt und leitet daraus grundsätzliche methodische Überlegungen für die wissenschaftliche Bearbeitung des Privatbriefes als Medium ab. Die Studie von Bürgel gilt als eine der gründlichsten Bemühungen um eine Bestimmung von Wesen und Gattungscharakter des Briefes und um eine adäquate Weise seiner wissenschaftlichen Erforschung.<sup>75</sup>

Zwei Fragestellungen sind für Bürgel zunächst ausschlaggebend. Nämlich: „Was ist ein Privatbrief?“ und „Wie soll man wissenschaftlich mit ihm umgehen?“ Bürgel fragt also zum einen nach dem Wesen und dem Gattungscharakter von Briefen und zum anderen nach ihrer sekundären Funktion. In einem zweiten Schritt versucht Bürgel diese Fragen unter Einbezug von psychologischen, soziologischen, literarischen und historischen Aspekten zu beantworten. Dabei wird die Bildung einer Theorie vorgeführt, bei der es sich auf Grund ihres arbeitshypothetischen Charakters um ein heuristisches Modell handelt.

Bürgel stellt fest, dass das Wesen eines Alltagsbriefs mit der Summe bestimmter Merkmale erfasst werden kann. Die Gleichzeitigkeit all dieser Momente macht seiner Ansicht nach den Brief aus und unterscheidet ihn von anderen (sowohl literarischen als auch nichtliterarischen) Sprachäußerungen. Diese systematisierte Wesensbestimmung soll helfen, die Auswertung von Briefen, egal welcher Art, zu strukturieren.<sup>76</sup> Die im Fol-

---

<sup>74</sup> Bürgel (1976), S. 292.

<sup>75</sup> Vgl. Nickisch (1991), S. 6.

<sup>76</sup> Bürgel (1976), S. 296.

genden dargestellten vier Betrachtungsebenen seien in der Praxis freilich nicht starr voneinander zu trennen, sollen im Modell aber zur Anschaulichkeit beitragen. Unter psychologisch-anthropologischen Aspekten sei das Schreiben von Briefen ein intentionaler Bewusstseinsakt (Aktion, Reaktion). Jeder Brief sei intentional angelegt. Er wird also in seiner aktionalen Funktion durch intendierte Ordnungen, Ziele und Werte gesteuert, die es herauszufinden gilt. Briefeschreiben könne auch stehen für seelische Entlastung (Bekennnis, Beichtersatz, Seelenbesuch) und berge eine Einheit als Vielheit (Dialektik zwischen Identität und Nichtidentität). Das heißt, selbst wenn man es nur mit Briefen von ein und derselben Person zu tun habe, entstehe unvermeidlich der Eindruck einer starken Heterogenität. Das Verhältnis zwischen einer Person und ihren Briefen ließe sich somit beschreiben als eines zwischen Identität (Homogenität) und Nicht-Identität (Heterogenität). Eine solche Beziehung gerate notwendigerweise immer dann ins Blickfeld, wenn einerseits vom Menschen die Rede ist, andererseits von dem, was er tut, wie er sich verhält, wie er (re)agiert etc. Die Vermittlung oder Koordination zwischen den beiden Seiten geschehe durch das, was man Selbst-Bewusstsein nennt. Briefe stellen nach Ansicht von Bürgel einen besonders prägnanten Ausdruck des Selbst-Bewusstseins dar.<sup>77</sup> Sie müssen also in ihrer Heterogenität doch immer auch etwas von der Identität der schreibenden Person spiegeln. Man kann dabei sowohl nach individuellen Wertorientierungen suchen, als auch nach gesellschaftlich vermittelten Werten. Briefe bergen die Projektion charakterlicher Strukturen.

Unter soziologischen Aspekten betrachtet seien Briefe in erster Linie Kommunikationsmittel und dadurch stets auf Dialog hin konzipiert.<sup>78</sup> Die Dialektik zwischen Individuum und Gesellschaft komme zum Ausdruck in dem pragmatischen Umweltanspruch von Briefen, ihrem phasenverschiebenen Gesprächscharakter und ihrem individuellen Adressatenbezug.

---

<sup>77</sup> Vgl. a. a. O. S. 283.

<sup>78</sup> Zumindest wenn ein individueller Adressatenbezug vorliege. Dieser könne z. B. fehlen bei Behörden-, Werbe- oder Diplomatenbriefen. (Vgl. Bürgel, 1976: S. 285ff).

Briefe seien dabei auch Ausdruck des Soziabilitäts- bzw. Interaktionsgrades einer Person. Die Medialität eines Briefes konstituiere eine Beziehung zwischen einem Ich und einem anderen Ich. Wenn sich Gesellschaft als System von Beziehungen konstituieren lasse, dann trete diese Beziehung zwischen einem Absender und einem Adressat bereits hervor als Moment von Gesellschaftlichem, bliebe aber gleichzeitig individuell. Mit Soziabilität ist demnach gemeint, bis zu welchem Grade ein Ich in eine Ich-Du-Beziehung eingebunden ist und in wie viele solcher Beziehungen es hineingezogen wird. So ergibt sich wie im Fall von Brucker ein ganz persönliches Gelehrten- und Wissensnetzwerk.

Bürgels dritte Betrachtungsebene der sprachlich-ästhetischen Aspekte deutet auf den Funktionsstil von Briefen hin, bei dem rational eingesetzte Elemente deutlich überwiegen würden und für Fiktionalität kein Raum bleibe.<sup>79</sup> Den formalen Vorschriften, denen Briefe gehorchen, könne man kaum ästhetische Relevanz im engeren Sinne zubilligen; in der Regel handele es sich hierbei lediglich um gesellschaftlich diktierte Normen, die der Phantasie wenig Raum lassen. Das gilt besonders für die Anfangs- und Schlusswendungen. Dichterische Elemente wie Metaphern, Symbole oder ähnliches müssen, laut Bürgel, als zufällig gewertet werden, das am Wesen des allgemeinen Briefs nichts ändert. Die Theorie des alltäglichen Briefs sollte daher keine ästhetische Theorie sein, weil der Alltagsbrief in der Regel nicht als Kunstwerk angelegt ist.<sup>80</sup> Aber auch, wenn der Brief nicht als Ästhetikum angelegt sei, so könnten dennoch Sprache, Stilgestus und rhetorischen Figuren untersucht werden. Die Analyse brieflicher Sprache bedeute stets die Analyse des Autors, und zwar nicht nur seiner intellektuellen, sondern auch seiner psychischen Struktur. Also wird Sprache aufgefasst als eine Manifestation reflektiver, aber eben auch unterbewusster Vorgänge. Brieflicher Stil lässt sich nach Meinung von Bürgel am besten mit dem rhetorischen Grundbegriff der *persuasio* kennzeichnen.

---

<sup>79</sup> Vgl. Bürgel (1976), S. 38.

<sup>80</sup> Ausgenommen die hoch personalisierten Kunstbriefe im „Sturm und Drang“.

Unter historischen Gesichtspunkten schließlich zeige der Brief oder ein Briefnachlass über die individuellen, sprachlichen und damit psychischen Strukturen hinaus stets auch biographischen und zeitdokumentarischen Charakter. Die ersten drei Ebenen sind, laut Bürgel, Grundlage und Voraussetzung dafür, dass im Prinzip jeder Alltagsbrief in eine spezifisch wissenschaftliche Funktion eintreten könne – nämlich in die der historischen Quelle.<sup>81</sup> Briefanalyse bedeute also nicht nur Verfasseranalyse, sondern führe immer auch zur Analyse der Zeit und der Gesellschaft. Nach Meinung von Bürgel geschieht dies umso mehr, je höher die Bedeutung des Brief-Autors in seiner oder doch für seine Epoche veranschlagt werden darf. Eine Verbindung zwischen Personal- und Zeitstil müsse die methodische Anleitung sein, wenn der Wissenschaftler über die pure Registrierung von Briefinhalten hinausgehen möchte. Briefe würden dann zum autobiographischen Dokument – eine Art Lebenskommentar also, der die bewusste Interpretation von Zeitvorgängen ermögliche. Briefe können etwas aussagen über die zeittypische Rolle einer Person in der Gesellschaft oder über ästhetische Theorien der Epoche. Sie würden damit zum subjektiven Spiegel des historisch Objektiven. Historisch Objektives zeige sich in Briefen stets in Form von subjektiver Vermittlung. Gemeint seien damit der sozio-ökonomische-ideologische Kontext, die Werkinterpretation bei einem Dichter oder Autor und allgemein literaturgeschichtliche Angaben.

Die hier angestrebten Erkenntnisse sind nach Bürgels Modell nur dann möglich, wenn man einen inneren Zusammenhang zwischen individueller und kollektiver Wertvorstellung, zwischen Individuum und Gesellschaft annimmt. Induktives und deduktives Vorgehen dürfen dabei Hand in Hand gehen. Um den Autor oder auch den Empfänger der Briefe geht es dabei nur deshalb, weil es letztlich um die Gesellschaft zu jener Zeit geht.<sup>82</sup> Es ergibt sich eine Abfolge für die Abschnitte einer Briefanalyse, die Bürgel folgendermaßen beschreibt: Im Mittelpunkt stehen zunächst der Autor und

---

<sup>81</sup> Vgl. Bürgel (1976), S. 292ff.

<sup>82</sup> Vgl. a. a. O. S. 295.



sein Ich, dann der Autor und die Gesellschaft, und schließlich der Autor und sein Weltbild. Hauptfrage dabei bleibe für alle drei Abschnitte die nach der Rolle des Autors in seiner Zeit.<sup>83</sup>

Von Robert Vellusig liegt mit „Schriftliche Gespräche“ eine Monographie jüngeren Datums vor. Er meint, ein Brief sei – wie Kommunikation generell – immer beides: Mitteilung von Informationen und eine Form des persönlichen Umgangs.<sup>84</sup> Gerade der personale Aspekt aber, den die Briefkultur des 18. Jahrhunderts in den Mittelpunkt ihrer Selbstbestimmung gerückt habe, sei bis dahin ohne Belang geblieben. Die Briefkultur des 18. Jahrhunderts könne als Ausdruck einer neuartigen Konversationskultur gelesen werden. Als Elementarform der Kommunikation sei der Brief im 18. Jahrhundert zum Medium des geselligen Betragens geworden und damit zu einer Form außerliterarischer Poesie. Er bildet nach Vellusig das Zentrum einer neuen kommunikativen Lebenspraxis – nämlich die der literalen Kommunikation.<sup>85</sup> Die Schriftsprache eröffne dabei im Vergleich zur mündlichen Interaktion einen Freiraum zur diskursiven Themenentfaltung und ihrer Geltungsprüfung sowie zur personalen Selbstdarstellung und ihrem empathetischen Nachvollzug. Sie ermögliche als hochgradig bewusster Prozess eine differenziertere Form des sprachlichen Austausches. Der Wegfall des Wahrnehmungsfeldes nötige den Schreiber geradezu, den Artikulationsgrad seiner Rede zu steigern. Das gilt nach Vellusig für die Vermittlung von Information, das gilt in gleichem Maße aber auch für die Formen personaler Selbstdarstellung.<sup>86</sup>

In der Literaturwissenschaft bemüht man sich, unterschiedliche Briefstile an Hand von stilistischen und textanalytischen Merkmalen zu unterscheiden. Auch Rainer Brockmeyer versucht aufzuzeigen, entlang welcher Grundlinien sich der deutsche Brief im 18. Jahrhundert entwickelte. Neben den anderen literarischen Gattungen änderte sich auch der Briefstil. Aller-

---

<sup>83</sup> Vgl. a. a. O. S. 296f.

<sup>84</sup> Vgl. Vellusig (2000), S. 22.

<sup>85</sup> A. a. O. S. 21f.

<sup>86</sup> A. a. O. S. 19f.

dings zeigt der Brief häufig über alle Wandlungen der Zeitstile hinweg eine feste Struktur, wie Brockmeyer feststellt:<sup>87</sup> „[...] zu Beginn des 18. Jahrhunderts gilt das Briefschreiben wie das Schreiben in jeder anderen Gattung als bewusste Formung der Gedanken nach ganz bestimmten stilistischen Prinzipien.“<sup>88</sup> Das 18. Jahrhundert nehme in der Geschichte des deutschen Briefes gerade deshalb eine Sonderstellung ein, weil in seinem Verlauf die Herauslösung aus dem normativen Gattungsdenken erfolgte und bis zum Extrem der absoluten Willkür des Schreibers im Sturm und Drang vorangetrieben wurde. Der Brief wurde, laut Brockmeyer, in dieser Zeit als Aussageform neu entdeckt. Dieser Prozess steht im Zeichen einer zunehmenden Betonung des Individuums und der Suche nach entsprechenden Ausdrucksformen. Es erfolgte ein Übergang vom Allgemeinen zum Individuellen, vom Normativen zum Subjektiven. Damit waren sowohl inhaltliche wie formale Neuerungen verbunden.<sup>89</sup> Brockmeyer schreibt: „In dem Maße, wie neue Inhalte das Briefschreiben anregen, entwickelt sich langsam eine neue Briefsprache, bis in den [17]70er Jahren der Individualstil voll ausgebildet ist.“<sup>90</sup> Der Persönlichkeitsstil wurde im 18. Jahrhundert zum Prinzip des Briefeschreibens.

Es kommt hinzu, so Brockmeyer, dass zwischen 1720 und 1780 Verkehrs- und Postwesen großen Aufschwung nahmen und die Korrespondenz sehr erleichtert wurde. Der Brief wurde dadurch zum Genre des Jahrhunderts, denn das Briefeschreiben habe ein vorher nie gekanntes Ausmaß erreicht. Der Aufklärer bevorzugte den Brief, um seine Gedanken zu ordnen, um sich mitzuteilen und um ein klärendes Gespräch fortzusetzen.<sup>91</sup>

Schon im 17. Jahrhundert hatte der deutsche Privatbrief den ursprünglich geschäftlichen Charakter abgelegt, der im Kanzleistil verankert war. Brieflicher Verkehr wurde für das ganze Volk ein Bedürfnis. Briefe zu wech-

---

<sup>87</sup> Vgl. Brockmeyer (1961), S. 2.

<sup>88</sup> Brockmeyer (1961), S. 3.

<sup>89</sup> Vgl. a. a. O. S. 8.

<sup>90</sup> A. a. O. S. 10.

<sup>91</sup> A. a. O. S. 6.

seln, wurde nicht mehr nur als ein Gebot der Freundschaft angesehen. Es begann vielmehr überhaupt zum guten Ton zu gehören – ein charakteristisches Zeichen der neuen Kultur dieser Zeit, so Steinhausen.<sup>92</sup> Der Autor spricht von einer geradezu aufkommenden „Sucht der Bekanntschaft“.<sup>93</sup> Diese habe die Leute dazu getrieben, miteinander in Korrespondenz zu treten. Man habe die Bekanntschaft oder Freundschaft nicht gesucht, weil man sich menschlich näher gekommen ist, sondern weil Bekanntschaft mit vielen einflussreichen Leuten die Eitelkeit befriedigte und man sich einen Nutzen von ihr erhoffte.

Eine weit reichende Korrespondenz war für Gelehrte im 17. und auch noch weit hinein ins 18. Jahrhundert ein unentbehrliches Werkzeug ihrer wissenschaftlichen Arbeit. Der Brief enthielt vieles, was später die Zeitung vermittelte. Wie schon bei den Humanisten, war der Brief immer auch ein Ersatz für die gelehrte Zeitung oder Zeitschrift. Steinhausen schreibt: „Neue Bücher wurden durch den Briefwechsel bekannt, neue Ideen ebenfalls durch ihn in Umlauf gesetzt.“<sup>94</sup> Ein Gelehrter konnte durch seine Korrespondenz auf dem Laufenden bleiben und geistige Anregungen erhalten. Daher findet man die Bitte um Freundschaft und Korrespondenz gerade unter Gelehrten besonders häufig. Diese Motive traten im 18. Jahrhundert durch die Ausbreitung des Fachzeitschriftenmarktes zwar immer mehr zurück, aber alte Gewohnheiten werden nicht von heute auf morgen abgelegt. Zwar wurden die moralischen Wochenschriften immer mehr zu anerkannten und gelesenen Stätten der Kritik – was sie aber nicht ersetzen konnten, war die kritische Würdigung eines Werkes durch einen gelehrten Freund noch vor der Herausgabe.<sup>95</sup>

---

<sup>92</sup> Vgl. Steinhausen (1891/1968), zweiter Teil, S. 121.

<sup>93</sup> A. a. O. S. 123.

<sup>94</sup> A. a. O. S. 174.

<sup>95</sup> Ein Beispiel hierfür ist der Brief von Brucker an Zimmermann vom 01.05.1742. Brucker besprach darin kritisch Teile von Zimmermanns „*Dissertatio in qua probatur examen religionis quod secundum protestantium principia, omnibus est instituedum [...]*.“ Und dies drei Jahre bevor sie 1745 erschien.

Für die Einordnung einzelner Korrespondenzen innerhalb der Epoche ist folgendes entscheidend: Trotz aller Individualisierung und Personalisierung lassen sich doch verschiedene Briefschreiber auf Grund der stilistischen Verwandtschaft ihrer Schreiben zu Gruppen zusammenfassen. Die Mitglieder einer solchen Gruppe standen meist auch untereinander in Korrespondenz. Jeder dieser Kreise habe immer wiederkehrende Wendungen, also eine eigene Briefsprache entwickelt; und zwar jenseits der alten Formensprache.<sup>96</sup>

So schrieben im Jahr 1730 Gottsched und die frühen deutschen Aufklärer, laut Brockmeyer, in einer Sprache, die deutliche Bezüge zur alten Tradition des Kanzleistils aufweist. Andererseits erschien aber schon die von anderen Stilprinzipien getragene Briefsprache der Freunde um Christian Fürchtegott Gellert. Er veröffentlichte im Jahr 1751 einen bekannten Briefsteller unter dem Titel „Briefe, nebst einer praktischen Abhandlung von dem guten Geschmacke in Briefen“. Das Buch war ein wichtiger Wendepunkt hin zur Überwindung des alten Kanzleistils.

Will man eine Chronologie der deutschen Briefgeschichte im 18. Jahrhundert aufstellen, so kann man, nach Brockmeyer, etwa von der folgenden Aufteilung ausgehen: Die 30er Jahre des Jahrhunderts standen im Zeichen einer traditionellen, am Briefstellerstil des Barock orientierten Sprechweise – zu finden bei Johann Christoph Gottsched und anderen Anhängern der frühen literarischen Aufklärung. Vom Jahre 1740 an wurde der Einfluss des Gleimkreises und seines empfindsamen Tändelstils spürbar. Der Briefstil wurde flüssiger und bildhafter; die französischen Vorbilder wurden bewusst nachgeahmt. Um die Jahrhundertmitte waren Lehre und Beispiel Gellerts maßgebend. Der Brief wurde gefasst als Spiegel der in der Gesellschaft gepflegten Konversation. Unter Berücksichtigung der französischen Muster erfolgte eine Emanzipation der deutschen Briefschreibekunst. Durch Lessing und die ihm verbundene Gruppe der Berli-

---

<sup>96</sup> Vgl. Brockmeyer (1961), S. 10. Eine solche Gruppe ist in etwa vergleichbar mit einem so genannten Cluster oder einer Clique in der modernen Netzwerkanalyse.

ner Aufklärer war in den 60er Jahren eine Vorliebe für den sachgebundenen Brief durchgedrungen, wobei die Beziehung zur frühen Aufklärung deutlich blieb. Durch das Weiterwirken der Gleimschen Briefsprache und die Korrespondenzen des Klopstockkreises nahm gleichzeitig die empfindsame Bewegung zu. In dem Jahrzehnt nach 1770 brach sich die Empfindsamkeit in den verschiedensten Formen gewaltig Bahn. Der Brief hatte sich zum Spiegel des persönlichen Daseins entwickelt.<sup>97</sup>

Allerdings gab es auch das ganze Jahrhundert hindurch Schreiber, die sich nicht den genannten Gruppen zuordnen lassen. Entweder führten sie eine so vielseitige Korrespondenz, dass die verschiedensten Stillagen darin vorkamen, oder sie waren so starke Persönlichkeiten, dass ihr Briefstil nur verschwindend geringe Elemente eines der aufgezeigten Gruppenstile aufwies. Bruckers Briefe bergen stilistisch gesehen keine große Innovationskraft. Abgesehen von seinen zahlreichen lateinischen Briefen, die von seinem Gelehrtenverständnis herrührten, ist er am ehesten der erstgenannten Gruppe um Gottsched zuzuordnen.<sup>98</sup>

---

<sup>97</sup> Vgl. Brockmeyer (1961), S. 14.

<sup>98</sup> Mehr zu der Konkurrenz zwischen den beiden Briefsprachen Deutsch und Latein in Kapitel 4.1 dieser Studie.

### 3. Zur Biographie von Jakob Brucker

#### 3.1 Lebenslauf und Hauptwerke

Jakob Brucker, wurde am 22. Januar 1696 in Augsburg geboren.<sup>1</sup> Seine Mutter, Regina Brucker, geborene Weiß, verstarb noch im selben Jahr. Der Vater, ebenfalls Jakob Brucker<sup>2</sup>, war Schneider. Er hatte ein Augenleiden, das ihn bei seiner Arbeit behinderte, bis er zuletzt völlig erblindete.<sup>3</sup> Sein Sohn musste sich daher nach dem Besuch der Elementarschule<sup>4</sup> schnell eine Erwerbsmöglichkeit suchen. Da Brucker in den Fächern Rechnen und Schreiben besonders gut abgeschnitten hatte, wurde er zu einem Augsburger Kaufherrn in die Lehre geschickt. Man erkannte jedoch Bruckers überdurchschnittliche Begabung. Im Jahr 1709 wurde er mit dreizehneinhalb Jahren Schüler des Gymnasiums bei St. Anna in Augsburg.<sup>5</sup> Laut bisher unbeachtetem Schülerverzeichnis wurde Brucker im März 1711 Zögling des Anna-Kollegs, einem mit dem Gymnasium bei St.

---

<sup>1</sup> Ausführliche Anmerkungen zu Bruckers Biographie gibt Behler (1998) in ihrer bibliographischen Kommentierung des Artikels über den Gelehrten im letzten Supplementband (1754) von Zedlers „Grossem vollständigen Universal-Lexicon“. Dieser Text darf als eine Autobiographie von Brucker gewertet werden. Bei einigen Autoren erhält Brucker heute neben seinem eigentlichen Vornamen „Jakob“ den Erstnamen „Johann“. Dies ist vermutlich auf den Lexikoneintrag bei Jöcher bzw. Adelung (1784) zurückzuführen. Dort taucht er erstmals auf, obwohl Brucker den Vornamen „Johann“ selbst nie verwendet hat.

<sup>2</sup> Auch zu finden unter der Schreibweise „Pruckner“. Bei Zedler (1754: Sp. 747f) heißt es: „Jacob Brucker, war von Straßburg, dessen Voreltern im 15ten Jahrhunderte in Hagenau ansehnliche Stadt=Aemter verwaltet haben, deren Nachkommen aber durch die Veränderungen des Elsasses herunter gekommen sind; die Mutter war Regine Weisin.“ Es bleibt fraglich, wie es zu dem in der Forschungsliteratur oftmals gebrauchten ersten Vornamen Johann kam.

<sup>3</sup> Vgl. Veith (1792), S. 3. Sowie Alt (1926/1929), S. 27.

<sup>4</sup> Bruckers Elementarschulzeit ist für den Zeitraum von zwei Jahren schriftlich belegt: ADGA: Scholarchats-Archiv: 4a) Schülerverzeichnisse der 2. Klassen, 1686–1775: Jacob Brugger: September 1704 bis März 1706 / Ordinum IV bis I. Sein damaliger Lehrer war Präzeptor Wanner. Die Anzahl der eingetragenen Absentzage pro Halbjahr ist bei Brucker überdurchschnittlich hoch (14/42/31/11). Dies würde die Aussagen verschiedener Biographen über Bruckers schwache Gesundheit bestätigen.

<sup>5</sup> ADGA: Archiv des Anna Kollegs: 97) Schülerverzeichnisse: „*Catalogus Discipulorum / IV. Classis / Anno MDCCIX / Mens. Septembr. / Tab. I / Ordinis primi per tria Semestria / 1. Jacob Brucker / Quinte Classis Discipuli / ad Examen Auctumnale / Anni 1710: 5. Jac. Brucker*“.

Anna verbundenen evangelischen Schülerheim.<sup>6</sup> Brucker blieb bis zu seinem Schulabschluss im Jahr 1715 Bewohner des Anna-Kollegs.

Als Förderer des jungen Schülers traten der damalige Rektor des Gymnasiums bei St. Anna, Philipp Jakob Crophius, sowie der damalige Leiter des Anna-Kollegs, Johann Konrad Metzger, hervor. Brucker lernte die Sprachen Latein, Griechisch und Hebräisch. Crophius wählte den Zögling als Lehrer für seinen einzigen Sohn und gab ihm später seine älteste Tochter zur Frau.

Aus seiner Schulzeit ist von Brucker eine Schulrede aus dem Jahr 1714 erhalten. Sie handelt vom vorübergehenden Frieden im spanischen Erbfolgekrieg und enthält ein Loblied auf den in Augsburg zu erwartenden Prinz Eugen.<sup>7</sup> Aus demselben Jahr liegt uns ein Verpflichtungsschreiben<sup>8</sup> des Alumnus Jakob Brucker vor, in dem er sich für die finanziellen Zuwendungen des Scholarchats bedankt. Das Schreiben ist zugleich eine Stipendiumsbittschrift. Brucker versicherte, seine Studien an einer Universität gewissenhaft fortzuführen und sich später in den Dienst der Augsburger Evangelischen Konfession zu treten. Er sei sich dessen bewusst, dass er die Unkosten zurückerstatten müsse, falls er diese Verpflichtung nicht erfüllen sollte. Als Bürge unterschrieb neben Jakob Brucker auch sein

---

<sup>6</sup> A. a. O.: „*Catalogus Auditorum Gymnasii Annaeani A. MDCCXI. Mense Septempri / IV. Tab. 18: Jacob Brucker Coll. Evang. Alumn / Morae: 1/2*“. – Bei Veith ist wie bei Zedler das Jahr 1710 angegeben. Alt trennt nicht zwischen Schul- und Kollegseintritt und gibt daher für beide das Jahr 1709 an.

<sup>7</sup> ADGA: Scholarchats-Archiv: 32) Schulreden und Disputationen 1568–1742: „Des über den erlangten Frieden sich gratulierenden TEUTSCHLAND stellte vor Jacob Brucker: [...] Und stimmt in die Welt ein frohes Danklied an. / Ich würde lange Jahr mit Krieg und Fried geplaget. / Man sahe nichts als Krieg, Ermorden, Staub und Brand, / ach wie oft würd von mir diß traurend Wort gefayet [...]“.

<sup>8</sup> ADGA: Archiv des Anna Kollegs: 1550-1910: 13) Verpflichtungen der Alumnen u. Stipendiaten 1713-1777: Brief vom 09.06.1714. „[...]Und so ich mit göttlichem Beystand meine Studia so weit bringen sollte, daß ich zu einem officio meiner Profession gemäß und Taugend, hoffentlich erkandt würde, so gelobe ich hiesige Stadt Augsburg vor allen anderen meine Dienste anzubieten, und Ihre Vocation, [...] gehorsamlich zuerwarten, und um gebührlige Besoldung mich einzustellen, auch ohne Vorwissen und Bewilligung mich in keine fremde Kirche zubegeben.“ In genau dem gleichen Faszikel liegt ein sehr ähnliches Bittschreiben vom 29. März 1761. Diesmal unterschrieb Brucker als Vater für den Stipendiums Antrag seines Sohnes Christoph Heinrich.

gleichnamiger Vater.<sup>9</sup> Mit einer selbst verfassten Rede über die Wichtigkeit der mathematischen Wissenschaften (*De dignitate matheseos*)<sup>10</sup> feierte Brucker 1715 seinen Abschied vom Gymnasium bei St. Anna und empfahl sich seinen Patronen.<sup>11</sup>

Ausgestattet mit einem Stipendium<sup>12</sup> immatrikulierte sich der Neunzehnjährige im Mai des Jahres 1715 unter Prorektor Johann Bernhard Friese (1643–1726) an der Universität Jena.<sup>13</sup> Seine philologische Ausbildung fand schwerpunktmäßig in der orientalischen Literatur statt, in die er durch Johann Andreas Danz (1654–1727) eingeführt wurde. Auf dem Lehrplan standen nicht nur die Originaltexte des Alten Testaments, sondern auch die accentualische<sup>14</sup>, die syrische und andere damit verwandte Sprachen. In den Fächern Theologie, Kirchengeschichte, Patristik und Philosophie stand Brucker in Jena besonders unter dem Einfluss von Johann Franz Buddeus, der gerade Professor Primarius der theologischen Fakultät und Kirchenrat geworden war. Bis in die Mitte der zwanziger Jahre des 18. Jahrhunderts bestimmte die eklektische Philosophie nach Buddeus die philosophische Ausbildung an deutschen Universitäten. Als Systematiker strebte Buddeus nach einer schlüssigen und vollständigen Erschließung des Gesamtgebietes der Philosophie und später auch der Theologie. Der

---

<sup>9</sup> Da dieses Schreiben aus dem Jahr 1714 stammt und die eigenhändige Unterschrift von Bruckers Vater trägt, kann dieser nicht, Jahn (1983: S. 97) schreibt, im Jahr 1710 verstorben sein.

<sup>10</sup> Behler (1998), S. 34.

<sup>11</sup> Alt (1926/1929: S. 29f) behauptet, Brucker müsse bei sechsjährigem Schulbesuch durch seinen Eifer und seine hervorragende Begabung ein paar Stufen übersprungen haben. Er begründet dies mit der Aussage Crophius' in seiner „Geschichte des Gymnasii [...]“, dass es damals zirka neun Jahre gedauert habe, die Schule zu absolvieren. Die Schülerverzeichnisse weisen bei Brucker jedoch keine Lücken oder Sprünge auf und weisen auch nicht auf ein vorzeitiges Verlassen der Schule hin. Brucker hatte nur einfach die sechs Klassen zügig und ohne Wiederholungen durchlaufen, während viele Schüler damals wohl mehrere Klassen zweimal hintereinander belegten.

<sup>12</sup> Laut Akteneintrag vom 30.03.1715 betrug das Stipendium für Brucker [Brugger] jährlich 20 Gulden, ebenso für Merzen. Andere Studenten bekamen laut diesem Eintrag mehr: Für Langenmantel sind 40 Gulden, für Ehinger 30 Gulden vermerkt (SuStBA: 2 cod aug 364: S. 11f). Ein Eintrag vom 27.04.1715 in den Schulprotokollen des Scholarchats-Archivs zeigt jedoch, dass Brucker [Johann Brugger] auf eigene Bitte hin 40 Gulden vom Scholarchat erhalten habe (ADGA: Scholarchats-Archiv 2a).

<sup>13</sup> Friese war in den Sommersemestern 1707 und 1715 Prorektor an der Universität Jena.

<sup>14</sup> *Accentus* = Liturgischer Sprechgesang.



Gelehrte machte deutlich, dass er weder eine Vermischung, noch eine Entgegensetzung von Philosophie und Theologie dulde.<sup>15</sup> Laut Karl Alt war Buddeus weder fanatischer Anhänger der Orthodoxie noch eingeschwo-rener Pietist. Er habe in der milden Jenenser Richtung die Vorteile des Pietismus der Orthodoxie einzuverleiben versucht und sei dadurch einer der bedeutendsten Verfechter der so genannten Übergangstheologie ge-worden.<sup>16</sup> Alt schreibt: „[...] Brucker hat nicht nur seine ganze Studienzeit in Jena zugebracht, sondern sein ganzes Leben lang im Banne dieser Theologie und ihrer philosophischen Unter- und Nebenströmungen ge-standen.“<sup>17</sup>

Eine Studie von Felicitas Marwinski über die Jenaer Tischgesellschaften des 17. Jahrhunderts als Vorläufer studentischer Organisationen des 18. Jahrhunderts vermittelt ein Bild davon, wie eng das Lehrer-Schüler-Verhältnis zu jener Zeit mitunter gewesen sein dürfte. Auch von Buddeus heißt es, er habe Studenten in seinem Haus versammelt.<sup>18</sup> Wir können nur vermuten, dass Brucker zu ihnen zählte. Die Teilnehmer einer professoralen Tischgesellschaft verband ihr Studienablauf, gemeinsame Erlebnisse und fachspezifische Interessen.<sup>19</sup> Die Jenaer Tischgesellschaften waren im 16. Jahrhundert mit der Gründung der Universität aus klösterlichen Traditionen entstanden. Im 17. Jahrhundert sprengten sie ihren eng abge-steckten Rahmen der bloßen Befriedigung materieller Lebensbedürfnisse und traten, wie Marwinski schreibt, „institutionalisiert“ aus gegebenen An-lässen repräsentativ in der Öffentlichkeit in Erscheinung. Selbstbewusst

---

<sup>15</sup> Vgl. Nüssel (2001), S. 28f.

<sup>16</sup> Vgl. Alt (1926/1929), S. 36. Den Begriff der „Übergangstheologie“, der aus der Per-spektive der späten Aufklärung stammt, kann nach Ansicht von Mulsow heute nicht mehr als repräsentativ gelten. Der Autor schreibt: „Wie aber die komplexe, polygenetisch ent-standene, ‚orthodoxe‘ und ‚moderne‘ Elemente bewußt miteinander verschränkende Theologie eines Budde, Mosheim, Pfaff oder Baumgarten in ihrer Identität benannt wer-den kann, ob etwa als ‚konservative Aufklärung‘ oder, wie Johannes Wallmann es kürz-lich in Übernahme eines Terminus aus der calvinistischen Theologieggeschichte getan hat, als ‚vernünftige Orthodoxie‘, dies zu sagen ist vom Forschungsstand her noch zu früh.“ (Mulsow, 1997a: S. 13).

<sup>17</sup> A. a. O. S. 43.

<sup>18</sup> Vgl. Alt (1926/1929), S. 35.

<sup>19</sup> Vgl. Marwinski (1991), S. 98.

hätten sie sich in das geistig-kulturelle Leben der Universität eingegliedert. Sie pflegten überlieferte Formen einer „Kultur des Umgangs“ miteinander. Tischgesellschaften blieben als eine gern genutzte Variante der Geselligkeit auch im 18. Jahrhundert bestehen. Die von ihnen praktizierten Gruppenstrukturen wurden dann von neu entstehenden studentischen Vereinigungen wie der Deutschen Gesellschaft aufgenommen und den veränderten gesellschaftlichen Bedingungen angepasst.<sup>20</sup>

Brucker begnügte sich in Jena nicht lange mit rezeptiver Arbeit und einfacher Übernahme des Studienangebots, sondern wurde schnell produktiv.<sup>21</sup> Im Jahr 1716, eineinhalb Jahre nach seinem Studienbeginn, hielt Brucker eine Disputation über Pyrrhon von Elea, den Begründer der Skepsis. Hieraus ging eine der ersten Arbeiten hervor, die Brucker herausgab, eine kurze Abhandlung zur Geschichte der Philosophie.<sup>22</sup> Ausgangspunkt ist darin die Lehre vom Zweifel im Descartschen Sinne als Mittel der Forschung, so Mario Longo.<sup>23</sup> Gemeint sei der methodische, nicht der universelle Zweifel, für den Brucker eine gewisse Abneigung des menschlichen Intellekts vorsah.<sup>24</sup> Diese Schrift verfasste Brucker in enger Zusammenarbeit mit Karl Friedrich Buddeus, einem Bruder des berühmteren Johann Franz. Es folgten weitere öffentliche Disputationen über Probleme der Geschichte der Philosophie, bis Brucker schließlich 1718 auf Grund seiner *Tentamen introductionis in historiam doctrinae logicae de ideis* zum Magister der Philosophie ernannt wurde und im gleichen Jahr die Lizenz zum Abhalten öffentlicher Vorlesungen erhielt. Er lehrte laut Alt hauptsächlich Logik und griechische Grammatik.<sup>25</sup>

Der Dozent Karl Friedrich Buddeus stand in regem Austausch mit Brucker. Dieser Mann gab Jakob Brucker den Anstoß zu seiner lebenslangen Be-

---

<sup>20</sup> Vgl. Marwinski (1991), S. 118.

<sup>21</sup> Alt (1926/1929), S. 36.

<sup>22</sup> Brucker (1717). „*Observatio [...] de Pyrrhone a Scepticismi universalis macula absolvendo [...]*“.

<sup>23</sup> Vgl. Longo (1998), S. 165.

<sup>24</sup> Mehr hierzu auch bei Blackwell (1993).

<sup>25</sup> Vgl. Alt (1926/1929), S. 43.

schäftigung mit der Geschichte der Philosophie.<sup>26</sup> Alt stellt dies in seiner Biographie über Brucker berichtend dar. Friedrich Ueberweg habe die Anregung zu Bruckers Philosophiegeschichte dem Johann Franz Buddeus zugeschrieben, was als falsch gelten dürfe. Diese habe wohl eher mittelbar über Karl Friedrich stattgefunden. Eineinhalb Jahre des Zusammenseins Bruckers mit Karl Friedrich Buddeus hätten genügt, ihn zum Nachfolger dieses Mannes in seiner angefangenen „Historie der Philosophie“ zu machen.<sup>27</sup> Was Buddeus sich vorgenommen hatte, jedoch durch seinen frühen Tod im Jahr 1716 nicht mehr ausführen konnte, habe Brucker vollführt – er wurde dadurch zum weltberühmten Gelehrten und Begründer der Geschichte der Philosophie. Und zwar zunächst mit den „Kurtzen Fragen aus der philosophischen Historie“ (1731–1736) später dann durch die *Historia critica philosophiae* (1742–1744).<sup>28</sup>

Bevor Brucker Jena verließ, reiste er durch Sachsen. Auf diesem *iter literarium* besuchte er Freunde in Leipzig und Arnold in Magdeburg. Mit diesem unterhielt Brucker laut Götten schon lange einen gelehrten Briefwechsel.<sup>29</sup> Es kann sich dabei allerdings nur um einen Sohn des bereits 1714 verstorbenen Gottfried Arnold handeln. Ebenfalls in Magdeburg schloss Brucker Freundschaft mit dem späteren Königlichen Kirchenrat zu Berlin, Simon Pelloutier (1694–1757).<sup>30</sup> 1720 kehrte Brucker nach Augsburg zurück. Hier wurde er nach entsprechender Prüfung unter die Kandidaten des Evangelischen Ministeriums aufgenommen.<sup>31</sup> Die folgende Wartezeit verbrachte Brucker unter anderem als Aushilfsprediger. Veith berichtet, dass er in der Heimat und in benachbarten evangelischen Reichsstädten predigte.<sup>32</sup> So auch in der Grafschaft Hohenlohe, wo er ein halbes

---

<sup>26</sup> Vgl. dazu die Bemerkung Bruckers in seinen *Miscellanea* (1748: VIII, S. 1 u. 2).

<sup>27</sup> Vgl. Alt (1926/1929), S. 43.

<sup>28</sup> Vgl. hierzu auch Behler (1998), S. 36f.

<sup>29</sup> Vgl. Götten (1737–1740/1975), S. 181.

<sup>30</sup> Eine Korrespondenz mit diesem langjährigen Briefpartner ist nach Auskunft des Archivs Preußischer Kulturbesitz in Berlin, der Stadtbibliothek Magdeburg, des Stadtarchivs Magdeburg und des Landeshauptarchivs Sachsen-Anhalt in Magdeburg nicht überliefert.

<sup>31</sup> In Augsburg hielt er eine Gastpredigt über Matth. 16/24. (Vgl. Rein, 1748: Nr. 199).

<sup>32</sup> Vgl. Veith (1792), S. 5.

Jahr in Münster verbrachte, bei seinem Freund Albrecht Ludwig Jakob Harder (1687–1738), dem späteren Diakon bei St. Ulrich in Augsburg.<sup>33</sup> Obwohl er sich um eine Festanstellung bemühte – das Predigtamt ließ weiter auf sich warten. Brucker nutzte die Zeit, um sich seinen philosophischen und philologischen Studien zu widmen. Außerdem machte er sich mit der politischen und literarischen Vergangenheit seiner Vaterstadt vertraut. Eine Reihe von Veröffentlichungen zeugen von seiner damaligen Auseinandersetzung mit der Philosophiegeschichte, der allgemeinen Geschichte und der Augsburger Gelehrten- und Schulgeschichte. Brucker legte in diesen Jahren den Grundstein für die Augsburger Dokumente und Gelehrtenbiographien, die er später veröffentlichte.<sup>34</sup>

Während der Wartezeit bestritt Brucker seinen Lebensunterhalt als Hauslehrer mit privaten Schulstunden, die er in angesehenen Patrizierfamilien abhielt<sup>35</sup> – unter anderem im Hause Stetten und bei der Familie Sulzer.<sup>36</sup> Dadurch fand Brucker manchen freundlich gesinnten Gönner. So ließ ihn beispielsweise der spätere Stadtpfleger Wolfgang Jakob Sulzer (1685–1751) mit teilhaben an der Ausbeute aus Chroniken und Manuskripten, die er sammelte und besaß. Er betrieb selbst geschichtliche Studien, wohl auch zur Vorbereitung auf sein hohes Amt als Stadtpfleger. Sulzer förderte den jungen Brucker nicht nur materiell, sondern auch wissenschaftlich.<sup>37</sup>

Im Jahr 1724 ging Brucker als Adjunkt und Lateinschulrektor nach Kaufbeuren.<sup>38</sup> Am 19. Dezember legte er seinen Amtseid ab.<sup>39</sup> Die freie

---

<sup>33</sup> Vgl. Rein (1748), Nr. 199.

<sup>34</sup> Vgl. Alt (1926/1929), S. 44.

<sup>35</sup> Vgl. Rein (1748), S. 140f: „Nach seiner Retour gab er der hiesigen Jugend sowohl im Christentum, als in den schönen Wissenschaften Unterricht und schrieb Bücher.“

<sup>36</sup> Brucker unterrichtete auch im Hause Gutermann. Gerne hätte er dem Wunsch der Tochter Sophie La Roche (1730–1807) entsprochen und ihr eine geregelte, schulmäßige Ausbildung ermöglicht. Doch der Vater stand diesem Vorhaben im Wege. (Vgl. Maurer, 1983: S. 12 und 155 und Stammes, 1998: S. 77ff). Ein Vermerk, der den Briefen von Brucker an Formey in der Sammlung Varnhagen beigelegt ist, lautet: „Brucker hatte die nachherige Sophie von Laroche getauft. Sie war als Mädchen oft bei ihm und lernte manches von ihm.“ (Mit Verweis auf Karl Wilhelm Böttiger).

<sup>37</sup> Vgl. Alt (1926/1929), S. 46f.

<sup>38</sup> Vgl. das Evangelische Ratsprotokoll der freien Reichsstadt Kaufbeuren vom 6. Dezember 1724 (EKAK Schubl. 14, II, S. 114ff); abgedruckt in Alt (1926/1929: S. 47–49).

Reichsstadt Kaufbeuren sollte für die kommenden zwanzig Jahre seine Lebens- und Wirkstätte sein. Im Januar 1725 heiratete Brucker Dorothea Rosina, die älteste Tochter des Rektors Philipp Jakob Crophius.<sup>40</sup> Aus dieser Ehe ging nur ein Sohn hervor – Philipp Jakob – später Kaufmann in Augsburg. Dorothea Rosina Brucker starb bereits am zweiten August 1731. Im Jahr darauf vermählte sich Brucker mit Anna Barbara Mayer, einer Tochter des Kaufbeurer Kaufmannes und Ratsherrn Johann Jakob Mayer. Diese zweite Frau brachte elf Kinder zur Welt. Von seinen insgesamt zwölf Kindern haben sechs Söhne und drei Töchter Brucker überlebt.<sup>41</sup>

Brucker betreute die sechsklassige Stadtlateinschule als Rektor und als einziger Lehrer. „Bereits am 7. März 1725, also ein viertel Jahr nach seinem Amtsantritt, übergab Brucker dem Scholarchat einen 14 Seiten umfassenden Bericht über die vorgefundenen Zustände in der Schule [...] mit Vorschlägen zur Hebung und Besserung derselben“, schreibt Alt.<sup>42</sup> Zehn

---

Das evangelische Ministerium zu Kaufbeuren bestand aus dem Pfarrer, dem Diakon und dem Rektor der Lateinschule, der zugleich als *Adjunctus ministerii* Predigtamt zu leisten hatte.

<sup>39</sup> Abgedruckt in Alt (1929: S. 51–53).

<sup>40</sup> Laut Haemmerle (1936: S. 273) fand diese Hochzeit am 22. Januar 1725 (o: 7. Januar) statt. Das erste Datum dürfte richtig sein, da es auch in der Biographie im Supplementband von Zedlers Universallexikon genannt wird. Der Eintrag im Hochzeitsbuch besagt, dass Brucker zum damaligen Zeitpunkt der Kaufleutestube angehörte. Bei Alt (1926/1929: S. 131) und Jahn (1983: S. 97) heißt Crophius' Tochter Dorethea Regina, was als falsch angesehen werden darf. Köberlin (1931: S. 207) spricht von Dorothea Rosina.

<sup>41</sup> Da sich in Bruckers Biographien durch Falschangaben von Namen und Jahreszahlen einige Verwirrung über seine Kinder ergeben hat, werden jene, die ihren Vater überlebten hier noch einmal aufgezählt: Philipp Jakob (geb. Juli oder August 1729) – benannt nach seinem Großvater Philipp Jakob Crophius) – erster und einziger Sohn aus erster Ehe – Kaufmannslehre in Augsburg – danach seit 1748 bei Heinrich Küstner in Leipzig angestellt – später vermutl. wieder Kaufmann in Augsburg; Karl Friedrich (18.04.1733–13.03.1772) – am 11. April 1758 zum Pestilenziarius gewählt, am 26. April examiniert und danach von seinem Vater ordiniert – Diakon bei den Barfüßern in Augsburg – dort zum Pfarrer gewählt, aber noch vor seinem Amtsantritt verstorben – außerdem Lehrer am Gymnasium bei St. Anna und Privatlehrer – am 29.08.1763 heiratete er Julia Magdalena Ritter; Jakob (geb. 1737) – Handelsbediensteter eines Augsburger Handelshauses in Livorno; Christoph Heinrich (31.10.1741–1790) – Archigrammataeus (Ratsschreiber / Kanzleidirektor) der Stadt Augsburg; Christian Gottfried – Stadtapotheker in Hof; Johann Ludwig – Handelsbediensteter eines Augsburger Handelshauses in Wien; Rosina Elisabeth; Euphrosina Barbara; Maria Regina.

<sup>42</sup> Alt (1926/1929), S. 95. Das Original befindet sich im EKAK, Schublade 8, VII, 23.

Jahre später, am 29. März 1735, überreichte Brucker dem Scholarchat seinen Vorschlag für eine neue Schulordnung. Brucker sei schon von Beginn seiner Amtszeit an immer bestrebt gewesen, die Kaufbeurer Lateinschule im Sinne des Spenerschen Pietismus zu reformieren. Es sollte noch zwei Jahre dauern, bis im Oktober 1737 die Bruckersche Schulordnung vom Scholarchat angenommen und publiziert wurde.<sup>43</sup> Mit ihr erwies Brucker sich als ein Vertreter der „*via media*“<sup>44</sup>, indem er bewährte alte Traditionen der schulischen Lehre mit sinnvollen Reformen und Neuerungen zu verbinden trachtete. Er betonte einerseits den traditionellen Vorrang der religiösen und philologisch-humanistischen Ausbildung und Erziehung, förderte aber zugleich die Einführung von Geschichte, Geographie und Naturkunde als neue Unterrichtsfächer.<sup>45</sup> Die in Bruckers Schulordnung vorgeschlagenen Fächer Historie, Geographie und Genealogie ließ der Rat nur für den Privatunterricht zu – dabei hätte zumindest der Geographieunterricht für die künftigen Handelsherren der Reichsstadt von Nutzen sein können.<sup>46</sup>

Im Jahr 1735 ergaben sich einige berufliche Veränderungen für Brucker. Das Schulamt legte er nieder. Er wurde zum Diakon an der Kaufbeurer Hauptpfarrkirche, zum Prediger im Hospital und an St. Dominicus, zum Beisitzer des Konsistoriums<sup>47</sup> und zum Scholarchen gewählt. Diese Ämter bekleidete er, bis er Kaufbeuren im Jahr 1744 verließ.

Neben seiner Arbeit als Pädagoge, Seelsorger und Prediger investierte Brucker immer auch Zeit für seine wissenschaftlich-schriftstellerische Karriere. In Kaufbeuren legte er Hand an das Werk, das den Grundstein für seine europaweite Berühmtheit legen sollte. Bei Zedler heißt es:

---

<sup>43</sup> Die Schulordnung vom 3. Oktober 1737 ist in vollem Wortlaut abgedruckt in Alt (1926/1929: S. 109–122).

<sup>44</sup> Stamm (1998), S. 77.

<sup>45</sup> Ebd. sowie Alt (1926/1929), S. 123. Über das Schulwesen der freien Reichsstadt Kaufbeuren allgemein berichtet Junginger (1965: S. 162ff). Bruckers Schulordnung galt bis zur Auflösung der Schule durch das kurfürstliche Bayern im Jahre 1804 (siehe Weißfloch, 1965: S. 110).

<sup>46</sup> Junginger (1965), S. 171.

<sup>47</sup> Das Konsistorium war zuständig in Kirchen- und Schulangelegenheiten.

Er kam auf die Gedancken, eine kurtze Anleitung zur Philosophischen Historie in Frage und Antwort, nach Art der Hübnerischen, zu verfertigen: Nicht in der Absicht, ein ausführliches Werck zu schreiben, wozu er weder Gemüths- und Leibes-Kräfte, noch gelehrten Vorrath genug zu haben glaubte, sondern eine blosser Anleitung für die Schul-Jugend zu geben, und die wenigen übrigen Stunden dem ängstlichen Nachdencken seines ihn jämmerlich quälenden Affects zu entziehen.<sup>48</sup>

Mit diesem sogenannten Affekt beschreibt Brucker seine Neigung zur Hypochondrie. Angeblich versuchte er, sich durch eine neue Arbeit so zu fesseln, dass er keine Zeit habe, ängstlichen Gedanken nachzuhängen. Der „Schwindel und die Dürsterheit seines Hauptes“ sowie die „Bangigkeit seines Gemüths“ rührten zwar von seiner vielen Arbeit her; gleichzeitig jedoch, sah er in der Arbeit wiederum ein Mittel, sein „geängstigtes Gemüt abzulenken“.<sup>49</sup> Offensichtlich mit Erfolg: aus dem ursprünglich geplanten kleinen Bändchen wurden sieben Bände. Sie erschienen als „Kurtze Fragen aus der philosophischen Historie [...]“ von 1731 bis 1736 bei Bartholomäus in Ulm.<sup>50</sup> Im Jahr 1737 erschien als ein Supplement „Neue Zusätze [...] zu den Kurtzen Fragen aus der philosophischen Historie“. Aber auch die Schuljugend sollte zu ihrem Recht kommen und erhielt 1736 den „Auszug aus den Kurtzen Fragen aus der philosophischen Historie“. Dieses Lehrbuch erschien 1751 in einer zweiten erweiterten Auflage unter dem Titel „Erste Anfangsgründe der philosophischen Geschichte [...]“ ebenfalls in Ulm.<sup>51</sup> Brucker hatte bereits im Vorwort der „Kurzen Fragen“ betont, wie wichtig ihm die Heranführung der Jugend an die Philosophiegeschichte war:

Daß die Philosophische Historie der Jugend, welche eine gründliche Erkenntnis des Wahren und Guten erlangen, und Gott und dem Nächsten zu dienen auf hohen und niedern Schulen geschickt gemacht werden soll, unumgänglich zu wissen nöthig seye, erachte ich heutiges Tages nicht nöthig mehr zu beweisen, nachdem diese Wahrheit unter die heilsame [sic] Entdeckungen unserer Zeiten billig gezählet wird.<sup>52</sup>

---

<sup>48</sup> Zedler (1754), Sp. 751.

<sup>49</sup> Ebd. Näheres über Bruckers Neigung zur Hypochondrie in Kapitel 5.3.4 dieser Studie.

<sup>50</sup> Der von Schmidt-Biggemann (1998b: S. 55, Fußnote 13) geplante Neudruck von Bruckers „Kurtzen Fragen aus der Philosophischen Historie“ kam nicht zu Stande.

<sup>51</sup> Näheres zur Zielsetzung der „Anfangsgründe“, zu ihrem Inhalt und zur darin erfolgten Aufteilung der Philosophiegeschichte beschreiben Gillich und Stamm (2002).

<sup>52</sup> Brucker (1731a). Kurze Fragen. Vorrede.

Woher rührten Bruckers Ausführlichkeit und sein unaufhörlicher Eifer? Sie hatten ihren Ursprung in dem seiner Meinung nach bestehenden Mangel an der Lehrart von Johann Hübner, dass die Quellen nicht angezeigt und die historischen Umstände nicht genug untersucht würden.<sup>53</sup> So fing Brucker an, kritische Anmerkungen zu machen, die sein Werk schließlich in die Breite wachsen ließen. Die hierzu nötigen Hilfsmittel konnte der Historiker sich durch seine Freunde aus den Bibliotheken der benachbarten Städte Augsburg, Ulm und Memmingen besorgen.

Die „Kurzen Fragen“ verhalfen Brucker erstmals zu einem hohen Bekanntheitsgrad. Er wurde sogleich auswärtiges Mitglied der Sozietät der Wissenschaften zu Berlin.<sup>54</sup> Aus dem Protokoll der Konziliumssitzung vom 13. Juni 1731 geht hervor, dass Jakob Brucker ein Exemplar von seinen „Kurzen Fragen“ an den Akademiesekretär Johann Theodor Jablonski (1654–1731) gesandt hatte. Dieser war jedoch jüngst verstorben. Die Schrift war daraufhin der Akademiebibliothek übergeben worden. Sie hatte wohl zu dem Entschluss geführt, sich näher nach Brucker zu erkundigen.<sup>55</sup> Dazu wollte man sich zunächst an das auswärtige Akademiemitglied Johann Alexander Doederlein (1675–1745) wenden, den Rektor des Gymnasiums in Weißenburg am Sand. In der Konziliumssitzung am 5. September 1731 wurde dann schließlich ein (Empfehlungs-)Schreiben des späteren Akademiemitglieds Simon Pelloutier verlesen.<sup>56</sup> Den Prediger der Französischen Gemeinde in Berlin hatte Brucker bereits im Anschluss an sein Studium in Magdeburg kennen gelernt.<sup>57</sup> In der Sitzung am 5. Sep-

---

<sup>53</sup> Zedler (1754), Sp. 751.

<sup>54</sup> Im Jahr 1744 wurden die 1700 gegründete Berliner Sozietät und die 1743 gegründete *Société Littéraire de Berlin* zur „Königlichen Akademie der Wissenschaften“ vereinigt. Auch genannt „Preußische Akademie der Wissenschaften“ – die heutige „Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften“.

<sup>55</sup> Archiv der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften: Protokoll der Konziliumssitzung vom 13.06.1731 / Konziliumsbeschluss: I-IV-8, S. 154.

<sup>56</sup> Datiert den 10.08.1731: „wegen des Bruckers Pastoris und Rectoris auss Kauff Beyern“. Das Schreiben ist nicht mehr erhalten.

<sup>57</sup> Vgl. hierzu weiter vorne in diesem Kapitel.



tember wurde beschlossen, für Brucker ein Diplom als Mitglied der historisch-philologischen Klasse der Akademie auszustellen.<sup>58</sup>

Jakob Brucker beteiligte sich mit Aufsätzen aktiv an der wissenschaftlichen Produktion der Berliner Akademie. Im Archivbestand der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften sind heute von Brucker keine Briefe mehr erhalten. Jedoch wurde im Zusammenhang mit der Reorganisation und Neueinrichtung des Akademiearchivs in den Jahren 1765/66 ein Registerband der damals noch vorhandenen wissenschaftlichen Korrespondenz erstellt. Aus diesem Band geht eindeutig hervor, dass zumindest in den 1730er Jahren zwischen Brucker und der Akademie eine rege Korrespondenz geführt wurde.<sup>59</sup> Es sind zehn Briefe von Brucker an die Preußische Akademie der Wissenschaften aus den Jahren 1733–1738 nachgewiesen. Fast alle diese Schreiben waren mit Beilagen in Form von Aufsätzen oder Werken versehen.

Winfried Müller schreibt: „[...] gerade auch das ‚korrespondierende Mitglied‘ war ein nicht wegzudenkendes Element in der von Akademien und Sozietäten geprägten Wissenschaftskultur des 18. Jahrhunderts.“<sup>60</sup> Die Akademien hatten sich laut Müller „mit wachem Blick für den Praxistransfer ihrer Forschungsergebnisse [...] einerseits den empirischen Naturwissenschaften“ verschrieben, „förderten daneben aber vielfach auch in besonderem Maße die Geschichtswissenschaft.“<sup>61</sup> Historischen Inhalts sind auch die drei Aufsätze Bruckers, die in den Akademieakten *Miscellanea Berolinensia ad incrementum scientiarum* 1734b, 1737c und 1740 erschienen.<sup>62</sup>

Im Jahr 1736 hatte Brucker die Initiative zu einem Briefwechsel mit Johann Christoph Gottsched ergriffen. Dieser Umstand verhalf ihm noch im selben Jahr zur Aufnahme in die Deutsche Gesellschaft in Leipzig. Gleich

---

<sup>58</sup> A. a. O.: Konziliumsbeschluss: I-IV-8, S. 161.

<sup>59</sup> A. a. O.: Konziliumsbeschluss: I-IV-5.

<sup>60</sup> Müller (2002), S. 27.

<sup>61</sup> A. a. O. S. 38.

<sup>62</sup> Zur Ablehnung eines Brucker-Artikels wegen seines kirchenhistorischen Inhalts siehe Kapitel 4.3.3 dieser Studie.

in seinem ersten Antwortschreiben muss der Leipziger Literat Brucker angeboten haben, Mitglied der von ihm mitinitiierten Sozietät zu werden. Brucker übte zunächst höfliche Zurückhaltung und schilderte, weshalb er dieser Mitgliedschaft ja im Grunde gar nicht würdig sei.<sup>63</sup> Schließlich nahm er die Einladung aber an. Die Deutsche Gesellschaft in Leipzig nahm Brucker 1736 als Mitglied auf. Gottsched blieb Bruckers wichtigstes Bindeglied zur Deutschen Gesellschaft. In einem Brief an Gottsched vom 19.11.1738 erwähnte er, dass er mit den anderen Mitgliedern keine Bekanntschaft habe. Im Jahr 1756 wurde Brucker Ehrenmitglied der Deutschen Gesellschaft.<sup>64</sup>

Die „Kurzen Fragen“ und das neu gewonnene Ansehen, das damit verbunden war, verschafften Brucker einen „ansehnlichen Briefwechsel mit gelehrten Männern“.<sup>65</sup> Dieser wuchs über die Jahre hinweg stetig an.<sup>66</sup> Laut Zedler drängten Lenfant<sup>67</sup> (der Jüngere) und Beausobre darauf, das Werk in ein „ordentlich[es] Lateinisches Geschichtsbuch zu verwandeln“<sup>68</sup>. Neben deutschen Gelehrten wurde Brucker dazu aber auch von ausländische Briefpartnern ermuntert – so z. B. von Beck in der Schweiz. In Italien verbreitete Lami die Nachricht von Bruckers Plan. Italienische Buchhändler reagierten mit Vorbestellungen.<sup>69</sup> Der Polnische Thronfolgekrieg verhinderte jedoch zunächst die Aussicht darauf, einen Verleger für ein solches Folgewerk zu finden. Brucker aber fand in Johann Christoph Gott-

---

<sup>63</sup> Vgl. Brucker an Gottsched 30.05.1736.

<sup>64</sup> Es ist ein merkwürdiger Zufall, dass die Überlieferung der Briefe von Brucker an Gottsched im Jahr der Aufnahme in die Deutsche Gesellschaft beginnt und genau in dem Jahr endet, als Brucker dort Ehrenmitglied wurde. Vgl. hierzu Brucker an Gottsched, Brief ohne Datum, um das Jahr 1756; UB Leipzig: Cod. Ms. 0342 XXI 542f (4682).

<sup>65</sup> Vgl. Zedler (1754). Sp. 752.

<sup>66</sup> Auch in der Zeit zwischen dem letzten Band der „Kurzen Fragen“ und dem ersten Band der *Historia critica philosophiae* dehnte sich die Korrespondenz weiter aus. Brucker äußerte dies am 29.11.1740 nicht ohne Stolz gegenüber Gottsched: „[...] gleichhin mich die höfliche Zuschrift der erstern [Luise Adelgunde Victoria Gottsched] um so mehr glücklich gemacht um so mehr sie die hauptzierde unter meinem gelehrten Briefwechsel, der starck anwächst, abgibt.“

<sup>67</sup> Zedler kann damit eigentlich nur einen Nachfahren des Jaques Lenfant gemeint haben, da der Ältere ja bereits 1728 verstorben war. Ein Lenfant der Jüngere konnte allerdings nicht identifiziert werden.

<sup>68</sup> Vgl. Zedler (1754), Sp. 752; Behler (1998), S. 45f.

<sup>69</sup> Vgl. Brucker an Gottsched 20.11.1737 und 13.02.1738.

sched einen Fürsprecher. Dieser bewog den Leipziger Verleger Bernhard Christoph Breitkopf dazu, den Autor ins Programm zu nehmen. Brucker hatte sich zwischenzeitlich selbst einen seltenen und wichtigen Vorrat an Büchern zur Philosophiegeschichte angeschafft. Diese reichen Quellen veranlassten ihn dazu, die „Kurzen Fragen“ für die Übersetzung noch einmal grundsätzlich zu überarbeiten und viel ausführlicher als vorher auszuarbeiten.<sup>70</sup> Das Ergebnis dieser Arbeit erschien von 1742 bis 1744 unter dem Titel *Historia critica philosophiae*. Auch diesmal fertigte Brucker ein Exemplar für die akademische Jugend an. Es erschien 1747 unter dem Titel *Institutiones historiae philosophicae* ebenfalls in Leipzig bei Breitkopf. Wiederum schlug sich der Erfolg des Werkes nieder in der Aufnahme in zahlreiche weitere wissenschaftliche Akademien. Die Lateinische Gesellschaft in Jena nahm Brucker im Jahr 1743 als Mitglied auf.<sup>71</sup> Im Zusammenhang mit dieser Mitgliedschaft stehen drei Briefe an den Theologen und Kirchenrat Friedrich Andreas Hallbauer (1692–1750)<sup>72</sup>. Seit 1747 verzeichnete auch die Gesellschaft der Wissenschaften zu Bologna Brucker als Mitglied.<sup>73</sup> Zum gleichen Zeitpunkt wurde Brucker Mitglied in der 1738/39 gegründeten und bis 1782 bestehenden Deutschen Gesellschaft in Göttingen<sup>74</sup>. Außerdem soll Brucker Mitglied in den Gelehrten

---

<sup>70</sup> Vgl. Zedler (1754). Sp, 752.

<sup>71</sup> Die *Societas Latina Ienensis* bestand von 1734 bis 1848. Die deutschen und die lateinischen Rednergesellschaften sind in ihrem Verständnis komplementär zueinander zu sehen. Es waren Übungsgesellschaften zu Gunsten der jeweiligen Sprache. Jaumann (2002: S. 39) sieht in dieser Komplementarität einen Widerspruch zu der vereinfachenden Annahme einer simplen Alternative zwischen Deutsch- und Lateinsprachigkeit und der Vorstellung von einer allmählichen Durchsetzung des Deutschen als Wissenschafts- und Gelehrtensprache auf Kosten des Lateins. Es handle sich dabei um ein Klischee der Forschung.

<sup>72</sup> ThULB Jena: Universitätsarchiv: Ms. Prov. f. 70,2: 3 Briefe von Brucker an Hallbauer aus den Jahren 1742 bis 1744.

<sup>73</sup> Die *Accademia delle Scienze dell'Instituto di Bologna* wurde im Jahr 1745 gegründet. Lodovico Antonio Muratori hielt sie bald für „la più famosa die tutta l'Italia“. (Vgl. Dupront, 1976: S. 11). Brucker widmete ihr und der Berliner Akademie 1747 seine *Institutiones Historiae Philosophicae*.

<sup>74</sup> Es handelt sich hierbei nicht um die *Societas regia scientarum Gottingensis*, die „Königliche Sozietät der Wissenschaften“, die erst 1751 auf Albrecht v. Hallers Betreiben gegründet und 1770 konstituiert wurde. Aus ihr ist die heutige Göttinger Akademie der Wissenschaften, hervorgegangen. In ihr war Brucker nicht als Mitglied verzeichnet. Laut Behler (1998: S. 31) trat Brucker im Jahr 1747 in die Deutsche Gesellschaft in Göttingen ein. Im „Evangelischen Ministerium“ (ADGA, Aug. B15/b II) ist für die Aufnahme das Jahr

Gesellschaften in Duisburg<sup>75</sup> und Rovereto<sup>76</sup> gewesen sein. Sogar in der katholischen *Societas Litteraria Germano-Benedictina* war er als Ehrenmitglied verzeichnet. Oliver Legipont<sup>77</sup> hatte diese Vereinigung im Jahr 1752 zu neuem Leben erweckt. Er vollzog einen kühnen Schritt, indem er protestantische Gelehrte in die Klasse der Ehrenmitglieder aufnahm.<sup>78</sup> Die

---

1748 angegeben. Aus einem Brief zwischen Mai und September 1747 von Brucker an Gottsched (ohne genaue Datumsangabe, UB Leipzig: Cod. Ms. 0342 XII 203ff (2248)) geht hervor, dass ihm Johann Matthias Gesner, als Vorsitzender der Gesellschaft, einen offenen Brief wegen der Aufnahme in die Deutsche Gesellschaft in Göttingen hat zukommen lassen. Mit Brief vom 07.02.1746 bedankte sich Brucker bei Gesner: „*Gratissimum vero mihi faceres, fide convictus collegiorumque aliusque, quas vita apud vos academica requirit sumtibus homini, honesto censu suffulto praestandis me edoceres. Is si apud vos locum invenerit, ut a me Latini sermonis amorem hausit, ita ex uberrimo penu Tuo horrea sua locu pletaturum esse confido.*“ Brucker schien allerdings keine allzu gute Meinung von der Akademie zu haben. Im Vertrauen schrieb er am 24.02.1747 an Gesner, er habe den Eindruck, bei den Studien, die aus ihr hervorgingen, sei der Aufwand ungleich dem was sie hervorbringen würden. Daher würde die Gesellschaft in Jena der in Göttingen vorgezogen. Brucker fügte hinzu: „*Etiam videor mihi observasse, nescio quam vere vel aucte! inter ipsos doctores academicos aliquam invidiam, quae in partes studiosos trahit! Verum forte preter rem sum ego suspicacor! qui depraedicare tantorum viro- rum eruditionem et diligentiam non cessabo.*“ Am 20.06.1747 heißt es weiter: „*Ego in ea, quam de tantorum doctorum praestantia concepi, sententia perstabo, cum non sit academia, quae ob tot viros incomparabiles carior mihi sit.*“

<sup>75</sup> Laut Spindler (1959: S. 176) war die Akademie um das Jahr 1758 unter dem Namen *Societas litteraria Duisburgensis* gegründet worden und wurde hauptsächlich von Gelehrten der dortigen Universität getragen, vor allem von dem Theologen Philipp Jacob Amendorff und dem Rechtslehrer Otto Ludwig Eichmann. Sie veröffentlichte: „Der Duisburger Gelehrten Gesellschaft deutsche Schriften“ I 1759 und *Opuscula Societatis litterariae Duisburgensis* I, Duisburg-Düsseldorf 1760. Das Stadtarchiv Duisburg kann Bruckers Mitgliedschaft nicht bestätigen. Eine gründliche Durchsicht der die Duisburgische Gelehrte Gesellschaft betreffenden Archivalien habe nach Aussage von Dr. Kanther am 17.11.2004 ergeben, dass der Name Jakob Brucker nicht vorkommt. Korrespondenzen von Mitgliedern der Gesellschaft besitzt das Stadtarchiv nicht.

<sup>76</sup> Es liegen keine Briefe im Zusammenhang mit Bruckers Mitgliedschaft in der *Accademia roveretana degli Agiati* vor. Marcello Bonazza brachte 1999 einen ausführlichen Katalog über das Inventar des Akademiearchivs heraus. Ein Hinweis auf die Aufnahme in die Akademie befindet sich neben den einschlägigen Biographien unter anderem in einem Brief von Brucker an Gottsched, ohne Datum, um das Jahr 1756, UB Leipzig: Cod. Ms. 0342 XXI 338f (4589): „Verwichenen Dienstag habe ich unvermuthet von der Kays. Konigl. academie der agiati zu Roveredo, ein diploma bekommen. Ich nehme mir die Freyheit, diesem die Statuta dieser vermuthl. in Sachsen noch nicht bekanten, von der Kayserin Königin besonders begnadigte academie beyzulegen, um nach gutbefinden davon zum Dienste des Neuesten Gebrauch zumachen. Ich bitte mir sie aber bey Gelegenheit wiederum aus.“

<sup>77</sup> Näheres zu diesem Briefpartner von Brucker in Kapitel 4.3.8 dieser Studie.

<sup>78</sup> Brucker erhielt sein Aufnahmediplom in einem Brief Legiponts vom 20.03.1753. Neben Brucker waren unter anderem auch seine Briefpartner oder Freunde Gottsched, Schöpflin und Amort Ehrenmitglieder der *Societas Litteraria Germano-Benedictina*. Als die Benediktiner in Deutschland eine Akademie gründen wollten ergab sich eine erbitterte Kontroverse darüber, ob die zersplitterten Kräfte aller deutschen Benediktiner in einer modernen Gelehrten-Gesellschaft gesammelt werden sollten, oder ob man nur regionale Akade-

ausschließliche Katholizität aufzugeben, das war für eine Ordensakademie doppelt bemerkenswert und eröffnete neue, weitreichende Verbindungen und Wirkungsmöglichkeiten. Ludwig Hammermayer schreibt: „Durch diese mutige Tat Legiponts erhält die Benediktinerakademie erhöhte Bedeutung in der deutschen Akademiegeschichte.“<sup>79</sup> Brucker war gebeten worden, das Projekt beratend zu unterstützen. Er war vor allem deswegen bereit dazu, weil er sich erhoffte, dass durch eine solche Institution wichtige und seltene bisher verborgene Schriften zur Geschichte des Mittelalters ans Licht gebracht werden könnten.<sup>80</sup>

Brucker war damit insgesamt in acht wissenschaftlichen Akademien als Mitglied verzeichnet. In enger Verbindung stand Brucker außerdem zur literarischen Gesellschaft in Innsbruck.<sup>81</sup> An der Gründung der Bayerischen Akademie der Wissenschaften in München im Jahr 1759 war Brucker zwar von Augsburg aus beteiligt, lehnte jedoch eine Mitgliedschaft ab.<sup>82</sup>

---

mien gründen sollte. (Vgl. Laglstorfer. 1971: S. 20). Als Sitz der Benediktinerakademie hatte Legipont St. Emmeram in Regensburg ausgesucht, wohin er 1752 kam. Fürstabt Joh. Bapt. Kraus, der anfänglich für den Plan eingenommen war, lehnte dann aber den Vorsitz ab. Daraufhin siedelte Legipont noch im selben Jahr nach Kempten über. In Fürstabt Engelbert von Siegenstein (1747–1760) fand er dort einen Fürsprecher für das Akademievorhaben. Im Herbst 1752 ging Legipont mit dem Programm seiner gelehrten Gesellschaft an die Öffentlichkeit. (Vgl. Volk, 1935: S. 24). Am 14.12.1753 schrieb Brucker an Gottsched: „Von P. Legipont habe ich seit vielen Wochen keine Briefe. Ich zweifle, daß sein Vorhaben bestand haben wird, da sich die *fratres ignorantiae* schon merklich wider ihn gereget haben: so daß er wie ich unter der hand vernehme, vielleicht auf eine von uns evang. unerwartete Weise sich legimieren [sic] dürfte, er seye ein ehrl. Catholik, und ein Mönch.“

<sup>79</sup> Hammermayer (1959), S. 23.

<sup>80</sup> Vgl. Brucker an Gottsched 11.04.1753.

<sup>81</sup> Vgl. Grass (1948), S. 14f: Diese *Societas* oder *Academia litteraria* konstituierte sich im Jahr 1740. Sie ging aus der 1738 gegründeten gelehrten Gesellschaft *Societas incognitorum* hervor. Bekannt ist sie auch unter dem Namen *Academia Taxiana*, da sie ihre Sitzungen überwiegend im Palais des Grafen Taxis abhielt. Als Hauptgegenstand ihrer wissenschaftlichen Bemühungen hatte sie die Geschichte ausgewählt. Thematisch ausgeschlossen blieben Glaubenslehren und alles, was sich auf Staatsgeheimnisse bezog, sowie polemische und scholastische Fragestellungen. Der Historiker und Topograph Anton Roschmann (1694–1760) war das geistige Oberhaupt der *Societas litteraria*, die in enger Beziehung zum Stift Wilten stand. Die letzte Sitzung der Akademie ist am 28. September 1756 protokolliert.

<sup>82</sup> Vgl. Kapitel 8.3 dieser Studie.

Etwa zeitgleich mit der Arbeit an der *Historia critica philosophiae* traf Brucker auch die Vorbereitungen für den „Bildersaal heutiges Tages lebender und durch Gelahrheit berühmter Schrifftsteller [...]“. Gemeinsam mit dem Augsburger Kupferstecher Johann Jakob Haid porträtierte Brucker darin in Wort und Bild einhundertelf zeitgenössische Wissenschaftler und Beförderer der Wissenschaften. Er ließ sich nicht davon beirren, dass es weithin noch immer mit größtem Misstrauen betrachtet wurde, wenn Frauen gelehrte Studien betrieben.<sup>83</sup> Während die einen dies noch als „unweiblich“ abqualifizierten, stellte Brucker auch die Verdienste von vier Wissenschaftlerinnen im „Bildersaal“ vor.<sup>84</sup> Fortschrittlich zeigte sich Brucker auch darin, dass er mit diesem Werk die Konfessionsgrenze überwand und für katholische Gelehrte, vor allem aus Italien, Platz einräumte – auch wenn ihm dies von evangelischer Seite Kritik eingebracht haben soll. Ihren Anspruch auf Universalität verwirklichten Haid und Brucker dadurch, dass zusätzlich Gelehrte aus Frankreich, Spanien und der Schweiz abgebildet wurden.<sup>85</sup>

Das Werk erschien in den Jahren 1741 bis 1755 in zehn Teilen jeweils in deutscher und lateinischer Fassung. Es folgten eine Fortsetzung im Jahr 1757 und ein Anhang im Jahr 1766.<sup>86</sup> Insgesamt beschäftigte Brucker sich also ein Drittel seiner Lebenszeit mit dieser Pinakothek. Das Werk ist auch maßgeblich für Bruckers Korrespondenz, weil der Autor hierfür häufig persönlich um geeignete Bildvorlagen für die Kupferstiche von Haid und um Vorlagen für die von ihm verfassten Lebensbeschreibungen bat. Oft gab die Arbeit am Bildersaal den Anstoß für einen Briefwechsel, den Brucker auch danach weiterführte.<sup>87</sup> Im Abfassen von Biographien zeitgenössischer Gelehrter muss Brucker bereits in den 1730er Jahren Übung erlangt haben, als er den Pastor Gabriel Wilhelm Götten beim Abfassen der Bio-

---

<sup>83</sup> Vgl. Stollberg-Rilinger (2000), S. 156.

<sup>84</sup> Näheres hierzu in Kapitel 6.4 dieser Studie.

<sup>85</sup> Vgl. Schreckenber (1995), S. 142.

<sup>86</sup> Die Fortsetzung unter dem Titel „Neue Sammlung von Bildnissen“ kam in der geplanten Form nur in einem Band zu Stande und musste dann eingestellt werden. Näheres hierzu in Kapitel 6.4 dieser Studie.

<sup>87</sup> Vgl. Brucker an Feuerlein 24.01.1743.

graphien zu seinem Werk „Das jetzt-lebende gelehrte Europa“ unterstützte.<sup>88</sup>

Noch während der Arbeit am Bildersaal führte eine freie Pastorenstelle an der Heilig Kreuz Kirche in Augsburg den Gelehrten 1744 zurück in seine Heimatstadt.<sup>89</sup> Brucker schien mit dieser Rückkehr nicht so schnell gerechnet zu haben, da er noch im Jahr 1743 in Kaufbeuren ein Haus erwerben wollte.<sup>90</sup> Der Wechsel nach Augsburg war ihm aber durchaus willkommen. Zwar hatte er im Jahr 1742 einen Ruf als Rektor an das Gymnasium bei St. Anna und auf die damit verbundene Stelle des Stadtbibliothekars abgelehnt; leicht ist ihm die Absage aber sicher nicht gefallen, da er sich über mehrere Seiten hinweg in einem Brief an die Stadtpfleger, den evangelischen Geheimen Rat und das Scholarchat für seine Entscheidung rechtfertigte.<sup>91</sup> Er gab berufliche, gesundheitliche und finanzielle Gründe an. Die Verwalter hätten gerne einen gebürtigen Augsburger auf die Stelle berufen – „besonders bei noch dermaliger Beschaffenheit des allhiesigen Schulwesens“.<sup>92</sup> Sie beriefen sich auch auf Bruckers Verpflichtung gegenüber der Augsburger Evangelischen Konfession, die aus den gezahlten Stipendien erwachsen war und die er ja sogar schriftlich niedergelegt hatte:

---

<sup>88</sup> Vgl. Bildersaal, 8. Zehnt, Vorrede; siehe auch Schreckenbergs (1995), S. 142.

<sup>89</sup> Ein Vermerk, der den Briefen Bruckers an Formey in der Sammlung Varnhagen beigeheftet ist lautet: „Als der Kardinal Passionei durch Augsburg kam, machte er den Lutherischen Bürgermeister dieser Stadt auf den berühmten Landsmann Brucker aufmerksam, und wunderte sich, daß die Augsburger ihn nicht an sich gezogen hätten. Dadurch wurde Brucker als Prediger an die Heilig-Geist-Kirche [muss heißen Heilig-Kreuz-Kirche] berufen.“ (Mit Verweis auf Karl Wilhelm Böttiger).

<sup>90</sup> Staatsarchiv Augsburg: Staatsarchiv Neuburg: Reichsstadt Kaufbeuren: Lit. Nr. 78: 15. Juni 1743.

<sup>91</sup> Die Briefe liegen zwar nicht im Original, aber in vermutlich wortgetreuen und ungekürzten handschriftlichen Kopien vor. Es handelt sich dabei um fünf teils sehr ausführliche Briefe inklusive Vokation und Ablehnungsschreiben. Brucker begründete darin ausführlich, weshalb er die Stelle nicht annehmen wollte: ADGA: Scholarchatsarchiv 7: Stadtpfleger, Geheime Räte und Scholarchen an Brucker 30.10.1742; Brucker an Stadtpfleger, Geheime Räte und Scholarchen 07.11.1742; Brucker an Sulzer 07.11.1742; Stadtpfleger, Geheime Räte und Scholarchen an Brucker 23.11.1742; Brucker an Stadtpfleger, Geheime Räte und Scholarchen 28.11.1742. Alle fünf Briefe sind auch im Scholarchats-Archiv 2b erwähnt und sind dort als Original-Akten angekündigt. Die zu erwartenden Schriftstücke befinden sich jedoch nicht in dieser Mappe.

<sup>92</sup> A. a. O.: Vokation vom 30.10.1742.

Gänzlich anhoffende, daß, gleichwie die ehemahligen genossenen Subsidia, als noch viel mehr die Liebe zu dem Vaterland und der Evangel. Studierenden Jugend, bey dem selben die etwa erachtenden Anstände schon überwägen werden, dieser ordentlichen Vocation allersichts annehmliche folge zu geben.<sup>93</sup>

Der Wunsch der Stadtväter ging nicht in Erfüllung. Brucker lehnte unter anderem aus dem folgenden Grund ab:

Die wichtigste Ursache beruhet in der höchstlößlichen Absicht meiner gebietenden Herren u. Oberen selbst, welche dahin gehet, nicht nur dieses Amt wider zu besetzen, sondern auch das Augsburgische Gymnasium in blühenden Stand zu stellen [...].<sup>94</sup>

Die dafür nötigen Reformen durchzuführen, sah sich der ehemalige Anneser nicht im Stande.<sup>95</sup> Er fürchtete, ihm würden als Rektor, der gleichzeitig auch noch in der Klasse lehren sollte, daraus „unausbleibliche endlich durch Kümernis das Leben abkürzende Sorge und Unruhe erwachsen“.<sup>96</sup> Sein Predigtamt wollte er nicht gegen eine Wissenschaft eintauschen, die so stark weltliche Materien zum Gegenstand hatte. Brucker hatte sich entschlossen „Gott ohnunterbrochen biß an“ sein „Ende in dem Ministerio zu dienen“.<sup>97</sup> Das Hauptwerk eines Rektors sei die Humanität und nur in geringem Maße die Katechese.<sup>98</sup> Nicht zuletzt führte Brucker auch seinen schwachen Gesundheitszustand an. Er sei in einen „jämmerlichen affectum hypochondriacum“ verfallen, weil er neben dem Pfarramt neun Jahre ein Schulamt verwaltet habe.<sup>99</sup> Ökonomische Bedenken hegte Brucker wegen seiner großen und immer noch wachsenden Familie, de-

---

<sup>93</sup> Ebd.

<sup>94</sup> A. a. O.: Brucker an Stadtpfleger, Geheime Räte und Scholarchen 07.11.1742.

<sup>95</sup> Eine wahre Verbesserung des Gymnasiums hätte nach Ansicht von Brucker neuer Bücher, neuer Klassen und deren Einrichtung und neuer Lehrer bedurft. (Vgl. Brucker an Sulzer 07.11.1742).

<sup>96</sup> In dem vertraulicheren Brief an Sulzer (07.11.1742) formulierte er den Sachverhalt noch härter: Es sei gar besser, in einem Steinbruch zu arbeiten. Brucker hatte die Mühen des Amtes jahrelang durch seinen Schwiegervater Crophius vor Augen und war auch selbst als Rektor der Kaufbeurer Lateinschule ein erfahrener Schulmann.

<sup>97</sup> A. a. O.: Brucker an Stadtpfleger, Geheime Räte und Scholarchen 07.11.1742.

<sup>98</sup> Gegenüber Sulzer betonte er, dass er sich nicht auf Schulstudien, sondern auf die Theologie, Philologie, Kirchengeschichte, Philosophiegeschichte und Philosophie appliziert habe: „Ich würde Jahr und Tag erst wieder nach den Schulbüchern um sehen und lernen müssen“, schrieb er. Und weiter: „Ein anders ist zur Verbeßerung einer Schule Anleitung in Rath geben, ein anders ist in der Claße die Humanität zu lehren. [...] Zum ersten möchte ich etwas Vorrath haben, zum anderen bin ich in der That untüchtig.“ (Vgl. Brucker an Sulzer 07.11.1742).

<sup>99</sup> Vgl. Köberlin (1931), S. 226.



ren Unterhaltskosten ständig wuchsen. Diese glaubte er auf dem „kostbaren Augsburger Pflaster“ nur schwer ernähren zu können.<sup>100</sup> Einige Absätze später eröffnete Brucker jedoch das Angebot, sich für die Verbesserung des Schulwesens unter anderem als außerordentlicher Lehrer für die sechsten Klassen<sup>101</sup> einzusetzen, wenn man ihm eine Pfarrstelle in Augsburg anböte. Er schrieb sogar:

Ja ich würde auch nicht entstehen auf Oberherrl. Befehl die beschloßene Einrichtung der Stadt Bibliothek und Verfertigung eines neuen Bücher-Verzeichnißes, ohne den Character eines Bibliothekärs, welcher immer doch bey dem Rectorat bleiben könnte, zu übernehmen.

Nach Meinung von Brucker waren innerreichsstädtische religiös-politische Gründe achtzehn Jahre lang das Haupt-Hindernis für seine ausbleibende Beförderung nach Augsburg gewesen.<sup>102</sup> Sein Fazit jedenfalls lautete:

Ich will alles gerne thun was Augspurgs Wohl in Kirchen und Schulen befördert, aber zu einem Praeceptore Classico bin mehr als ein anderer ungeschickt, und wäre eben, als wann ich zu einer nur mir ex theoria bekannten Kunst berufen würde.<sup>103</sup>

So gab sich Brucker nochmals zwei Jahre mit den Verhältnissen der schwäbischen Reichsstadt Kaufbeuren zufrieden. Über die Arbeitsbedingungen für Gelehrte beklagte er sich in Kaufbeuren und Augsburg glei-

---

<sup>100</sup> Ebd.

<sup>101</sup> Die Klasse sechs entsprach der obersten Gymnasialklasse. Köberlin (1931: S. 226) interpretiert das Angebot dahingehend, dass Brucker akademische Vorlesungen für begabte Schüler am Gymnasium abhalten wollte.

<sup>102</sup> Vgl. Brucker an Sulzer 07.11.1742. Innerhalb des Augsburger Protestantismus hatte seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts die Erneuerungsbewegung des Pietismus nach Philipp Jakob Spener Anhänger gewonnen. Als rechtgläubiger Vertreter des Luther­tums war Brucker eher ein Vertreter dieser Glaubensrichtung. Sie war geprägt durch gefühlsbetonte, innere Frömmigkeit, gepaart mit dem Festhalten an den Grundprinzipien der lutherischen Lehre. Brucker verwirklichte in Kaufbeuren beispielsweise Speners Vorschlag aus dessen „*Pia desideria*“ (1675), im Anschluss an Gottesdienste eigene Bibelstunden „für erweckte Christen“ durchzuführen (siehe Wenz, 1995: S. 27). Mit der Berufung von Samuel Urlsperger zum Pfarrer von St. Anna im Jahr 1722 fand jedoch der Pietismus Hallescher Prägung Eingang in den Augsburger Protestantismus. Einflussreiche evangelische Ratsherren hatten diese Wende gegen den anfänglichen Widerstand eines Teils der Geistlichkeit durchgesetzt. (Vgl. Häberlein, 1998: S. 92f.) In der Vorherrschaft der Halleschen Anhänger sah Brucker das Hindernis für seine lange ausbleibende Berufung nach Augsburg. Schon viele Jahre zuvor hatte sich Brucker verärgert darüber geäußert, dass er in seiner Heimatstadt keine Anstellung bekam (vgl. Brucker an Schelhorn 26.01.1729). Damals sah er das Hindernis darin, dass die für die Stellenbesetzung maßgebliche Persönlichkeit, deren Namen er nicht nannte, Nicht-Augsburger bevorzugte. (Vgl. auch Braun, 1930: S. 285).

<sup>103</sup> Brucker an Sulzer 07.11.1742.

chermaßen. So zum Beispiel in einem Brief gegenüber Gottsched am 27. März 1743:

Die neue Auflage Ew. HochEdelgeb. phil. Handbuch[s]<sup>104</sup> habe ich nicht gesehen: ich bin nicht nur hier von Buchläden entblößt, sondern auch in Augsp. stehen Sie von dergleichen Büchern leer, da leider in meinem Vaterlande, wo so viel schöne Künste blühen, die Gelehrsamkeit ganz darniederliegt, und man zumahl fast nicht weiß, was Philosophie ist. Das ist eine Ursache mit, warum ich Dienste daselbst zunehmen abgebeten habe.

Nicht nur die Infrastruktur, auch das personelle Umfeld ließ laut Brucker zu wünschen übrig. Es seien „in einer so großen Stadt, als Augspurg [...], ehender 100. anzutreffen“, mit denen er „von Wechselbriefen reden kan, als 2. oder 3., die zu einer die schönen Wissenschaften betreffenden Unterredung Lust, oder auch Geschicke haben“.<sup>105</sup>

Damit brachte Brucker womöglich auch seine Enttäuschung über das Scheitern der 1746 von ihm ergriffenen Initiative zur Gründung einer Gesellschaft Augsburgischer Gelehrter zum Ausdruck. Zusammen mit Paul von Stetten dem Älteren, mit Johannes Elias Leopold Herwarth und mit vielen weiteren Augsburger Gelehrten<sup>106</sup> hatte er die Gesellschaft *Ad insigne pinus*<sup>107</sup> zum Zweck der Erforschung der vaterländischen Geschichte ins Leben gerufen. Der Zirkel muss sich jedoch kurz nachdem er gegründet worden war schon wieder aufgelöst haben. Dies ist neben vielen anderen Anzeichen ein Symptom dafür, dass das geistige Leben im Augsburg der frühen Neuzeit im Vergleich zu anderen Städten oder gar Zentren der Aufklärung weit zurückgeblieben war. Der geistige Austausch innerhalb der bürgerlich-aristokratischen Oberschicht fand vorwiegend im intimen privaten Rahmen statt. Die Privatheit ist laut Bernd Roeck immer charakteristisch geblieben für das geistige Leben der Stadt.<sup>108</sup> Der aufklärerische pädagogische Impetus sei in der Stadt für die Zeit ungewöhnlich weit zu-

---

<sup>104</sup> Gottsched (1743). Erste Gründe der gesamten Weltweisheit [...]. Vierte Auflage. Leipzig: Breitkopf.

<sup>105</sup> Brucker an Gottsched 21.03.1750.

<sup>106</sup> Veith (1792: S. 15ff) führt diese ausführlich auf.

<sup>107</sup> Die Namensgebung erfolgte in Anlehnung an Marx Welser. Er hatte eine Druckerei mit Namen *Ad insigne pinus* zur Publikation besonderer griechischer Handschriften aus den Schätzen der Augsburger Bibliothek finanziert.

<sup>108</sup> Vgl. Roeck (1984), S. 482.

rück geblieben. Dennoch sei die intellektuelle Elite der Reichsstadt in mehr oder weniger formellen Beziehungen zu gelehrten Sozietäten gestanden oder sei durch Briefwechsel mit der europäischen *societas litterarum* verbunden gewesen – wie auch die Korrespondenz von Brucker zeigt. Zu seinem engeren Freundeskreis innerhalb der Stadt zählten auf evangelischer Seite unter anderem Johann Adolf von Ammann d. Ä. (1692–1750)<sup>109</sup>, der Arzt Georg Friedrich Gutermann (1705–1784) und der Stadtpfleger Wolfgang Jakob Sulzer – auf katholischer Seite der Kanonikus und spätere Dechant des Kollegiatsstifts St. Moritz Giovanni Battista Bassi. Er lebte seit 1741 in Augsburg. Neben seinem Freund Eusebius Amort<sup>110</sup> aus dem Chorherrenstift Polling, war er der vertrauteste theologische Berater des Augsburger Fürstbischofs Joseph Landgraf von Hessen-Darmstadt. Eine freundschaftliche Beziehung verband Brucker auch mit dem katholischen Arzt und gelehrten Literaten Giovanni Lodovico Bianconi (1717–1781). Der gebürtige Bologneser kam 1744 als Leibarzt im Dienst des Fürstbischofs fast gleichzeitig mit Brucker nach Augsburg. Bassi und Bianconi dienten Brucker nicht nur als Kontaktpersonen zur konfessionellen Gegenseite, sondern auch zum italienischen Kulturkreis.<sup>111</sup> Bianconi blieb jedoch nicht lange in Augsburg. 1750 wurde er nach Dresden berufen. Von dort ging er 1764 als kursächsischer residierender Minister im Auftrag von Friedrich August II. nach Rom und blieb in dieser diplomatischen Stellung bis an sein Lebensende.<sup>112</sup> In seinem achten Brief<sup>113</sup> an den Marchese Hercolani über die Merkwürdigkeiten Bayerns und anderer deutscher Länder empfahl er seinem Adressaten, auf der Heimreise von München nach

---

<sup>109</sup> Vgl. Bregenzer (1996), S. 136, Fußnote 17.

<sup>110</sup> Der katholische Augustinerchorherr Eusebius Amort (1692–1775) lehrte seit 1717 in Polling Philosophie, Theologie und Kirchenrecht. Er war 1720 an der Gründung der Gelehrtenengesellschaft „Der bayerische Musenberg“ beteiligt und Mitautor des *Parnassus Boicus* (1722–1740). 1759 war er Gründungsmitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Amort ließ einige seiner Werke in Augsburg drucken. (Vgl. GBBE Bd. 1, 2005: S. 45)

<sup>111</sup> Die berühmte pietistisch erzogene Tochter von Bruckers Arzt Georg Friedrich Gutermann, Sophie (später La Roche) musste auf Wunsch ihres Vaters die Verlobung mit dem Mediziner Bianconi lösen, da dieser katholisch war.

<sup>112</sup> Vgl. Schnorr von Carolsfeld (1875), S. 609f.

<sup>113</sup> Dresden, 22.11.1762.

Italien den Umweg über Augsburg zu nehmen. Bianconi lockte mit Sehenswürdigkeiten und interessanten Begegnungen. So schrieb er unter anderem: „Meinen Freund Jakob Brucker, den berühmten Gelehrten unserer Zeit und Verfasser der schönen Geschichte der Philosophie, werden Sie persönlich kennenlernen. Er könnte wie Brutus *novissimus Romanorum* heißen.“<sup>114</sup>

Trotz Bruckers Klagen über die schlechten Verhältnisse für Wissenschaftler in Augsburg lehnte er alle Chancen auf eine akademische Laufbahn ab. Im Jahr 1737 lehnte der Prediger nach eigener Aussage das Angebot einer akademischen Professur durch den Baron Samuel von Cocceji ab.<sup>115</sup>

Als ihm 1741 der Tübinger Kanzler Christoph Matthäus Pfaff ein Diplom übersandte, worin er ihn zum Doktor der Theologie erklärte, beschloss Brucker sich dieser Würde und dieses Vorrechts nicht zu bedienen.<sup>116</sup>

---

<sup>114</sup> Bianconi (1762/1964), S. 84. Horst Rüdiger (1964: S. 125) erläutert als Herausgeber der Briefe: „Marcus Iunius Brutus, geb. 85 v. Chr., gest. (Selbstmord) 42 v. Chr., einer der Mörder Cäsars. Der Historiker Cremutius Cordus nennt ihn wegen seiner republikanischen Gesinnung in C. Suetonius Tranquillus' (um 70 bis um 140 n. Chr.) Werk *De vita Caesarum* 61, 3, und den anderen Cäsar-Mörder Cassius ‚*ultimos Romanorum*‘, ‚die letzten Römer‘. Stetten (1790: S. 293) erklärt, wie die Bezeichnung zu deuten sei: Für Brucker und seine Vorbilder sei die Philologie verbunden mit Kritik ihre „Lieblingswissenschaft“ gewesen. Die Auffächerung des philosophischen Studiums in eine große Vielfalt von Wissenschaften habe jedoch eine Revolution ausgelöst, nach der nur wenige der Philologie treu blieben. Bianconi befand, dass Philosophen, die seinem Freund Brucker gleich kamen, allmählich selten geworden waren. (Siehe hierzu auch Keßler, 2005: S. 73).

<sup>115</sup> Vgl. Brucker an die Augsburger Stadtpfleger 07.11.1742. Wir wissen durch diesen Brief indirekt von der fünf Jahre zurückliegenden Berufung. Der Vorgang selber ist nicht überliefert.

<sup>116</sup> Vgl. Zedler (1754), Sp. 753; siehe auch Veith (1792), S. 8 und Behler (1998), S. 47f. Aus dem Briefwechsel mit Schelhorn wissen wir, dass Brucker schon 1725 mit dem Tübinger Kanzler und Theologen Christoph Matthäus Pfaff (1686–1760) in Verbindung stand.<sup>116</sup> Brucker schrieb am 14.10.1725 an Schelhorn: „*De confessione Tetrapolitana jam libris destitutus nihil habeo, quam quae in Historiam Ecclesiasticam Aug. influxum habent. Eam rogatu Reverendissimi Pfaffii Cancellarii Tubingensis Scripto olim consignavi ex actis pleraque et scriptis publicis, commentariis item historicis msc. praesertim gasari testis ἀνιότιον, adeoque ex fundamentis genuinis brevibus concinnatam, quam ea lege communico, ut ad me suo tempore redeat. Ipsum nam ἀνιόγραφον secum habet D. Pfaffius: videbis ibi, quantum Augustana Ecclesia cum Argentoratensibus confessionis Tetrapolitanae auctoribus et fautoribus habuerit negotii, quantum concussionis inde fuerit perpessa.*“ (Zit. n. Braun, 1930: S. 161). In den 1730 Jahren kritisierte Brucker einmal Pfaffs Verhalten: „*Doleo Cel. Pfaffium, qui cum stercore certans maculatus est vincendo quoque.*“ (Brucker an Schelhorn 08.06.1730).

Auch einen Ruf nach Göttingen nahm Brucker nicht an.<sup>117</sup> Im Juni des Jahres 1751 erhielt Brucker einen Ruf als dritter Professor der Theologie an die Königlich Preußische Friedrichsuniversität Halle. Konsistorium und Direktorium hatten nach einstimmiger Wahl den personellen Vorschlag der Fakultät angenommen.<sup>118</sup> Der Augsburger Pastor lehnte jedoch ab:

Allein mein nun biß ins 57. Jahr vorgerücktes Alter, und schwere Leibesumstände, das fallsche clima, [...] meine zahlreiche zum theil unerzogene Jugend, die Umstände der Gelehrten in Preuß. Landen überhaupts, u. der geistesgelehrten insbesondere, die dermalige Verfaßung der Häll. Universitaet, und sonderl. der Theologie, die Liebe meiner mich herzl. liebenden und sehr ungerne mißende Gemeinde, und das gutbefinden meiner Herren und Ohme, welche mich auf gemachte Unkosten studieren laßen, haben mich nach weiser Überlegung mit geistl. und weltl. rechtschaffenen Männern bewogen diese Beförderung allerunterthänigst abzubitten, so mich auch noch nicht gereuet hat.<sup>119</sup>

Im Jahr 1757 wurde Brucker Stadtpfarrer von St. Ulrich und gleichzeitig Senior des evangelischen Ministeriums in Augsburg.<sup>120</sup> Dieses doppelte geistliche Amt beanspruchte Brucker nach eigenen Worten so sehr, dass oft viele Wochen vorbeigingen, ehe er nur einen Tag den Nebenstudien widmen konnte. „Was ich noch von Nebenstunden wegstehlen kan, das ist der exegetischen Arbeit des Englischen Bibelwerks, das aus viel Quartanten bestehet nicht nur gewidmet, sondern auch durch einen förmlichen Contract verdungen und angehefftet: und ich habe eine kleine Hoffnung, es ganz bey meinem anwachsenden Alter vollenden zukönnen“, schrieb Brucker an Lori.<sup>121</sup> Hinzu komme eine vom Alter herrührende Niederge-

---

<sup>117</sup> Vgl. Veith (1792), S. 9; Alt (1926/1929), S. 82f; Behler (1998), S. 48f. In den Biographien ist für diesen Ruf kein Datum angegeben. Aus dem Briefwechsel zwischen Brucker und Heumann geht hervor, dass er vermutlich im Jahr 1748 erfolgte. Im letzten überlieferten Brief von Brucker an Heumann vom 26.09.1748 schilderte Brucker seine Gründe für die Ablehnung.

<sup>118</sup> Vgl. Brucker an Zimmermann 26.12.1751 und Brucker an Oefele 17.06.1751; siehe auch Zedler (1754), Sp. 753 und Behler (1998), S. 48. Weshalb Veith und somit auch Alt diese Berufung auf das Jahr 1742 datieren, ist unklar.

<sup>119</sup> Brucker an Zimmermann 26.12.1751; siehe auch Behler (1998), S. 48f.

<sup>120</sup> Diese Ämter behielt er inne bis an sein Lebensende.

<sup>121</sup> Brucker an Lori 17.09.1759. Gedruckt in: Spindler (Hrsg.) (1959), S. 173ff. Gemeint ist „Die Heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments, nebst einer vollständigen Erklärung derselben, welche aus den auserlesensten Anmerkungen verschiedener Engländischen Schriftsteller zusammengetragen, und zuerst in der französischen Sprache an das Licht gestellt, nunmehr aber in dieser deutschen Übersetzung auf das neue durchgesehen, und mit vielen Anmerkungen und einer Vorrede begleitet worden.“ Bd. 1 (1749) und Band 2 (1750) waren von dem Leipziger Pastor und Professor Romanus Teller herausgegeben worden. Für die Bände 3 bis 11 (1752–1766) war Johann Augustin Dietelmair verantwort-

schlagenheit, welche den ehemaligen Elan mindere und die gewohnten Arbeiten nur mehr träge verrichten ließe. „Diese Umstände haben mich schon längst bewogen, alles Schriften schreiben aufzugeben, und allein des unvermeidlichen zu warten“, so Brucker.<sup>122</sup> Er versuchte damit zu rechtfertigen, weshalb er es ablehnte, der Akademie der Bayerischen Wissenschaften beizutreten.<sup>123</sup> Seit etlichen Jahren habe Brucker auch keiner Akademie, die ihn als Mitglied führte, einen Aufsatz eingesandt. Berlin habe zuletzt 1745 eine Schrift von ihm erhalten, während Bologna, Rovereto, Leipzig und Göttingen „gar nie einen Buchstaben“ von ihm gesehen hätten.<sup>124</sup> Auch Bruckers weitläufige Briefwechsel litten unter der zeitaufwendigen Ausübung seiner geistlichen Ämter und unter seiner zumindest so empfundenen Altersschwäche. „Ich habe selbst meine gelehrte Correspondenz und sogar die Ital. so wichtig sie war, meistens auf die Seite gesetzt“, schrieb er an Lori.<sup>125</sup>

Wenig schmeichelhafte Worte für den greisen Philosophiehistoriker fand Hieronymus Andreas Mertens einige Wochen vor Bruckers Tod: „Hr. Brucker, ein Mann der ein Slave seiner Leidenschaften ist, einen unerträglichen Stolz besizet und den Nepotismus auf den höchsten Grad treibet, wird wohl bald seinen Lebenslauf beschließen, er wird beynahe unbrauchbar.“<sup>126</sup> Brucker starb am 26. November 1770. Im Rückblick hinterließ er bei Mertens aber letztlich doch einen tiefen Eindruck. Der Rektor

---

lich. An den Bänden 3 bis Band 5 (1756) arbeitete außerdem Siegmund Jakob Baumgarten mit. Jakob Brucker war für die Bände 12 bis 19 (1757–1770) als Redakteur engagiert worden.

<sup>122</sup> Brucker an Lori 17.09.1759.

<sup>123</sup> Brucker argumentiert an gleicher Stelle auch damit, dass seine Studien nicht zu der Fachrichtung zählten, auf die die Akademie ihr Hauptaugenmerk gerichtet habe. Brucker habe sich weder der Naturkunde und den dazugehörigen Wissenschaften noch weltlichen und staatsgeschichtlichen Fragen gewidmet. Er sei besonders in theologischen, philosophischen, kirchen- und gelehrten geschichtlichen Bereichen tätig gewesen.

<sup>124</sup> Ebd.

<sup>125</sup> Ebd.

<sup>126</sup> Mertens an Lippert 14.10.1770; abgedruckt in Messerer (1976: S. 190f).

bedauerte, dass Brucker in Augsburg nichts gegolten habe, weil er dem „Schwabozkervolk die Wahrheit gesagt“ habe.<sup>127</sup>

Brucker nimmt nach Einschätzung von Roeck unter den Augsburger Gelehrten des 18. Jahrhunderts den ersten Rang ein.<sup>128</sup> Neben der Halderschen und der Stettenschen Bibliothek ragten die Bücherbestände von Johann Conrad Mezger<sup>129</sup>, von Ratskonsulent und Zensor Prieser und nicht zuletzt von Jakob Brucker eindeutig hervor.<sup>130</sup> Einen guten Eindruck von Bruckers Büchersammlung gibt der Versteigerungskatalog seiner Bibliothek. Dieser wurde nach seinem Tod von dem Münchner Geheimen Rat Johann Kaspar von Lippert zusammengestellt.<sup>131</sup> Die Büchersammlung enthielt zum Teil sehr seltene Werke aus allen Fakultäten, Künsten und Wissenschaften, besonders aber aus der philosophischen und der literarischen Geschichte. Der Versteigerungskatalog verzeichnet insgesamt 2410 Nummern, davon 230 in Folioformat, 664 in Quartformat, 1309 in Octavformat und 207 in Duodecimformat. Viele Nummern umfassen dabei mehr- oder vielbändige Werke oder sind gebündelte Dissertationen, Traktate, Autographen oder ähnliches.<sup>132</sup> Nach dem Wunsch von Brucker selbst, hätte seine Bibliothek der Augsburger Stadtbibliothek zum Kauf angeboten werden sollen, damit sie (auch) künftig der Öffentlichkeit zum Gebrauch zur Verfügung stünde. Aus einem Brief von Johannes Thomas Ritter<sup>133</sup> und Philipp Jakob Brucker an die Stadtpfleger und Geheimen Räte in Augsburg wissen wir, dass es das einstimmige Urteil unparteiischer

---

<sup>127</sup> Mertens an Lippert ohne Ort und Datum; abgedruckt in Messerer (1976: S. 233). Gemeint ist das „Schwabenvolk“.

<sup>128</sup> Vgl. Roeck (1984), S. 483.

<sup>129</sup> Mezgers Bibliothek wurde nach seinem Tod von der Administration des evangelischen Kollegs in Augsburg gegen lebenslange Leibesrente für seine Witwe angekauft. Sie wurde dadurch zu einer öffentlichen Bibliothek umgewandelt, wobei Brucker „tapfer geholfen habe“. Er selbst sagte über sie: „Es sind viele rare Bücher darinnen, und sehr viele sogenannte autographa.“ (Brucker an Feuerlein 12.09.1749).

<sup>130</sup> Mertens gab den Privat-Bibliotheken in Augsburg insgesamt keine gute Note: Man wisse nicht, was sich darin befinde, denn sie seien größtenteils Verzierungen der Wände. (Vgl. Mertens an Lippert ohne Ort und Datum; abgedruckt in Messerer, 1976: S. 233).

<sup>131</sup> „Bibliotheca Bruckeriana oder Herrn Jacob Bruckers [...] hinterlassene [...] Büchersammlung [...]“. Augsburg: 1777.

<sup>132</sup> Vgl. Behler (1998), S. 46, Fußnote 129.

<sup>133</sup> Obrigkeitlich verordneter Pfleger der unmündigen Kinder des verstorbenen Pastors Brucker.

Kenner beider Konfessionen war, dass dieselbe Bibliothek es verdient habe, der Stadtbibliothek einverleibt zu werden. Schon die Zahl der so genannten raren Bücher belaufe sich auf 700 Stück. Ein finanzielles Entgegenkommen sollte den Stadtherren die Entscheidung erleichtern. Man bot an, von dem für die Bibliothek bestimmten Kapital nur die „verfallenen Interessen alljährlich zu beziehen, das Capital selbst aber bey allhiesigem Wohlloblichem Einnehmeramt biß auf gelegene Zeit liegen zu laßen“.<sup>134</sup> Über dieses Angebot konnte man sich aber offensichtlich nicht einigen.

Nach dem Urteil von Mertens<sup>135</sup> war die Bruckersche Bibliothek in schlechte Hände gekommen, und zwar in die Hände des Brucker-Sohnes Christoph Heinrich, der in Augsburg Kanzleidirektor war und den Mertens als Esel und Erztropfen bezeichnet. Die Bibliothek habe unter seiner Obhut einem „Schutt-Haufen“<sup>136</sup> geglichen. Der Bitte Lipperts, eine Buchstelle abzuschreiben, konnte Mertens nicht nachkommen: „Es sind doch sogar alle Zugänge dahin verschloßen.“<sup>137</sup>

Schließlich wurde Bruckers Buchbestand am 17. Februar 1777 öffentlich versteigert. Ferdinand von Sterzingers Versuche, via Georg Wilhelm Zapf für die Bayerische Akademie der Wissenschaften Bücher aus Bruckers Nachlass zu erwerben, scheiterten an den knappen Mitteln der Sozietät.<sup>138</sup>

## 3.2 Rezeptions- und Wirkungsgeschichte

### 3.2.1 Verbreitung und Akzeptanz von Bruckers Werken

Trotz der relativ schnell als überholt angesehenen Geschichtsauffassung Bruckers und der bereits zu Lebzeiten laut werdenden Kritik an seinem Werk, erlangte er eine europaweite Bedeutung. Das berühmteste Beispiel für Bruckers Breitenwirkung ist Diderots Anleihe bei Brucker für seine phi-

---

<sup>134</sup> Ritter und Brucker an Stadtpfleger und Geheime Räte 14.05.1774.

<sup>135</sup> Mertens an Lippert 20.07.1774; abgedruckt in Messerer (1976: S. 223ff).

<sup>136</sup> Ebd.

<sup>137</sup> Mertens an Lippert 12.01.1776; abgedruckt in Messerer (1976: S. 227).

<sup>138</sup> Vgl. Hammermayer (1983b), S. 55.



losophiegeschichtlichen Artikel in der *Encyclopédie*.<sup>139</sup> Schmidt-Biggemann verweist außerdem auf den Pantheismusstreit um Spinoza und Bruno zwischen Jacobi und Schelling, der mit Zitaten Bruckers geführt wurde. Allerdings müsse man auch die Lücken in Bruckers Philosophiegeschichtsschreibung beachten, die für die protestantische Gelehrsamkeit des 18. Jahrhunderts bezeichnend waren. Die Scholastik wurde eher stiefmütterlich behandelt<sup>140</sup>, wie das Mittelalter überhaupt.<sup>141</sup> Dies gelte vor allem für die katholische Schulphilosophie des 17. und 18. Jahrhunderts. Dennoch erschien die *Historia critica philosophiae* von 1766 bis 1767 in einer zweiten erweiterten Auflage. Der Auszug aus dem Werk, die *Institutiones Historiae Philosophicae*<sup>142</sup>, wurde ein maßgebliches philosophiegeschichtliches Lehrbuch im 18. Jahrhundert. Ein prominentes Beispiel für seine Rezeption ist Johann Wolfgang von Goethe. In seinem Prozess der philosophischen Weltaneignung durch ältere philosophische Lehrmeister griff er auf Jakob Bruckers Schriften zurück.<sup>143</sup> Auch von Johann Gottfried Herder wissen wir, dass er in Bruckers *Historia critica philosophiae* las, sie aber auch kritisierte – so in einer Passage aus dem Jahr 1775:

Alles, was wir vorher, wiewohl äußerst brüchig und unvollkommen von der Perserreligion gewußt haben, zeigt, daß wir hier im Ursprunge sind. Man schlage nach, was Hyde, Hottinger, Beausobre, Brucker, aus Griechen und Arabern, oder

---

<sup>139</sup> Vgl. Proust (1962), S. 530–538.

<sup>140</sup> Brucker war der Auffassung, die Scholastiker hätten mit ihren Unterscheidungen und formalen Spitzfindigkeiten die gesamte Philosophie korrumpiert. (Vgl. Longo, 1979b: S. 549; zit. n. d. Übers. von Natale in: Bruckeriana, Heft 1, März 2000: S. 30).

<sup>141</sup> Man darf dabei allerdings nicht vergessen, dass Brucker beim Schreiben über die mittelalterliche Epoche kaum auf Vorgänger zurückgreifen konnte. Kurt Flasch (1998: S. 195f) deckt auf, warum die Behandlung der Philosophie des Mittelalters bei Brucker einige Schwächen aufweist: Es gab Mängel in der Quellenkenntnis. Brucker habe sich an die Drucke gehalten. Handschriften habe er für diese Epoche nicht gesucht und nicht verwertet. Erhebliche Schwächen lägen auch in der philosophischen Analyse. Er habe Figuren und Werke addiert, ohne dabei Problementwicklungen zu verfolgen. Er sei nicht in die Entstehungsbedingungen der Denker eingedrungen – ein Anspruch, den er ja durchaus selbst an sich stellte. Brucker habe zwar historische Neugierde besessen, aber er habe sich gleichzeitig einer defensiv-konfessionellen Richtung unterstellt, genauer: der Abwehr der Vermischung von Aristotelismus und Theologie einerseits und der Furcht vor *Atheisterei* und Spinozismus andererseits.

<sup>142</sup> Brucker (1747/1756/1790).

<sup>143</sup> Ausführlicher hierzu Stammen (1998: S. 81) und Gillich / Stammen (2002: S. 29f).

einer aus dem andern, gesammelt, thue die Nachrichten der Reisebeschreiber hinzu, und lese Anquetil, so ists, als wenn aus lauter Märchen Wahrheit würde.<sup>144</sup>

In der Frage nach dem Ursprung von Judaismus und Pythagoräischer Schöpfungstheologie und der Frage danach, wie die Gnostiker daraus abzuleiten seien, gab Herder Mosheim und Brucker zwar eine bessere Zeugnissnote, aber unterm Strich übte er dennoch scharfe Kritik:

Brucker, der vielbelesene, fleißige, verdiente Mann, von so schlichtem Verstande und überall mittelmäßiger Fassungskraft – nur daß tiefes Gefühl oder Kännntniß des Orients nun eben seine Sache nicht war. Seine Philosophien der Araber, Chaldäer, Perser, Indianer, Juden. und [sic] – sind Schulexcerpte! Fleißige Sammlungen Exoterischen Inhalts, da man ein Haus von Außenseiten aufnimmt; ohne einen Blick nach innen.<sup>145</sup>

Auch im 19. Jahrhundert wurde Bruckers methodisches Vorgehen stark kritisiert. Georg Wilhelm Friedrich Hegel war der Meinung, man dürfe bei der Behandlung der älteren Philosophen nur historisch zu Werke gehen und dürfe ihnen nur das zuschreiben, was uns unmittelbar angegeben wurde. „In den meisten Geschichten der Philosophie“, so beklagt er, „kommen hier Unrichtigkeiten vor, indem wir darin einem Philosophen eine Menge von metaphysischen Sätzen können zugeschrieben sehen, eine Anführung, die als geschichtliche Angabe von Behauptungen gelten soll, die er gemacht habe, – an die er nicht gedacht, von denen wir kein Wort gewusst, nicht die geringste historische Spur sich findet.“<sup>146</sup> Dies macht er auch dem Augsburger Philosophiehistoriker zum Vorwurf:

In Bruckers großer Geschichte der Philosophie sind so von Thales und von andern eine Reihe von dreißig, vierzig, hundert Philosophemen angeführt, von denen sich historisch auch kein Gedanke bei solchen Philosophen gefunden hat, – Sätze, auch Zitationen dazu aus Räsoneurs ähnlichen Gelichters, wo wir lange suchen können. Bruckers Prozedur ist nämlich das einfache Philosophem eines Alten mit allen den Konsequenzen und Vordersätzen auszustatten, welche nach der Vorstellung Wolffischer Metaphysik Vorder- und Nebensätze jenes Philosophems sein müßten, und eine solche reine, bare Andichtung so unbefangen aufzuführen, als ob sie ein wirkliches historisches Faktum wäre.<sup>147</sup>

---

<sup>144</sup> Herder in: Suphan (Hrsg.) (1884/1967<sup>2</sup>). Herder. Sämtliche Werke. Bd. 7: S. 344f.

<sup>145</sup> A. a. O. Bd. 6: S. 483. Von Herders Bruckerrezeption zeugen heute noch zwei Exzerpte in seinem handschriftlichen Nachlass. (Vgl. Irmscher, 1979: S. 237).

<sup>146</sup> Hegel (1832–1845/1986b), S. 62.

<sup>147</sup> Ebd.

Das Werk sei damit unkritisch – nicht nur im äußerlich Geschichtlichen, sondern auch in den angegebenen Gedanken. Es seien Folgerungen, die Brucker nach der schlechten Metaphysik seiner Zeit gemacht habe und jenen Philosophen als ihre Behauptungen angedichtet habe.<sup>148</sup>

In Frankreich und in Italien fand Brucker eine stärkere und anhaltendere Resonanz als in Deutschland. Dort kam nämlich gegen Ende des 18. Jahrhunderts starke Konkurrenz auf den Buchmarkt: die großen deutschsprachigen Werke von Dieterich Tiedemann (1748–1803)<sup>149</sup> und Wilhelm Gottlieb Tennemann (1761–1819)<sup>150</sup>. Nach Ansicht von Ulrich Johannes Schneider bot Tennemann die erste wirklich ausführliche Philosophiegeschichte der Neuzeit.<sup>151</sup> Tennemann markiere einen Wendepunkt im Umgang mit der Philosophie, da er im Licht eines neu erwachten historischen Interesses geschrieben habe.<sup>152</sup> Seine „Geschichte der Philosophie“ sei das erste Werk der abendländischen Literatur, das diesen Titel im modernen, auch heute noch gängigen Verständnis trägt.<sup>153</sup> Sie löste das polyhistorische Wissensideal und die literarhistorische Methode ab. Nicht mehr von Tradition und Überlieferung, sondern von Vergangenheit und Geschichte war die Rede, so Schneider. Über Bruckers *Historia critica philosophiae* schreibt er:

Das umfängliche Nachrichtenverzeichnis des Augsburger Pastors hatte noch die Mannigfaltigkeit des jemals von und über Philosophen Gesagten eklektisch in ein Ordnungsschema integrieren können: Die Praxis der Geschichtsschreibung dagegen, die spätestens nach 1760 allgemein wird, ist von Interessen motiviert, welche das historische Wissen selektiver, aber auch konzentrierter angehen.<sup>154</sup>

---

<sup>148</sup> Vgl. Hegel (1830/1986a), S. 22.

<sup>149</sup> Geist der spekulativen Philosophie. Marburg: Neue Akad. Buchhandlung: 1791–1797.

<sup>150</sup> Geschichte der Philosophie. Leipzig: Barth: 1798–1819.

<sup>151</sup> Vgl. Schneider (1998a), S. 161.

<sup>152</sup> Dieses neue historische Interesse hatte nach Ansicht von Schneider (1990: S. 27ff) ein völlig verändertes Ideal der Erkenntnis. Es habe einen Umbau des Wissens und eine Umstrukturierung der Wissenschaftspraxis zur Folge gehabt. Die Lektüre wurde zur ersten Bedingung für die Auffassung und die Auswahl von Wissen. Daraus sei der Anspruch der Gelehrsamkeit erwachsen, alle Aussagen nachprüfbar aus der Lektüre zu legitimieren.

<sup>153</sup> Vgl. Schneider (1990), S. 10ff.

<sup>154</sup> A. a. O. S. 22f.

Das Vertrauen in die Bibliothek, in die Verlässlichkeit und prinzipielle Verständlichkeit der Überlieferung war in der Tradition der *historia litteraria* ungebrochen. Das gelehrte Interesse musste nicht den Text hintergehen, es fing bei ihm an und blieb bei ihm stehen, so Schneider. Nach neuem Verständnis aber sollte der Umgang mit Büchern zu einer Praxis der Lektüre führen, die nicht durch Respekt vor der Überlieferung gehemmt werde. Das historische Interesse hatte ein völlig verändertes Ideal der Erkenntnis. Es setzte nicht nur ein spezifisches Interesse an den Inhalten einer Bibliothek voraus, sondern forderte vor allem Wissen. Die Durchsetzung des historischen Interesses bedeutete einen radikalen Bruch mit der literarhistorischen Gelehrsamkeit, so Schneider.<sup>155</sup>

Für die französischen Aufklärer war Bruckers gelehrsam historisches Werk zwar auch schwer genießbar, sie konnten aber dennoch nicht darauf verzichten. Es übertraf im Hinblick auf die Qualität und die Quantität seiner Angaben die vergleichbare *Histoire critique de la philosophie* von Boureau-Deslandes (1737) bei weitem, so Piaia.<sup>156</sup> Er schreibt: „Für die französischen *hommes de lettres* war Brucker letztlich eine reiche Fundgrube an Auskünften, eine sichere Quelle, die unbesorgt anstelle der Urschriften herangezogen werden konnte, und er hielt ein ‚neutrales‘ Material bereit, an dem sich auch ein *Esprit philosophique* üben konnte, der weitaus schärfer und radikaler war als der kritische Geist, den der evangelische Pfarrer aus Augsburg an den Tag gelegt hatte.“<sup>157</sup> Das auffälligste Beispiel hierfür sind Diderots Anleihen bei Brucker, der für die philosophiegeschichtlichen Artikel der *Encyclopédie* regelrechte Abschriften aus der *Historia critica philosophiae* vorgenommen hat. Beispielsweise im Artikel über Hobbes. Brucker bot eine ziemlich schulmäßige, aber zuverlässige

---

<sup>155</sup> Vgl. a. a. O. S. 27.

<sup>156</sup> Vgl. Piaia (1998), S. 219.

<sup>157</sup> A. a. O. S. 220. Brucker war sich dieser Tatsache durchaus bewusst. Siehe hierzu Kapitel 6.2 dieser Studie.

ge und inhaltsreiche Dokumentation über den Philosophen, so Arrigo Pacchi.<sup>158</sup> Jacques Proust schreibt:

*Et il en est presque toujours ainsi, sauf peut-être dans le cas de Hobbes, dont l'exemple a d'ailleurs été soigneusement retenu par Diderot. [...] Si le contenu historique de l'ouvrage de Brucker n'est pas à la hauteur de ses desseins, cela tient pour une grande part à l'état rudimentaire de la science historique de son temps. Mais sa bonne volonté est entière.*<sup>159</sup>

Vor allem durch Prousts Studien sind die Eingriffe bekannt, die Diderot bei der Redaktion der philosophiegeschichtlichen Artikel vornahm. Es handelt sich dabei um ein „Meisterwerk der Adaption und der subtilen Täuschung“, so Piaia.<sup>160</sup> Mit wenigen Retuschen habe Diderot gekonnt die ernsthaften Kapitel der *Historia critica philosophiae* in eine schwungvolle Lektüre voller Anspielungen und Hintergedanken verwandelt. Zu den offenkundigsten Beispielen dieser kulturellen, stark ideologisch geprägten Leistung zählt Piaia die Artikel *Éclectisme* und *Épicurisme*. Bei einigen Artikeln wurde Brucker am Ende auch als Quelle genannt: so z. B. bei „*Chinois*“, „*Chaldéens*“ oder „*Cyrénaïque*“.<sup>161</sup>

Rainer Jehl hat versucht, nachzuvollziehen, weshalb keiner von Bruckers deutschsprachigen Biographen bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts, dieses „wirkungsgeschichtlich auffällige Fortleben Bruckers in einem der zentralen Werke der französischen Aufklärung“, erwähnte. Dieser „blinde Fleck im Auge der Biographen“ hat seiner Meinung nach zwei Ursachen.<sup>162</sup> Zum einen, die schlechte Aufnahme und schwache Rezeption des französischen Werkes in Deutschland. Zum anderen der mangelnde interdisziplinäre Austausch in den Geisteswissenschaften selbst. Außerdem wurde erst in den vergangenen Jahrzehnten von den Spezialisten der romanischen Literaturwissenschaft, die sich mit Quellen, Verfassern und Editi-

---

<sup>158</sup> Pacchi (1971/1990<sup>4</sup>), S. 126.

<sup>159</sup> Proust (1982), S. 249.

<sup>160</sup> Piaia (1998), S. 230.

<sup>161</sup> Vgl. Jehl (1998), S. 246.

<sup>162</sup> A. a. O. S. 239.

onsgeschichte der *Encyclopédie* eingehend beschäftigten, der Anteil Bruckers an den philosophiehistorischen Artikeln herausgearbeitet.<sup>163</sup>

Von scharfer Kritik blieb Bruckers Werk in Frankreich nicht verschont. Teilweise kam sie von katholischer Seite. Man befürchtete, die *Historia critica philosophiae* könne einen Rationalismus befördern, der schließlich die Philosophie höher bewertet als den christlichen Glauben, der allein dazu fähig sei, den Fortschritt der Menschheit zu befördern.<sup>164</sup> Aber auch nicht-religiös motivierte Vorwürfe wurden in Frankreich laut. Sie richteten sich gegen Bruckers stark historiographisches Vorgehen. Er habe häufig nicht einmal aus den Originalquellen zitiert und häufig nutzlose Angaben angehäuft. Brucker, der sein Werk im Unterschied zu seinen Vorgängern nicht nur mit gelehrter, sondern auch mit philosophischer Implikation angelegt hatte, wurde seinerseits beschuldigt, wenig philosophisch zu sein.<sup>165</sup> Von anderer Seite wiederum erfuhr Brucker in Frankreich respektvolle Würdigung. Joseph-Marie de Gérando hielt die *Historia critica philosophiae* für die ausführlichste und vollständigste bis dato zur Verfügung stehende Philosophiegeschichte, die für jeden unabdingbar sei, der Studien zur Geschichte der Philosophie betreibe.<sup>166</sup>

---

<sup>163</sup> Hierzu zählen neben Jacques Prousts Studien (1962 und 1965) auch die Aufsätze und Werke des Amerikaners Richard N. Schwab (1968/1969 und 1971/1972), des Engländers John Lough (1965, 1971 und 1973) und des Italieners Mario Longo (1980). In Deutschland beschrieb den Sachverhalt erstmals Fritz Schalk (1971 und 1972).

<sup>164</sup> Ausführlicheres hierzu bei Piaia (1998), S. 221ff.

<sup>165</sup> Vgl. a. a. O. S. 224. Constance W. T. Blackwell entkräftet in ihren Aufsätzen aus dem Jahr 1998 genau diese Beschuldigung.

<sup>166</sup> Gérando (1803/1804: S. 58ff) schreibt: „*Brucker qui leur succède immédiatement, forme, par son 'Histoire critique de la philosophie', une époque mémorable dans cette longue suite d'écrivains; le premier il a embrassé ce vaste sujet sous tous ses rapports et dans tous ses détails, recueilli tous les faits, exposé toutes les opinions, rappelé toutes les autorités: l'imagination s'effraie à l'idée du prodigieux travail qu'a dû coûter un tel ouvrage, le plus complet et le plus étendu que nous possédions; une parfaite bonne foi, un esprit sage, une méthode excellente, un de patience infatigable, une exactitude scrupuleuse sont autant de mérites qu'on ne peut contester à Brucker; il doit être le premier guide de ceux qui s'engagent dans cette étude; on lui doit une reconnaissance particulière pour ses recherches sur la philosophie du moyen âge. Il était impossible cependant qu'il ne lui échappât quelques erreurs, et plusieurs ont été en effet relevées par ses successeurs: ses recherches sur les opinions des nations barbares présentent des imperfections assez notables, ce qui, au surplus, est moins sa faute, que l'effet attaché à l'époque où il a écrit; on lui reproche de s'être trop étendu sur les moindres circonstances de la vie des philosophes; d'avoir trop négligé l'examen des causes particulières ou générales qui*

Victor Cousin stellte den Vorzügen von Bruckers Werk ebenso viele Mängel gegenüber.<sup>167</sup> Die Vollständigkeit der Abhandlung, die Unparteilichkeit und die strenge chronologische Ordnung seien geschmälert worden durch den unangemessen breiten Raum für religiöse Lehren und Mythologien, durch fehlende Quellenkritik und durch eine Scheinordnung, die nur auf der äußerlichen Abfolge beruhe und nicht auf dem intrinsischen Verhältnis von Ursache und Wirkung.

Auch in Italien erfuhr Bruckers Philosophiegeschichte zweierlei: sie wurde einerseits auch hier stark rezipiert und weiterverwendet, wurde andererseits aber auch stark kritisiert.<sup>168</sup> Jenseits der Alpen gereichte es dem Werk zum Vorteil, dass ein Großteil der italienischen Philosophiehistoriker zur kirchlichen Welt gehörte, Brucker also nahe stand. Auch wenn die Zugehörigkeit zu verschiedenen Konfessionen Vorbehalte und ein gewisses Misstrauen erweckte, so stellten sie doch kein Hindernis für die Rezeption von Bruckers Werken dar.

Immer wieder finden wir in Bruckers ausgedehntem Briefwechsel mit katholischen Gelehrten wie Anton Francesco Gori, Giovanni Lami und Antonio Lodovico Muratori Hinweise auf die Wirkungsgeschichte seiner Philosophiegeschichte in Italien. So erfuhr er auch, dass Papst Benedikt XIV. selbst ein Exemplar der *Historia critica philosophiae* in die Hände bekommen hatte.<sup>169</sup>

---

*ont influé sur les destinées de la philosophie. Le principal défaut de son ouvrage est à notre gré dans la manière dont il a exposé les doctrines; cette exposition est dépourvue non-seulement d'élégance et de variété, mais encore de netteté; la forme aphoristique qu'il a adoptée ne lui permet pas de mettre au jour la liaison des idées; il ne nous introduit point assez avant dans la pensée des philosophes; il ne nous laisse pas le choix des diverses interprétations auxquelles une même doctrine peut se prêter; l'uniformité, l'aridité de ses analyses et de ses récits répand malheureusement sur la lecture de cet ouvrage un dégoût que la curiosité la plus active peut rarement surmonter avec quelque suite."*

<sup>167</sup> Cousin, Victor (1828). *Cours de philosophie. Introduction à l'histoire de la philosophie. Texte revu par Patrice Vermeren*. Paris, 1991. 'Douzième leçon': S. 314–316. Zit. n. Piaia (1998: S. 226).

<sup>168</sup> Ausführlicheres hierzu bei Piaia (1998: S. 231ff).

<sup>169</sup> Vgl. Brucker an Gottsched 23.09.1748.

In einem besonderen Fall erlebte Bruckers *Historia critica philosophiae* in Italien eine fast schon paradoxe Wandlung und Wirkungsfolge. Gregorio Piaia rekonstruiert, wie das Werk durch eine Nachschrift und Umarbeitung durch den General-Superior des Zölestinerordens, Pater Appiano Buonafede, jenseits der Alpen wirkte.<sup>170</sup> Buonafede war der Autor der ersten großen Philosophiegeschichte in italienischer Sprache.<sup>171</sup> Diese stellte nach Einschätzung von Piaia in Wahrheit eine geschickte Abschrift der allgegenwärtigen *Historia critica philosophiae* dar, und zwar in derselben Weise wie die philosophiegeschichtlichen Artikel der *Encyclopédie*, allerdings unter entgegengesetzten ideologischen Vorzeichen. Dies belegt Piaia an Hand einiger markanter Sichtweisen Bruckers, mit denen sich Buonafede nicht einverstanden erklären wollte und die er daher auf eine stark polemisierende Art und Weise versuchte zu widerlegen. So bemängelt Buonafede beispielsweise, dass Brucker mit seinen Ausführungen zur Philosophie der Heiden den zeitgenössischen Atheisten eine Argumentationsbasis auf historischer Ebene geliefert habe. Buonafede machte Brucker außerdem starke Parteilichkeit zum Vorwurf, die sich in übertriebener Liebe zur deutschen Nation, zu der eigenen philosophischen Schule und zum Protestantismus äußere. Es störte den Pater, dass die jüngeren italienischen Philosophen in der *Historia critica philosophiae* nur am Rande behandelt würden. Brucker hatte die Entstehung des modernen Denkens unmittelbar mit der Reformation verbunden. Auch dies war dem italienischen Philosophiehistoriker ein Dorn im Auge. Buonafede focht darüber hinaus eine weitere These Bruckers an: jene über den Bruch zwischen dem Mittelalter und der Restauration der Philosophie.<sup>172</sup>

Diese Meinungsverschiedenheiten hielten Buonafede zwar nicht davon ab, Bruckers Verdienste um die Geschichte der Philosophie zu loben,

---

<sup>170</sup> Vgl. Piaia (1998), S. 233ff. Hierzu auch Longo (1979b: S. 617f) und die englische Bearbeitung durch Blackwell und Ligota (1998).

<sup>171</sup> Buonafede, Appiano (1766–1781). *Della istoria e della indole di ogni filosofia*. Lucca. Später auch Venedig (1785–1789). Titelvariante (1785): *Della restaurazione di ogni filosofia ne' secoli 16., 17. e 18.*

<sup>172</sup> Vgl. Piaia (1998), S. 236.



gleichzeitig jedoch rügte er die peinliche Sorgfalt und die chronologischen Feinheiten der *Historia critica philosophiae*.<sup>173</sup> Außerdem tadelte der Italiener, dass Bruckers Latein recht deutsch klinge und die Ohren der anderen Nationen beleidige.<sup>174</sup> Alles dies hielt Buonafede jedoch nicht davon ab, sich der *Historia critica philosophiae* zu bedienen. Kurios ist die Tatsache, dass Buonafedes Philosophiegeschichte übersetzt wurde und somit auf indirektem Weg auch Bruckers Werk diesmal in deutscher Sprache wieder in seine Heimat gelangte.<sup>175</sup> Der damalige Herausgeber Karl Heinrich Heydenreich schrieb 1791 im Vorwort zu dieser deutschen Ausgabe von Buonafedes Werk:

Wenn die neueste Geschichte der Philosophie in unsern Zeiten ein gleich günstiges Schicksal mit der ältern gehabt hätte; [...] so würde eine Uebersetzung des vorliegenden Werkes wenigstens etwas sehr überflüssiges seyn. Allein da seit Brucker für dieselbe fast gar nichts Bemerkenswürdiges gethan worden, höchstens einzelne flüchtige Beyträge zu ihrer Bearbeitung hie und da erschienen sind; so glaubte ich mit der Verdeutschung desselben auf keinen Fall etwas Unnützes zu übernehmen.<sup>176</sup>

Auch im übrigen Ausland fanden Bruckers Werke noch nach seinem Tod Beachtung. 1778 erschien eine niederländische Bearbeitung der „Ersten Anfangsgründe der philosophischen Geschichte“.<sup>177</sup> In England erschien 1791 *“The history of philosophy [...] Drawn up from Brucker’s Historia critica philosophiae”*. Sie erfuhr insgesamt fünf Auflagen.<sup>178</sup>

Die unmittelbaren Nachfolger der *Historia critica philosophiae* (Tenne-  
mann, Buhle, Cousin, Gérando) teilten zwar nicht Bruckers Ansatz und  
verwarfen auch viele seiner Ergebnisse, aber sie erkannten den Wert des

---

<sup>173</sup> Vgl. a. a. O. S. 234.

<sup>174</sup> Diese Schwäche im Umgang mit der lateinischen Sprache gegenüber den Italienern kommt auch zum Ausdruck, wenn man das Latein in den Briefen von Brucker und Antonio Lodovico Muratori vergleicht.

<sup>175</sup> Buonafede, Appiano [Pseudonym: Cromaziano, Agatapisto] (1791). Kritische Geschichte der Revolutionen der Philosophie in den drey letzten Jahrhunderten. Aus dem Italienischen ins Deutsche übers. und hrsg. von Heydenreich, Karl Heinrich. Leipzig: Weygand. [Neudr. d. Ausg. 1968 in der Reihe *Aetas Kantiana*, Bd. 95.]

<sup>176</sup> A. a. O.: Vorrede des Herausgebers.

<sup>177</sup> Vorlage: Brucker (1751). Niederländische Bearbeitung: Vos, Jakobus de (Hrsg.) (1778).

<sup>178</sup> Vgl. Zäh (1998b), S. 348–351: Enfield, William (1791). Bände 1 und 2. London. / Enfield (1792). 2. Aufl.: Dublin. / Enfield (1819). 3. Aufl.: London: Dove. / Enfield (1837). 4. gek. Aufl.: London. / Enfield (1839). 5. gek. Aufl.: London.

Werkes, wie Longo schreibt, „in der Systematisierung des gesamten Materials, das die Philosophiegeschichte gemäß den Schemata und den Grenzen der Philosophie [...] betraf.“<sup>179</sup>

Brucker persönlich lag schon zu Lebzeiten die Bekanntheit und die Bekanntmachung seiner Werke – auch im Ausland – sehr am Herzen. Hierfür finden wir immer wieder Belege auch in seinen Briefen. Die *Historia critica philosophiae* hatte Brucker mit einem Dedikationsschreiben vom 1. September 1741 dem englischen König Georg II. gewidmet.<sup>180</sup> Mit Empfehlung von Christoph August Heumann muss die Dedikation durch Gerlach Adolph Freiherr von Münchhausen (1688–1770) seiner Majestät in Hannover persönlich übergeben worden sein. Brucker befürchtete jedoch, die Sache sei sodann in England vergessen worden oder bereits für belohnt angesehen worden. Die ersehnte königliche Gnaden-Erzeugung war ausgeblieben. Brucker konnte und wollte aber nicht glauben, dass der König gleichgültig gegen die Wissenschaften sei oder die Dedikation durch einen Fremden als ungnädig angesehen habe.<sup>181</sup> Er wünschte sich jedenfalls hierüber genaueres zu erfahren.<sup>182</sup>

Georg August wird in manchen biographischen Abrissen durchaus als Förderer der Wissenschaften dargestellt. Unter seiner Schirmherrschaft wurde am 17. September 1737 offiziell die Göttinger Universität *Georgia Augusta* inauguriert. 1751 stiftete er die Göttinger Akademie. Die Motivation hierfür könnte jedoch auch von nicht-wissenschaftlicher Art gewesen

---

<sup>179</sup> Longo (1979b), S. 529; zit. n. d. Übers. von Natale in: Bruckeriana, Heft 1, März 2000: S. 13.

<sup>180</sup> König Georg II. August (1683–1760) stammte aus dem Hause Hannover (Braunschweig-Lüneburg). Er regierte als König von Großbritannien von 1727 bis zu seinem Tod 1760. Er war außerdem König von Frankreich und Irland. Als Herzog zu Braunschweig und Lüneburg überließ er die Regierung in Hannover seinem Premierminister Gerlach Adolph von Münchhausen, dem Gründer und Kurator der Universität Göttingen. Sein Kurfürstentum besuchte Georg II. insgesamt nur zwölf Mal. Im Heiligen Römischen Reich amtierte er als Erzschatzmeister. (Vgl. u. a. die Biografie über Georg II. von Bertam, 2003)

<sup>181</sup> Vgl. Brucker an Feuerlein 24.01.1743.

<sup>182</sup> Vgl. Brucker an Feuerlein 13.03.1748.

sein.<sup>183</sup> Mijndert Bertram stellt dem König und Kurfürst in seiner Biographie kein gutes Zeugnis in gelehrten Dingen aus. Zwar konnte er schon in jungen Jahren nicht nur die Stammbäume sämtlicher europäischer Fürstengeschlechter auswendig, sondern konnte auch die Uniformen ihrer einzelnen Regimenter bis ins kleinste Detail beschreiben. Für Musik und Komödien war er zu begeistern. „Ansonsten aber verachtete er Kunst und Wissenschaft, ja, er brüstete sich sogar damit, so gut wie nie ein Buch aufzuschlagen“, schreibt Bertram.<sup>184</sup> Zweifellos habe seine Frau Karoline ihn intellektuell bei weitem übertroffen. Karoline, für die Großbritannien das Land eines Francis Bacon, John Locke und Isaac Newton war, gab Empfänge, zu denen sich die geistige und kulturelle Elite der Nation einfand. Ihr diesbezüglich recht beschränkter Ehemann machte sich oft über ihre intellektuellen Interessen lustig, so Bertram.<sup>185</sup> So ist es im Rückblick kein Wunder, dass die *Historia critica philosophiae* beim englischen König nicht auf fruchtbaren Boden fiel.

Brucker versuchte seinerseits alle Hebel in Bewegung zu setzen. Heumann war informiert.<sup>186</sup> Feuerlein wurde ganz offen gebeten, ob er ihm nicht zu der königlichen Gnaden-Bezeugung verhelfen könne.<sup>187</sup> Zum gleichen Zweck empfahl er sich im Widmungsbrief seiner *Miscellanea historiae philosophicae*, datiert am 1. Mai 1748, noch einmal dem Freiherrn von Münchhausen und bat ihn, die ehemalige Dedikation an König Georg II.

---

<sup>183</sup> Dass die Universität nicht gerade eine Herzensangelegenheit des Königs war, sieht man daran, dass er bis 1748 wartete, um ihr einen Besuch abzustatten. Ihre Errichtung dürfte von dem Wunsch motiviert gewesen sein, in Konkurrenz mit Halle zu treten, wo der verhasste preußische Vetter eine Hochschule unterhielt, an die sich auch viele Hannoveraner wandten, so Bertram. Eine eigene Universität konnte nicht nur verhindern, dass Geld außer Landes floss, sondern konnte sogar selbst eine Einnahmequelle darstellen, wenn sie von wohlhabenden Ausländern besucht wurde. (Vgl. Bertram, 2003: S. 106f).

<sup>184</sup> Bertram (2003), S. 38.

<sup>185</sup> Vgl. A. a. O. S. 58.

<sup>186</sup> Brucker an Feuerlein 24.01.1743: „Heumann weiß von allem, und hat sich deswegen recht besondere Mühe gegeben [...]“.

<sup>187</sup> Vgl. Brucker an Feuerlein 24.01.1743: „Sie möchte seyn wie sie wollten und bestehen, in was sie wollten so wäre es mir recht, wann ich nur nicht den Vorwurf haben dürfte meine Zuschrift seye von S. Maj. nicht würdig geachtet worden angesehen zu werden.“

nicht zu vergessen. Brucker hatte das Gefühl, ihm sei damals etwas unterschlagen worden.<sup>188</sup> An Feuerlein schrieb er später:

Wann ich nicht mit meiner Zuschrift die Ph. Hist. an den Engl. Hofe so einen fehl geschlagen hätte, hätte ich mir einfallen lassen, mich zubemühen den Herzog von New Castle<sup>189</sup>, in dem Bildersal unter den Standesmäßigen Beförderern der Wissenschaften aufzustellen. So aber ist mir nach Engelland alle Hoffnung und Zutrauen verlohren gegangen.<sup>190</sup>

Dennoch bat Brucker bei Feuerlein darum, ihm zu einer gelehrten Korrespondenz in England zu verhelfen. Er wolle auf diesem Weg dort den Bildersaal bekannt und beliebt machen.<sup>191</sup> Zu einem diesbezüglichen Vorschlag von Feuerlein schrieb Brucker später:

Der Vorschlag [...] S. Königl[ichen] Hoheit dem Prinzen zu Wallis<sup>192</sup> einen Band des Bildersals zuzuschreiben, ist mir und H. Haid sehr wohl eingegangen. Wir sind entschlossen, da nun der erste Band fertig ist, und darinnen verschiedene Goettin-gische Gelehrte sich finden, durch eine eigene Dedication an S. K[önigliche] Hoheit zu adressieren. Ich finde aber für rathsam ein lateinisches Exemplar dazuzunehmen und die Dedic. lat. zu machen, weil auf diese Art das Werk in Engelland bekannter werden kan, als in deutscher Sprache.<sup>193</sup>

Feuerlein wurde gebeten, als Vorlage für die Dedikation ein Bildnis des Kron- und Kurprinzen Friedrich Ludwig zu besorgen. Brucker wollte erneut in diese Dedikation aufnehmen, dass der Verfasser seine *Historia critica philosophiae* der königlichen Hoheit von England zugeschrieben hatte. So dass auch dieses Werk wiederum bekannter werde. Die Übersetzung von Bruckers Philosophiegeschichte ins Englische im Jahr 1791 erlebte König Georg II. nicht mehr. Seine Aufmerksamkeit für das Werk hätte dies aber vermutlich auch nicht gesteigert.

---

<sup>188</sup> Vgl. Brucker an Feuerlein 19.04.1748. Da Brucker nicht wusste, ob sich Münchhausen derzeit in Hannover oder Celle aufhielt, bat er Feuerlein darum, den Anschluss für das Paket an den Freiherrn zu besorgen. Gleichzeitig bat er Feuerlein auch darum, ihn ebenso wie Mosheim, Heumann und Gesner in seinem Vorhaben zu unterstützen.

<sup>189</sup> Der *Duke of Newcastle* war Thomas Pelham-Holles (1693–1768). Wie zu erwarten war, erschien kein Porträt von ihm im „Bildersaal“.

<sup>190</sup> Brucker an Feuerlein 12.09.1749. Ganz abgesehen von Bruckers Enttäuschung über die ausbleibende Resonanz in England wird hier deutlich, mit welcher hohen Berechnung die Auswahl der zu porträtierenden Personen für den „Bildersaal“ erfolgte.

<sup>191</sup> Brucker an Feuerlein 24.01.1743.

<sup>192</sup> Friedrich Ludwig (1707–1751) war seit dem Tod seines Großvaters König Georg I. von Großbritannien per Gesetz automatisch *Prince of Wales*. Er war damit seit 1727 potenzieller britischer Thronfolger. Seinen Vater Georg August überlebte er jedoch nicht.

<sup>193</sup> Brucker an Feuerlein 13.03.1748.

### 3.2.2 Einordnung Bruckers aus Sicht der modernen Forschung

Obwohl Jakob Brucker nach Einschätzung von Wilhelm Schmidt-Biggemann der wichtigste Historiker der Philosophie im 18. Jahrhundert gewesen ist, war er für die philosophiehistorische Forschung in Deutschland lange Zeit ohne große Bedeutung.<sup>194</sup> Und das, obwohl er international spätestens seit den 1970er Jahren starke Aufmerksamkeit genoss. In Italien schlug sich diese Beachtung beispielsweise in Giovanni Santinello Geschichte der Philosophiegeschichte nieder.<sup>195</sup> Mit Recht: Brucker hat eine erhebliche zeitgenössische Wirkung erzielt. Ohne ihn wären die spekulativen Philosophiegeschichten des Idealismus von Tennemann bis Hegel nicht denkbar.<sup>196</sup> Mit der *Historia critica philosophiae* hatte Brucker schließlich die umfangreichste Philosophiegeschichte des 18. Jahrhunderts verfasst. Dies ist sie trotz neuzeitlicher Versuche im 19. und 20. Jahrhundert auch geblieben.<sup>197</sup> Diese Tragweite hatte man in Deutschland lange nicht erkannt, obwohl seine *Historia critica philosophiae* durchaus kanonische Wirkung hatte: so sei zum Beispiel Giordano Bruno erst durch Brucker in seine philosophiehistorische Position gerückt worden.<sup>198</sup> Mit seinen Arbeiten zum Epikureismus hat Brucker nach Meinung von Dorothee Kimmich eine kaum zu überschätzende Wirkung auf die gesamte moralphilosophische, populärphilosophische und religionskritische Debatte der Aufklärung im 18. Jahrhundert genommen. Er habe wesentlich dazu beigetragen, die wichtigsten Gedanken des Epikureismus in Deutschland

---

<sup>194</sup> Vgl. Schmidt-Biggemann (1998a), S. 113. Brucker wurde zwar behandelt, aber anstatt auch seine Leistungen für die philosophische Geschichtsschreibung herauszustellen, wurde meist nur auf seine Schwächen und Mängel verwiesen. Hierzu beispielsweise die Einschätzung Bruckers bei Wundt (1945/1964) und bei Schneider (1990). Siehe hierzu Kapitel 3.2.2 dieser Studie.

<sup>195</sup> Santinello (Hrsg.) (1981), Bd. 1; in englischer Sprache hrsg. von Blackwell und Weller (1993). Santinello (Hrsg.) (1979), Bd. 2; in englischer Sprache hrsg. von Blackwell und Ligota (1998); Santinello hatte bereits 1965 in *Metafisica e critica in Kant* methodologische Probleme in Bruckers Philosophiegeschichte erörtert. (*Il problema metodologico nella storia critica della filosofia di Jakob Brucker* S. 293–315).

<sup>196</sup> Vgl. Schmidt-Biggemann (1998a), S. 113.

<sup>197</sup> Vgl. a. a. O. S. 115.

<sup>198</sup> Vgl. ebd.

gegen „plumpe Verzerrungen“ und „Vorurteile“ zu verteidigen.<sup>199</sup> Die Betonung von Epikur als Philosoph, der eine glaubwürdige Logik entwickelt habe, was zuerst Pierre Gassendi (1592–1655) hervorgehoben hatte, war auch nach Ansicht von Blackwell bedeutend. Dadurch sei eine Tradition der Logik begründet worden, die eher mit Sinneswahrnehmungen als mit Dialektik verbunden war.<sup>200</sup>

Die Rezeptions- und Wirkungsgeschichte Bruckers als Philosophiehistoriker bedarf eines kurzen historischen Rückblicks. Die Philosophiegeschichtsschreibung gab es als literarische Gattung in gewissem Maße schon im 16. Jahrhundert. Im Rahmen der polyhistorischen Gelehrsamkeit wurden Verzeichnisse von Philosophen und einzelnen Schulen zusammengestellt sowie akademische Reden über Ursprung, Fortschritt und Einteilung der Philosophie gehalten. Im 17. Jahrhundert nahm diese Literaturgattung dann eine feste Form an. Giovanni Santinello und Lucien Braun<sup>201</sup> nennen einige neue Merkmale, in denen sich die großen theoretischen Umwälzungen vorbereiteten und ankündigten, die dann zu Beginn des 18. Jahrhunderts erfolgten. Hierzu zählen sie den Versuch, eine Chronologie zu entwickeln, die der Philosophiegeschichtsschreibung angemessen sein sollte. Die älteren Werke hatten die Periodisierung der allgemeinen Geschichte unverändert übernommen. Der Versuch blieb allerdings ohne große Wirkung. Eine weitere charakteristische Neuerung zeigte sich in dem deskriptiv gebliebenen Bemühen, die einzelnen Phasen der Philosophiegeschichtsschreibung in Erinnerung zu rufen. Die Wissenschaftler besannen sich auf die konstituiven Prinzipien philosophiehistorischer Forschung. Dies trug laut Santinello und Braun wesentlich dazu bei, dass sich die Philosophiegeschichtsschreibung zu einer eigenständigen Disziplin entwickelte. Den entscheidenden Schritt in diese Richtung habe

---

<sup>199</sup> Kimmich, Dorothee (2000). „Jacob Brucker: Philosophiegeschichte und die Lehre vom guten Leben“. Vortrag in der *Reihe Colloquium Augustanum* am Institut für Europäische Kulturgeschichte der Universität Augsburg (IEK). Zusammenfassung hierzu in: IEK (Hrsg.). *Mitteilungen*. Heft Nr. 7, Oktober 2000: S. 9; siehe auch Kimmich (1993: S. 149f).

<sup>200</sup> Vgl. Blackwell (1998b), S. 77.

<sup>201</sup> Vgl. Santinello / Braun (1998), S. 296ff.

Christoph August Heumann (1681–1764) vollzogen. Mit ihm stand Brucker in engem Briefkontakt. Daniel Georg Morhof (1639–1691) hatte außerdem versucht, die Philosophiegeschichte in die Gesamtheit des Wissens einzuordnen.<sup>202</sup> Gegen Ende des 17. Jahrhunderts erwachte auch die Kritik an der seit Jahrhunderten geübten doxographischen Verwendung langer wörtlicher Zitate.

Die polyhistorische Gelehrsamkeit blieb vor allem in Deutschland ein charakteristisches Merkmal des 17. Jahrhunderts. Die Historiographiekritik brachte bedeutendere und gesicherte Resultate erst im 18. Jahrhundert hervor, als die Philosophiegeschichtsschreibung – inzwischen eine Disziplin mit eigenem Selbstverständnis – die Kriterien, die Methode und den Geltungsbereich ihres eigenen Tuns besser zu bestimmen vermochte. Das Werk von Jakob Thomasius (1622–1684) bildete dabei den wichtigsten Beitrag der Schulphilosophie zur Herausbildung der Philosophiegeschichtsschreibung als literarische Gattung.<sup>203</sup> Sie sollte die historische Wahrheit jeder Philosophie ermitteln. Methodisch ging Thomasius folgendermaßen vor: er bestimmte Ort und Zeitpunkt des ersten Auftretens einer philosophischen Schule und erläuterte das Prinzip ihrer Lehre.<sup>204</sup> „Doch stand Thomasius erst am Anfang des Übergangs von der Geschichte der Philosophen, konzipiert nach dem Vorbild des Diogenes Laertius, zur Geschichte der Philosophie“, schreiben Santinello und Braun<sup>205</sup>. Tatsächlich vollzogen hätten diesen Übergang im 18. Jahrhundert Christoph August Heumann, André-François Boureau-Deslandes und Jakob Brucker.

Es handelte sich dabei um einen Übergang der Denkart. Max Wundt bezeichnet es als einen Übergang vom Gehaltdenken zum Beziehungden-

---

<sup>202</sup> Morhofs Hauptwerk ist eine bibliographische Enzyklopädie über alle Wissensgebiete im Stil der *historia litteraria*. Der Titel lautet: *Polyhistor sive de notitia auctorum et rerum commentarii*. Band eins und zwei erschienen 1688 in Lübeck.

<sup>203</sup> Vgl. Santinello / Braun (1998), S. 299f.

<sup>204</sup> Unter anderem in der *Philosophia practica continui tabellis in usum privatum comprehensa*. Leipzig: 1661.

<sup>205</sup> Santinello / Braun (1998), S. 300.

ken.<sup>206</sup> Während es der Polyhistorie nur darauf angekommen sei, Einzelheiten festzustellen, habe man erst jetzt auf den inneren Zusammenhang gedrängt – auf eine Synthese. Erst dadurch habe man eine Ahnung gewonnen von der Einheitlichkeit aller Lebensäußerungen eines Volks- oder Zeitgeistes. So verdienstvoll Bruckers Bemühungen um eine erste allumfassende Geschichte der Philosophie auch seien, so habe er dennoch diesen Übergang nicht vollständig vollzogen. Dem Lebenswerk Bruckers haften noch viel von der alten Polyhistorie und ihrem „Notizenkram“<sup>207</sup> an. Die Doxographie überwand Brucker keineswegs. Er habe außerdem zu sehr die Schulen (*secta*) in den Vordergrund gestellt und darüber oft die Zeitfolge vernachlässigt. Deshalb erscheinen Bruckers philosophiegeschichtliche Werke, gegenüber dem „Geist der spekulativen Philosophie“<sup>208</sup> von Dietrich Tiedemann, schon wieder veraltet.<sup>209</sup> Dessen Buch reihte sich nach Ansicht von Wundt ganz in die damalige pragmatische Geschichtsschreibung ein und besitzt darin seine Bedeutung: „Worauf der Verfasser sieht, ist der innere Zusammenhang im Fortgang des Denkens; er will daher nur behandeln, was diesen wirklich beeinflusst hat, und zwar möglichst nach der Folge der Zeiten.“<sup>210</sup> Erst Tiedemann habe es geschafft, nicht nur den Gehalt philosophischer Strömungen darzustellen, sondern auch deren sachliche und zeitliche Beziehungen zueinander aufzuzeigen. Da Tiedemanns Werk jedoch seit Bruckers *Historia critica philosophiae* wieder die erste selbständige Darstellung der gesamten Philosophiegeschichte war, blieben gut 50 Jahre, in denen die Zusammenstellung

---

<sup>206</sup> Vgl. Wundt (1945/1964), S. 285. Wundts Darstellung ist symptomatisch für die Brucker-Forschung in Deutschland im 20. Jahrhundert. Während man den Philosophiehistoriker hierzulande viele Jahrzehnte eher als rückständig und schon gar nicht revolutionär in der Art seiner Geschichtsschreibung beurteilte, kam er in Frankreich durch Brauns „Geschichte der Philosophiegeschichte“ in den 1970er Jahren zu weit höherer Wertschätzung. Zwar nicht in Bezug auf den historischen Wert seines Werks aber in Bezug auf seinen erkenntnistheoretischen und kritischen Wert durchaus (Vgl. Braun, 1990: S. 134).

<sup>207</sup> Wundt (1945/1964), S. 301.

<sup>208</sup> Marburg: Neue Akad. Buchhandlung: 1791–1797.

<sup>209</sup> Danzel (1848/1970: S. 67) schreibt in Bezug auf die *Historia critica philosophiae*: „Bruckers Buch erscheint uns jetzt beinahe als kindisch, aber es war das erste seiner Art, und bildete eine wichtige Stufe im Wachstum der Wissenschaft [...]“

<sup>210</sup> Wundt (1945/1964), S. 300f.



des Augsburger Gelehrten maßgeblich war – auch in seiner Wirkung auf philosophiegeschichtliche Lehrbücher der Zeit. Joachim Georg Darjes (1714–1791) beispielsweise verwies in seinen *Elementa metaphysices*<sup>211</sup> neben Wolff auch auf Bruckers Philosophiegeschichte.<sup>212</sup>

Die „Kurzen Fragen“ präsentierten erstmals eine vollständige Geschichte der Philosophie von ihrem Beginn bis zur damaligen Gegenwart. Vorsichtig bezog Brucker darin die Tradition der *philosophia perennis* mit ein und berücksichtigte die Sonderrolle der aus Griechenland stammenden philosophischen Tradition nach Diogenes Laertius.<sup>213</sup> Die philosophiehistorische Tradition war seit der Renaissance mit der Leitvorstellung der *Philosophia Perennis* verbunden gewesen. Sie ging davon aus, dass ein einheitliches Wissen existiere, das Gott den Menschen mit der Schöpfung verliehen habe. Ein solches Wissen habe laut Schmidt-Biggemann zwar die Schöpfungstheologie vorausgesetzt, sei aber sonst weitgehend unabhängig von der positiven jüdisch-christlichen Offenbarung gewesen.<sup>214</sup> Er schreibt: „Diese Vorstellung einer Tradition des Wissens vereinigte die theologische und die philosophische Wissenschaft zu einer Rekonstruktionswissenschaft der göttlichen Weisheit.“<sup>215</sup> Diese Geschichtsvorstellung ermöglichte es, das Wissen der Juden und das der Heiden miteinander zu harmonisieren. Diese Integrationsleistung erforderte jedoch, dass der Philosophiebegriff außerordentlich weit gefasst werden musste. „Philosophie umfaßte in dieser Konzeption alle Äußerungen der menschlichen Kultur“,

---

<sup>211</sup> Darjes (1743–44): „*Quae cum ita sint, deliberatum mihi atque constitutum est, veterum dogmata temporis progressu systematice brevissimis quidem, ita tamen, ut eorum scripta abunde facilliorique negotio intelligi possint, proponere. Qua ex ratione magnam voluptatem ex eo cepi, quod egregius B R U C K E R U S ‚Historiam Philosophiae criticam‘, scriptum nunquam satis laudandum, edidit. Eleganti enim hocce scripto labores dicti futuri faciliores certissime mihi redditi sunt. Unicum adhuc ante necessum fuit, quam istos labores aggrediar, systema nempe philosophicum hunc in finem elaboratum, ut explicanda veterum dogmata ex illo facilliori quodam negotio iudicari possint. Et hoc est, quod publicam operis, cuius tomum primum tibi hic offero, rationem nomino.*“ (Vorwort).

<sup>212</sup> Vgl. Wundt (1945/1964), S. 304.

<sup>213</sup> Vgl. Schmidt-Biggemann (1998a), S. 134.

<sup>214</sup> Vgl. a. a. O. S. 115.

<sup>215</sup> A. a. O. S. 116.

stellt Schmidt-Biggemann fest.<sup>216</sup> Es blieb aber ein offenes Problem der *philosophia perennis*, wie sie in der Renaissance konzipiert worden war, ob sie tatsächlich in der Lage war, Christentum und Philosophiegeschichte zu versöhnen.

Das war wohl auch ein Grund, weshalb Brucker dem zweiten Typus von Philosophiegeschichte, der an der griechischen Vorgabe des Diogenes Laertius orientiert war, auch nicht abgeneigt war. Er bildete die Grundlage für die Konzeption der *philosophia sectaria* und *eclectica*. Demnach sollten die verschiedenen Schulen (Sekten) dargestellt werden, ohne an sich selbst jenen Wahrheitsanspruch zu stellen, mit dem sich diese Schulen untereinander paralysiert hatten. Damit verband sich die Vorstellung einer einheitlichen Weisheit, die als *philosophia eclecticica* die Ergebnisse der verschiedenen Sekten zusammenstellte und als topisch-praktische Lehrsätze oder als zusammenfassende Theorien anbot.<sup>217</sup>

Die Schule des Hallenser Eklektizismus, der sich Brucker wie sein Lehrer Buddeus verbunden fühlte, hatte sich im Dilemma um die Vereinbarkeit von Glaube und Vernunft für den Weg der „christlichen Skepsis“ entschieden, „die den Glauben akzeptierte und die Philosophie skeptisch annahm“.<sup>218</sup> Die Anhänger dieser Schule hatten seit Christian Thomasius nach dem Nutzen der Philosophie gefragt, nicht nach ihrer Wahrheit. Der Nutzen der Philosophie konnte entweder die *praeparatio evangelii* sein oder die Hilfestellung fürs praktische Leben.<sup>219</sup>

Die Eklektik ist für Brucker ausschließlich eine Angelegenheit der Neuzeit. Den bis dato an das Schlagwort des Neuplatonismus gekoppelten Begriff der Eklektik hielt Brucker für die Antike für unpassend. Die alten so genannten Eklektiker verdienten ihren Namen nicht und waren seiner Meinung nach Synkretisten – weil sie keine eigenen Systeme entwickelten, sondern bei den alten stehen blieben und aus ihnen herausuchten, was

---

<sup>216</sup> Ebd.

<sup>217</sup> Vgl. a. a. O. S. 116f.

<sup>218</sup> A. a. O. S. 119.

<sup>219</sup> Vgl. ebd.

sie glaubten, gebrauchen zu können.<sup>220</sup> Was neuzeitliche Eklektik dagegen für Brucker aber genau bedeutet, darüber lässt er seine Leser weitestgehend im Unklaren. Albrechts Analyse dieses Sachverhalts ergibt, dass sich sachlich überhaupt nichts ändern würde, wenn man Bruckers Darstellungen der neuzeitlichen Denker des Begriffs der Eklektik berauben würde.<sup>221</sup> Nach Meinung von Albrecht hatten Buddeus und Brucker die inhaltliche Entleerung des Begriffs der Eklektik mit dessen Bezug auf eine (unklare) Freiheit verknüpft, die in der „Freiheit des Philosophierens ihre Wurzeln hat.“<sup>222</sup> Eine Freiheit im Sinne von Selbständigkeit – im Anschluss an Thomasiaus und Buddeus. Sie sei es, die den Eklektikern der Neuzeit gemeinsam sei, indem sie eigene Systeme bildeten.<sup>223</sup> Damit verbunden war eine gewisse Hoffnung auf Frieden in der Philosophie. Albrecht schreibt: „Der Eklektiker [...] ergreift nicht Partei für oder gegen eine Sekte, sondern sucht bei allen Sekten nach wahren Einsichten, und damit entfällt der Aspekt des Kampfes.“<sup>224</sup>

In den 1970er Jahren erfolgte durch Lucien Brauns „Geschichte der Philosophiegeschichte“ von französischer Seite her eine stärkere Hervorhebung von Bruckers Verdiensten als Philosophiehistorikers:

Indem er aus der Geschichte der Philosophie eine philosophische Geschichte macht, d. h., indem er sie von ihren Prinzipien aus neu durchdenkt, und indem er die Formen der Vergangenheit als Erzeugnisse ein und derselben Vernunft ins Auge faßt, verwandelt er mit einem Schlag den Bereich ständigen Wiederholens zu einem Ideenvorrat, dafür bestimmt, eine Konstruktion zu nähren, die das eigentliche Wesen der neuen Disziplin darstellen wird.<sup>225</sup>

Die Disposition, die sich durch das Werk Bruckers definiert, sei kein zufälliges Phänomen. Man könne nicht Beliebiges zu beliebigen Zeiten denken. Der Augsburger Philosophiehistoriker sei in einem präzisen Augenblick der europäischen Kulturentwicklung anzusiedeln: „sein Bemühen findet in der pragmatischen, rationalistischen und analytischen Denkweise der Auf-

---

<sup>220</sup> Vgl. Albrecht (1994: S. 546) und Brucker (1732: Kurze Fragen: S. 432).

<sup>221</sup> Vgl. Albrecht (1994), S. 549.

<sup>222</sup> Vgl. a. a. O. S. 553.

<sup>223</sup> Vgl. Albrecht (2005), S. 44.

<sup>224</sup> A. a. O. S. 38.

<sup>225</sup> Braun (1973/1990), S. 132.

klärung eine entscheidende Stütze“, schreibt Braun.<sup>226</sup> Seiner Meinung nach hat Brucker die polyhistorische Gelehrsamkeit mit ihrem praktisch unbegrenzten Wissensbereich überwunden und könne der aufkommenden Ära der Teildisziplinen zugeordnet werden, in denen Morhof noch eine Gefahr für das wahre Wissen gesehen hatte. Dass Brucker sich gänzlich in den Dienst der neuen Disziplin der Geschichte der Philosophie gestellt habe, wie Braun schreibt,<sup>227</sup> ist allerdings nur eingeschränkt gültig. Bruckers breites schriftstellerisches Tätigkeitsfeld reichte weit über dieses Fach hinaus, und auch der Zeitaufwand für seine praktischen Tätigkeiten als Pädagoge und Pastor ist nicht zu unterschätzen.<sup>228</sup>

Den historischen Wert von Bruckers *Historia critica philosophiae* stuft Braun als nur mittelmäßig ein. Der erkenntnistheoretische Wert sei dagegen bedeutsamer. Brucker habe Kategorien und Topoi für einen neuen historischen Diskurs definiert. Die systematische Verwendung dieser Begriffe habe zur Disziplinbildung beigetragen. Beachtlich sei vor allem der kritische Wert seiner Vorgehensweise. Indem er grundsätzlich die ganze Vergangenheit der Philosophie zu rekonstruieren sucht, habe sich Brucker eine bislang ungekannte Möglichkeit zur Kritik verschafft. Nie zuvor sei ein derartiges Vermögen, Autorität und Tradition in Frage zu stellen, definiert worden.<sup>229</sup>

Dieser methodische Vernunftgebrauch ist bei Brucker jedoch nicht zu trennen von seiner Sorge um den Glauben. Antiklerikale Bemerkungen angesichts von Materialismus und Atheismus stehen bei Brucker in der

---

<sup>226</sup> A. a. O. S. 133.

<sup>227</sup> A. a. O. S. 131.

<sup>228</sup> Sein Engagement in der Gemeinde bestand nicht nur in einer reinen Pflichterfüllung zur Bestreitung seines Lebensunterhalts. Als im Jahr 1753 die evangelische Pfarrgemeinde zu Heilig Kreuz in Augsburg das hundertste Jahr der Kircheneinweihung feierte, setzte sich Brucker in einem für die damalige Zeit nicht mehr unbedingt üblichen Ausmaß dafür ein, dass das Gotteshaus mit umfangreichen Auszierungen versehen wurde und mehrerlei Festschriften veröffentlicht wurden. Christiane Tegel reichte hierzu im Januar 2004 eine kunsthistorische Magisterarbeit an der Philosophisch Historischen Fakultät der Universität Augsburg ein: „Ein ephemeres protestantisches Bildprogramm – Die Festdekoration vom 28.10.1753 zum 100-jährigen Kirchweihfest von evangelisch Heilig-Kreuz zu Augsburg“.

<sup>229</sup> A. a. O. S. 134.

protestantischen Tradition, wie Braun schreibt.<sup>230</sup> Für den Augsburger Theologen galten wie für seinen Vordenker Heumann zwei Arten, um in den Besitz der Wahrheit zu gelangen: der übernatürlichen Weg des Glaubens, der nicht für alle offenstehe, und der natürlichen Weg der Vernunft, der für alle offen, aber lang und gefährlich sei.<sup>231</sup> Während Descartes noch den Ehrgeiz hatte, die Welt von Grundprinzipien aus in lückenloser Ableitung zu rekonstruieren, baute das aufklärerische Arbeitsprinzip darauf auf, die gesamte Wirklichkeit als rational und einsichtig vorauszusetzen. Der Fortschritt bestand zu Beginn des 18. Jahrhunderts darin, die Teilabschnitte, die Gegenstand der Forschung sind, einen nach dem anderen durchsichtig zu machen, stellt Braun fest.<sup>232</sup> Laut Andreas Kraus war Bruckers Standpunkt der des gläubigen Lutheraners mit starkem rationalistischem Einschlag. Diese Nähe zur Aufklärung habe bei ihm aber auch zu einer ausgeprägten konfessionellen Toleranz geführt, wie seine zahlreichen katholischen Freunde belegen.<sup>233</sup>

Braun analysiert die Methode der Bruckerschen Geschichtsschreibung, indem er versucht, sowohl deren theoretische als auch deren praktische Momente sichtbar zu machen. Er analysiert auf zwei Funktionsebenen der Geschichtsschreibung: einer kritischen und einer pragmatischen. Nach kritischer Geschichtsauffassung wurde für Brucker die Analyse zum unentbehrlichen Werkzeug, um die Lehren zu zerlegen. Um sie zu prüfen stellte er Einzelelemente fest und versuchte ihre Ursachen zu erklären. Diese Vorgehensweise entstammte dem Postulat der Aufklärung: alles müsse einen Grund haben, das zu sein, was es sei. Erklärungswert hatten daher für Brucker auch kontextuelle Details wie die Umstände, das Milieu,

---

<sup>230</sup> Braun (1973/1990), S. 135.

<sup>231</sup> Vgl. auch Blackwell (1998b: S. 80): „Bruckers Interesse an klaren Unterscheidungen zwischen Denkmethoden führt ihn dahin, seine Definition der Philosophie von Christian Thomasius, Heumann und Buddeus zu übernehmen, die behaupteten, daß es zwei Wege zum Wissen gebe, einen durch göttliches Licht, Offenbarung in der Religion, den anderen durch menschliche Vernunft, Philosophie.“

<sup>232</sup> Braun (1973/1990), S. 135f.

<sup>233</sup> Vgl. Kraus (1975), S. 158.

die Lektüre, die Lehrer und die Mäzene eines Philosophen.<sup>234</sup> Trotz der Neuartigkeit des Vorgehens blieben nach Ansicht von Braun einige entscheidende methodische Probleme hinderlich:

In keinem Moment fragt sich Brucker, ob es verschiedene Ebenen der Lektüre geben könnte und ob ihm ein anderer Zugang nicht eine andere Anzahl von nicht weiter rückführbaren Aussagen liefern würde. Nirgends unterscheidet er Hauptthemen, die imstande wären, andere Aussagen zu beherrschen und eine Philosophie von Grund auf zu organisieren. Alle Sätze liegen auf ein und derselben Ebene.<sup>235</sup>

Und weiter:

Sobald der zum Erklärungsgrund erhobene Umstand zu Beweisführungen führt, die offenkundig in die Irre gehen, sieht man leicht die Grenzen einer solchen Vorgehensweise.<sup>236</sup>

Auch im angelsächsischen Sprachgebiet erfuhr Brucker vor allem durch die Beiträge von Constance W. Taylor Blackwell in jüngerer Zeit stärkere Beachtung als in seinem Heimatland. Mit der *Historia doctrinae de ideis*, so Blackwell, hatte Brucker die Grundlage für seine späteren philosophiehistorischen Arbeiten gelegt. Sie stand zwar noch ganz in der Tradition des Jenenser bzw. Hallenser Eklektizismus, sprengte jedoch den seit der Renaissance kanonischen Zusammenhang von Platon und antikem Neuplatonismus.<sup>237</sup> Blackwell beschreibt Bruckers Quellen und Vorbilder für

---

<sup>234</sup> Auch Longo (1979b: S. 539) schreibt: „Das Bewußtsein, daß die philosophischen Systeme und Ideen durch die historischen Umstände ihrer Autoren bestimmt werden, stellt eine wichtige Neuerung im Bereich der philosophischen Geschichtsschreibung dar.“ Brucker habe eine Wechselbeziehung zwischen der Geschichte der Lehren und der Geschichte der Personen hergestellt. Damit habe Brucker sich entschieden vom biographischen Modell abgelöst. Seine Philosophiegeschichte sei geprägt von Lehren und Systemen, die sich innerhalb einer logischen Struktur von Ursachen und Folgen bewegten. Aber darüber hinaus sei der Blickwinkel eben auch erweitert worden hin zu einem historischen Bild, innerhalb dessen die Ideen und Systeme entstünden und sich behaupteten. Die Biographie hatte dabei die Aufgabe, den Charakter, die *ratio* eines Systems zu definieren. Die Funktion, die den Umständen zugewiesen wurde, hält Longo für eine „wichtige methodologische Erweiterung in der Herausbildung der historisch-philosophischen Disziplin“. Dadurch habe sie in der Tendenz den Charakter einer positiven Wissenschaft erhalten, in der alle Erklärungselemente – historischer oder theoretischer Natur – isoliert würden und dadurch die historiographische Vergewisserung zuverlässiger und objektiver gemacht werde. (Zit. n. d. Übers. von Natale in: Bruckeriana, Heft 1, März 2000: S. 21f).

<sup>235</sup> Braun (1973/1990), S. 138.

<sup>236</sup> A. a. O. S. 140.

<sup>237</sup> Man muss allerdings sagen, dass die neuplatonische Verschränkung von Theologie und Philosophie schon gar nicht mehr sehr eng war, als Brucker seine philosophiegeschichtlichen Studien begann (vgl. Schmidt-Biggemann, 1998a: S. 121).

dieses Buch sowie seine Vorgehensweise und die daraus resultierende Bedeutung des Werks:

*While Brucker's work was not the first history of logic, it was the first history of logic to be written which traced the concept of 'idea' from the origin of philosophical thinking to the present day.*<sup>238</sup>

Brucker sei sich dabei bewusst gewesen, dass über die Zeit verschiedene Worte benutzt wurden, um das Konzept der „Idee“ auszudrücken.<sup>239</sup> Noch wichtiger aber sei, dass er realisiert habe, dass sich die Konnotation des Begriffs im Laufe der Jahrhunderte verändert hatte.<sup>240</sup> Die „Idee“ war einer der Schlüsselbegriffe in den Büchern zur Logik, die Brucker während seiner Universitätszeit studierte.<sup>241</sup> Blackwell schreibt:

*In one way Brucker follows the lead of Gassendi's history of logic which introduces the Syntagma, but in many other ways Brucker's first extensive work is a pioneering one, for it not only uses 'idea' as the key term in the history of logic for the first time, but he also describes the development of philosophy according to a theory of knowledge, and thus sees philosophy moving from a description of reality couched in abstract terms and therefore primitive to philosophy which can describe matter clearly according to information received by the senses, understand how atoms change matter, and thus view the world as one in which, as Brucker says at the beginning of book three, ideas flee from matter and Epicurus, Gassendi and Boyle are the important natural philosophers, not Plato and Aristotle.*<sup>242</sup>

Bacon und Locke (*Essay on the human understanding*) waren für Brucker die zwei zentralen Figuren für die Logik im siebzehnten Jahrhundert. Im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts vollendete Johann Georg Walchs *Historia logicae* (1721) den Wandel in der Tradition der Logikgeschichte,

---

<sup>238</sup> Blackwell (1997), S. 82.

<sup>239</sup> Brucker wollte die Aufmerksamkeit des Lesers auf den großen Unterschied zwischen der antiken und der modernen Konzeption der Idee lenken, indem er eine Geschichte der Ideenlehre von der Antike bis zur Gegenwart vorlegte. (Vgl. Longo, 1979: S. 546ff). Dabei bilde die Interpretation Platons eines der kennzeichnenden und durchgängigen Themen in der Geschichtsschreibung Bruckers. Er habe den tiefgreifenden Unterschied zwischen Aristoteles und Platon gerade auf Grund ihrer Auffassung der Ideen unterstrichen. Nachdem er die Ideen in Bezug auf Gott, als Gegenstände der Metaphysik, untersucht hatte, behandelte Brucker die Bedeutung der Ideen in Bezug auf den Menschen als Basis der Wissenschaft. (Zit. n. d. Übers. von Natale in: Bruckeriana, Heft 1, März 2000, S. 28f).

<sup>240</sup> Blackwell (1997), S. 77.

<sup>241</sup> Jean Le Clerc (*Ars Critica / Physica / Logica / Ontologia & Pneumatologia*). Die Texte von Bruckers Lehrern Johann Franz Buddeus (*Elementa philosophiae instrumentalis seu Institutiones philosophiae eclecticicae*) und Johann Jakob Syrbe (*Institutiones philosophiae rationalis eclecticicae*). Alle drei Autoren waren beeinflusst von John Lockes Philosophie und von Robert Boyles Naturphilosophie.

<sup>242</sup> Blackwell (1997), S. 78f.

indem er Lockes Logik in eine Diskussion über die Hermeneutik der Philosophie mit einbezog, eine Hermeneutik, die allegorische und symbolische Interpretationen der *Genesis* und die Tradition der *prisca theologia* zurückwies, wie Blackwell an anderer Stelle ausführt: „Dieser Zugang zum Wissen führte zu einer radikal andersartigen Sicht auf die Vergangenheit.“<sup>243</sup> Es sei deutlich geworden, dass es zuvor eine Zeit gegeben hatte, in der bestimmte Fakten aus der Welt der Natur nicht verstanden wurden, eine Zeit, als bestimmte Forschungsmethoden nicht angewendet wurden. Nicht lange danach habe Brucker begonnen, seine „kohärent konstruierte Geschichte“<sup>244</sup> zuerst der Logik, dann der gesamten Philosophie zu schreiben. Es habe aber Jahre gedauert, bis diese neue Tradition sich durchsetzen konnte. Es ist entscheidend, dass es für Brucker eine frühe Zeit gab, als es noch kein Wissen über bestimmte Naturphänomene gab. Diese Einstellung impliziert, dass nicht alles Wissen vom Anfang der Menschheit stammt. Laut Blackwell stellte Brucker fest, dass es Methoden gab, die Natur zu erforschen, die besser waren als andere und dass die neue Logik der Naturphilosophie beweisen konnte, dass einige Kulturen weniger entwickelt waren als andere. Dahinter verbirgt sich eine „Klassifizierung verschiedener Denkart oder Kulturniveaus auf einer Skala des Fortschritts.“<sup>245</sup>

Mit jener Hermeneutik, die symbolisches Denken zurückwies, wurde nicht nur der Platonismus und mit ihm der Neuplatonismus und der Pythagoreismus zurückgewiesen, sondern auch die Mythen von Orpheus und andere griechische Mythen als Beweise dafür, wie das Denken über die Naturwelt sich entwickelte, wie Blackwell schreibt. Dies sollte eine große Wirkung auf die Geschichte der vorsokratischen Philosophie und die Ge-

---

<sup>243</sup> A. a. O. S. 74.

<sup>244</sup> Ebd.

<sup>245</sup> A. a. O. S. 81.



schichte ihrer Beziehungen zu anderen Traditionen des Mittleren Ostens haben.<sup>246</sup>

Blackwell betont den großen Nutzen von Bruckers Vorgehensweise.<sup>247</sup> Sein Interesse an der Definition der besonderen Elemente in den Lehren jedes Philosophen und an ihrer Unterscheidung voneinander habe einen unschätzbaren Beitrag zur Erforschung der Philosophiegeschichte geliefert. In der Praxis der pragmatischen Erklärung sah Brucker das Heilmittel gegen irrationale Neigungen. Die Philosophiegeschichte befreie vom Vorurteil. Sie sei somit für alle Wissenschaften nützlich, denn alle fänden darin die Einsichtigkeit ihrer eigenen Disziplin und ein besseres Verständnis ihrer grundlegenden Begriffe. Der Pragmatismus sollte die Vergangenheit ihres Mythos' berauben und dem Historiker den nötigen nüchternen Blick verschaffen. Außerdem gründen auf ihm die pädagogischen Zielsetzungen der Geschichtsschreibung. Braun nennt: „die Aufzählung von Thesen, die Möglichkeit eines umfassenden Verzeichnisses, die natürliche Eingliederung jeder Philosophie in eine gegebene Reihe von Rubriken.“<sup>248</sup> Hinzu komme die Praxis chronologischer oder systematischer Tafeln, von denen bereits Leibniz gesprochen hatte. Auch Brucker bediente sich solcher tabellenartigen Aufzeichnungen, um seine Einteilung der Geschichte der Philosophie zu verdeutlichen.<sup>249</sup>

Die traditionelle Ordnung der Darstellung modifizierte Brucker nicht wesentlich. Braun schreibt: „Da er vor allem die kausale Verknüpfung des Geschehens zu zeigen versucht, vernachlässigt er den synchronen Gesichtspunkt und übernimmt die *Sukzessionen* von Sotion.“<sup>250</sup> Die Philosophiegeschichte sei mit Brucker eine Art rückläufiges Urteil geworden, wel-

---

<sup>246</sup> Vgl. a. a. O. S. 82. Brucker hatte sich in seiner *Historia philosophica doctrinae de ideis* (1723) mit der Trennung von genuin platonischer Philosophie, Neuplatonismus und patristischer Theologie auseinandergesetzt. (Vgl. Schmidt-Biggemann, 1997: S. 203).

<sup>247</sup> Vgl. Blackwell (1997), S. 82.

<sup>248</sup> Braun (1973/1990), S. 141.

<sup>249</sup> Brucker (1752). *Philosophiae universae origines et successiones [...]*.

<sup>250</sup> Braun (1973/1990), S. 144. Sotion war ein alexandrinischer Grammatiker, der die literarische Form der Diadochographie begründete. (Näheres hierzu bei Braun, 1973/1990: S. 26f).

ches die Philosophie über sich selbst abgibt und das ihr erlaubt, auf einschichtige Weise ihre eigene Vergangenheit nachzuvollziehen.

Neuartig ist an Bruckers Geschichtsschreibung war allem der Wille, einen Diskurs zu konstruieren, der sich vom simplen Verweis unterscheidet, ohne die philologische Arbeit zu vernachlässigen, wie Braun schreibt.<sup>251</sup> Der alte literarische, gelehrte Diskurs wurde durch einen neuen ersetzt: den historischen Diskurs. In diesem weicht, laut Braun, die Liebe zum Geschriebenen der strengen Konstruktion der Wahrheit. Die pragmatische Geschichte habe hierin ihr Prinzip gefunden, nämlich „die ganze Vergangenheit gemäß der Ordnung der Wahrheit“ wiederaufzugreifen „und so die endlose Aufhäufung von Dokumenten in echtes Wissen“ umzuwandeln.“<sup>252</sup> Dieses Wissen sei, eine regelrechte Konstruktion gewesen. Aus dieser Konstruktion hätten die Anhänger des historischen Diskurses ein neues Vertrauen geschöpft. Die Vernunft habe darin die Erfahrung der Universalität gemacht. Die theoretische Wissenschaft habe dadurch ihren Kompetenz- und Legitimationsbereich erweitert: was über die Gültigkeit von Aussagen entscheidet, ist allgemein die Vernunft, insbesondere aber, wenn es sich dabei um die Vergangenheit der Philosophie handelt, so die neue Auffassung.

Es ist in der einschlägigen Forschung umstritten, inwieweit Brucker dieser neuen historischen Geschichtsauffassung zugeordnet werden darf. Schneider sieht ihn noch im literarhistorischen Diskurs verwurzelt. Erst Tennemann habe mit seiner „Geschichte der Philosophie“ das polyhistorische Wissensideal überwunden.<sup>253</sup> Gegen überkommene Forschungen der humanistischen Gelehrsamkeit setzte Brucker sich aber entschieden ab. Sein Ideal der Objektivität sollte subjektiv durch theoretische und praktische Qualitäten des Forschers, wie etwa Urteilsfähigkeit, Bildung und Geduld abgesichert werden, damit die pragmatische Erklärung größtmögliche

---

<sup>251</sup> Vgl. a. a. O. S. 145.

<sup>252</sup> A. a. O. S. 146.

<sup>253</sup> Vgl. Schneider (1990), S. 10ff.

Realität erreiche, wie Braun schreibt.<sup>254</sup> Genau darin liege aber auch Bruckers Problem, nämlich in der Unentschiedenheit, in der die geforderte Objektivität einmal in der buchstäblichen Genauigkeit, dann wieder in der inhaltlichen Treue liegen soll.

Nach Meinung von Longo existiert bei Brucker die Vorstellung einer gewissen Einheit der historischen Entwicklung, wenn auch in der Bruchstückhaftigkeit ihrer Erscheinungsformen. Diese Einheit würde durch die typisch aufklärerische Idee des Geistes oder der menschlichen Vernunft gewährleistet, die der Geschichte in ihren einzelnen Begebenheiten übergeordnet sei, aber der historischen Entwicklung in ihrer Gesamtheit Sinn verleihe. Longo führt dies näher aus::

Die Geschichte wird als universaler Weg des Menschen begriffen, welcher stufenweise seine eigene Autonomie und Geistesfreiheit verwirklicht, indem er von der tiefen Dunkelheit der Unwissenheit zum Licht der Wahrheit und der Vernunft fortschreitet.<sup>255</sup>

Die einzelnen Momente des historischen Prozesses würden über ihre Kontingenz und Zufälligkeit hinaus wichtig und bildeten schließlich die Geschichte der menschlichen Vernunft, deren Wert, Erscheinungsformen und Fehler sie darstellten.

Auch wenn Brucker noch bis zum Ende des 18. Jahrhunderts gelesen wurde, stellte seine Form der pragmatischen Geschichtsschreibung zu diesem Zeitpunkt nicht mehr die authentische Praxis dar, die die eigentümlichen Anforderungen der Epoche an die Philosophiegeschichte zum Ausdruck hätte bringen können, wie Braun erklärt.<sup>256</sup>

Wenn man aus Gründen der Didaktik und der Bequemlichkeit weiterhin die *Historia Critica* bzw. Handbücher verwendet, die nach deren Vorbild abgefaßt sind, so haben diese Geschichtsbücher doch nicht mehr die Kraft, den jetzt geltenden Vorstellungen zu genügen. Im Verhältnis zu dem, was sich zu definieren beginnt, sind sie lediglich überlebte, aufrechterhaltene Möglichkeiten. Man versteht sie, man verwendet sie, aber die Epoche erkennt sich darin nicht mehr.<sup>257</sup>

---

<sup>254</sup> Braun (1973/1990), S. 147, Fußnote 93.

<sup>255</sup> Longo (1979b), S. 541; zit. n. d. Übers. von Natale in: *Bruckeriana*, Heft 1, März 2000: S. 23f.

<sup>256</sup> Vgl. Braun (1973/1990), S. 151.

<sup>257</sup> Ebd.

Inzwischen hätte ein gewisser Skeptizismus Einfluss auf das Denken gewonnen. Die Praxis der Geschichtsschreibung begann sich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts neu zu definieren, und zwar, laut Braun, so radikal anders, dass man sie nicht mehr mit der pragmatischen Geschichtsschreibung verwechseln konnte.

Braun beschreibt innerhalb dieses Umsturzes in Deutschland drei inhaltlich und chronologisch nicht strikt voneinander getrennte Dispositionen: die Popularphilosophie, die kantische Reflexion und die vom Begriff der Entwicklung geprägte Linie der deutschen Romantik.<sup>258</sup> Dabei sei die entscheidendste Veränderung insgesamt die Definition des Fortschrittsbegriffs als eine neu organisierende Kategorie des historischen Wissens gewesen. Grundlage war ein neues Lektüreprinzip, bei dem man versucht, einer Bewegung nachzuspüren: „man liest, indem man ordnet“, schreibt Braun.<sup>259</sup>

Bisher war das Feld der Vergangenheit scheinbar ohne Grenzen gewesen. Der Ausdehnungsbereich der Philosophiegeschichte konnte bei Brucker noch nicht sauber abgegrenzt werden. Brucker hatte diesen Umfang zwar theoretisch zu bestimmen versucht, seine Verbundenheit mit der gelehrten Tradition ließ ihn aber über die logischen Konsequenzen hinweggehen, wie Braun erläutert.<sup>260</sup> Bei den Popularphilosophen hingegen führten arbeitstechnische Gründe dazu, dass als philosophisch nur bestimmte Lehren festgehalten wurden und eine Liste klassischer Systeme der Philosophie definiert wurde. Diese faktische Abgrenzung wurde möglich, da man sich von dem Anspruch der allumfassenden Darstellung verabschiedet hatte und neuerdings die Betrachtung von Problemen zum Leitfaden nahm. Braun schreibt: „Die Popularphilosophen gaben sich mit der oberflächlichen Praxis der Längsschnitte zufrieden.“<sup>261</sup>

---

<sup>258</sup> Vgl. a. a. O. S. 166f.

<sup>259</sup> A. a. O. S. 175.

<sup>260</sup> Braun (1973/1990), S. 181. „Die Philosophie der Barbaren“ wollte Brucker eigentlich ausschließen, nahm sie aber in die *Historia critica philosophiae* wieder auf.

<sup>261</sup> Vgl. a. a. O. S. 180.

Bruckers Konzept, das Leo Catana als *system of philosophy* bezeichnet, wirkt in gewisser Weise bis heute fort. Die Diskussion der Schwächen und der Stärken dieses Konzepts hält Catana nach wie vor für relevant.<sup>262</sup> Ähnlich wie Blackwell und Braun sieht Catana die Vorgehensweise des Theologen untrennbar verbunden mit dessen Auffassung von Eklektizismus und Synkretismus:

*In this essay I argue that Brucker's criteria for characterizing a philosophy as "syncretistic" or "eclectic" are intimately linked to his concept "system of philosophy", and that this concept "system of philosophy" for this reason is more central to Brucker's historiography of philosophy than has been recognized so far.*<sup>263</sup>

Catana leitet Bruckers Eklektizismus-Konzept ab von dessen systematischer Philosophie. Synkretismus sei bei Brucker eine nicht erfolgreiche Form des Eklektizismus.<sup>264</sup>

Das Konzept beinhaltet, laut Catana, zugleich das, was Brucker unter kritischer Geschichtsschreibung versteht: Nämlich die Systeme philosophischer Denker der Vergangenheit zu erklären und aufzudecken, wie der historische Kontext diese Systeme beeinflusst haben könnte. Brucker habe jedoch einen entscheidenden Fehler begangen:

*Apparently, it did not cross Brucker's mind that the mere effort to detect a past philosopher's "system" could, per se, be a delusion, if the past philosopher in question did not possess, nor refer to, any such system.*<sup>265</sup>

Brucker habe einfach angenommen, dass Philosophen immer darauf abgezielt hätten, ein philosophisches System auszuarbeiten, wenn auch nicht immer erfolgreich. Catana ist der Auffassung, dass Brucker in diesem Punkt von der erst ein- oder zweihundert Jahre zuvor entstandenen Begrifflichkeit des Systems in die Irre geführt wurde und glaubte, dass Philosophen zu jeder Zeit ein solches System ihrer Philosophie hätten besit-

---

<sup>262</sup> Catana (2005), S. 72.

<sup>263</sup> A. a. O. S. 73f.

<sup>264</sup> Vgl. a. a. O. S. 83ff.

<sup>265</sup> A. a. O. S. 78.

zen müssen. Catana jedoch schreibt: *this meaning of "system" was simply unknown to premodern philosophers.*<sup>266</sup>

Der Autor arbeitet vier Hauptmerkmale von Bruckers Konzept heraus, in denen er zugleich die Hauptangriffspunkte sieht:

- *Philosophy is sometimes regarded as an autonomous discipline possessing internal unity.*
- *Philosophy is ideally based on certain principles from which specific doctrines in various fields of philosophy can be derived.*
- *A past philosophy should make up an internally coherent unity of doctrines within various branches of philosophy (for example, ontology, epistemology, ethics).*
- *The concept "system of philosophy" has at least two aspects in Brucker's thought that can also be detected among many modern historians of philosophy. On the one hand, the thinkers deserving to be included in the history of philosophy should deal with their material systematically. On the other hand, and ideally congruent with this first position, the historian of philosophy should present past philosophers in a systematic mode.*<sup>267</sup>

Vielleicht übersieht Catana dabei jedoch die zusätzlichen Einflüsse der pragmatischen und pädagogischen Zielsetzung von Bruckers Art der Geschichtsschreibung, wie auch Braun sie unter anderem hervorhebt. Die Hübnerische Vorgehensweise in Fragen und Antworten zu schreiben, war geradezu prädestiniert dafür, Philosophen an Hand ihrer vermeintlichen Thesen und Lebensumstände summarisch vorzustellen. Zusammenfassend stellt Catana fest:

*Admittedly, the concept of system has received new and original philosophical interpretations over the intervening centuries, but without obliterating the historiographical sense of the concept advocated by Brucker. One might object that nowadays the concept, even as a historiographical concept used in the history of philosophy, has taken on new meanings, and that it is therefore futile to use Brucker's concept "system of philosophy" as a pretext for criticizing modern uses of this concept. That would be a fair objection to be considered in each case.*<sup>268</sup>

Blackwell schlussfolgert, dass Brucker eine zusammenhängende Philosophiegeschichte schuf, deren Einfluss auf unsere Vorstellung philosophischer Tradition wir gerade erst wahrzunehmen beginnen:

---

<sup>266</sup> A. a. O. S. 80.

<sup>267</sup> A. a. O. S. 88f.

<sup>268</sup> A. a. O. S. 88.

Obwohl Bruckers Philosophiegeschichte nicht etwas grundlegend Neues schuf, kodifizierte sie die deutsche protestantische Sicht von Heumann, Budde, Walch und Syrbius, die wiederum stark beeinflusst war von Locke und Boyle, entweder durch direkte Lektüre oder vermittelt durch Daniel Morhofs *Polyhistor* (1708) und Le Clerc.<sup>269</sup>

Brucker habe durch seine umfangreich dargelegte philosophische Tradition die biblische Tradition aus der Philosophiegeschichte entfernt, er habe das Denken der Theologie von der Philosophie getrennt und die philosophische Tradition im Licht zeitgenössischer Logik (Locke) und von Entdeckungen in der Naturphilosophie (Boyle) beurteilt. Aus eben dieser Tradition habe Diderot sein Material für die philosophischen Einträge in der Enzyklopädie entnommen. Eben jene habe in einigen Lehrbüchern ihren Niederschlag gefunden, die in Deutschland im 18. Jahrhundert geschrieben wurden und bis Kant beherrschend blieben.<sup>270</sup> Bruckers Schaffen ist von ganz wesentlichen Merkmalen der Aufklärung geprägt, wie Barbara Stollberg-Rilinger sie beschreibt, nämlich dem „Prinzip des methodischen Zweifels und der systematischen Kritik“ sowie der „Emanzipation der Wissenschaften von der Theologie“.<sup>271</sup> Schneider formuliert diesen Sachverhalt folgendermaßen:

Bruckers Philosophiegeschichte etabliert inhaltlich und methodisch, in der Benennung der Philosophien und in ihrer Darstellung, die Selbständigkeit und kategoriale Autonomie des philosophiehistorischen Wissens. Wo zu seiner Zeit und auch später noch Literarhistoriker das Corpus des Überlieferten bearbeiten, Philologen Texte emendieren und Philosophen Irrtümer diagnostizieren, gelingt es Brucker, das Philosophieren als eine gegenüber Religion, Theologie und anderen Disziplinen eigenständige intellektuelle Aktivität darzustellen.<sup>272</sup>

Das jedenfalls sei an den Stellen, wo Brucker von der eklektischen Philosophie spricht, besonders auffällig.

---

<sup>269</sup> Blackwell (1998b), S. 83.

<sup>270</sup> Vgl. a. a. O. S. 83.

<sup>271</sup> Stollberg-Rilinger (2000), S. 12.

<sup>272</sup> Schneider (1998b), S. 157.

## 4. Zur Korrespondenz von Jakob Brucker

### 4.1 Briefkorpus

Die Korrespondenz von Jakob Brucker ist nur bruchstückhaft überliefert. Von Brucker selbst ist kein handschriftlicher Nachlass auffindbar. Dadurch fehlen fast alle an ihn adressierten Briefe. Brucker hinterließ, laut Paul von Stetten dem Jüngeren, zwar neun Bände Briefe, die von Gelehrten an ihn gesandt worden waren, über ihren Verbleib ist heute aber nichts mehr bekannt.<sup>1</sup> Brucker wollte sie im Falle seines Todes dem Sohn Christoph Heinrich zur Aufbewahrung anvertrauen. Dieser sollte sie, wenn er nichts damit anzufangen wisse, der Bibliothek des Evangelischen Kollegs übergeben.<sup>2</sup> Es gibt allerdings keinen Nachweis dafür, ob dies jemals erfolgte. Von den ermittelten Briefpartnern konnte nur in einigen Fällen ein Nachlass oder Teilnachlass ausfindig gemacht werden. Manche Autographen befinden sich in entsprechenden gemischten Sammlungen. Einige Briefe liegen gedruckt vor.

Der in dieser Untersuchung erschlossene Briefwechsel – sofern man überhaupt von „Wechsel“ sprechen kann – ist daher ein stark fragmentarisches Korpus. Dies schränkt die Analyse der Briefe stark ein. Der überlieferte Briefkorpus stellt nur einen Ausschnitt der tatsächlich kommunizierten Inhalte dar. Wenn Gegenbriefe fast völlig fehlen – wie es in dieser Studie der Fall ist – ist es oft schwierig, bestimmte Themenstränge richtig zu deuten und einzuordnen, Gesprächsverläufe zu rekonstruieren und den historischen Gesamtkontext zu erfassen.

Betrachtet man die heutige Überlieferungssituation von Korrespondenzen aus dem 18. Jahrhundert allgemein, so ist der Fall Brucker keine Ausnahme. Abgesehen von ein paar umfangreicheren Briefnachlässen weisen die Sammlungen große Lücken auf. Siegfried Scheibe beschreibt, wie-

---

<sup>1</sup> Vgl. Stetten (1790), S. 297.

<sup>2</sup> Vgl. Veith (1792), S. 22.



hoch der Verlust in der Regel ausfällt: „[...] als allgemeine Annahme, die freilich bei jedem einzelnen Autor spezifiziert werden muss, kann davon ausgegangen werden, dass von der Gesamtzahl der geschriebenen oder empfangenen Briefe etwa ein Drittel überliefert ist, dass wir also etwa mit dem Verlust von zwei Dritteln der Briefe zu rechnen haben“.<sup>3</sup>

Im Rahmen der vorliegenden Studie wurden insgesamt 880 Briefe erschlossen. Davon sind 600 Stück im Original überliefert. Hierzu zählen auch überlieferte Briefkonzepte von an Brucker adressierten Schreiben. 20 Briefe liegen nur in auszugsweise gedruckter oder vollständig edierter Form vor. 260 Briefe konnten durch entsprechende Eingangs- oder Beantwortungsvermerke, durch sonstige Hinweise in den Briefinhalten oder durch andere archivalische Findmittel nachgewiesen werden. In einigen seltenen Fällen ist von diesen sogar ein Extrakt überliefert, wenn Brucker aus einem solchen Brief gegenüber Dritten zitierte. Insgesamt handelt es sich um 669 von Jakob Brucker ausgegangene Briefe und um 211 an ihn adressierte Schreiben.

Es wurden 128 Briefpartner und elf Institutionen ermittelt, mit denen Brucker in Verbindung stand. Weitere 14 Briefpartner konnten nicht eindeutig identifiziert werden. Im Original oder gedruckt überlieferte Briefe liegen im Fall von 36 Briefpartnern und sechs Institutionen vor. Bei 75 Briefpartnern und fünf Institutionen konnte ein Briefaustausch nur nachgewiesen werden. Bei weiteren 31 Briefpartnern, deren Brieffreundschaft zu Brucker anderweitig belegt ist, fehlen sowohl überlieferte als auch nachgewiesene Briefe. Sie sind durch Hinweise in einschlägigen Biographien oder in Bruckers Briefen zu seinem Korrespondenznetz zu rechnen.

Bezüglich dieser Zahlen erhebt die vorliegende Untersuchung keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Es liegt in der Natur der Korrespondenzforschung, dass durch weitere Archivfunde zu einem späteren Zeitpunkt noch mehr Briefpartner und Korrespondenzen ermittelt werden können.

---

<sup>3</sup> Scheibe (1993), S. 14.

Die umfangreichsten Korrespondenzen von Brucker sind erschlossen im Austausch mit Johann Georg Schelhorn in Memmingen, mit Johann Christoph Gottsched in Leipzig und mit Johann Jakob Zimmermann in Zürich.

Schon zu Bruckers Lebzeiten wurden einige wenige Briefe von oder an ihn ediert. Die fließenden Grenzen zwischen privatem und öffentlichem Charakter von Briefwechseln sind in der Brieftheorie ein häufig diskutiertes Thema. Briefe wurden oft weit über den ursprünglichen Adressaten hinaus bekannt. Sie wurden herumgereicht, in Auszügen abgedruckt oder gar komplett ediert. Briefschreiber waren sich dessen stets bewusst. Die ausschließliche Privatheit von Briefaussagen muss daher immer in Frage gestellt werden.

Aus Bruckers Korrespondenz wurden zu Lebzeiten folgende Briefe gedruckt: jeweils zwei Briefe von und an Mathurin Veyssière La Croze<sup>4</sup> und ein Brief von Andreas Felix von Oefele an Brucker<sup>5</sup>. Kurz nach Bruckers Tod erschienen Auszüge aus fünf Briefen an Giovanni Lami<sup>6</sup> sowie fünf Briefe an und ein Brief von Johann Jakob Reiske<sup>7</sup>. Längere Auszüge aus insgesamt sieben Briefen von Brucker an Gottsched druckte Danzel (1848/1970). Im zwanzigsten Jahrhundert erschienen dreizehn Briefe an Johann Georg Schelhorn<sup>8</sup>, vier Briefe an und sechs Briefe von Johann Georg von Lori<sup>9</sup>, sechs Briefe an und drei Briefe von Jakob Christoph Beck<sup>10</sup> und schließlich sechs Briefe an und ein Brief von Lodovico Antonio Muratori<sup>11</sup>. Jeweils ein Brief an und von Christoph Martin Wieland ist nachgewiesen in der Edition von Seiffert aus dem Jahr 1975. Eine Sonderrolle spielen die gedruckten wissenschaftlichen Brieftraktate, die in Kapitel 8.2 dieser Studie näher beschrieben werden.

---

<sup>4</sup> Uhl (1742/1743/1744).

<sup>5</sup> Maschenbauer (1750).

<sup>6</sup> Veith (1792).

<sup>7</sup> Reiske (1783). Der Brief von Reiske an Brucker wurde erneut abgedruckt bei Foerster (1897).

<sup>8</sup> Braun (1930).

<sup>9</sup> Spindler (1959).

<sup>10</sup> Staehelin (1968).

<sup>11</sup> Marri (Hrsg.) (2003).

Die überlieferten Briefe von Brucker sind etwa zur Hälfte in lateinischer Sprache abgefasst – ein Merkmal für den starken gelehrten Charakter der Korrespondenz. Für den allgemeinen schriftlichen Verkehr hatte sich die deutsche Sprache zwar schon im 15. Jahrhundert durchgesetzt, aber Geistliche und Gelehrte hielten – abgesehen von Ausnahmen – noch lange an der Gewohnheit des lateinischen Briefes fest.<sup>12</sup> Der Humanismus hatte es für viele zum Gebot gemacht, lateinische Briefe zu schreiben, so Steinhausen in seiner Geschichte des deutschen Briefes.<sup>13</sup> Der Autor bezeichnet diese Epoche als die Blütezeit des deutschen Briefverkehrs. Der deutsche Humanismus, der an die Bedeutung der italienischen Renaissance nicht herangereicht habe, hatte den lateinischen Brief in höchstem Maße gepflegt.<sup>14</sup> Der Humanismus schuf nach Ansicht von Steinhausen wieder eine zweite Sprache, nämlich die der Gelehrten. So habe er viele einem muttersprachlichen Briefverkehr entfremdet. Eduard Engel äußert sich 1911 in einem Aufsatz über Briefstil darüber empört: „Bis zu der Verfälschung unserer Kultur durch die lateinernde Humanisterei wurde in Deutschland ein höchst natürlicher Briefstil geschrieben [...]“.<sup>15</sup> Die natürlichen Menschen hätten natürliche, die lateinisch verbildeten unnatürliche Briefe geschrieben. Je näher ein Mensch der Natur geblieben sei, je weniger verbildet er sei, desto bessere Briefe schreibe er: daher die Frauen durchschnittlich viel bessere als die Männer.

Der ausgedehnte freundschaftliche oder polemische lateinische Briefwechsel der Humanisten wurde von den Gelehrten und Geistlichen späterer Zeit fortgesetzt.<sup>16</sup> Während sich die Gelehrten der übrigen Nationen, namentlich Frankreichs, von der „Zwangsmode des Neulatinismus“, mehr und mehr freigemacht hatten, wurde der Briefwechsel deutscher Gelehrter bis ins 18. Jahrhundert durchweg lateinisch geführt<sup>17</sup> Unter den Gelehrten

---

<sup>12</sup> Vgl. Steinhausen (1891/1968), erster Teil, S. 26.

<sup>13</sup> Vgl. a. a. O. S. 28.

<sup>14</sup> Vgl. a. a. O. S. 119.

<sup>15</sup> Engel (1911), S. 746 / Spalte 1.

<sup>16</sup> Vgl. Steinhausen (1891/1968), erster Teil, S. 154.

<sup>17</sup> Vgl. Steinhausen (1891/1968), zweiter Teil. S. 10.

hielten vor allem die Theologen an dieser Sitte fest. So blieb auch Brucker fast völlig immun gegen das Eindringen der französischen Sprache in den brieflichen Umgangston, obwohl nach 1650 die französische Korrespondenz im Umfeld der Höfe und der vornehmen Gesellschaft bis zum Ausgang des Jahrhunderts immer mehr zur ausnahmslosen Regel wurde.<sup>18</sup> In Bruckers Briefen kommen nur selten französische Floskeln vor. Er scheint adressatenspezifisch damit umgegangen zu sein. In den Briefen an Schelhorn tauchen sie manchmal auf – aber nur in den wenigen deutschsprachigen Briefen, wenn man von der französischsprachigen Adressierung der Kuverts absieht.<sup>19</sup> An Zimmermann wechselte er nur dann kurz in die Nachbarsprache, wenn von französischen Autoren die Rede war.

Es war ein langer Prozess, bis sich die lateinische Sprache langsam aus dem schriftstellerischen Betrieb verabschiedete. In Holland hatte sich der Rückgang des Lateins im Buchdruck schon um 1730 bemerkbar gemacht.<sup>20</sup> Etwas länger behauptete es sich in Deutschland – vor allem getrieben durch den Wunsch nach internationaler Lesbarkeit, wie es bei Bruckers *Historia critica philosophiae* (1742–1744) und bei seiner *Pinacotheca scriptorum nostra aetate literis illustrium* (1741a–1755) der Fall ist. Den ersten Schritt, die Alleinherrschaft der lateinischen Sprache in der gelehrten Welt zu brechen, hatte Christian Thomasius getan, der in Halle 1687 zum ersten Mal eine Vorlesung in deutscher Sprache ankündigte und vom darauffolgenden Jahr an die erste wissenschaftliche Zeitschrift in deutscher Sprache herausgab, die „Monatsgespräche“.<sup>21</sup>

Man neigt dazu, Brucker als überholt zu bezeichnen, wenn man die große Zahl seiner lateinisch verfassten Briefe bedenkt. Bis zu einem gewissen Grad mag dies zutreffen. Zum Beispiel setzte Schelhorn im Gegensatz zu Brucker seinen Briefwechsel mit Heumann, den er anfangs ebenfalls latei-

---

<sup>18</sup> Vgl. a. a. O. S. 16f.

<sup>19</sup> Vgl. z. B. Brucker an Schelhorn 23.03.1729: „*complaisance*“, „*capable*“, „*mon très cher ami*“; oder Brucker an Schelhorn 15.11.1730: „*Je suis avec impatience*“.

<sup>20</sup> Vgl. Braun (1930), S. 31f. Fußnote 20.

<sup>21</sup> Vgl. ebd. und Schneiders (Hrsg.) (1989), S.1.

nisch führte, recht schnell in deutscher Sprache fort. Brucker dagegen blieb auch bei Heumann bis auf wenige Ausnahmen der lateinischen Gelehrtensprache treu. Da es sich aber um ein noch relativ weit verbreitetes Phänomen handelte, das verständlicherweise nicht abrupt von heute auf morgen abgeschafft wurde und im internationalen Briefverkehr, insbesondere nach Italien, geradezu notwendig war, ist eine solche (Ab-)Qualifizierung gefährlich. Brucker befand sich in einer Übergangsphase und zählte als Theologe, Historiker und Philologe zu den Berufsgruppen, die sich noch lange der lateinischen Sprache bedienten.

Im innerstädtischen Augsburger Schriftverkehr finden wir von Brucker nur Briefe in deutscher Sprache. Die Suche nach Briefen innerhalb Augsburgs gleicht jedoch einer Suche nach der Nadel im Heuhaufen. Einige Schriftstücke konnten dennoch erschlossen werden. Sofern sie nicht bereits im Kapitel zur Biographie Jakob Bruckers beschrieben wurden, werden sie im Folgenden kurz vorgestellt. Im evangelischen Archiv des Dekanates und der Gesamtkirchenverwaltung Augsburg (ADGA) befinden sich vier Dankschreiben in Form von Weihnachtsglückwünschen und Neujahrsgratulationen an das Scholarchat, die der Student und Stipendiat aus Jena schickte.<sup>22</sup> Außerdem liegt dort ein Empfehlungsschreiben von Brucker für seinen Kaufbeurer Zögling Wolfgang Ludwig Hörmann von und zu Gutenberg (1713–1795).<sup>23</sup> Am 6. April 1735 gratulierte Hieronymus Sulzer zur Wahl in den Geheimen Rat von Kaufbeuren.<sup>24</sup>

Zwei Briefe beziehen sich auf eine Trauerrede zum Tod von Philipp Jakob Crophius, dem Rektor am Gymnasium bei St. Anna, verfasst im Jahr 1742 durch den Lehrer M. Strohmayer. Dieser hatte die Elogie drucken lassen, ohne dass Bruckers Korrekturen, die das Scholarchat wohl erbeten hatte,

---

<sup>22</sup> ADGA: Scholarchatsarchiv 10: jeweils Brucker an das Scholarchat: Nr. 102: 30.12.1715; Nr. 109: Brucker 05.01.1717; Nr. 112: 05.01.1718; Nr. 119: 24.12.1718.

<sup>23</sup> ADGA: Scholarchatsarchiv 11a: Brucker an das Scholarchat 17.02.1732. Näheres hierzu in Kapitel 5.3.2 dieser Studie.

<sup>24</sup> SuStBA: 2 cod aug 133 Sulzeriana: Briefkonzept.

berücksichtigt worden wären.<sup>25</sup> Einem Liebhaber der Kirchenmusik haben wir es zu verdanken, dass ein Auszug eines Schreibens von Gottsched an Brucker vom 24. Januar 1750 erhalten ist – es geht darin um das Studium eines Sohnes der Musikerfamilie Seyfert.<sup>26</sup>

Einer der wenigen Belege für Bruckers Alltagsangelegenheiten als Pastor stammt vom 9. Mai 1745, als an der Kirche Heilig Kreuz die Reparatur der damals schadhafte Glocke beim Geheimen Rat, bei den Stadtpflegern und beim Glockengießer beantragt werden musste. Bei Vorfällen wie diesem findet man fast nie Handschriften des Predigers, da diese Angelegenheiten in der Regel von den Zechpflegern bearbeitet wurden. In einem Memorial vom 17. Juni 1745<sup>27</sup> wandten sich die evangelischen Prediger und die verordneten Zechpfleger gemeinsam an alle Eingepfarrten und alle anderen vermögenden Zuhörer der Heilig Kreuz Kirche mit der Bitte um eine Spende für das anstehende Umgießen und Wiederaufhängen der Glocke. Dadurch, dass ein Stück aus der Glocke heraus gebrochen war, hatte sie nicht nur ihren gehörigen Klang verloren, sondern konnte auch nicht mehr gefahrlos verwendet werden.

Am 31. Mai 1754 schrieben Pastor Brucker, Diakon Matthäus Friedrich Degmair und die Zechpfleger Georg Friedrich Weidner, Johann Christoph Engelbrecht und Sebald Zepelin gemeinsam an die Stadtpfleger und Geheimen Räte.<sup>28</sup> Sie bitten darin um die Ratifikation eines von ihnen entworfenen Stiftungsbriefes für eine Predigerwitwen-Stiftung. Den Anlass dazu hatte ein verstorbene Gemeindeglied gegeben, das dem Pfarrer 600

---

<sup>25</sup> SuStB Augsburg: Autogr. 212: Brucker an das Scholarchat 28.09.1742 und ADGA: Scholarchatsarchiv 1: Bogen Nr. 45: Scholarchen an Brucker 09.10.1742.

<sup>26</sup> ADGA: Scholarchatsarchiv 71 (Kirchenmusik und Kirchenmusiker 1617, 1717–1750): Bogen 130. Näheres hierzu in Kapitel 5.3.2 dieser Studie.

<sup>27</sup> Stadtarchiv Augsburg: Evangelisches Wesensarchiv: 869. Acta den Bau und die Reparatur der Kirche betreffend 1550–1797. Tom 2: „Schriften, die A. 1745 umgegoßene Glocke bey der Evangelischen Pfarrkirche zum Heil. Creuz betreffends. Schublade IX. Fasciculus 7“. Der Bogen mit der Nr. 8 enthält fast den gleichen Inhalt, zusätzlich aber eine Vielzahl von kleinen Briefen, die die finanziellen Zuwendungen der Gemeindeglieder schriftlich begleiteten.

<sup>28</sup> Stadtarchiv Augsburg: Evangelisches Wesensarchiv 872. Tom 3. Bogen Nr. 88b/c.

Gulden mit dem Ansinnen zugestellt hatte, dass damit der Anfang zu einer Stiftung für die Witwen der evangelischen Prediger gemacht werde.

## 4.2 Topographie und sozio-professionelle Zusammensetzung der Briefpartner

Die räumliche Verteilung von Bruckers Briefkontakten erstreckte sich über das gesamte Heilige Römische Reich und darüber hinaus in das damalige Ungarn, nach Italien, in die heutige Schweiz und in die Niederlande. Mit Johann Daniel Schöpflin unterhielt er auch eine Brieffreundschaft in das französische Straßburg.

Innerhalb Deutschlands stechen Berlin, Göttingen, Leipzig und München durch eine besonders hohe Zahl von dort ansässigen Adressaten hervor, gefolgt von Altdorf, Frankfurt, Halle, Hamburg, Jena und Tübingen. Von den verbleibenden Orten sei hier nur noch Memmingen erwähnt, da dort in der Person von Johann Georg Schelhorn ein überaus wichtiger und langjähriger Briefpartner saß. In der Schweiz lag der Schwerpunkt der Kontakte in Zürich, hauptsächlich bei Johann Jakob Zimmermann. Basel ist wegen der Kontakte zu Jakob Christoph Beck und Jakob Christoph Iselin nennenswert. Schaffhausen spielt wegen Melchior Hurter eine Rolle.<sup>29</sup> Die Post nach Italien ging hauptsächlich nach Florenz und Rom ab. Aber auch Bologna, Brescia, Farnese, Modena, Padua und Verona sind Wirkungsstätten von Adressaten.<sup>30</sup> Dass ein Viertel aller Briefpartner außerhalb Deutschlands ansässig war, verleiht der Korrespondenz einen internationalen europäischen Charakter.

---

<sup>29</sup> Hurter war gleichzeitig ein sehr enger Briefpartner von Zimmermann.

<sup>30</sup> Die hier zu Grunde liegenden Aufenthaltsorte, wie sie auch den Tabellen zu den Briefpartnern (siehe Anhang) zu entnehmen sind, beziehen sich jeweils auf die Wirkungsstätte, an der der jeweilige Briefpartner zum Zeitpunkt des Briefkontaktes mit Brucker tätig war. Die Analysen zur Ausdehnung des Briefwechsels und zur Berufsstruktur der Adressaten beziehen sich auf alle belegten Briefpartner, nicht nur auf die durch Briefüberlieferungen bestätigten Personen.

Untersucht man die Briefpartner hinsichtlich ihrer sozio-professionellen Stellung, so ergibt sich folgendes Bild: Etwa vierzehn Prozent gehörten dem Adelskreis an. Bei den Adelskontakten dominierte jedoch der wissenschaftliche oder schriftstellerische Austausch, der unabhängig vom Titel verlief. Fast fünfunddreißig Prozent von Bruckers Briefpartnern übten in erster Linie einen Beruf als evangelischer Theologe aus. Davon trug rund die Hälfte einen Professorentitel. Die übrigen waren als Pastoren bzw. Prediger und/oder Schulmeister tätig. Viele der Theologen bekleideten Kirchenämter verschieden hohen Ranges. Durch Lami, Muratori, Passionei, Quirini und Weiß stand Brucker außerdem mit fünf katholischen Theologen in Kontakt. Passionei und Quirini bekleideten als Kardinäle zwei hohe katholische Kirchenämter.

Rund zehn Prozent der Briefpartner waren hauptberuflich Historiker. Rechnet man alle Nebenberufler, Kirchenhistoriker, Medizinhistoriker und Philosophiehistoriker dazu, so machen sie fast ein Viertel aller Korrespondenten aus. Sechs Prozent sind als ausgesprochene Philologen einzuordnen. Zählt man die Nebenberufler dazu, kommt man auf elf Prozent. Unabhängig von ihrer Haupttätigkeit werden, laut einschlägiger Biographien, sieben Briefpartner als Philosophen bezeichnet: Apin, Buddeus, Crusius, Hanow, Heumann, Stübner und Zanotti.<sup>31</sup>

Unter den Korrespondenten befanden sich mindestens drei hauptberufliche und neun nebenberufliche Bibliothekare. Zu den Naturwissenschaftlern zählten als Ärzte bzw. Mediziner, Botaniker, Mathematiker und Physiker rund fünfzehn Prozent von Bruckers Briefpartnern. Etwa elf Prozent zählten zu den Juristen.

Abgesehen von den bisher betrachteten Personen müssen Gottsched als ausgesprochener Literaturreformer und Schriftsteller von Professorenrang sowie seine Frau Luise Adelgunde Victoria eigens hervorgehoben werden.

---

<sup>31</sup> Es konnte nicht durch eine Briefüberlieferung belegt werden, dass Brucker nach seiner Studienzeit in Jena tatsächlich noch mit seinem Lehrer Johann Franz Buddeus (1667–1729) korrespondierte, wie Stetten (1790: S. 297) und Götten (1737–40/1975: S. 184) schreiben.



Gottsched lässt sich keiner der übrigen Kategorien zuordnen. Ansonsten haben Dichter einen verschwindend geringen Anteil an Bruckers Korrespondenz. Briefe von Brucker an Drucker und Verleger sind kaum überliefert – im Fall von Bartholomäus und Breitkopf aber wenigstens nachgewiesen. Wir dürfen davon ausgehen, dass sie bei der hohen Anzahl von Bruckers Publikationen durchaus einen größeren Anteil an der Gesamtzahl der Briefpartner ausgemacht haben. Allerdings liefen die Verhandlungen mit den Druckern und Verlegern oft indirekt über Mittelsmänner ab, so beispielsweise über Schelhorn und Gottsched.

Die vertretenen Berufsfelder sowie der überwiegend akademische Status der Briefpartner spiegeln den ausgesprochenen gelehrten Charakter der Korrespondenz wider. Insgesamt bekleideten fast vierzig Prozent von Bruckers Adressaten ein Professorenamt. Die Konfessionszugehörigkeit der Briefpartner lag mit fast siebzig Prozent schwerpunktmäßig auf der evangelischen Seite. Das ist für einen evangelischen Pastor freilich nicht ungewöhnlich. Bemerkenswert sind aber Bruckers Kontakte zur konfessionell katholischen Gegenseite mit einem Anteil von immerhin zehn Prozent. Die fehlenden zwanzig Prozent kommen auf Grund von mangelnden biographischen Daten zu Stande. Der Großteil von ihnen ist vermutlich der evangelischen Seite zuzuordnen.

Vergleicht man die Lebensdaten der Briefpartner mit denen von Brucker, so ergeben sich in Einzelfällen in beide Richtungen relativ weite Abweichungen. Es gibt Briefpartner, die mehr als dreißig Jahre älter oder jünger sind als Brucker. Seine Gelehrtenkontakte umschließen rein äußerlich gesehen mindestens zwei aufeinander folgende Generationen. Es dürfte allerdings nicht sinnvoll sein, an die Lebensdaten mit einem Alterskonzept heranzugehen. Vielmehr kann man die weiten Abweichungen wohl mit dem Konzept eines gemeinsamen historischen Erfahrungsraumes erklären. Brucker kam – ausgelöst durch seine frühen wegweisenden Publikationen – auch noch mit seiner Vorgängergeneration von Historikern in per-

sönlichen Kontakt.<sup>32</sup> Gegen Lebensende wiederum war Brucker daran gelegen, Materialien mitunter an die nachfolgende Generation von Philologen weiterzureichen, um bestimmte Schriften nicht in Vergessenheit geraten zu lassen.<sup>33</sup>

### 4.3 Häufigkeit und Dauer einzelner Korrespondenzen

#### 4.3.1 Johann Georg Schelhorn (1694–1773)

Braun zählt Brucker zu den Korrespondenten, mit denen sich Schelhorn sehr rege austauschte.<sup>34</sup> Der erste überlieferte Brief von Brucker an Schelhorn wurde datiert am 2. August 1725 in Kaufbeuren. Insgesamt sind von Brucker an Schelhorn mindestens 101 Briefe überliefert.<sup>35</sup> Der späteste Brief stammt vom 10. Februar 1734. Es ist somit nur ein kurzer Ausschnitt von achteinhalb Jahren repräsentiert, der hauptsächlich Bruckers Zuarbeit für die *Amoenitates literariae* und seine Arbeit an den „Kurzen

---

<sup>32</sup> Beispiele hierfür sind die Briefwechsel mit La Croze (1661–1739) und Lenfant (1661–1728). Nach Lenfants Tod wurden Brucker die Briefe zurückgesandt, die er ihm nach Berlin geschickt hatte (vgl. Brucker an Schelhorn 29.09.1728). Es ist möglich, dass Brucker darüber hinaus mit einem der Söhne des Gelehrten in Verbindung blieb. Es kann aber auch sein, dass Behlers diesbezügliche Vermutung (1998: S. 45f) irreführend ist. Ein Jaques Lenfant der Jüngere, dessen Existenz Behler vermutet, konnte nicht identifiziert werden.

<sup>33</sup> Vgl. der Briefwechsel mit Reiske (1716–1774).

<sup>34</sup> Vgl. Braun (1930), S. 64.

<sup>35</sup> BSB München: Cgm 5459/Band 1. Bei Braun (1930: S. 2) heißt es, unter dieser Signatur seien 100 Briefe von Brucker zu finden. Von diesen sind 13 Briefe bei Braun (1930) ediert; Kudorfer (2000: S. 209ff) nennt 101 Briefe. Das mag daran liegen, dass er die Signaturen Cgm 5459/1, 128r und 130r getrennt aufzählt (Kudorfer, 2000: S. 254). Es handelt sich dabei aber um Schreiben gleichen Datums. Die „*Epistola de Providentia Stoica*“ zählt Kudorfer vermutlich als eigenen Brief, obwohl das wissenschaftliche Brieftraktat vermutlich mit ersterem mitgeschickt wurde. Im Rahmen der vorliegenden Untersuchung ist deshalb von 101 Briefen die Rede, weil der unbekannte Adressat unter der Signatur „Autogr.: Brucker, J. J.“ auf Grund des Inhalts als Schelhorn identifiziert wurde und deshalb zur Gesamtsumme dazugezählt wird.

In der Stadtbibliothek Memmingen sollen laut Braun (1930: S. 2) unter „Cod. M 2,2 und 2,2a“ weitere 10 Briefe aus den Jahren 1713 bis 1744 liegen. Dies konnte der Stadtarchivar des Stadtarchivs Memmingen, Christoph Engelhardt, aktuell nicht bestätigen. Zu den 101 überlieferten Briefen kommen sechs Briefe aus den Jahren 1732 bis 1747 hinzu, die durch entsprechende Hinweise in Briefen von Brucker an Gottsched und Zimmermann sowie durch einen Hinweis bei Braun (1730: S. 373) nachgewiesen werden konnten. Es handelt sich dabei um drei Briefe von Brucker an Schelhorn und um drei Briefe von Schelhorn an Brucker.

Fragen“ dokumentiert. Für diesen Zeitraum liegt eine sehr dichte Überlieferung vor, die dann jedoch völlig abbricht, obwohl wir aus anderen Quellen wissen, dass der Kontakt fort dauerte. Schelhorns Briefnachlass in der Bayerischen Staatsbibliothek reicht insgesamt nur bis in das Jahr 1736.<sup>36</sup>

ab 08/1725: 2	1728: 19	1731: 8	bis 02/1734: 1
1726: 8	1729: 24	1732: 8	
1727: 12	1730: 14	1733: 5	

Abb. 1: Jährliche Verteilung der 101 in der BSB München überlieferten Briefe von Jakob Brucker an Johann Georg Schelhorn.

In Abbildung 1 wird die Frequenz der Korrespondenz zwischen Brucker und Schelhorn veranschaulicht. Bei einer Summe von 101 Briefen innerhalb der Zeitspanne von achteinhalb Jahren schrieb Brucker im Schnitt einmal monatlich an Schelhorn, wobei es zu Spitzenwerten in den Jahren 1728 und 1729 mit 19 und 24 Briefen pro Jahr kam. Es lässt sich nicht belegen, in welcher Frequenz über das Überlieferungsdatum hinaus zwischen Brucker und Schelhorn korrespondiert wurde. Der Kontakt bestand aber auf jeden Fall noch im Jahr 1747<sup>37</sup> und wahrscheinlich auch darüber hinaus.

Im Vergleich zu den beiden anderen umfangreichen Überlieferungen von Briefen an Gottsched und Zimmermann, liegt im Fall von Schelhorn die höchste Frequenz an Schreiben pro Jahr vor. Dies rührt mit Sicherheit auch von der viel schnelleren Postverbindung nach Memmingen her, die einen zügigeren und seltener phasenverschobenen Austausch ermöglichte.

<sup>36</sup> BSB München: Cod. germ. Mon. (Cgm) 5459, I–IV.

<sup>37</sup> Dies ist belegt in einem Brief von Brucker an Gottsched vom 29.03.1747.

Vermutlich dürfen wir das Jahr 1717 für die erste persönliche Begegnung zwischen Brucker und Schelhorn annehmen. Zu diesem Zeitpunkt kam Schelhorn zum Abschluss seiner Lehrjahre zurück nach Jena, wo er 1712 sein Studium begonnen hatte. Beinahe hätten sich die Wege der beiden schon früher gekreuzt. Aber ein Jahr bevor Brucker 1715 zum Studium nach Thüringen ging, war Schelhorn gerade nach Altdorf gewechselt. Dort vertiefte der gebürtige Memminger sein Theologiestudium unter Professor Georg Gustav Zeltner, mit dem auch Brucker später Briefkontakt gehabt haben soll.<sup>38</sup> Auffälligerweise setzt die überlieferte Korrespondenz erst ein, als sich Brucker in Kaufbeuren und Schelhorn in Memmingen niedergelassen hatten. Ob sich die beiden Gelehrten zwischen ihrem Weggang aus Jena und ihren jeweiligen Festanstellungen brieflich ausgetauscht haben bleibt offen. Spätestens seit 1719 verweilte Schelhorn als Kandidat für das Evangelische Ministerium wieder in seiner Heimatstadt. Von anderen Briefpartnern sind an Schelhorn auch Briefe aus dieser frühen Zeit überliefert, jedoch keine von Brucker.

Was die beiden von Anfang an verband, war das gemeinsame Interesse an der Philologie. Schelhorn sammelte, bearbeitete und vermittelte literarische Quellen, einerseits aus Leidenschaft, andererseits aus geschichtswissenschaftlicher Motivation heraus. Die *honestia permutatio* als Mittel des Büchererwerbs kam ihm dabei umso mehr zu Hilfe, als er durch sein Finderglück oft in der Lage war, Wünsche seiner Freunde zu erfüllen, so Braun.<sup>39</sup> Er habe vieles gekauft, was er nicht selbst brauchte, nur um es nicht wieder verschwinden zu lassen, bis er irgendwann damit dienen konnte – auch mit außerdeutscher Literatur, vorzugsweise mit italienischer, die für ihn wegen seiner Briefkontakte gut erreichbar war. Mit der Herausgabe der *Amoenitates literariae*<sup>40</sup> verschaffte sich Schelhorn schnell einen sehr guten und vor allem auch weitläufigen Ruf. Brucker

---

<sup>38</sup> Veith (1792: S. 21) führt Zeltner als Briefpartner Bruckers auf.

<sup>39</sup> Vgl. Braun (1930), S. 56.

<sup>40</sup> Vierzehn Bände von 1724 bis 1731.

platzierte in der Fachzeitschrift von 1726 bis 1730 insgesamt elf Beiträge.<sup>41</sup> Kein Wunder also, dass auch er neben anderen gelehrten Freunden Schelhorn dazu ermunterte, das Projekt fortzuführen.<sup>42</sup> „Unter den Mitarbeitern hat keiner mit mehr Verständnis und wahrhaft freundschaftlicher Anteilnahme Schelhorns Unternehmen begleitet als Jak. Brucker in Kaufbeuren“, schreibt Braun.<sup>43</sup> Für Druck und Verlag der Zeitschrift hatte Schelhorn den Ulmer Verleger Daniel Bartholomäus gewinnen können. Schelhorn war als Fürsprecher für Brucker eingetreten, bevor dieser ab 1731 seine „Kurzen Fragen aus der philosophischen Historie“ ebenfalls bei Bartholomäus drucken ließ.<sup>44</sup>

Neben seinen wissenschaftlichen Tätigkeiten bekleidete Schelhorn verschiedene Ämter in Memmingen und Umgebung: Noch bevor er ein besoldetes Amt erhielt, übernahm er die Verwaltung der Stadtbibliothek. Er leitete sie bis in das Jahr 1762. Im Jahr 1725 ernannte ihn der Schulkonvent zum Lehrer an der städtischen Lateinschule in der Stellung eines Konrektors. Dieses Amt legte er 1733 nieder. Er übernahm das Pfarramt der nahe gelegenen Gemeinde Buxach, blieb aber in Memmingen wohnhaft. Schon 1734 wurde er als Prediger an die Hauptkirche St. Martin be-

---

<sup>41</sup> Vgl. Zäh (1998b), S. 272ff. Zu diesen Beiträgen zählt auch die „*Epistola de providentia Stoica*“ (Brucker, 1728), die im Original erhalten ist, als Anhang zum Brief von Brucker an Schelhorn vom 05.11.1727 in der BSB München (Cgm 5459/Band 1/Bogen 130–134).

<sup>42</sup> Vgl. Brucker an Schelhorn 05.10.1729; zit. bei Braun (1930: S. 25).

<sup>43</sup> Braun (1930), S. 64. Brucker kommt in den „Kurzen Fragen“ (Bd. 5, Ulm 1734) auf Schelhorns Artikel über Petrus de Apono in den *Acta Philosophorum* III (vgl. Einl. § 3 A 4) zu sprechen und bezeichnet den Verfasser dabei als „werthester Freund“. Wie hoch Schelhorn dies anschlug gehe aus einer brieflichen Äußerung Bruckers an Schelhorn vom 07.07.1734 hervor: „*Quod me solo amore ductum ea, quae de te in H. P. tom. V dixi, scripsisse putas, mire falleris. Etsi enim non nego amoris erga te mei candorem hanc avidissime arripuisse occasionem, quo loco te habeam ostendendi, satis tamen novi, nihil me dixisse a veritate alienum.*“

<sup>44</sup> Brucker an Schelhorn 23.03.1729: „Hierbey kommen auch 8 Bogen, über den Anfang von den Kurzen Fragen aus der Philos. Historie, soviel neml. der Zeit wegen hat mundirt werden können, nebst beyliegendem Vorschlag, mit gar frdl. Bitte selbige an H. Bartholomæ nebst dero recommendation zu schicken, und zu bitten, mir hierüber eure baldige resolution zugeben; [...]“.

rufen. Knapp zwanzig Jahre später wurde er 1753 als Pfarrer und Superintendent an die Spitze des reichsstädtischen Kirchenwesens gestellt.<sup>45</sup>

Durch die räumliche Nähe der beiden Gelehrten ist Schelhorn einer der wenigen Briefpartner, mit denen Brucker mehr oder weniger regelmäßig auch persönlich verkehrte.<sup>46</sup> Das trug sicherlich dazu bei, dass man in den Briefen der beiden Schwaben neben der gelehrten auch eine enge freundschaftliche Verbundenheit herausliest. Dennoch war der Briefwechsel mit Schelhorn durch Brüche gekennzeichnet. Zimmermann und Brucker wunderten sich häufig über lang ausbleibende Antworten des Memminger Superintendenten. Er hat Brucker auf viele Briefe gar nicht geantwortet. Am 26. August 1733 schrieb Brucker an Zimmermann, dass er schon seit neun Monaten keine Zeile von Schelhorn gelesen habe. Später mutmaßte Brucker gegenüber Zimmermann: „Vielleicht ist er nach und nach des Schreibens überdrüssig [...]“.<sup>47</sup> Die Briefpausen dehnten sich aus. Brucker schrieb am 27. Mai 1756 an Zimmermann: „[...] Schelhorn beantwortet mir seit einem Jahr keinen Brief mehr; *sibi vivit suisque*.“

### 4.3.2 Johann Christoph Gottsched (1700–1766)

Johann Christoph Gottsched war mindesten von 1736 bis 1756 fast einundzwanzig Jahre lang Bruckers regelmäßiger Briefpartner. Gottsched lernte Brucker durch einen aus Kaufbeuren eingeschickten Aufsatz zu den „Beiträgen zur kritischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit“ kennen.<sup>48</sup> Der Leipziger Literat stellte Brucker dieses wichtige Publikationsorgan ausgiebig zur Verfügung. Mindestens genauso wichtig

---

<sup>45</sup> Vgl. Braun (1930). S. 84ff. Als Superintendent wird der Vorsteher eines evangelischen Kirchenkreises bezeichnet.

<sup>46</sup> Ein bevorstehender Besuch in Memmingen ist belegt im Brief von Brucker an Schelhorn vom 25.06.1730.

<sup>47</sup> Brucker an Zimmermann 22.01.1756.

<sup>48</sup> Näheres zu Bruckers Rezension von Étienne Forcadels *De Gallorum imperio et philosophia libri septem* in Kapitel 7.2 dieser Studie. Insgesamt konnte Brucker von 1736 bis 1743 siebzehn Beiträge in Gottscheds „Beiträgen zur kritischen Historie“ platzieren. Es handelt sich dabei um Rezensionen, Nachrichten und Abhandlungen. Vgl. Zäh (1998b). „Verzeichnis der Schriften Jacob Bruckers“: Nr. 46, 49, 50, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 63, 64, 67, 68, 72, 73, 76 und 77.

war wohl die Tatsache, dass Gottsched den Verleger Breitkopf dazu bewog, den Verlag für die *Historia critica philosophiae* zu übernehmen.<sup>49</sup> Später trat im Gegenzug Brucker für Gottsched als Vermittler ein, nämlich im Zuge des kunsttheoretischen Streits mit den Schweizern.

Der erste überlieferte Brief stammt vom 2. April 1736. Der letzte Brief ist datiert am 17. Dezember 1756.<sup>50</sup> Aus dem letzten Lebensjahrzehnt von Gottsched sind in der Leipziger Sammlung aus nicht geklärten Gründen keine Briefe überliefert, obwohl Gottsched nachweislich weiter korrespondierte. Es ist zu vermuten, dass Brucker bis zu Gottscheds Tod 1766 weiterhin mit ihm in Briefkontakt stand.<sup>51</sup>

Durch Hinweise in der Korrespondenz konnten 47 Briefe, teils mit und teils ohne genaue Datumsangabe, von Gottsched an Brucker nachgewiesen werden. Ein Brief vom 24.01.1750 von Gottsched an Brucker ist als Abschrift überliefert.<sup>52</sup> Zusätzlich sind zwei Pakete von Brucker an Gottsched mit Datum belegbar.<sup>53</sup> Hinzu kommen vier überlieferte Briefe an Luise Adelgunde Victoria Gottsched (1713–1762) aus den Jahren 1740, 1745, 1749 und 1750. Sie ist die einzige weibliche Briefpartnerin, die im Rahmen der vorliegenden Erschließung ermittelt werden konnte.<sup>54</sup>

---

<sup>49</sup> Zedler (1754), Sp. 752. Siehe auch Behler (1998), S. 46.

<sup>50</sup> Die Briefe von Brucker an Gottsched werden in absehbarer Zeit in einer Edition der Leipziger Gottschedischen Briefsammlung vorliegen. Die Arbeitsstelle „Edition des Briefwechsels von Johann Christoph Gottsched“ bei der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig plant unter der Leitung von Detlef Döring, den ersten Band im Jahr 2007 herauszubringen. Dieser Band soll die Korrespondenz der Jahre 1722 bis 1730 umfassen. Die Edition der Brucker-Briefe würde demnach in Band vier der chronologischen Edition einsetzen und sich bis zum letzten Band der Ausgabe erstrecken.

<sup>51</sup> Ein Beleg hierfür befindet sich in einem Brief von Brucker an Lippert vom 06.09.1763. Als Beilage zu diesem Brief schickte Brucker ein Paket an Lippert, das er von Gottsched aus Leipzig zur Weitergabe erhalten hatte. Marianne Wehr (1965: S. 271) geht davon aus, dass der letzte vorliegende Brief vom 17.12.1756 tatsächlich eine Zäsur in der Korrespondenz darstellt. Brucker bedauerte in diesem Schreiben das Stillschweigen Gottscheds, dessen Ursachen er im Ausbruch des dritten Friederizianischen Krieges vermutete. Die Partnerschaft scheiterte daher nach Ansicht von Wehr an den Folgen der preußischen Kriegspolitik.

<sup>52</sup> ADGA: Scholarchatsarchiv 70, Bogen 130: Gottsched an Brucker 24.01.1750. Näheres hierzu in Kapitel 5.3.2 dieser Studie.

<sup>53</sup> Sie wurden versandt am 18.09.1738 und am 06.02.1746.

<sup>54</sup> Kording (1999: S. 21) zitiert aus dem Brief von Brucker an Luise Adelgunde Victoria Gottsched vom 01.11.1745.

Abbildung 2 verdeutlicht die Frequenz der Korrespondenz zwischen Brucker und Gottsched. Bei einer Summe von 123 Briefen innerhalb der Zeitspanne von einundzwanzig Jahren schrieb Brucker im Schnitt alle zwei Monate, also 6 Briefe pro Jahr an Gottsched. Wobei es zu höheren Werten in den Jahren 1737 und 1743 mit 9 und 10 Briefen kam. Im zweiten Jahrzehnt von 1746 bis 1756 nahm die Anzahl der Briefe pro Jahr tendenziell ab. Im Fall des Jahres 1743 ist eindeutig zu erkennen, woher die gesteigerte Korrespondenz rührte. Gottsched befand sich im kunsttheoretischen Streit mit den Schweizern und wandte sich an Brucker, damit dieser für ihn als Vermittler eintrete.<sup>55</sup>

ab 04/1736: 4	1742: 7	1748: 7	1754: 4
1737: 9	1743: 10	1749: 4	1755: 4
1738: 8	1744: 4	1750: 7	bis 12/1756: 5
1739: 5	1745: 8	1751: 3	
1740: 8	1746: 7	1752: 3	
1741: 5	1747: 8	1753: 3	

Abb. 2: Jährliche Verteilung der 123 in der UB Leipzig überlieferten Briefe von Jakob Brucker an Johann Christoph Gottsched.<sup>56</sup>

Der Streit war ideologischer Art. Für Gottsched waren alle Formen der Blindgläubigkeit, der Dogmenhörigkeit, der religiösen Verzückung und des intuitiven Enthusiasmus unvereinbar mit seinem Menschenbild. Gottsched

<sup>55</sup> Mulsow (2001: S. 3) bezeichnet solche Vermittler ab einem gewissen Grad an Wichtigkeit ihrer Position im Kommunikationsnetz als *broker* – für solche hält er z. B. Wolf, Uffenbach und La Croze.

<sup>56</sup> Suchier (1971: S. 19) datiert den Brief vom 21.09.1745 versehentlich auf das Jahr 1749. Außerdem weist Suchier den Brief vom 21.12.1740 als Schreiben von Brucker an Johann Christoph Gottsched aus. Dieser Brief ist jedoch an Luise Adelgunde Victoria Gottsched gerichtet. Diese Fehler wurden in der vorliegenden Tabelle sowie in der Liste der Briefe im Anhang dieser Studie behoben. Zu den 123 überlieferten Briefen von Brucker an Johann Christoph Gottsched kommt ein nachgewiesener Brief aus dem Jahr 1739 hinzu. Dieser war Johann Friedrich May nach Marburg für Wolff mitgegeben worden und fehlt daher in der Leipziger Sammlung. Näheres hierzu bei Danzel (1848/1970: S. 68) und in Kapitel 7.1 dieser Studie.



wünschte sich den denkenden Menschen, der mittels Wissen und Einsicht die Vollkommenheit der Welt respektieren lernt – ohne einer reduzierten göttlichen Allmacht Abbruch zu tun. Die irdische Glückseligkeit sollte im Lichte der Vernunft befördert werden.<sup>57</sup> Für den Gottschedianer waren Schönheit und Vollkommenheit nur denkbar im Resultat deutlicher, d. h. wissenschaftlicher oder wissenschaftlich gesicherter Erkenntnis.<sup>58</sup> Mit der totalen Gleichsetzung wissenschaftlicher und künstlerischer Erkenntnismethoden beengte und verletzte Gottsched die Spezifik der Kunst und bot seinen Gegnern offene Angriffsflächen. Nach Einschätzung von Marianne Wehr rückte ihn diese Auffassung im Zuge der fortschreitenden deutschen Kunstentwicklung in die Lage des verlorenen, anachronistischen Außen-seiters.<sup>59</sup>

Die Gottschedianische Kunstdefensive stieß auf unterschiedlichste Widersacher, so Wehr: Die Schweizer und Miltonisten brüskierten ihn mit betonter Religiosität und der theoretischen Rehabilitierung der Phantasie, der Wunder und der Einbildungskraft; die Hallenser um Pyra beriefen sich auf die Autorität des Pietismus; die Anakreontiker legalisierten den poetischen Sinnestaumel; die Ästhetiker um Baumgarten und Meier plädierten für die unteren Sinneswahrnehmungen bei der künstlerischen Aneignung der Wirklichkeit; die Messianer um Klopstock huldigten der religiösen Verzückung. Wer jedoch ästhetisch empfand, dichtete oder urteilte, war für Gottsched und seine Anhänger diskreditiert. Das Wort Ästhetik glich nach deren Sprachgebrauch einem Schimpfwort.<sup>60</sup> Die Schweizer Gegner Bodmer und Breitinger brachen schließlich im Jahr 1739 ihren Briefwechsel mit Gottsched ab. Bodmer und Breitinger warben für das freiheitliche Pathos, das der englische Dichter Milton in seinen Werken verherrlicht hatte. Sie hielten seinen leidenschaftlich-freien Geist der zeitgenössischen, in

---

<sup>57</sup> Vgl. Wehr (1965), S. 217.

<sup>58</sup> Vgl. a. a. O. S. 237.

<sup>59</sup> Ebd.

<sup>60</sup> Ebd.

steifen Formeln und umständlichen Phrasen erstarrten deutschen Literatur entgegen.<sup>61</sup>

1740 veröffentlichte Gottsched in den „Beiträgen“ eine scharfe Rezension gegen Bodmers Milton-Übersetzung.<sup>62</sup> Mit Entschiedenheit müsse man Bodmers Vorwurf zurückweisen, den Deutschen sei durch die Herrschaft der Philosophie jegliche poetische Einbildungskraft verloren gegangen, so dass ihnen die Schönheit Miltons fremd bleiben müsse. Gottscheds Briefwerk reflektiert den sich zuspitzenden Konflikt seit 1742.

Es handelte sich im Grunde um weltanschauliche Differenzen. Gottsched hatte eine klare philosophische Zielsetzung: die Aufklärung des Menschen im Namen der Vernunft und die Entmachtung der klerikalen Bevormundung des Denkens und Handelns. Die Fragen der Kunst- und Sprachpraxis ordnete er diesen Hauptgedanken unter, so Wehr.<sup>63</sup> Der Schrittmacher dieses Programms war die Lehre von Christian Wolff (1679–1754). Gebildete Bürger, Akademiker, Publizisten und Geistliche beider Konfessionen wurden zu Trägern und Mittlern der Bewegung. So auch Brucker. Er hat laut Wehr in Augsburg eine entscheidende Funktion übernommen.<sup>64</sup> Der

---

<sup>61</sup> Vgl. Dürrenmatt (1976), S. 423f.

<sup>62</sup> „Joh. Jacob Bodmers Critische Abhandlung von dem Wunderbaren in der Poesie, und dessen Verbindung mit dem Wahrscheinlichen; in einer Vertheidigung des Gedichtes Johann Miltons von dem verlohrenen Paradiese; der beygefüget ist: Joseph Addisons Abhandlung von den Schönheiten in demselben Gedichte. Zürich, verlegts Orell und Comp. 1740.“ In: *Beyträge Zur Critischen Historie* (1740). 24. Stück, S. 652–668.

<sup>63</sup> Wehr (1965), S. 269.

<sup>64</sup> Vgl. ebd. Bruckers Tätigkeit für Gottsched ist vergleichbar mit der von Franz Christoph von Scheyb in Wien. Der Briefwechsel zwischen Brucker und Scheyb ist in der Österreichischen Nationalbibliothek nicht überliefert. Am 17.04.1751 schrieb Brucker an Gottsched, dass Scheyb sich an ihn gewandt habe mit der Bitte, in den Bildersaal aufgenommen zu werden. Brucker war bereit dazu. Scheyb erschien 1755 im zehnten Zehnt der Sammlung. Vermutlich kam der Briefwechsel zwischen Wien und Augsburg, den auch Stetten (1790: S. 297) angibt, erst dadurch zu Stande. Brucker war für Scheyb vor allem auch deswegen ein interessanter Briefpartner, weil der Augsburger Pastor ihm über Oefele aus München noch unbekannte Nachrichten von Konrad Peutinger (1465–1547) verschaffen konnte, die jener aus dessen hinterlassener Bibliothek zusammengestellt hatte. Brucker sprach in seinem Brief vom 17. Juni 1751 an Oefele eine Empfehlung für Scheyb aus. Im Frühjahr 1752 bat Scheyb darum, dass Brucker ihm die von Oefele angebotenen *Observationes de Peutingero* vermitteln möge (siehe Brucker an Gottsched 04.04.1752). Scheyb brachte 1753 eine Kopie der *Tabula Peutingeriana* heraus. Peutinger war einer der ehemaligen Besitzer dieser römischen Weltkarte aus dem 4. Jh., die Conrad Celtis um 1505 möglicherweise in der Bibliothek des Klosters Reichenau ent-

gesamte späte Briefwechsel zwischen ihm und Gottsched stünde im Zeichen der philosophisch-antijesuitischen Interessengemeinschaft. Wehr schreibt:

Ist auch dieser ‚protestierende‘ Pastor immer bemüht, die ihm gesetzten sozialen und ideologischen Grenzen nicht zu weit zu überschreiten, so ermächtigen ihn doch Toleranz, Wissen und Weitblick, mit seinen Mitteln der Idee der ‚Weltweisheit‘ Vorschub zu leisten. Er tut dies persönlich und öffentlich, publizistisch und editorisch.<sup>65</sup>

Brucker schickte nicht nur seinen eigenen Sohn Karl Friedrich auf die Leipziger Universität, sondern er warb auch im Freundeskreis für eine Gottschedianische Ausbildung junger Leute. Brucker habe versucht, Einfluss zu nehmen auf die Augsburger Kaufmannschaft und das Handelsbürgertum. Er propagierte die Leipziger Journale.

Während des Kunststreits hoffte Gottsched, in Brucker einen Diplomaten oder gar Schiedsrichter zu finden, der seine guten Beziehungen in die Schweiz nutzen sollte, um in dem Zwist zu vermitteln. Der Kaufbeurer Pastor erklärte Gottsched, dass die Widersacher zwar seine Freunde seien, dass er mit ihnen aber selbst in keinem Briefwechsel stehe.<sup>66</sup> Er fügte hinzu: „aber deßhalb kann ich ihre schweizerische Aufführung eben so wenig als Milton’s schwülstiges Wesen billigen, welchen Dichter ich je und allezeit für einen Febricitanten unter den Poeten gehalten habe.“<sup>67</sup> Brucker riet Gottsched, sich nicht weiter mit den Schweizern zu streiten, bot aber gleichzeitig seine Dienste an: „Wüßte ich durch Vermittelung einen der gelehrten Welt nicht vortheilhaften Streit beizulegen, so würde ich es mir für ein Glück achten.“<sup>68</sup>

---

deckt und dem Augsburger Gelehrten zur Veröffentlichung gesandt hatte. Dieser kam nicht dazu, sie herauszugeben. Erst Marx Welsler hatte sie unter dem Titel *Tabula itineraria ex illustri Peutingerorum bibliotheca* im Jahr 1598 veröffentlicht. Brucker nahm von der Ausgabe Scheybs dreizehn Exemplare in Augsburg in Kommission. Er hatte aber große Schwierigkeiten damit, überhaupt eines der Bücher zu verkaufen. (Vgl. Brucker an Gottsched 14.12.1753).

<sup>65</sup> Wehr (1965), S. 269.

<sup>66</sup> Vgl. Brucker an Gottsched 29. Januar 1743; zit. n. Danzel (1848/1970: S. 242).

<sup>67</sup> Ebd.

<sup>68</sup> Brucker an Gottsched 29.01.1743; zit. n. Danzel (1848/1970: S. 243).

In einem Brief von 27. März 1743 erwähnte Brucker zum ersten Mal den Gedanken einer Aussöhnung zwischen Zürich und Leipzig, wozu ihn Gottscheds vorausgehender Brief angeregt haben muss:<sup>69</sup>

Die H. Schweizer anlangend, ist meine Meinung nicht, sie anzugehen, um Friede zu machen. Ich kenne diese Herren Bauernstolz, zumal sind mir Specialumstände von H. Bodmer bekant, als welcher erst H. Breitinger hinaufgebracht. Meine Meinung gehet nun dahin, eine angesehene dritte Person, die mit mir und ihnen in vertrauter Bekanntschaft stehet, zu erwecken, sie dahin zu bringen, daß sie der unanständigen Zänkereyen ein Ende machen, unter der Versicherung, daß ich sodann in Leipzig dieses dahin zu dirigieren mich bemühen werde, daß von der ganzen Sache nichts mehr gedacht werde. Ich will aber auch das nicht thun, wann Ew. HochEdelgeb. meinen, daß es demselbigen nachtheilig seye [...]. Ich bedauere nur, daß zum Aergernis anderer Völcker Deutsche um der schönen Wissenschaften willen, so unschön thun [...].<sup>70</sup>

Im Laufe des Frühjahrs 1743 nahm Brucker sich die Zeit, die Schweizerischen Schriften zu lesen, um sich überhaupt ein eigenes Bild des Konflikts verschaffen zu können. Danach stand er eindeutig auf Gottscheds Seite:

Mein Gott, wie habe ich meinen eigenen Augen nicht getrauet daß ich H. Breitinger so verstellt sehen sollte, und wie ist es möglich, daß zu einer verslichen Sittenlehre gewöhnte Männer sich so vergehen können?<sup>71</sup>

Die Sache hielt Brucker jedoch nicht davon ab, über Zimmermann weiterhin Grüße an Breitinger ausrichten zu lassen. Der gebürtige Augsburger war ganz offensichtlich kein Freund von Konflikten. Dazu passt auch die Tatsache, dass er der Leipziger Fraktion riet, großmütig so zu tun, als wäre man gar nicht beleidigt worden.<sup>72</sup> Brucker war der Meinung, der Streit beruhe auf Vorurteilen und auf einer durch falschen Stolz und Rachgier entstandenen Spöttere.

Brucker wandte sich am 15. Mai 1743 an seinen langjährigen Briefpartner, den Züricher Kanonikus Zimmermann. Ihn wollte der Pastor als Vermittler gewinnen. Er schrieb:

*Unum est, quod pro amicitiae jure addere cupio: Valde ab aliqua tempore ingenui, humanitatis disciplinas adeo dissociasse vestrates et Lipsienses, ut in libellis elegantiam ingenie prae se ferentibus satis in humaniter se traducant Doleo et avicem scientiarum, quae hac ratione in contentum ad ducuntur, et virorum doctorum, quo-*

<sup>69</sup> Vgl. Wehr (1965), S. 225.

<sup>70</sup> Brucker an Gottsched 27.03.1743; auch zit. bei Wehr (1965: S. 225).

<sup>71</sup> Brucker an Gottsched 12.06.1743.

<sup>72</sup> Vgl. ebd.

*rum res ita illiberaliter aguntur: An non medium Tibi constat; quo possit controversia ista, salvis honestatis legibus finiri? Hac inter nos, arbitrum ego nolo agere.*<sup>73</sup>

Zimmermann hatte daraufhin mit Breitinger und Bodmer gesprochen, obwohl er beteuerte, dass es sich für seine Person nicht schicken würde, sich in den Streit einzumischen.<sup>74</sup> Zimmermann habe daraufhin zuerst das Nachgeben der Leipziger gewünscht, die auch den Krieg begonnen hätten. Brucker hatte ihn allerdings berichtigt: Es gehe nicht um Triumph oder Niederlage des Miltonschen Geschmacks, sondern um angemessene, gesittete Formen der Auseinandersetzung.<sup>75</sup>

Bodmer und Breitinger erwogen kaum Möglichkeiten der Aussöhnung oder des Kompromisses. Die Allianz der Gegner wuchs in die Breite. Ende 1743 wurde die Partei der Gottschedianer auch von Halle aus als „Sekte“ abgestempelt. Angezweifelt wurde nicht nur die Autorität des Leipzigers als Kunsttheoretiker, sondern auch als Erzieher eines Kunstpublikums, so Wehr.<sup>76</sup> Die Gegner sahen in Gottsched eine öffentliche Gefährdung der gesamten Literaturgesellschaft. Trotz allem tarnte der Leipziger Professor seine Defensive mit dem Schein stillschweigender Souveränität. Aus Bruckers Brief vom 1. Januar 1744 an Gottsched ist ablesbar, dass man auf Leipziger Seite weiter die Chance erwog, mit Hilfe von Zimmermann – im Interesse der Nation und der schönen Wissenschaften – den Kampf zu beenden.<sup>77</sup> Der Konflikt wurde jedoch durch entsprechende Schriften fortgesetzt. „Über Sulzer und Gleim schleusen die Schweizer ihre Druckschriften in die Hände aller Schwankenden und auf die Tische der Buchhänd-

---

<sup>73</sup> Diese Passage schrieb Brucker ursprünglich an Zimmermann im Brief vom 15.05.1743. Er wiederholte sie wörtlich in seinem Schreiben an Gottsched vom 12.06.1743, um jenem mitzuteilen, wie er vorgegangen sei. (Zit. auch bei Danzel, 1848/1970: S. 243f).

<sup>74</sup> Vgl. Brucker an Gottsched 21.09.1743; zit. n. Danzel (1848/1970: S. 244). Während die jüngere Generation danach drängte, sich in den Streit einzumischen, war er bei der älteren Generation meist unerwünscht, wie Danzel (1848/1970: S. 242) schreibt. Besonders natürlich bei denjenigen, die wie Brucker mit den Anführern beider Parteien in Kontakt standen.

<sup>75</sup> Vgl. Brucker an Zimmermann 11.09.1743 und Brucker an Gottsched 21.09.1743. (Letzterer auch zit. bei Danzel, 1848/1970: S. 244).

<sup>76</sup> Vgl. Wehr (1965), S. 226.

<sup>77</sup> Vgl. Brucker an Gottsched 01.01.1744; hierzu auch Wehr (1965: S. 231).

ler“, schreibt Marianne Wehr.<sup>78</sup> Der äußere Vorgang habe mit einem öffentlichen Bedürfnis korrespondiert und habe den ideologischen Differenzierungsprozess beschleunigt. Die Gottschedianer brachen ihr Stillschweigen mit dem Griff zur Satire. Seit 1745 wurde die Kontroverse zunehmend zu einer innerdeutschen Frage. Der Briefwechsel zwischen Brucker und Gottsched schenkt dem ursprünglichen Hauptfeind in Gestalt der Schweizer seitdem abnehmendes Interesse. Danzel schreibt, die Hoffnung Bruckers, zwischen seinen nord- und südländischen Freunden Frieden zu stiften, war vereitelt worden, wie es immer geschehe, wenn es sich um geistige Gegensätze handle, über die man sich nicht vertragen könne, wie über eine Summe Geldes.<sup>79</sup>

In den 1750er Jahren tauchte im Briefwechsel zwischen Brucker und Gottsched vermehrt die parallel laufende Defensive des Leipzigers gegen den Messianismus auf.<sup>80</sup> Die kunsttheoretischen Konsequenzen des Messianismus waren für Gottsched ebenso verwerflich wie die philosophischen. Er sah darin einen Ausbruch in Illusion und Phantasterei, in Subjektivismus und Ekstase, eine Absage an eine Kunst der nationalen Erziehung und Bildung. Niedere und undeutliche Wirklichkeitswahrnehmungen wollte er nicht anerkennen. Auf das Prinzip der Wahrscheinlichkeit und der Naturnachahmung wollte er nicht verzichten.<sup>81</sup> Die Messianische Sprachform empfand Gottsched als Widerspruch zu seiner Sprachkunst. Er sah in ihr einen eklatanten Verstoß gegen das Prinzip sprachlicher Ordnung und Klarheit.<sup>82</sup>

Gottscheds hartnäckige Haltung erschwerte es vor allem den jüngeren Literaten, ihm zu folgen. Ende Dezember 1751 übersandte Brucker ano-

---

<sup>78</sup> Wehr (1965), S. 232.

<sup>79</sup> Vgl. Danzel (1848/1970), S. 245.

<sup>80</sup> Hierzu z. B. Brucker an Gottsched 29.11.1752; auch zit. bei Danzel (1848/1970: S. 364).

<sup>81</sup> Vgl. a. a. O. S. 288.

<sup>82</sup> Vgl. a. a. O. S. 289.

nym eine Arbeitsprobe des Dichters Christoph Martin Wieland.<sup>83</sup> Brucker erwartete Gottscheds Urteil über das Lehrgedicht von der „Natur der Dinge“.<sup>84</sup> Brucker hielt die Arbeit für ehrenwert, wenn ihm auch das der Pythagoreischen Schule entlehnte Lehrgebäude der Dichtung nicht zusagte. Er übersandte außerdem zunächst ebenfalls anonym Wielands „Lobgesang auf die Liebe“.<sup>85</sup> Brucker war der Meinung, dass sich in Schwaben und Württemberg eine Belebung des Geschmacks und der anmutigen Wissenschaften bemerken ließe, so Wehr. Wieland wurde von den Leipzigern jedoch abgelehnt. Im „Gesang der Liebe“ sah man das Produkt eines verdorbenen Geschmacks. Wielands Lehrgebäude sei mehr als ein Messias.<sup>86</sup> Brucker war in Anbetracht des jungen Dichteralters von 19 Jahren toleranter. Für ihn bestand durchaus noch die Möglichkeit, dass Wieland auf Gottscheds Seite geholt werden konnte. Doch Wieland geriet schnell unter den Einfluss der Schweizer. Es ist ein Kuriosum, dass er sich am 14. September 1753 brieflich, jedoch anonym, mit Gottscheds Konzeption epischer Dichtung solidarisch erklärte. Er schickte Proben seines Hermann-Epos' nach Leipzig und bat um ein Gutachten. Wehr schreibt: „Zweifelloos war dies ironische Provokation, die von Gottsched auch so verstanden wurde.“<sup>87</sup>

Bruckers briefliche Darlegungen spiegeln oft detailliert Gottscheds spätere kunsttheoretische Problematik wider und zeigen auf, wie diese mit der gleichzeitigen antijesuitischen Offensive verflochten war, so Wehr.<sup>88</sup> Brucker schaltete sich an beiden Abschnitten ein und verfocht die Leipziger Kunstthesen unter den mit ihm befreundeten bildenden Künstlern in Augsburg. Seine exponierte Position habe ihn jedoch immer wieder zu ge-

---

<sup>83</sup> Brucker an Gottsched, Ende Dezember 1751, Tag unbekannt, UB Leipzig: Cod. Ms. 0342 XVI 515/518 (3244); Auszug auch abgedruckt bei Danzel (1848/1970: S. 227f).

<sup>84</sup> Wieland, Christoph Martin (1752). Die Natur der Dinge: in sechs Büchern. Hrsg. von Meier, Georg Friedrich. Halle: Hemmerde [Ursprünglich anonym erschienen].

<sup>85</sup> Wieland, Christoph Martin. (1751/1986). „Lobgesang auf die Liebe“. In: Homeyer, Fritz (Hrsg.). Gesammelte Schriften. 1. Abteilung: Werke. I (1,2). Poetische Jugendwerke 1. und 2. Teil. Hildesheim: Weidmann: S. 128–137. [Nachdr. d. 1. Aufl. Berlin 1909].

<sup>86</sup> Vgl. Wehr (1965), S. 292.

<sup>87</sup> Ebd.

<sup>88</sup> Vgl. a. a. O. S. 270.

schickter Taktik gezwungen. Er blieb für Gottsched aber ohne Frage wichtigste Informationsquelle und Durchgangsstation – vor allem durch seine Beziehungen zu klösterlichen Bildungszentren Süddeutschlands, Österreichs und Italiens. „Bruckers Bedeutung für die Geschichte der deutschen Frühaufklärung in Süddeutschland und den aktiven Einsatz des späten Gottschedianismus dürfte unumstritten sein“, schreibt Marianne Wehr.<sup>89</sup> Dennoch verlor die frühe Legitimierung Gottscheds durch Brucker rasch an Gültigkeit.<sup>90</sup>

#### **4.3.3 Johann Jakob Zimmermann (1695–1756)**

Im Streit mit den Schweizern baute Gottsched auf Bruckers regelmäßigen und langjährigen Kontakt mit Johann Jakob Zimmermann, dem Schweizer Professor der Theologie. Die beiden korrespondierten über 28 Jahre lang miteinander. Der erste überlieferte Brief von Brucker an Zimmermann wurde datiert am 1. April 1728. Zuletzt schrieb er am 27. Mai 1756 – in Zimmermanns Todesjahr – nach Zürich. Im Gegensatz zu Schelhorn und Gottsched ist der Zimmermann-Nachlass vollständig und spiegelt dadurch eine annähernd komplette Überlieferung der Briefe von Brucker an den Züricher Gelehrten wider. Götten bezeichnet Zimmermann als einen besonders vertrauten Freund von Brucker.<sup>91</sup>

In Abbildung 3 wird die Frequenz der Korrespondenz zwischen Brucker und Zimmermann dargestellt. Bei einer Summe von 93 Briefen innerhalb der Zeitspanne von gut 28 Jahren schrieb Brucker mit 3,3 Briefen pro Jahr im Schnitt vierteljährlich an Zimmermann. Zu Spitzenwerten kam es dabei in den Jahren 1729 mit 7 Briefen und 1728, 1732, 1737 und 1738 mit jeweils 6 Briefen pro Jahr. Danach verringerte sich die Frequenz der Kontaktaufnahmen sichtlich.

---

<sup>89</sup> Wehr (1965), S. 271.

<sup>90</sup> Vgl. a. a. O.: Einleitung: S. III.

<sup>91</sup> Götten (1737–40/1975), S. 184.



ab 04/1728: 6	1736: 3	1744: 2	1752: 2
1729: 7	1737: 6	1745: 0	1753: 1
1730: 5	1738: 6	1746: 2	1754: 2
1731: 3	1739: 1	1747: 4	1755: 1
1732: 6	1740: 2	1748: 2	bis 05/1756: 2
1733: 4	1741: 3	1749: 1	
1734: 4	1742: 3	1750: 1	
1735: 4	1743: 2	1751: 2	

Abb. 3: Jährliche Verteilung der 87 in der Zentralbibliothek Zürich überlieferten datierbaren Briefe von Jakob Brucker an Johann Jakob Zimmermann.

Der Briefwechsel mit Zimmermann macht deutlich, dass dieser eine wichtige Kontaktperson war zu den Herausgebern der Zeitschrift *Tempe Helvetica*, Johann Jakob Breitinger und Johann Georg Altmann. Darin platzierte Brucker von 1736 bis 1741 sechs mitunter philosophiehistorische Beiträge.<sup>92</sup> Brucker ließ in den Briefen an Zimmermann sehr häufig Grüße an Breitinger und Altmann ausrichten. Durch verschiedene Briefe an Zimmermann ist belegt, dass Brucker aber auch selbst an Altmann schrieb.<sup>93</sup>

Durch die Reihe *Museum Helveticum*, die Zimmermann später zusammen mit Breitinger herausgab, übernahm der Züricher Briefpartner schließlich selbst eine Verlegerfunktion für Brucker. Von 1747 bis 1752 veröffentlichte Brucker insgesamt drei Beiträge in dem Publikationsorgan.<sup>94</sup> Eine finanzielle Aufwandsentschädigung bekam Brucker hierfür vermutlich nicht. Er durfte aber auf eine Steigerung seines wissenschaftlichen Ansehens hoffen:

<sup>92</sup> Vgl. Zäh (1998b). „Verzeichnis der Schriften Jacob Bruckers“: Nr. 47, 52, 61, 65, 66 und 74.

<sup>93</sup> Z. B. Brucker an Zimmermann 10.05.1739 und 15.05.1743.

<sup>94</sup> Vgl. Zäh (1998b). „Verzeichnis der Schriften Jacob Bruckers“: Nr. 82, 93 und 94.

Es war mir auch lieb zuvernehmen[,] daß meine übersendeten zwo Abhandlungen eine Stelle in dem Museo finden sollen: da ich an beyde einigen Fleiß gewendet, welchen, nicht gerne umsonst seyen ließe.<sup>95</sup>

Die erste Abhandlung *De Caulacau Basilidianorum dissertatio critica* hatte Brucker bereits 1745 niedergeschrieben. Im darauffolgenden Jahr war sie der Berliner Akademie der Wissenschaften übergeben worden.<sup>96</sup> „[...] sie ist abgelesen und gebilliget, aber den *Memoires del' academie* nicht einverleibt worden, weil sie zur Theol. und Kirchengeschichte gehörige Materien zuvermeiden sich vorgenommen haben“, schrieb Brucker an Zimmermann.<sup>97</sup>

Die andre ist von einer so seltenen Materie, daß ich lange Zeit an diesen Kleinigkeiten zusammenklauben mußte, da sich indeßen ein starker Vorrath zu Annalibus typographiae Augustanae gesammelt hat, welche allerley Dienste seiner Zeit werden thun können.<sup>98</sup>

Diese Dienste nahm später der Augsburger Historiker und Stadtpfleger Paul von Stetten d. J. (1731–1808) in Anspruch. Für seine „Kunst-, Gewerb- u. Handwerksgeschichte der Reichsstadt Augsburg“<sup>99</sup> griff er auf eben jene Vorarbeiten zurück: „[...] ich besitze eine weitläufige [sic] Verzeichnis der Bücher, die von 1466–1530 hier in Augsburg gedruckt worden sind, woran hauptsächlich ein hies. gelehrter Schulmann, der Ephor Mezger u. der seel. Brucker gearbeitet haben“, schrieb Stetten.<sup>100</sup>

Zimmermann wurde 1731 zum Professor des Naturrechts und der Kirchengeschichte ernannt. Bereits am 15. Juli 1737 erreichte er wider Er-

<sup>95</sup> Brucker an Zimmermann 26.12.1751.

<sup>96</sup> Gegenüber Heumann hatte Brucker mit Brief vom 24. September 1745 auf diese Dissertation hingewiesen. Brucker hatte sie am 17.12.1745 als Beilage in einem Brief an Gottsched nach Leipzig gesendet. Jener sollte sie an Pelloutier in Berlin weiterleiten – zuvor aber sollte er sie durchlesen und Brucker seine Meinung darüber kund tun. Mit Brief vom 14.03.1751 hatte Brucker sie schließlich an Zimmermann gesendet, nachdem die Veröffentlichung in Berlin gescheitert war. Laut dem handschriftlichen *Index Scriptorum a Jacobo Bruckero editorum* (In: *Status Literarius Augustanus, 1747*; StAA EWA 1511a) war diese Schrift im Jahr 1747 fertiggestellt worden (vgl. Zäh, 1998b: S. 323). Diese Angabe ist demnach falsch.

<sup>97</sup> Brucker an Zimmermann 14.03.1751.

<sup>98</sup> Brucker an Zimmermann 14.03.1751; Brucker (1752). „*Origines typographiae Augustanae historico filo deductae*“. In: Breitingen, Johann Jakob / Zimmermann, Johann Jakob (Hrsg.). *Museum Helveticum [...]*. Teil 23 [=Bd. 6,3]. Zürich: S. 354–386.

<sup>99</sup> Stetten (1779 und 1788), 2 Bände.

<sup>100</sup> Stetten an Lippert 11.05.1776; gedruckt bei Messerer (1976: S. 141).

warten schon das oberste Ziel, auf das er in seiner Vaterstadt gelangen konnte: Er erhielt die theologische Hauptprofessur und die Chorherrenwürde am Züricher Karlsstift.<sup>101</sup> Die darauf folgenden Veröffentlichungen Zimmermanns gaben Anlass für einen ausgedehnten Briefwechsel mit Theologen und Gelehrten anderer Disziplinen. Brucker ermunterte Zimmermann dazu, Kontakt mit der Berliner Akademie der Wissenschaften aufzunehmen und nannte ihm eine ganze Reihe von Personen, an die er sich wenden könne.<sup>102</sup> Die Akademie nahm Zimmermann 1746 als Mitglied auf.

Für das persönliche Schicksal von Zimmermann war eine seiner Abhandlungen von besonderer Bedeutung: die „Ueberlegenheit der theologischen Erkenntniß der Seligen im Vergleich mit der unvollkommenen und schattenhaften Einsicht der Irdischen in göttlichen Dingen“. Er trug sie 1741 am Stiftungstag der Karlsschule vor. Einige streng orthodoxe Geistliche, die schon längst über Zimmermanns Lehrweise und Einfluss ungehalten waren, glaubten darin das Rüstzeug gefunden zu haben, um gegen ihn vorgehen zu können. Sie reichten beim Vorsteher der Geistlichkeit in Zürich eine Beschwerdeschrift ein, in der sie Zimmermann scharf angriffen. Sie warfen ihm vor, dass er mit der theologischen Tradition der Kirche in Widerspruch stünde, dass er mit seinem Skeptizismus die Freigeisterei ermutige und dass er auffallend nachsichtig sei gegen die Vertreter der arminianischen Häresie<sup>103</sup>. Zimmermann wies seinen Gegnern Voreingenommenheit und tendenziöse Missdeutung seiner Worte nach.<sup>104</sup> In der offiziellen Entscheidung des Streits kam es zu einem gütlichen Vergleich, was für Zimmermann eine Niederlage bedeutete. Doch dieser äußere Anschein konnte nicht darüber hinwegtäuschen, dass innerhalb der alten

---

<sup>101</sup> Vgl. Schultheß-Rechberg (1900), S. 271.

<sup>102</sup> Vgl. Brucker an Zimmermann 15.05.1745.

<sup>103</sup> Die Arminianer, oder auch Remonstranten, waren Anhänger einer von dem Prediger Jakob Arminius (1560–1609) gegründeten Gruppe in der reformierten Kirche der Niederlande. Die Arminianer verwarfen die unbedingte Prädestinationslehre Calvins und betonten die Geltung der menschlichen Willensfreiheit und den Vorrang der Bibel vor den kirchlichen Bekenntnissen.

<sup>104</sup> Vgl. Schultheß-Rechberg (1900), S. 272.

Formen schon eine neue Denkweise zu wirken begonnen hatte. Zimmermann bekämpfte die Orthodoxie, gestützt auf die Überzeugung, dass die Religion eine praktische Angelegenheit des Menschen sei. Nach der Meinung von Zimmermann konnte eine ganze Reihe überlieferter Lehrsätze als sekundär ausgeschlossen werden, so dass ein Kern von fundamentalen Wahrheiten übrig bliebe, über die es keine Meinungsverschiedenheiten geben dürfe. Zimmermann setzte sich sehr ein für eine Union von Lutheranern und Reformierten. Er forderte die Anerkennung der Gewissensfreiheit insbesondere in religiösen Fragen.<sup>105</sup>

#### 4.3.4 Christoph August Heumann (1681–1764)

Heumann war zunächst Rektor des Gymnasiums in Göttingen, wo er auch als Schulreformer wirkte. 1734 wurde die Schule formell aufgehoben und in die Göttinger Universität umgewandelt. Heumann erhielt die ordentliche Professur für Wissenschaftsgeschichte<sup>106</sup> und später auch die außerordentliche Professur für Theologie. Erst 1745 wurde sie in eine ordentliche Theologenprofessur umgewandelt. Als frei denkender Theologe und Philosoph, als Lehrer und Autor war Heumann ein Vertreter der *historia litteraria*. Er lieferte wichtige Beiträge zur Wissenschafts- und zur Philosophiegeschichte.<sup>107</sup> Bekannt wurde Heumann unter anderem durch die Herausgabe der *Acta philosophorum*.<sup>108</sup> In dieser wohl ältesten Fachzeitschrift für Philosophiegeschichte revidierte er einige überkommene Urteile dieser Disziplin und trat für unverdient in Vergessenheit geratene oder diffamierte Freidenker ein – und als Frauenrechtler auch für Freidenkerinnen.<sup>109</sup>

---

<sup>105</sup> Vgl. a. a. O. S. 273.

<sup>106</sup> An anderer Stelle heißt es auch Literaturgeschichte.

<sup>107</sup> Jaumann (2004), S. 336f.

<sup>108</sup> Heumann, Christoph August (Hrsg.) (1715–1726). *Acta philosophorum*, das ist gründliche Nachrichten aus der *Historia philosophica* nebst beygefüigten Urtheilen von denen dahin gehörigen alten und neuen Büchern. Halle: Renger.

<sup>109</sup> Vgl. Mühlpfordt (1989), S. 306. Heumann wollte beweisen, dass die Frau zur Wissenschaft befähigt sei. Aus dieser Eignung leitete er ab, dass die Frauen sowohl moralisch als auch sachlich ein Recht auf die gleiche wissenschaftliche Ausbildung und Betätigung wie die Männer hätten.

Der Universalgelehrte gilt als Begründer der Göttinger Aufklärung. Mühlpfordt sieht in ihm einen „eigenständigen Thomasius-Anhänger“. In seinen Schriften kämpfte er gegen Aberglauben, Vorurteile, Barbarei, Pedanterie und Dogmatismus. Er setzte sich ein für Eklektik, Humanität, Toleranz, Brüderlichkeit, Meinungsfreiheit und Rechtsgleichheit. Er habe sich durch eine „außergewöhnlich freie Gesinnung“ und eine „demokratisch-republikanische Einstellung“ ausgezeichnet.<sup>110</sup>

Auch auf kirchlich-religiösem Gebiet war Heumann ein Vorbote der Zukunft. Als ökumenisch gesinnter lutherischer Verfechter kirchlicher Union – zunächst durch den Zusammenschluss von Reformierten und Lutheranern – war er, laut Mühlpfordt, ein Vorausdenker der Evangelischen Kirche der Union und der unierten Evangelischen Kirchen in Deutschland.

Heumann nahm für Brucker als Mittelsmann zu den Göttinger Gelehrten eine zentrale Position ein. Brucker sah in ihm den Nachfolger von Thomas Stanley und seiner *Historia philosophiae*.<sup>111</sup> In den „Kurzen Fragen“ schrieb Brucker in seiner Vorrede über den „sonderlich in der Philosophischen Historie recht unvergleichlichen Göttinger Direktor Christoph August Heumann“, welche Hoffnungen man in sein Werk gesetzt habe. Er hätte das Potenzial besessen, die Materien nachzuholen, die in Stanleys Philosophischer Historie noch fehlten. Brucker bedauerte:

[...] der in seinen [Heumanns] mit so grossem *Judicio* als Belesenheit geschriebenen *Actis Philosophorum* gemachte Anfang ist so beschaffen, daß man sich etwas vollkommenes und unvergleichliches von ihm hätte versprechen können, wo er sich hätte gefallen lassen, sein Vorhaben fortzusetzen; allein die wichtigere und grössere Dinge und Verrichtungen, zu welchen seine Geschicklichkeit gebraucht worden, und das widrige Schicksal, so diesen Vortheil der Gelehrten Welt nicht gegönnet, haben auch dieses gehindert, und der Jugend mangelt demahl noch an einer vollständigen Anleitung zur Philosophischen Historie.<sup>112</sup>

---

<sup>110</sup> Mühlpfordt (1989), S. 305f.

<sup>111</sup> Stanley, Thomas (1655–1660). *The history of philosophy [...]*. In 3 Bänden. London; bearb. u. i. Lat. übers. von Gottfried Olearius (1711). *Historia Philosophiae, vitas, opiniones, resque gestas et dicta philosophorum sectae cuiusuis complexa autore Thoma Stanleio [...]*. Leipzig: Fritsch. Das Werk behandelt die griechischen Philosophen von Thales bis zur Neuen Akademie des Karneades im 2. Jh. v. Chr. – teilweise in Anlehnung an Diogenes Laertios.

<sup>112</sup> Brucker (1731a). Kurze Fragen. Vorrede.

Darin lag also unter anderem Bruckers Motivation für sein großes Werk und Lebenswerk. Mit seinem Vorbild Heumann stand Brucker spätestens seit dem 16. April 1730 in Briefkontakt.<sup>113</sup> In seinem ersten überlieferten Brief aus Kaufbeuren wandte er sich in sehr ergebendem Ton an den Göttinger Polyhistor. Er stellte einige Fragen zur Aufteilung der Philosophiegeschichte.

Der letzte überlieferte Brief von Brucker an Heumann ist datiert am 26. September 1748.<sup>114</sup> Erst zehn Jahre später, wurde Heumann auf Grund seiner notorischen Heterodoxie in den Ruhestand versetzt.<sup>115</sup> Santinello spricht von einer „Epoche Heumann-Brucker“.<sup>116</sup> Santinello und Longo werten den Göttinger Wissenschaftler als „Hauptbegründer des Faches Philosophiegeschichte im neueren Sinn“ und als dessen grundlegenden Theoretiker.<sup>117</sup> Heumann war, laut Mühlpfordt, bestrebt, die Philosophiegeschichtswissenschaft aus einer vorwiegend philologisch betriebenen in eine genuin historische Disziplin umzuwandeln. Er habe sich von formal textkritischen Methoden entfernt und habe eine kombinierte historisch-philosophisch-philologische Arbeitsweise angestrebt – mit dreifacher Kritik. Von Heumann ging „der historisch-kritische, philologische und hermeneutische Grundzug deutscher Philosophiegeschichtsschreibung“ aus.<sup>118</sup>

Heumann war nicht nur ein Vorbild, sondern auch tatkräftiger Unterstützer für Bruckers Bemühungen um die Geschichte der Philosophie. Parallel zur Arbeit an den „Kurzen Fragen“ konnte Brucker immer wieder philosophiehistorische Details mit Heumann diskutieren und sogar von dessen eigenen Aufzeichnungen profitieren. Brucker bekam von Heumann dessen

---

<sup>113</sup> Acht Monate später ist die Vorrede zu den „Kurzen Fragen“ datiert (18.12.1730).

<sup>114</sup> In der Niedersächsischen Landesbibliothek Hannover liegen unter der Signatur „Ms XLII 1915: 17“ insgesamt 52 überlieferte Briefe von Brucker an Heumann. Außerdem konnten 14 Briefe von Heumann an Jakob Brucker zwischen Juli 1732 und September 1748 nachgewiesen werden.

<sup>115</sup> Heumanns Hang zur dogmatische Heterodoxie erläutert Sparrn (1988).

<sup>116</sup> Vgl. Santinello (Hrsg.) (1979), S. XIII.

<sup>117</sup> Vgl. Longo (1979a), S. 437; vgl. Mühlpfordt (1989), S. 333.

<sup>118</sup> Vgl. Mühlpfordt (1989), S. 333f.

gesamte „Sammlung zur Philosophiegeschichte vermischten Inhalts“ (*Collectaneorum ad historia philosophiae pertinentium farraginem*) zugeschickt und verwendete das Material für seine eigenen Untersuchungen.<sup>119</sup> Brucker exzerpierte das Material, schickte es aber nicht direkt zurück an Heumann, sondern an Stübner in Leipzig.<sup>120</sup> Von dort aus kamen die Unterlagen nicht mehr bei Heumann an, obwohl Stübner es, nachdem er Einsicht genommen hatte, vermutlich gewissenhaft auf den Postweg nach Göttingen gegeben hatte.

Brucker wollte posthum Stübner und nicht zuletzt sich selbst von dem Vorwurf entlasten, für das Verschwinden des Manuskripts verantwortlich zu sein. Brucker bat Gottsched darum, in Stübners Nachlass zu überprüfen, ob sich das dreibändige Manuskript unter dem Titel „*Collectanea Historia Philosophiae*“ dort tatsächlich nicht mehr befände.<sup>121</sup> Das Ansehen Bruckers und Stübners bei Heumann hing von der Klärung des Sachverhalts ab.<sup>122</sup> Heumann war mißtrauisch und wollte nicht ganz glauben, dass das Paket auf dem Weg von Leipzig zurück nach Göttingen abhanden gekommen sein soll. Brucker hatte vom Sekretär der Post-Kutschen-Expedition am Markt im Carpзовischen Haus, Bernhard Heinsius, am 14. Dezember 1735 den Beleg bekommen, dass, laut Postbuch, ein Paket an

---

<sup>119</sup> Der genaue Zeitpunkt vom Eingang dieses Pakets ist nicht festzumachen. Longo (1998: S. 175) spricht vom Jahr 1730, was sich angeblich aus Äußerungen von Heumann selbst erschließen lässt. In den Briefen von Brucker an Heumann wird erstmals mit Datum vom 18.09.1732 erwähnt, dass Brucker Exzerpte zur Geschichte der Philosophie der Hebräer empfangen hat. Die *Collectanea* erwähnte Brucker erstmals im Brief vom 23.04.1734 an Heumann. Er betonte, dass er beim Abfassen der „Kurzen Fragen“ nicht nur auf Heumanns Schriften, sondern auch auf diese Sammlung zurückgreifen konnte.

<sup>120</sup> Ebenfalls im Brief vom 23.04.1734 an Heumann versicherte Brucker, dass er das Paket bereits an Stübner in Leipzig losgeschickt habe. Vermutlich hatte sich Heumann danach erkundigt. Auch in einem Brief an Schelhorn schilderte Brucker den Vorgang: „*Misit nuper ad me Cel. Heumannus totam collectaneorum suorum ad Hr. Phl. pertinentium farraginem, cum data facultate, quicquid e re mea visum fuerit, describendi, qua polestate usus excerpsti ea quæ ad recentiorum hriam pertinent, et ipsa adversaria his diebus remisi.*“ Dieser Brief ist zwar nicht datiert, wurde aber mit Sicherheit zwischen dem 11.10.1733 und dem 10.02.1734 verfasst. Brucker war zu diesem Zeitpunkt nämlich wie er schreibt, mit dem fünften Teil seiner „Kurzen Fragen“ beschäftigt. Es ist also fraglich, ob der Austausch wissenschaftlicher Aufzeichnungen zwischen Göttingen, Kaufbeuren und Leipzig bereits 1730 stattgefunden hatte, wie Longo (1998: S. 175) schreibt. Die Briefe lassen eher auf das Jahr 1733 schließen.

<sup>121</sup> Vgl. Brucker an Gottsched 19.12.1736.

<sup>122</sup> Vgl. Brucker an Gottsched 20.02.1737.

Heumann in Göttingen am 16. Januar 1734 unter Nummer 14 von Leipzig nach Braunschweig abgegangen sei. Das Postamt in Braunschweig ließ jedoch durch Henneberg am 21. Dezember 1735 mitteilen, dass dieses Paket nicht angekommen sei und dass am genannten Tag in Braunschweig nicht 14, sondern nur 12 Pakete gezählt worden seien.<sup>123</sup> Die Postscheine von Heinsius und Henneberg sollten in Leipzig vorgelegt werden mit der Anfrage, wer letztendlich für den Verlust des Pakets zu belangen sei.<sup>124</sup> Den Originalschein aus Braunschweig ließ Brucker während der Jubilate Meße dem Sekretär Heinsius vorlegen, um damit seine Bücher der Uneinsichtigkeit zu überführen. Heinsius bestritt jedoch, dass seine Bücher falsch seien und hielt sein Postamt für unschuldig an dem Verlust des Pakets.<sup>125</sup> Brucker erwog daraufhin sogar rechtliche Schritte gegen den Postmeister Heinsius einzuleiten, der seiner Meinung nach zur Verantwortung gezogen werden musste. Er wollte Heinsius dazu bringen, dass er untersuchen ließe, wo das ziemlich starke Paket auf den Posten zwischen Leipzig und Braunschweig liegen geblieben sei. Brucker wollte sicherstellen, dass Stübner keine Schuld am Verlust des Pakets zugeschrieben werde.<sup>126</sup> Am 20. November 1737 schrieb Brucker an Gottsched: „Ich wünsche von Herzen einmal von dieser verdrießlichen Sache befreyet zuwerden.“ Ob das Paket noch aufgefunden wurde, wissen wir nicht. Der Briefwechsel zwischen Heumann und Brucker wurde trotz des Vorfalles weitergeführt.

#### **4.3.5 Johann Lorenz von Mosheim (1694–1755)**

Es sprechen einige Hinweise dafür, dass Brucker mit Johann Lorenz von Mosheim eine langjährige und freundschaftliche Korrespondenz führte.<sup>127</sup>

---

<sup>123</sup> Vgl. ebd.

<sup>124</sup> Vgl. Brucker an Gottsched 20.11.1737.

<sup>125</sup> Vgl. Brucker an Gottsched 20.02.1737.

<sup>126</sup> Vgl. Brucker an Gottsched 27.02.1738.

<sup>127</sup> Am 10.12.1738 ließ Brucker durch Gottsched den Anschluss eines Briefes an Mosheim besorgen. Brucker bot außerdem der Stadt Augsburg seine Gelehrtenkorrespondenz als Hilfestellung an, um einen ehrwürdigen Nachfolger für Crophius als Rektor des Gymnasiums bei St. Anna zu finden. Im Zuge dessen schrieb er in Bezug auf Mosheim



Überliefert ist jedoch nur das Konzept eines Briefes von Mosheim an Brucker vom 11. April 1742.

Mosheim galt unter den protestantischen Theologen, Gelehrten und Schriftstellern seiner Zeit als einer der angesehensten Wissenschaftler in Deutschland. Er wurde 1723 als ordentlicher Professor der Theologie nach Helmstedt berufen. Dort lebte er vierundzwanzig Jahre lang bis er 1747 an der Universität Göttingen die eigens für ihn geschaffene Stelle eines Kanzlers besetzte und als Professor honorarius in der theologischen Fakultät wirkte. Seine bedeutendsten Schriften verfasste er als Historiker der Theologie zu Themen der Kirchen- und Dogmengeschichte.

Ähnlich, wie Brucker als Begründer einer moderneren Philosophiegeschichtsschreibung gilt, wird Mosheim als Vater der neueren Kirchengeschichtsschreibung angesehen. Er wollte sie aus dem Dienst der konfessionellen Polemik und der theologischen Parteinahme befreien. Objektiv, unparteiisch, irenisch und wissenschaftlich selbständig sollte sie sein. Die Leser sollten in der kirchlichen wie in der weltlichen Geschichte erfahren, was wirklich geschehen war. Mosheim wollte kritisch, quellenbezogen, allseitig und gründlich forschen. Geschichtliche Tatsachen und Entwicklungen wollte er wahrhaft, klar und geordnet darstellen.<sup>128</sup> Mit Mosheim wurde nach Ansicht von Schneider die Kirchengeschichtsschreibung in eine Form gebracht, die theologisch sozusagen interesselos war und dafür die Fragen nach den Quellen, dem Gegenstand und seiner Repräsentation erst eigentlich möglich machte. „Mit Mosheim tritt also so etwas wie die Problemstellung der Kirchengeschichtsschreibung überhaupt auf, ganz ähnlich wie zu gleicher Zeit mit [...] Jakob Brucker die Problemstellung der Philosophiegeschichtsschreibung überhaupt präzisiert wurde: wie für den Philosophiehistoriker stellt sich für den Kirchenhistoriker das Hauptprob-

---

und Gottsched: „Ich habe die Ehre mit beyden vertraut bekannt zu seyn, ihre Einsicht, Urtheil und gut Wahl ist jederman, kundig, und ich hätte zu ihnen das Vertrauen, daß sie mit gutem Rath und Vorschlag gerne und getreulich an die Hand gehen würden.“ (Vgl. Brucker an Stadtpfleger, Geheime Räte und Scholarchen 28.11.1742). Auch am 15.09.1747 ließ Brucker über Gottsched einen Brief an Mosheim bestellen.

<sup>128</sup> Vgl. Wagenmann (1885), S. 398f.

lem, seinen Gegenstand historisch und zugleich sachlich abzugrenzen, und zugleich seine Einheit im allgemeinen zu erweisen“, schreibt Schneider.<sup>129</sup>

Mosheim und Brucker weisen also einige arbeitstechnische und ideelle Parallelen auf. Wissenschaftlich gesehen war der Niedersachse – ähnlich wie Brucker – in erster Linie kein schöpferischer Geist, dafür aber umso mehr bemüht und geschickt als rezeptives und reproduktives Talent. Beide waren sehr eifrig darin, Wissenswürdiges und Brauchbares zu sammeln, zu verarbeiten, zu gestalten und darzustellen. Dabei war Mosheim ideologisch gesehen immer ein Mann der Mitte. Er wirkte lieber als Moderator und Vermittler anstatt sich einer kirchlichen oder theologischen Partei zu verschreiben. Orthodoxer Fanatismus führte seiner Ansicht nach zu Rohheit und Aberglauben. Mosheim selbst wollte nach eigenen Worten „weder Pietist sein noch allzu orthodox“.<sup>130</sup> Anstatt ihn deshalb aber als „Übergangstheologen“ zu bezeichnen, schlägt Mulsow vor, Mosheim im Feld einer „aktiven konservativen Aufklärung“ zu positionieren.<sup>131</sup> Aktiv und nicht nur reagierend sei sie gewesen, weil sie sich gegen orthodoxe wie gegen säkulare Tendenzen abgegrenzt habe und weil sie auch eigene Integrationsformen entwickelt habe, mit denen das Neue und der Gehalt der Offenbarung in Einklang gesehen wurden. „In einer in diesem Sinne verstandenen Aufklärung, in der Aufklärung von Brucker, Buddeus, Pfaff oder Walch, steht Mosheim als ein zentraler Repräsentant mitten im Bild“, schreibt Mulsow.<sup>132</sup>

Der dogmatische Schwebezustand zwischen Philosophie und Offenbarung setzte nach Meinung von Schmidt-Biggemann den Raum frei für eine

---

<sup>129</sup> Schneider (1997), S. 154.

<sup>130</sup> Zit. n. Wagenmann (1885: S. 397). Von der Bezeichnung Mosheims als „Übergangstheologe“ möchte sich Mulsow (1997b: S. 85f) verabschieden. Die Klassifizierungen Mosheims entweder als ‚zwischen Orthodoxie und Pietismus‘ stehend oder als im Übergang vom Altprotestantismus zur Aufklärung begriffen hätten die gemeinsame Eigenschaft, allesamt negativ zu sein. Mulsow wehrt sich gegen die Tendenz, die Theologie am Beginn des 18. Jahrhunderts als transitorisches Randphänomen zu begreifen.

<sup>131</sup> Mulsow (1997b), S. 87.

<sup>132</sup> A. a. O. S. 86f.

Geschichtsschreibung, die weder Kirchen- noch Ketzerapologie war, die nicht vereinnahmte und nicht ausschloss.<sup>133</sup> Mosheim sah im Studium der Philosophie ein Hauptmittel zur Überwindung theologischer Borniertheit. Er begrüßte daher sehr, dass mit Leibniz und Wolff die philosophischen Studien in Deutschland wiederaufblühten. Er selbst jedoch wollte wiederum weder Leibnizianer noch Wolffianer sein. Noch weniger wollte er als Deist oder Sensualist gelten. Er gehörte zu den ersten und eifrigsten Bekämpfern des englischen Deismus. Nachdem Mosheim am 9. September 1755 in Göttingen verstorben war, schrieb Brucker an Gottsched:

[...] der große Verlust den die Kirche und die gelehrte Welt leidet, wird mir durch die Entziehung eines sehr vertrauten viele Jahre erfahrenen Gönners und Freundes noch empfindlicher. Und wo nehmen wir wiederum einen Mosheim her? Wer vollendet seine Schriften? Das ist das Eitle in der Welt, auch in der Gelehrten Welt.<sup>134</sup>

#### 4.3.6 Johann Matthias Gesner (1691–1761)

Als Brucker 1715 nach Jena kam, hatte Johann Matthias Gesner gerade sein Studium der klassischen und orientalischen Sprachen sowie der Theologie beendet. Beide waren Schüler von Johann Franz Buddeus. In Briefkontakt traten sie erst relativ spät – trotz der Gemeinsamkeiten bezüglich ihres Ausbildungsweges. Überliefert sind neun Briefe zwischen dem 13. Dezember 1744 und dem 1. April 1750. In dieser Zeit war Gesner Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft in Göttingen<sup>135</sup> und Professor für Poesie und Beredsamkeit (einschließlich der klassischen Philologie) an der neu gegründeten Universität in Göttingen.<sup>136</sup> In dieser Stellung hatte er 1738 ein *Seminarium philologicum* gegründet. Der Königlich Großbritannische und Kur-Hannoverische Hofrat ist damit verantwortlich für ein epochenmachendes Datum in der Geschichte der *Klassischen Philologie* und der *Geschichte der Philologie* überhaupt. Dieser Schritt bedeutete die Ausdifferenzierung und Herauslösung dieser Fächer aus dem Verbund der humanistischen *artes* in Richtung einer wissenschaftlichen Spezialisie-

---

<sup>133</sup> Vgl. Schmidt-Biggemann (1997), S. 202.

<sup>134</sup> Brucker an Gottsched 23.09.1755.

<sup>135</sup> Näheres zu Bruckers Aufnahme in die Gesellschaft in Kapitel 3.1 dieser Studie.

<sup>136</sup> Die Professur hatte Gesner von 1734 bis 1761 inne. (Vgl. Jaumann, 2004: S. 296f).

rung. Gesner war federführend bei vielen Editionen lateinischer und griechischer Autoren und ist der Verfasser des Lexikons *Linguae et eruditionis latinae thesaurus* (Leipzig, 1749).

Die geringe Zahl von nur neun überlieferten Briefen lässt vermuten, dass Brucker mit Gesner in keinem längeren Briefverhältnis stand. In der Korrespondenz von Brucker an Heumann ließ sich der Kaufbeurer Pastor erstmals mit Brief vom 15. Dezember 1736 an Gesner empfehlen. Es folgten weitere Grüße. Am 17. Juni 1741 erwähnte Brucker gegenüber Heumann, dass er selbst an Gesner schreiben werde. Er wollte ihm aus der Augsburger Stadtbibliothek einen Codex zu Theodôros Metochitês zur Verfügung stellen.<sup>137</sup> Theodôros lebte als Neuplatoniker bis um das Jahr 1332 in Konstantinopel und hat außer Abhandlungen über Platon und andere Philosophen auch mehrere Erläuterungsschriften zu Aristoteles' physikalischen Büchern und dessen Büchern über die Seele geschrieben.<sup>138</sup>

#### 4.3.7 Johann Christoph Wolf (1683–1739)

Johann Christoph Wolf hatte sich schon in jungen Jahren über die Grenzen von Deutschland hinweg einen guten Ruf in der Wissenschaft erarbeitet. Den Grundstein dafür hatte er mit seiner Ausgabe der *Philosophumena* gelegt.<sup>139</sup> Mit den Untersuchungen über den Verfasser dieser Schrift und über sein Werk über die Lehre der Manichäer<sup>140</sup> mit einer angehängten Polemik über Bayle hatte er die Aufmerksamkeit weiter Kreise auf sich gelenkt.<sup>141</sup> Seit 1712 war Wolf Professor für orientalische Sprachen am Akademischen Gymnasium in Hamburg. Mit dem Jahr 1716 wurde er zu-

---

<sup>137</sup> Vgl. Brucker an Heumann 20.07.1741 und 13.09.1741.

<sup>138</sup> Vgl. Noack (1879/1968), S. 872.

<sup>139</sup> *Compendium historiae philosophiae antiquae sive philosophumena, quae sub Origenis nomine circumferuntur [...]* (Hamburg, 1706).

<sup>140</sup> Wolf, Johann Christoph (1707). *Manichaeismus ante Manichaeos, et in Christianismo redivivus [...]*. Hamburg: Libezeit.

<sup>141</sup> Vgl. Bertheau (1898), S. 545.

sätzlich Pastor bei St. Katharinen. Wolfs Privatbibliothek umfasste an die 25 000 Bände, darunter hunderte von Handschriften.<sup>142</sup>

Von Brucker sind 14 Briefe an Wolf zwischen dem 20. Juli 1729 und dem 10. Dezember 1738 in der Uffenbach-Wolfschen Briefsammlung der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg überliefert.<sup>143</sup> Aus einem Brief von Wolf an La Croze vom 19. Juli 1729<sup>144</sup> geht hervor, dass Wolf sich zuerst an Brucker wandte. Wie so oft war ein philologisches Anliegen ausschlaggebend. Wolf bat Brucker darum, ihm Zugang zu einem Codex zu verschaffen, von dem er wusste, dass er in der Augsburger Stadtbibliothek zu finden war. Es ging dabei um Schriften des Philo von Alexandria.<sup>145</sup>

Im Zusammenhang mit Wolf verdeutlichte Bruckerl, seine Einstellung gegenüber der Geheimhaltung von Briefinhalten. Laut Biograph Paul von Stetten dem Jüngeren verbot Brucker ausdrücklich, dass nach seinem Tod etwas aus seinem Briefnachlass bekannt gemacht würde.<sup>146</sup> Schon gar nicht wollte Brucker, dass etwa zu Lebzeiten ungefragt etwas aus seiner Korrespondenz veröffentlicht würde. An Gottsched schrieb er einmal:

Ich wenigstens wollte nicht, daß meine [...] Briefe dieses Schicksal hätten, indem ich bey meinen vielen Geschäften meine Briefe oft eilfertig schreiben muß, ohne lange nachzudencken, und daher die meisten aus dem Stegreife entwerfe, und zur Ausgabe untüchtig sind. Wo ich dieses vor erlaubt hielte könnte ich aus meiner Correspondenz einen ungleich größeren Band merkwürdiger anmerckungen herausgeben.<sup>147</sup>

Eine Ausnahme hätte Brucker bei dem Briefwechsel mit Johann Christoph Wolf gemacht. Zur Edition seiner Briefe hätte er einige Schriftstücke bei-

---

<sup>142</sup> Vgl. Jaumann (2004), S. 708f.

<sup>143</sup> Krüger (Hrsg.) (1978: S. 127) hat die Briefe in den Katalog der Uffenbach-Wolfschen Briefsammlung aufgenommen. Sie befinden sich unter den Signaturen Sup. ep. 114, 466–484 und Sup. ep. 122, 252–259.

<sup>144</sup> Uhl (1743), S. 231.

<sup>145</sup> Aus der Fortsetzung des Briefwechsels zwischen Wolf und Brucker ist neben den in Hamburg überlieferten Briefen ein kurzes Exzerpt eines Schreibens vom 12. August 1729 von Wolf an Brucker vorhanden, das letzterer in einem Brief an Zimmermann am 13.09.1729 zitierte.

<sup>146</sup> Vgl. Stetten (1790), S. 297.

<sup>147</sup> Brucker an Gottsched 08.05.1743.

getragen, wünschte aber, dass dann alle Wolfschen Briefe zusammen gedruckt würden.<sup>148</sup>

#### 4.3.8 Oliver Legipont (1698–1758)

Die Briefe zwischen Brucker und Oliver Legipont (1698–1758) stammen aus der Zeit von Dezember 1751 bis Februar 1754. Acht Briefe befinden sich in der *Bibliothèque-Médiathèques du Pontiffroy* in Metz.<sup>149</sup> Davon sind zwei Stücke an Jakob Brucker gerichtete Briefkonzepte. Ein weiterer Brief an Brucker konnte nachgewiesen werden.<sup>150</sup> Oliver Legipont ist einer der wenigen Briefpartner, von denen wir wissen, dass Brucker ihn spätestens im Dezember des Jahres 1751 persönlich kennen lernte.<sup>151</sup> Der katholische Benediktiner war ein geschätzter Historiker und Bibliograph sowie ein vielfach gefragter Bibliothekar. Er ist untrennbar mit der Akademiebewegung verbunden. Ganz im Gegensatz zu Brucker war Legipont ständig auf Reisen und wechselte häufig seine Wirkungsstätten. Paulus Volk schreibt: „Das Verlangen, überall geistige Regsamkeit und wissenschaftliches Leben zu entfachen, trieb ihn von West nach Ost, von Süd nach Nord.“<sup>152</sup> Legipont siedelte 1752 von Regensburg nach Kempten über, da er dort seine Akademiepläne für die *Societas litteraria Germano-Benedictina* verwirklichen konnte, zu der er auch Brucker als Ehrenmit-

---

<sup>148</sup> Vgl. ebd.

<sup>149</sup> Metz, Bm ms 698. Legipont hatte vor seinem Tod die Sammlung seiner Korrespondenz in vier Foliobänden zusammengefasst. Er ordnete sie weitgehend chronologisch. Er verzierte sie mit Bildern und Randleisten. Bruckers Brief vom 13.04.1753 ist mit dessen Porträt aus dem Jahr 1753 versehen, das einige Exemplare des „Entwurfs einer urkundmäßigen Geschichte der evangelischen Pfarrkirche zum heiligen Creuze“ ziert. Der Kupferstich stammt von Jacob Andreas Friedrich d. J. nach einer Vorlage von Gottfried Eichler d. Ä. Legipont ergänzte und erläuterte die Briefsammlung außerdem durch zahlreiche eingehaftete Aktenstücke. Nach seinem Tod kamen diese *Analecta Oliveriana* in die Hände seines gelehrten Freundes P. Jean François, Benediktiner in Metz. (Vgl. hierzu Volk, 1935: S. 26).

<sup>150</sup> Legipont an Brucker 22.05.1753; nachgewiesen in Brucker an Legipont 07.06.1753.

<sup>151</sup> Vgl. Brucker an Gottsched, Ende Dezember 1751, ohne genaue Datumsangabe, UB Leipzig: Cod. Ms. 0342 XVI 515/518 (3244): „Ich bin indeßen hier noch mit einem cathl. beßer bekanten Gelehrten, dem Herrn P. Oliverio Legipontio bekant worden, der mich etl. male besucht, und sich noch hier aufhält, um einiges drucken zu laßen.“ (Hierzu auch Wehr, 1965: S. 270). Auch im Juli 1754 muss Legipont in Augsburg residiert haben (siehe Suchier, 1910–12/1971: S. 45: Legipont an Gottsched 30.07.1754, aus Augsburg).

<sup>152</sup> Volk (1935), S. 25.

glied einlud.<sup>153</sup> Legipont war ein Vertreter der katholischen Aufklärungsphilosophie. Seine ihn fast lebenslänglich umtreibenden Akademiepläne tragen Züge einer modernen Geisteshaltung. Brucker wusste, dass Legipont mit seiner Einstellung häufig keinen leichten Stand in den eigenen Reihen hatte. An Gottsched schrieb er: „Ich wünsche daß der Regenspurgische Proselytismus<sup>154</sup> einiger Ordensleute ihn nicht bey den Seinigen verdächtig machen möge.“<sup>155</sup>

Nachdem im Juni 1750 Legiponts Ordensbruder Magnoaldus Ziegelbauer gestorben war, beschäftigte sich Legipont in den folgenden Jahren intensiv mit dessen literarischem Nachlass. Er wollte Ziegelbauers *Historia rei literariae ordinis S. Benedicti* vollenden und herausgeben. Brucker weihte er in diese Arbeit ein.<sup>156</sup> Im Dezember 1751<sup>157</sup> schickte Brucker an Legipont ein Probestück aus dem Werk zurück und äußerte sich ausführlich und positiv dazu. Mit Hilfe von Bruckers Fürsprache gewann Legipont später die Brüder Ignatius Adam und Franziskus Anton Veith aus Augsburg als Drucker für das Werk.

#### 4.4 Briefkontakte zu den Berliner Hugenotten

Brucker hatte sowohl zur älteren als auch zur jüngeren Generation der Hugenotten in Berlin Kontakt. Die noch in Frankreich geborene Generation, vertreten durch Jacques Lenfant (1661–1728) und Isaac de Beausobre (1659–1738), war stark damit beschäftigt, an ihren großen protes-

---

<sup>153</sup> Siehe Kapitel 3.1 dieser Studie.

<sup>154</sup> Als Proselyt wurden Neubekehrte bezeichnet – im Altertum insbesondere Heiden, die zur Religion Israels übergetreten waren. „Proselyten machen“ heißt abwertend, dass Personen für einen Glauben oder eine Anschauung durch aufdringliche Werbung gewonnen werden.

<sup>155</sup> Brucker an Gottsched, Ende Dezember 1751, ohne genaue Datumsangabe, UB Leipzig: Cod. Ms. 0342 XVI 515/518 (3244). Brucker nahm Legipont und Weiß absichtlich nicht in den „Bildersaal“ auf. Er glaubte, dass er ihnen damit keinen Gefallen tun würde, „weil sie vollends von den ihrigen gesteiniget würden“ (siehe Brucker an Gottsched 15.09.1752).

<sup>156</sup> Legipont, Oliver (1754). *Historia rei literariae ordinis S. Benedicti. Opus a Magnoaldo Ziegelbauer ichnographice adumbratum, recensuit Ol. Legipontius*. Augsburg und Würzburg: Veith.

<sup>157</sup> Vgl. Brucker an Legipont 13.[oder 23.]12.1751.

tantischen Legitimationsgeschichten zu arbeiten: über die Hussitenkriege, über Vorläufer und Ahnen der Reformation noch jenseits der Hussiten, nämlich Albigenser oder sogar Manichäer.<sup>158</sup> Die zweite Generation, zu der Charles Etienne Jordan (1700–1745)<sup>159</sup> und Jean Henri Samuel Formey (1711–1797) gehörten, war bestrebt, sich enger mit den deutschen intellektuellen Strömungen zu verbinden, so Martin Mulsow.<sup>160</sup> Der Autor nimmt die Gruppierung der Hugenotten in seiner Abhandlung „Die drei Ringe“ genauer unter die Lupe. Über diesen speziellen Ausschnitt einer umfassenderen Netzwerkanatomie von Gelehrten schreibt er: „Man gewinnt den Eindruck, daß sich gerade im Umkreis der Akademie und von La Croze in auffälliger Weise unorthodoxe Köpfe versammelt – und gegenseitig unterstützt – haben, die ernsthafte historisch-philologisch-antiquarische Forschung mit freizügigen privaten Anschauungen darüber zu verbinden wußten, was offiziell anerkannte Lehren über Religion und Tradition wert seien.“<sup>161</sup> Unter den Berliner Hugenotten habe vor allem das untadelige wissenschaftliche Ethos und die menschliche Qualität gezählt, nicht aber die Tatsache, ob einer Sozinianer, Deist, Jude oder Spinozist sei. Mulsow erkennt darin eine „praktizierte Vorurteilslosigkeit“.<sup>162</sup> Entsprechend bewegten sie sich in einem „toleranten Milieu“ – geprägt von Namen, die den toleranten Flügel der deutschen Aufklärer repräsentierten: Johann Gottlieb Krause, Johann Burckhard Mencke, Nikolaus Hieronymus Gundling u. a. Sie hätten in ähnlicher Weise wie die Berliner neue historische Wissenschaftlichkeit, freies Denken, Pedantismuskritik und journalistischen Stil zusammen gesehen und für durchsetzbar gehalten.<sup>163</sup> Günter Mühlpfordt schreibt: „Die menschlich ausgerichteten Aufklärungslehren waren auch bei den Hugenotten der Überwindung nationaler Enge dienlich

---

<sup>158</sup> Vgl. Mulsow (2001), S. 92.

<sup>159</sup> In seiner Biographie über Jordan geht Häsel (1993) ausführlich auf die Korrespondenz des Sekretärs und Vertrauten Friedrichs II. ein. Eine Freundschaft zwischen Jordan und Brucker ist nachgewiesen, jedoch nicht durch Briefüberlieferungen belegt. (Vgl. Brucker an Gottsched 01.06.1745.)

<sup>160</sup> Vgl. Mulsow (2001), S. 92f.

<sup>161</sup> Mulsow (2001), S. 93.

<sup>162</sup> A. a. O. S. 94.

<sup>163</sup> Ebd.



und damit sowohl der Einfügung in die preußische Gesellschaft wie der in die europäische Gelehrtenrepublik.“<sup>164</sup> Durch die Vermittlung aufklärerischen Gedankenguts von West nach Ost und von Ost nach West, hätten sich die nach Deutschland emigrierten Hugenotten um den Durchbruch deutscher Aufklärungswissenschaft im europäischen Maßstab verdient gemacht. Sie seien somit zu Mitschöpfern und -trägern einer weltbürgerlich-übernationalen Aufklärung geworden.

Mathurin Veyssière La Croze (1661–1739) war ursprünglich Benediktiner in Paris, bevor er zum Calvinismus konvertierte und über Basel nach Preußen floh. Er hatte sich als Orientalist einen Namen gemacht und Werke über alte Kirchen- und Missionsgeschichte geschrieben. Er wurde in Berlin Bibliothekar der preußischen Könige Friedrich I. und Friedrich Wilhelm I. sowie Erzieher und Philosophielehrer am Hofe. Die Toleranzparabel von den drei Ringen, Religionsgespräche, eine eklektische Vereinigung der Religionen, Unterbindung jedes gewaltsamen Religionszwanges – immer wieder bewegten La Croze diese Themen. In seiner Geschichte des Christentums in Indien<sup>165</sup> geht es darum, dass eine Mission nur dann erfolgreich sein kann, wenn sie an die natürlichen Glaubensdispositionen von Menschen anknüpft und sich durch Liebe und Großmut glaubwürdig macht, so Mulsow.<sup>166</sup> La Croze hielt es für lächerlich, allein mit theologischen Besserwissereien Andersgläubige überzeugen zu wollen. Äquidistanz zu den Religionen und Konfessionen ruhte seiner Meinung nach auf einfacher Frömmigkeit und auf durchgängiger Skepsis gegenüber jeder dogmatischen Wahrheit.<sup>167</sup>

Der große Altersunterschied hinderte Brucker nicht daran, La Croze posthum gegenüber Zimmermann als seinen Freund zu bezeichnen.<sup>168</sup> Von

---

<sup>164</sup> Mühlpfordt (1987), S. 197f.

<sup>165</sup> La Croze, Mathurin Veyssière (1724/1758<sup>2</sup>). *Histoire du Christianisme des Indes*. La Haye: Compagnie. [Dt. Übers. von G. Ch. Bohnstedt (1725/1739<sup>2</sup>). Abbildung des Indischen Christen-Staats. Leipzig: Walther].

<sup>166</sup> Vgl. Mulsow (2001), S. 108.

<sup>167</sup> Ebd.

<sup>168</sup> Vgl. Brucker an Zimmermann 16.08.1740.

dieser Freundschaft zeugen vier Briefe aus den Jahren 1731 bis 1737. Ein weiterer Brief ist nur nachgewiesen.<sup>169</sup> Mit ihm sandte Brucker den ersten Band seiner „Kurzen Fragen aus der philosophischen Historie“ nach Berlin. La Croze antwortete darauf am 7. Juni 1731. Er verriet Brucker, dass er ihm schon vorher durch seine Aufsätze in Schelhorns *Amoenitates* bekannt geworden war. Besonders angetan sei er von Bruckers *Otium Vindelicum*<sup>170</sup> gewesen.<sup>171</sup> Lob erhielt Brucker nun auch für die „Kurzen Fragen“. Sie gefielen La Croze nach eigenen Worten in ihrer Art außerordentlich. Er war sich sicher, dass sie auch allen übrigen Gebildeten gefallen würden. La Croze dürfte sich in Anbetracht seines fortgeschrittenen Alters darüber gefreut haben, vielversprechenden Nachwuchs an der Erforschung der Philosophiegeschichte arbeiten zu sehen. Selbst klagte er über seine viele Arbeit und seine schlechte Gesundheit, worüber ihm die „*studia philosophica*“, die er einst geliebt habe, fast widerwärtig geworden seien, weil er erkenne, dass er sich vielmehr wider Willens an die Pyrrhonistische Philosophie heranführen müsse, die ihm in allem so unverständlich erscheine, am meisten in den „*notionibus metaphysicis et dialecticis*“.<sup>172</sup> La Croze wünschte, dass Brucker in einem weiteren Band der „Kurzen Fragen“ auch die fröhscholastische Philosophie der Nominalisten behandeln solle. Hierzu gab La Croze einige Literaturempfehlungen. Brucker antwortete am 4. September 1731 von Kaufbeuren aus. Er berichtete über seine Arbeit am dritten Band der „Kurzen Fragen“. Überliefert ist dann erst wieder Bruckers Kontaktaufnahme am 13. Oktober 1737. Brucker erläuterte seine Einwände gegen La Crozes Hypothese, dass die gelehrte Bildung und die Philosophie von den Ägyptern zu den Indern ge-

---

<sup>169</sup> Vgl. La Croze an Brucker 07.06.1731; ediert von Uhl (1746: S. 75).

<sup>170</sup> Brucker, Jakob (1729). *Otium Vindelicum sive meletematum historico-philosophicorum triga, in quibus praecipua veteris philosophiae dogmata, plurima scriptorum veterum loca explicantur et illustrantur*. Augsburg: Mertz & Mayer.

<sup>171</sup> „*Iam mihi innotueras, tuam aliunde, tum ex cultissimis Amoenitatibus litterariis doctissimi SCHELHORNII, cum ad me litterae tuae delatae sunt, addito pulcherrimo ingenii tui monumento, Otio Vindelico: quem librum ita legi, ut acumini ingenii tui propemodum invidissem, nisi ab omni invidiae vitio plane essem alienus.*“ (Uhl, 1746: S. 75).

<sup>172</sup> A. a. O. S. 76.

wandert sei, wie er es in seiner Geschichte des Christentums in Indien dargestellt hatte.<sup>173</sup> Darauf antwortete La Croze am 30. November.

Der lange Abstand zwischen den beiden überlieferten Kontaktaufnahmen 1731 und 1737 bedeutet nicht, dass La Croze und Brucker in der Zwischenzeit nicht kommuniziert hätten. Wir wissen, dass Brucker zwischenzeitlich über Simon Pelloutier als Vermittler philosophiehistorische Fragen mit La Croze erörterte.<sup>174</sup>

Auch Bruckers Korrespondent Formey stammte aus einer Kolonie französischer Flüchtlinge in Berlin. Er wurde 1731 auf seine erste Pastorenstelle in Brandenburg berufen. 1737 trat er eine Stelle als Lehrer am französischen Gymnasium in Berlin an, wo er 1739 zum Professor der Philosophie aufstieg. Seit 1748 war Formey Sekretär der Berliner Akademie der Wissenschaften. Formey war ein ausgewiesener Anhänger der Lehren von Leibniz und Wolff. Er vertrat die jedem bestimmten Schulsystem abgeneigte eklektische Haltung der damaligen Berliner Akademie. Zumindest in diesem zweiten Punkt ging er mit Brucker konform.<sup>175</sup>

Es sind sieben von Brucker an Formey geschriebene Briefe erhalten die aus dem Zeitraum vom 15. Dezember 1750 bis zum 9. Mai 1763 stammen.<sup>176</sup> Formey war demnach kein regelmäßiger Korrespondenzpartner des Augsburger Theologen. Es gab eine längere Korrespondenzpause zwischen 1753 und 1761. Brucker wies am 22. Januar 1756 gegenüber Zimmermann darauf hin:

---

<sup>173</sup> Vgl. Brucker an La Croze 13.10.1737.

<sup>174</sup> Vgl. Brucker an La Croze 13.10.1737: „*De BRUNO per reverend. PELLOUTIERIUM iam olim te interrogavi, praecipue de itinere eius Anglico, quod ante iter Germanicum accidisse non potuit: etsi id non negem, sed putem ex Germania dilapsum ad Anglos et tum demum, ut erat animi desultatorii, ad Patavinos discesisse, und me multum adhuc dubium tenet [...]*“.

<sup>175</sup> Vgl. Richter (1878), S. 156.

<sup>176</sup> Die Briefe sind kriegsbedingt zerstreut. Einer liegt in der Sammlung Darmstädter der Staatsbibliothek zu Berlin (Preußischer Kulturbesitz), vier liegen in der Sammlung Varnhagen der SBB, die sich in der Krakauer Biblioteka Jagiellońska befindet, und zwei liegen ebenfalls in Krakau in der Autographensammlung der SBB (Preußischer Kulturbesitz). Zudem befindet sich ein Brief von Karl Friedrich Brucker aus dem Todesjahr seines Vaters 1770 im Fonds Formey in der SBB (Preußischer Kulturbesitz). (Vgl. hierzu Häsel, 2003: S. 100).

Von H. Formay habe ich lange nichts gesehen; er ist ein starker arthriticus und mich nimmt wunder, daß er es so weit gebracht hat.

Ausschlaggebend für den Kontakt war Bruckers Bitte um ein Porträt und um eine Lebensbeschreibung für den „Bildersaal“ gewesen. Formey erschien im neunten Zehnt der Sammlung (1752).

#### 4.5 Weitere Briefkontakte in die heutige Schweiz

Das Geistesleben der Schweiz des 18. Jahrhunderts war bedeutend. Es stand gelegentlich auf einzelnen Gebieten sogar im Mittelpunkt des europäischen Interesses, wie Peter Dürrenmatt schreibt.<sup>177</sup> Die Eidgenossenschaft entwickelte sich von 1712 bis 1798 sozusagen ungestört. Kein äußerer Konflikt suchte Land und Volk heim. Die philosophischen Grundlehren der Aufklärung wurden in Zürich durch zwei Professoren vertreten, mit denen Brucker vermutlich nur indirekt in Kontakt stand: Johann Jakob Bodmer (1698–1783), Lehrer für Geschichte an der höheren Schule, und sein Kollege Johann Jakob Breitinger (1701–1776), Lehrer der hebräischen Sprache, der Logik und Rhetorik. In den Briefen an Zimmermann ließ Brucker häufig Grüße an die beiden ausrichten. Sie waren erfüllt von einem Glauben an die guten Kräfte im Menschen und betrachteten ihr Wirken als einen Beitrag auf der Suche nach dem besten Weg zur Glückseligkeit, so Dürrenmatt.<sup>178</sup> Sie gehörten in die große Reihe der führenden Geister ihrer Epoche, alle erfüllt von einem neuen, optimistischen Lebensgefühl.

In der Universitätsbibliothek Basel zeugen heute noch 25 Briefe vom Austausch zwischen Brucker und dem dortigen Professor für Geschichte Jakob Christoph Beck (1711–1785). Ernst Staehelin veröffentlichte im Jahr 1968 Auszüge daraus.<sup>179</sup> Als Becks akademische Lehrer sind Jakob Chris-

---

<sup>177</sup> Vgl. Dürrenmatt (1976), S. 405.

<sup>178</sup> Ebd.

<sup>179</sup> Die 25 Briefe liegen unter den Signaturen „Frey-Gryn Mscr VII 2, vol. 2“ und „Frey-Gryn Mscr V 11“. Insgesamt liegen laut Staehelin (1968: S. 51) angeblich 29 Briefe von Brucker an Beck in der UBB. Davon hat Staehelin sechs Briefauszüge abgedruckt. Von

toph Iselin, Samuel Werenfels und Johann Ludwig Frey von Bedeutung. Vor allem Iselin hatte Becks historischen Forschungen die kritische Richtung gewiesen, so Andreas Urs Sommer.<sup>180</sup> Beck war zwar seit 1734 Mitglied des geistlichen Ministeriums, suchte jedoch stets den Dialog mit der profanen gelehrten Welt. In der hauptsächlich innerprotestantischen Kontroversen zugewandten Orthodoxie sah er die Gefahr einer Isolation der Theologie.<sup>181</sup> Im Sinne der Philosophie Christian Wolffs war für Beck in der natürlichen Theologie der gesunde Menschenverstand federführend. Diesen Erkenntnisse hielt der Professor für vereinbar mit der kirchlichen Lehre der Offenbarungstheologie. Er vertrat die Meinung, dass nicht alle Kenntnis von Gott nur aus Offenbarung und Tradition geschöpft würden, sondern dass die natürliche Theologie eine Vorstufe für das Offenbarungsgeschehen darstellte. Breiten Raum nahm bei Beck auch die polemische Diskussion des Spinozismus, des Deismus und des Naturalismus ein. Im pietistischen Separatismus, der seine Inspiration Gottfried Arnold (1666–1714)<sup>182</sup> verdanke, sah Beck eine Gefahr für die Kirche.<sup>183</sup> Die praktische Theologie nahm bei Beck im Gesamtgefüge seiner Lehre eine zentrale Rolle ein. Sie sollte nicht mehr, wie in älteren orthodoxen Systemen, ein bloßes Anhängsel sein, sondern ein eigenständiger und integrierender Bestandteil, so Sommer.<sup>184</sup> Das Studium der Philosophie hielt der Basler Professor für die Theologen nicht nur für nützlich, sondern geradezu notwendig in der Verteidigung des Christentums gegen die Ungläubigen. Brucker und Beck verband über die Theologie und die Philosophiege-

---

diesen sind nur vier heute noch als Original vorhanden. Zwei Briefe von Brucker an Beck sind bei Staehelin als Auszug abgedruckt, in der UBB aber nicht auffindbar. Laut Staehelin liegen sechs weitere Briefe von Beck an Brucker als Kopie in der UBB. Davon sind drei Briefauszüge bei Staehelin abgedruckt. Über den Verbleib der anderen drei Briefe ist in der UBB nichts bekannt. Im Rahmen dieser Untersuchung konnte ein Brief von Beck an Brucker nachgewiesen werden in Brucker an Gottsched 20.11.1737.

<sup>180</sup> Sommer (1997), S. 64.

<sup>181</sup> Vgl. ebd.

<sup>182</sup> Neben Mosheim, Heumann und Fabricius auf der einen Seite und Bayle auf der anderen Seite sah Brucker in Arnold zumindest im Hintergrund einen weiteren Anreger für seine Ausführungen zur mittelalterlichen Philosophie (vgl. Flasch, 1998: S. 188).

<sup>183</sup> Vgl. a. a. O. S. 66ff.

<sup>184</sup> Vgl. a. a. O. S. 72.

schichte hinaus ein gemeinsames Interesse an weiteren profanhistorischen und jeweiligen lokalhistorischen Gegenständen. Wie Brucker für Augsburg, so beschäftigte sich auch Beck in Basel unter anderem mit der Geschichte des Buchdrucks und mit der Gelehrtengeschichte der Stadt. In ihrer Interessenvielfalt entsprachen beide dem Ideal des Universalgelehrten im 18. Jahrhundert.

Im Zuge der Vorarbeiten für den „Bildersaal“ stand Brucker mit dem Baseler Mathematiker Johann Bernoulli (1667–1748) in Kontakt. Die Porträt-sammlung war auch ausschlaggebend für den Kontakt mit dem Züricher Mathematikprofessor Johannes Gessner (1709–1790). 1752 wurde der Naturwissenschaftler darin vorgestellt. Er half Brucker außerdem bei der Lebensbeschreibung über Zimmermann. Gessner teilte Brucker mit, worin Zimmermanns Hauptbeschäftigungen bei der gelehrten Arbeit lagen. Auch seine Geschäfte und Schicksale schilderte er ihm etwas genauer. Mit Johann Caspar Hagenbuch (1700–1763) trat Brucker erst in Kontakt, kurz nachdem Zimmermann gestorben war. Der gut drei Jahre anhaltende Kontakt zu dem Züricher Altertumsforscher und Philologen trägt dadurch eine Art Ersatzcharakter. Mit dem Baseler Historiker und Reformierten Theologen Jakob Christoph Iselin soll Brucker zwar laut Götten in Kontakt gestanden sein, es konnten im Rahmen dieser Studie jedoch keine Briefe an ihn nachgewiesen werden.<sup>185</sup> Auch der ebenfalls bei Götten sowie in Briefen an Zimmermann belegte Austausch mit dem Schaffhausener Professor Melchior Hurter konnte nicht durch überlieferte Briefe bestätigt werden.

---

<sup>185</sup> Vgl. Götten (1737–40/1975), S. 184.

## 4.6 Briefkontakte nach Italien

### 4.6.1 Antonio Lodovico Muratori (1672–1750)

Bruckers Kontakte nach Italien waren zahlreich und von langer Dauer, wohingegen er seinen Gelehrtenbriefwechsel nicht in das benachbarte Frankreich ausdehnte – abgesehen von einer Ausnahme mit Schöpflin in Straßburg. Diese Tatsache passt zu Bruckers Einstellung über den Zustand der Forschung in den beiden Ländern. In Italien blühten seiner Meinung nach die Wissenschaften, während in Frankreich alles verfallt, so auch die Gelehrsamkeit und der gute Geschmack.<sup>186</sup> Als Johann Georg Walch (1693–1775) im Winter 1747 für seine beiden Söhne eine Italienreise plante, wartete Brucker mit einer ganzen Reihe von Empfehlungsschreiben auf. Facciolati in Padua, Maffei in Verona, Zanotti in Bologna und Lami in Florenz waren nur einige der Freunde, an die Brucker aus diesem Anlass heraus Briefe aufsetzte.<sup>187</sup> An Muratori in Modena schrieb er:

[...] als die Brüder, die Dir dieses Schreiben übergeben sollen, Söhne des theologischen Lehrstuhlinhabers Walch in Jena, Neffen des Budaeus, als Erben der großväterlichen und väterlichen Gelehrsamkeit selbstverständlich wissenschaftlich aufs vortrefflichste und mehr als altersgemäß gebildet, sagten, daß sie auf ihrer Bildungsreise nach Modena kommen wollen, weil sie eine Gelegenheit suchten, einen so bedeutenden Mann wie Dich zu sehen und sich an ihn zu wenden, habe ich mich ihnen gern als Vermittler zur Verfügung gestellt [...].<sup>188</sup>

Christian Wilhelm Franz Walch, später Philosophie- und Theologieprofessor in Jena, lernte Muratori zu Beginn des Jahres 1748 persönlich in Modena kennen und hielt den Kontakt durch Briefe aufrecht.<sup>189</sup>

---

<sup>186</sup> Brucker an Walch 30.11.1747. Es kann gut sein, dass sich Brucker von italienischen Freunden hat beeinflussen lassen, um zu dieser Einstellung zu gelangen. Wir wissen, dass auch Muratori sich von den literarischen, historischen und politischen Ideen der Franzosen distanzierte. (Vgl. Marri / Lieber, 1997: S. 14).

<sup>187</sup> Vgl. ebd.

<sup>188</sup> Brucker an Muratori 29.11.1747; ediert in Marri (Hrsg.) (2003: S. 250); übers. v. Lat. i. Dt. d. Keßler.

<sup>189</sup> Marri / Lieber (1997), S. 199ff.

Der katholische Priester, Historiker und Bibliothekar<sup>190</sup> Antonio Lodovico Muratori hatte von Modena aus einen weit reichenden Einfluss über die Grenzen Italiens hinaus. Seine literaturkritischen, ethisch-philosophischen und theologisch-dogmatischen Schriften nahmen auch auf den deutschsprachigen Raum weitreichenden Einfluss und fanden dort sowohl Befürworter als auch Gegner.<sup>191</sup> Er war zwischen 1700 und 1750 der in Europa wohl meistgelesene italienische Autor. Sein Land verließ er selbst nie. Die meiste Zeit seines Lebens verbrachte er als Bibliothekar in Modena.<sup>192</sup>

Ein herausragendes Beispiel für seinen Einfluss ist die gegen Jean Le Clerc gerichtete Kampfschrift *De ingeniorum moderatione in religionis negotio*<sup>193</sup>. Muratori bemühte sich darin, eine *honesta concordia* zwischen der natürlichen Freiheit des menschlichen Geistes und der christlichen Mäßigung herzustellen<sup>194</sup>. Religiosität und Dogmatik auf der einen Seite, Zweifel und Denken auf der anderen Seite sollten keineswegs einander ausschließen. Die Schrift wurde in mehreren Exemplaren von der Gelehrten-Gesellschaft in Salzburg verteilt und spielte seitdem eine der Hauptrollen im Salzburger Sykophantenstreit um 1740. Muratori kritisierte, dass einige Vertreter der katholischen Kirche versuchten, Glaubensdogmen mit Vernunft beweisen zu wollen. Dies habe oft zu verstiegenen Überlegungen

---

<sup>190</sup> Muratori betreute 50 Jahre lang die herzogliche Bibliothek im norditalienischen Modena (*Bibliotheca Estense*).

<sup>191</sup> Muratoris Bedeutung für die deutsche Aufklärung erörtern Battafarano (1992) sowie Marri und Lieber (Hrsg.) (1997 und 1999).

<sup>192</sup> Vgl. Battafarano (1992), S. 34.

<sup>193</sup> Muratori hatte die Schrift schon vor 1712 verfasst, hatte aber große Schwierigkeiten, sie zu veröffentlichen. Erst 1714 war es ihm gelungen, das Werk in Paris zu veröffentlichen. (Vgl. Laglstorfer, 1971: S. 30). Ein Jahr danach wurde die Schrift in Köln nachgedruckt. Zunächst hatten Muratoris Angriffe auf das *Voto sanguinario*, auf die „Unbefleckte Empfängnis“, gar keine besonders starken Reaktionen hervorgerufen. 1739 jedoch ging der Kampf darum wieder los – nach fast einem Vierteljahrhundert Pause. (Vgl. Laglstorfer, 1971: S. 35).

<sup>194</sup> Vgl. Laglstorfer (1971), S. 31. Der Autor schildert in seiner Dissertationsschrift die Auslöser, die ersten Anzeichen, die Entwicklung und das Ende des Streits. Der so genannte Sykophantenstreit war eigentlich eine politische Auseinandersetzung, die im religiösen Feld ausgetragen wurde, was noch von der Zeit der Glaubenskämpfe herrührte, so Laglstorfer. Es ging darum, die Philosophie, wie man sie damals verstand, zu befreien von der Vormundschaft der Theologie und ihren vorgefassten Meinungen, die man auf Grund der Dogmen glauben verteidigen zu können. Es war sozusagen ein Ringen um die Freiheit des Lehrens und Lernens an den Universitäten. (Vgl. Laglstorfer, 1971: S. 215).



und Trugschlüssen Anlass gegeben.<sup>195</sup> Muratoris aufgeklärte Gedanken wurden in Österreich in so genannten Muratori-Zirkeln gelesen, diskutiert und über Hirtenbriefe verbreitet. Andererseits aber hatte er in Salzburg auch starke Widersacher. Diese wussten sich gegen Muratoris geschickte und hartnäckige Polemik nicht anders zu helfen, als ihn zu diffamieren, indem sie das Gerücht verbreiteten, er gehöre den Freimaurern an.<sup>196</sup>

Durch seinen lateinischen Briefwechsel mit Gelehrten auch jenseits der Alpen erfuhr Muratori, „welch üble Wirkung bei den Protestanten gewisse Übertreibungen von übereifrigen Katholiken hervorbrachten“.<sup>197</sup> Neben Brucker stand Muratori unter anderem auch mit Gottfried Wilhelm Leibniz, mit Otto Mencke, mit Johann Albert Fabricius, mit Johann Fabricius, mit Eusebius Amort<sup>198</sup> und mit Giovanni Battista Bassi<sup>199</sup> in brieflichem Kontakt.<sup>200</sup> Der Sykophantenstreit ist auch Thema in Bruckers Briefwechsel mit Muratori.

Bei Marri und Lieber heißt es: „Der protestantische Pastor Brucker und der katholische Propst Muratori waren sich einig in ihrem Kampf gegen den Aberglauben (besonders wegen des feierlichen Bluteides der Jesuiten zugunsten der Unbefleckten Empfängnis Mariens).“<sup>201</sup> Brucker hatte richtig erkannt, dass Muratoris Polemik um den *Zelus ineruditus*<sup>202</sup> und das *Voto*

---

<sup>195</sup> Vgl. Laglstorfer (1971), S. 32.

<sup>196</sup> Vgl. Battafarano (1992), S. 54.

<sup>197</sup> Zit. n. Laglstorfer (1971: S. 32).

<sup>198</sup> Muratoris Kontakt zu Amort war nicht sehr intensiv. Eine erste Annäherung fand zwar schon 1724 statt, daraus entwickelte sich jedoch keine dauerhafte Verbindung. (Vgl. Kraus, 1975: S. 167ff).

<sup>199</sup> Wie ausschlaggebend Bruckers Freundschaft zu Bassi für die Kontaktaufnahme mit Muratori war, ist schwer zu sagen. Bassi stand selbst erst sechs Jahre später als Brucker, nämlich seit 1749, mit seinem Landsmann in brieflichem Austausch (Vgl. Kraus, 1975: S. 161). Allerdings soll er dennoch ein alter Bekannter von Muratori gewesen sein. Bassi soll auch biographisches Material für das Porträt Muratoris im Bildersaal (2. Zehnt, 1742) von Brucker und Haid beige-steuert haben. (Vgl. Marri / Lieber, 1997: S. 32f und S. 192). Weitere Auskünfte zu Muratoris Lebensbeschreibung entnahm Brucker dem ebenfalls 1742 in Florenz veröffentlichten Verzeichnis des toskanischen Gelehrten Giovanni Lami (*Mirabilia Italorum eruditione praestantium*).

<sup>200</sup> Hierzu Dupront, Alphonse (1976).

<sup>201</sup> Marri / Lieber (1997), S. 192.

<sup>202</sup> Einer der bereit ist, alle Wunder aus den Erzählungen über die Heiligen zu glauben. Muratori führte beispielhaft Übertreibungen bei der Marien- und Heiligenverehrung an.

*sanguinario*<sup>203</sup> auf die Unbefleckte Empfängnis Ursprung des Sykophantenstreits gewesen sein muss:

Und wir werden vielleicht nicht irren in der Annahme, daß die folgenden Angriffe, die die *elegantiores litterae* unter dem Vorwand der Religion bei den Salzburgern neulich von der Barbarei und der Unwissenheit erlitten haben und die gegen den unbescholtenen Namen Muratoris sehr ungerecht waren, aus dieser Quelle kamen.<sup>204</sup>

Dass Muratoris Schriften über den Immakulata-Eid nicht das einzige Motiv und Streitobjekt waren, geht aus Laglstorfers Schilderungen hervor. Muratori sandte Brucker wie vereinbart seine kleine Verteidigungsschrift *De superstitione vitanda*<sup>205</sup> zu. „Ich werde alle mögliche Bemühung daransetzen, einen Verleger zu finden, der sie in Deutschland nachdruckt, damit auch unser Heimatland, das allenthalben von unheilvollem Aberglauben besudelt wird, von dieser rädigen Seuche gesäubert wird, wenn es auch Leute gibt, die Sizilianische Possen mehr schätzen als Mutinensische Weisheitslehren“,<sup>206</sup> schrieb Brucker zurück. Er hatte deswegen bereits persönlich mit einem Augsburger und brieflich mit einem Ulmer Verleger Kontakt aufgenommen. Auch in Leipzig wollte er es versuchen.<sup>207</sup> Die Ausgabe kam aber nicht zu Stande.<sup>208</sup>

---

Diese sei zwar an sich lobens- und empfehlenswert, doch dürfe man Maria und die Heiligen nicht wie Gott selbst ehren. (Vgl. Laglstorfer, 1971: S. 32f).

<sup>203</sup> Im 17. Jahrhundert waren diese feierlichen Gelübde bzw. Eidschwüre aufgekommen. Man schwor, dass man sich für etwas notfalls auch mit Blut und Leben einsetzen wolle. Solche *Voto sanguinario* wurden auch auf die Unbefleckte Empfängnis und die leibliche Aufnahme Mariens in den Himmel immer wieder ausgesprochen. Muratori kritisierte dies, da es sich in den beiden Fällen noch nicht einmal um Dogmen handelte und weil man sein Leben nur für religiöse Wahrheiten von größter Sicherheit einsetzen dürfe. (Vgl. Laglstorfer, 1971: S. 34).

<sup>204</sup> Zit. n. der Übers. v. Laglstorfer (1971: S. 37). Gerade der oberdeutsche, vorwiegend katholische Raum, speziell Süddeutschland und Österreich, welcher von Muratoris Reformkatholizismus umfassend hätte profitieren können, bekämpfte die Ideen des Italieners zunächst ganz entschieden (siehe Battafarano, 1992: S. 49).

<sup>205</sup> Muratori, Lodovico Antonio. (1740/1742<sup>2</sup>). *Antonii Lampridii De Superstitione Vitanda, Sive Censura Voti Sanguinarii In Honorem Immaculatae Conceptionis deiparae Emissi. A Lamindo Pritanio antea oppugnati, atque a Candido Parthenotimo Theologo Siculo in calsum vindicati*. Venedig: Occhi. (Angeb. an: Muratori, Lodovico Antonio: *De Ingeniorum Moderatione In Religionis Negotio*). Antonius Lampridius war eines von Muratoris Pseudonymen.

<sup>206</sup> Brucker an Muratori 16.07.1745. Mutina ist die alte Bezeichnung für die Stadt Modena.

<sup>207</sup> Vgl. Brucker an Muratori 22.07.1744 und 16.07.1745.

<sup>208</sup> Vgl. hierzu auch Kraus (1975: S. 159, Fußnote 33).

In der Republik der Gelehrten schienen Muratori und Brucker einen annähernd ähnlichen Grad des Ansehens zu genießen.<sup>209</sup> Der Kontakt zwischen den beiden kam mit Muratoris Porträt im Bildersaal in Gang (1742) und erstreckte sich über die Jahre 1743 bis 1748.<sup>210</sup> Die Verbindung zwischen Brucker und Muratori stellte Giovanni Lami her.<sup>211</sup> Brucker hatte Lami als Vermittler eingesetzt und Muratori durch diesen ein Exemplar des Bildersaals als Geschenk zukommen lassen. Der Italiener wollte sich mit einem Gegengeschenk bedanken, einem Exemplar seiner „*Italicorum Annales*“.<sup>212</sup>

Muratori begrüßte Bruckers Initiative zu der Brieffreundschaft und versicherte ihm, dass seine „liebvolle Verbundenheit“ mit ihm „niemals ein Ende haben wird“.<sup>213</sup> Diese Zeilen erreichten Brucker jedoch nicht, da der Brief anstatt nach Kaufbeuren nach Augsburg gesandt worden war und dadurch nicht richtig zugestellt werden konnte. Brucker erfuhr durch Lami, dass ihm Muratori auf sein Geschenk hin durchaus geantwortet hatte. So erfuhr Brucker dennoch von Muratoris Wohlwollen gegen ihn und kündigte an, sich an den Freund wie an ein Orakel zu wenden, zu dem er, wie er

---

<sup>209</sup> Cetto (1950: S. 32) schreibt: „*Il Tovazzi ci dà un elenco dei più ragguardevoli scrittori contemporanei del de Gaspari, che ne fecero le più alte lod: tra questi il Muratori in Italia e il Brucker in Germania. Il Brucker, il padre della Storia della Filosofia, che in Germania godeva una riputazione pari a quella del Muratori in Italia, pose in testa a una lettera a lui diretta, questo elogio: 'Viro summo / Io. Casperio / Musarum Vindobonensium / Ornamento et Oraculo / Elegantiarum Litterarum Praesidi / Fulgidissimo / S. P. D. / Io. Bruckerus'.*”

<sup>210</sup> Neben dem Dankeschreiben von Muratori an Brucker (12.10.1743), dessen Entwurf sich heute in der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien befindet, sprechen Marri und Lieber (1997: S. 192) wie Campori (1898/1922: S. 7011–7074) – gemäß dem *Elenco generale dei corrispondenti* im Anhang des XIV. Bandes der Muratori-Briefsammlung – von neun Briefen an Muratori aus Bruckers Hand, die in der *Biblioteca Estense* erhalten sein sollen. Kraus (1975: S. 157–160), der eine kurze Auswertung dieser Briefe vornimmt, korrigiert die Anzahl der überlieferten Schreiben auf sieben. Auch Dupront (1976: S. 24f.) setzt sich mit den Schreiben auseinander. In der Muratori Brief-Edition von Marri (2003: S. 236–251) sind sechs Briefe von Brucker an Muratori ediert sowie der oben genannte Brief von Muratori an Brucker.

<sup>211</sup> Vgl. Kraus (1975), S. 158f.

<sup>212</sup> Muratori, Lodovico Antonio (1744 und 1749). *Annali D'Italia Dal Principio Dell'Era Volgare Sino All'Anno 1500 [...]*. Mailand: Pasquali.

<sup>213</sup> Muratori an Brucker 12.10.1743; ediert in Marri (Hrsg.) (2003: S. 246f); übers. v. Lat. i. Dt. d. Keßler.

hoffte, Zuflucht nehmen könne, sooft ihm irgendeine Schwierigkeit begegne, vor allem in der Geschichte des Mittelalters.<sup>214</sup>

#### 4.6.2 Giovanni Lami (1697–1770)

Am 15. März 1736 hatte Brucker die Initiative für eine lang währende Korrespondenz mit Giovanni Lami ergriffen. Dieses erste Schreiben sowie zwei weitere Briefe vom 31. Mai 1736 und vom 15. Oktober 1736 sind ausschließlich durch die Edition in Veiths Biographie erhalten.<sup>215</sup> Weitere 48 Briefe sind in der *Biblioteca Riccardiana* in Florenz überliefert. Der letzte ist datiert am 15. Juni 1757.

Lami war katholischer Theologe, Kirchenhistoriker und Bibliothekar. In dieser Funktion war er zunächst Präfekt der *Biblioteca Pallavicini* in Genf, später dann Präsident der *Biblioteca Riccardiana* in Florenz, wo auch heute noch die Briefe von Brucker an ihn liegen. Brucker hatte ein Schreiben zu Gesicht bekommen, das zwei Verleger aus Florenz in Umlauf gebracht hatten. Sie kündigten darin ihr Vorhaben an, die Werke des Johannes Meursius (1579–1639)<sup>216</sup> herauszugeben. Lami war als Betreuer für das Vorhaben eingesetzt worden. Die Verleger baten in Gelehrtenkreisen um Mithilfe. Lami sollte die Schriften des Meursius bekommen, die er noch nicht in Händen hielt. Dies gab Brucker einen konkreten Anlass, sich an Lami zu wenden. Eines der noch gesuchten Dokumente war die *Herodis*

---

<sup>214</sup> Brucker an Muratori 18.04.1744; ediert in Marri (Hrsg.) (2003: S. 247f); übers. v. Lat. i. Dt. d. Keßler.

<sup>215</sup> Veith (1792), S. 23–30. Es ist nicht mehr nachvollziehbar, weshalb die von Veith abgedruckten Briefe von Brucker an Lami aus dem Jahr 1736 nicht in Florenz überliefert sind. Zwei weitere Briefe vom 01.01.1738 und vom 16.11.1739, aus denen Veith nur auszugsweise zitierte, sind in der *Biblioteca Riccardiana* erhalten.

<sup>216</sup> Meursius hatte in Leiden studiert, wo er 1608 die juristische Doktorwürde erwarb und 1611 Professor der Geschichte und alsbald auch Professor der griechischen Sprache wurde. 1625 nahm er in Soroe in Dänemark eine Professur der Geschichte an. Er hat sich durch philologische Bearbeitung und Herausgabe klassischer philosophischer Texte um die Philosophie verdient gemacht. Seine Hauptschriften sind: *Platonis Timaeus ex interpretatione et cum commentariis Chalcidii cum notis*, Leiden 1617; *Graecia ludibunda* Zusatz sive, *de ludis Graecorum, liber singularis, accedit Danielis Souteri Palamedes, sive, de tabulae lusoriae, aleae, & variis ludis, libri tres*, Leiden 1625; *Theophrasti characteres graece et latine*, Leiden 1640. Die Herausgabe der Werke durch Lami kam zu Stande (Florenz, 1741–63, in 12 Bänden).

*inscriptio graeca*. Das Autograph dieser *Inscriptio* befand sich in Bruckers Besitz. Brucker konnte Lami darüber aufklären, dass diese erste *Versio latina Meursii* lediglich aus einem losen Blatt bestanden habe und dass sie nur wenigen zu Gesicht gekommen sei. Brucker weiß jedoch zu berichten, dass sie in Deutschland in Goslar im Jahr 1608 unter einem anderen Titel<sup>217</sup> nachgedruckt worden sei. Beigefügt sei eine lateinische Interpretation in Versform und in Prosa. Auch die Vers-Version war zwar veröffentlicht worden, sei später dann aber abhanden gekommen. Isaac Casaubonus hatte die drei neu herausgegebenen Blätter größeren Formats persönlich an den Augsburger Bibliothekar David Hoeschel geschickt. Diese Ausgabe habe Hoeschel mit Hilfe seiner hervorragenden Griechisch-Kenntnisse mit einer weiteren Beschreibung verglichen. Er habe außerdem die Ausgabe des Casaubonus mit eigenen handschriftlichen Anmerkungen versehen und somit den Text verbessert. Über Casaubonus und Hoeschel war schließlich auch das Manuskript des Meursius in Bruckers Hände gelangt.

#### 4.6.3 Angelo Maria Quirini (1680–1755)

Angelo Maria Quirini<sup>218</sup> hatte sich nach seiner Ausbildung im Jesuitenkollegium in Brescia für den Benediktinerorden entschieden, weil er gehofft hatte, darin mehr Zeit für seine gelehrten Studien zu finden. 1727 übernahm Quirini das Bistum Brescia und trat zugleich als Kardinal an die Spitze der vatikanischen Bibliothek – unter der Bedingung, dass er die oberitalienische Diözese behalten dürfe. Der Katholik stellte seinen Rang, seine Gelehrsamkeit und seine Geldmittel in den Dienst eines propagandistischen Gedankens: Er suchte Einfluss und Geltung seiner Kirche im protestantischen deutschsprachigen Raum zu erhöhen. Es gelang ihm, nicht nur mit Brucker und Schelhorn, sondern auch mit zahlreichen weite-

---

<sup>217</sup> „*Ab Herode M. Rege [f]actam, nuper ad urbem Romam in via Appia effossam, cum Isaac. Casauboni notis*“. Darauf war er bereits 1727 in Johann Fabricius' *Historia Bibliothecæ* (Bd. 5: S. 222, cod. 84) gestoßen. (Vgl. Brucker an Schelhorn 27.11.1726).

<sup>218</sup> Sein Taufname ist Hieronymus.

ren namhaften deutschen Gelehrten in Verbindung zu treten.<sup>219</sup> Dabei ergaben sich so mancherlei Reibungen. Quirini war ein recht konservativer und noch dazu streitsüchtiger Mann. Auch Schelhorn hatte seine Probleme mit ihm. Die Verschiedenheit der Auffassungen lag seiner Meinung nach in einer grundverschiedenen Stellung zur Frage nach dem Wesen der Kirche und dem Recht der Reformation. Eine Verständigung sei eigentlich unmöglich, so Schelhorn.<sup>220</sup> Um des Friedens willen jedoch und um die kostbare Freundschaft des Kardinals nicht zu verlieren, wollte Schelhorn keinen dauerhaften Streit entfachen. Als Quirini in einem Brief an Jakob Wilhelm Feuerlein seinen Missmut über Schelhorn äußerte, ging der Göttinger mit Stillschweigen über das Thema hinweg und lehnte eine konfessionelle Kontroverse ab.<sup>221</sup>

Bruckers Haltung war entschiedener. Er wollte über die Reibereien nicht mehr länger hinwegsehen und brach die Korrespondenz mit Quirini ab. Dies ist belegt in einem Brief von Brucker an Zimmermann vom 14. März 1751. Brucker hatte nie einen Hehl aus seiner Abneigung gegen Quirini gemacht. Im Vertrauen hatte er am 11. März 1748 an Gottsched geschrieben, dass er wohl keine Probleme damit hätte, den Kardinal für ein Porträt im „Bildersaal“ zu gewinnen, da dieser keine Gelegenheit, sich loben zu lassen, auslassen würde. Nicht zuletzt aber, weil man ihn in Italien als „ein sehr kleines und dabey verhaßtes Licht“ ansehe, wollte Brucker sich nicht

---

<sup>219</sup> Coleti (1756) nennt: Johann Rudolf Iselin in Basel, Samuel Formey in Berlin, Jakob Wilhelm Feuerlein in Göttingen, Johann Matthias Gesner in Göttingen, Abraham Gotthelf Kästner, Johann Rudolf Kiesling, Johann Jakob Mascov in Leipzig, Friedrich Otto Mencke in Leipzig, Hermann Samuel Reimarus in Hamburg, Georg Wilhelm Kirchmaier in Wittenberg, Johann Jakob Breitinger in Zürich. Als Coleti 1756 seine Quirini-Briefsammlung herausgab, müssen die Schreiben der Deutschen noch vorhanden gewesen sein. So wie es aussieht, hielt Quirini die Briefe der deutschen Korrespondenzpartner für nicht sehr wichtig, was dazu führte, dass sie nach seinem Tod oder nach der Coleti-Edition wohl verbrannt wurden – abgesehen von 18 Formey-Briefen. Baudrillart versah in seiner Quirini-Biographie die nichtdeutschen Korrespondenten mit der Anzahl von Briefen, die die Bibliothek von jedem einzelnen aufzuweisen hatte. Von der Coleti-Sammlung her kannte Baudrillart auch die Briefe der Deutschen. Nach Meinung von Braun, hätte er auch die nicht gedruckten Briefe aufgeführt, wenn sie ihm noch vorgelegen hätten. (Vgl. Braun, 1930: S. 74). Warum Coleti Brucker überhaupt nicht aufführt ist unklar.

<sup>220</sup> Vgl. Braun (1930), S. 76f. Die Reibereien waren entfacht worden durch einen Beitrag Schelhorns zur englischen Reformationgeschichte.

<sup>221</sup> Vgl. a. a. O. S. 79.

zwischen die Fronten begeben und verzichtete auf die Vorstellung Quirin. „Wann man ihn nicht unmäßig lobt und doch alle mönchbezeugung und pedantisches Verfahren gegen Protestanten von ihm erträgt, ist man nicht wohl bey ihm daran“, so Bruckers Urteil.<sup>222</sup> Nach Meinung von Brucker versuchte Quirini sich auf diese Weise als ein Held in seiner Kirche hervorzutun, da er dem Papst bereits ein Dorn im Auge war.<sup>223</sup>

#### 4.6.4 Anton Francesco Gori (1691–1757)

Das Ansehen von Anton Francesco Gori (1691–1757) in Italien unterschied sich, laut Brucker, nicht viel von dem des Kardinal Quirini. Im eigenen Land hielt man sie beide für „pralende aber sehr elende Scribenten“.<sup>224</sup> Dennoch bezeichnete Brucker den katholischen Theologen und Historiker als seinen „dienstgeflißenen Freund“. Davon zeugen 17 erhaltene Briefe von Brucker an den Florentiner Gelehrten. Sie wurden geschrieben zwischen dem 18. März 1745 und dem 26. Januar 1756<sup>225</sup>. Aus diesen Briefen geht hervor, dass Gori mindestens 9 Antwortbriefe nach Deutschland sandte.

Gori erhielt früh die Anregung, antike Autoren zu übersetzen (Aristophanes, Isokrates, Lukian, Dionysus Longinus) und sich mit antiken Denkmälern zu beschäftigen. Letzteres führte dazu, dass die heutige Kunstgeschichte in Gori einen ihrer Gründungsväter sieht. 1716 wurde er zum ka-

<sup>222</sup> Brucker an Gottsched 11.03.1748.

<sup>223</sup> Vgl. Brucker an Gottsched 15.04.1749. Quirinis Unbeliebtheit in Italien kommt auch in einem Brief vom 15.09.1752 von Brucker an Gottsched zum Ausdruck: „Ew. HochEdelgeb. glauben nicht, wie klein der H. Cardinal, in den Augen eines Card. Corsii u. s. g. eines Marchese Maffei u. s. w. ist, und wie sich die Ital. Gelehrten über die niderträchtigen Schmeicheleyen unserer Deutschen aufhalten. Hier gilt, was das Sprichwort zusagen pflegt: Die Hand von der Beute.“ Auch gegenüber Heumann erklärte Brucker mit Brief vom 13.12.1744, weshalb er den Kardinal nicht in den „Bildersaal“ aufnehmen wollte: „*Elegerem Quirinum cardinalem, nisi de ecclesia Romana theologo A. C. impossibile esset illis titulis loqui, quos possuit usus et consuetudo.*“

<sup>224</sup> Vgl. Brucker an Gottsched 15.04.1749.

<sup>225</sup> Der erste Brief wurde im Verzeichnis von Giuliani (1987: S. 26) falsch auf den 28.03.1745 datiert. Der letzte Brief wurde in der Biblioteca Marucelliana in Florenz falsch auf den 25.01.1756 datiert und ist somit auch in Giuliani falsch verzeichnet. Das Korrespondentenverzeichnis nennt nur 16 Briefe, obwohl 17 Briefe in Florenz vorhanden sind. Allerdings gibt es keinen Brief vom 12.10.1755, wie es bei Giuliani heißt.

tholischen Priester geweiht. 1730 wurde er Professor der Geschichte am *Studio fiorentino*. Zum Probst der Kirche *San Giovanni* wurde Gori im Jahr 1746 ernannt. Er war seit 1751 wie Brucker Mitglied der *Societas Latina Ienensis*.<sup>226</sup> Neben Gori genoss auch Giovanni Battista Passeri unter den deutschen Gelehrten allgemein hohes Ansehen.<sup>227</sup> Beide fanden Eingang in Bruckers „Bildersaal“. Auch der Kardinal Domenico Passionei und ein gewisser Kardinal Quercini standen, laut Stetten, mit Brucker in Briefwechsel.<sup>228</sup> Zu erwähnen sind noch Du Temps<sup>229</sup>, der Venediger Buchhändler Giambattista Pasquali (1702–1784) und Pietro Ercole Gherardi (1687–1752), der Vizebibliothekar der *Biblioteca Estense* in Modena.<sup>230</sup>

#### 4.7 Sonstige Briefpartner

Wenn nicht der reiche Briefnachlass von Johann Daniel Schöpflin (1694–1770) im Jahr 1870 in der Straßburger Universitätsbibliothek verbrannt wäre, würden heute wohl recht viele Briefe von dem Austausch zwischen ihm und Brucker zeugen.<sup>231</sup> Brucker wieß in seiner Korrespondenz immer wieder auf den Austausch mit Schöpflin hin. Der Professor der Geschichte in Straßburg und Historiograph Louis XV. war wie Brucker in Augsburg und wie Ickstatt in Würzburg einer der ersten, die die Philosophie von Wolff adaptierten und am Oberrhein und in Süddeutschland bekannt machten.<sup>232</sup> Schöpflin war wie Legipont ein Mitstreiter für das Projekt einer benediktinischen Akademie.<sup>233</sup> Bruckers Wiener Briefpartner Scheyb war ein Schüler von Schöpflin gewesen.<sup>234</sup> Schöpflin war als Wissenschaftler mit der Gelehrtenwelt der Schweiz und Frankreichs verzahnt. Die Dimensionen seiner

---

<sup>226</sup> Vgl. Jaumann (2004), S. 308.

<sup>227</sup> Vgl. Cantarutti (1999), S. 56

<sup>228</sup> Vgl. Stetten (1790), S. 297.

<sup>229</sup> Vgl. ebd.

<sup>230</sup> Vgl. Piaia (1998), S. 232.

<sup>231</sup> Vgl. Hammermayer (1959), S. 140.

<sup>232</sup> Vgl. Voss (1979/1999), S. 131.

<sup>233</sup> Vgl. a. a. O. S. 183f. Näheres hierzu in Kapitel 4.3.8 dieser Studie.

<sup>234</sup> Vgl. Voss (1979/1999), S. 185.



Korrespondenz veranschaulichte Jürgen Voss im Jahr 2002 mit seiner Edition von Schöpflin-Briefen.

An verschiedenen Stellen ist belegt, dass Brucker eine Freundschaft mit dem Mathematiker und Philosoph Friedrich Wilhelm Stübner (1710–1736) verband. Ihn und Johann Georg Lotter (1699–1737) bezeichnete er gegenüber Gottsched in einem Atemzug als seine „wehrtesten Freunde“.<sup>235</sup> Während 1736 Bruckers Verbindung zu Gottsched erst begann, waren Lotter und Stübner bereits vorher Bindeglieder nach Leipzig. Der Philologe und Altertumsforscher Lotter insbesondere auch dadurch, dass er wie Brucker gebürtiger Augsburger war und schon allein durch seinen Vater, den Musikverleger Johann Jakob Lotter, noch eine feste Verbindung zu seiner Heimatstadt pflegte. Lotter und Stübner waren beide Assessoren der philosophischen Fakultät in Leipzig. 1734 erhielt Lotter einen Ruf als Professor der Beredsamkeit und Altertumsforschung nach St. Petersburg, dem er 1735 folgte.<sup>236</sup> Sollte in den zwei Jahren bis zu Lotters Tod noch Briefkontakt zwischen ihm und Brucker bestanden haben, so können wir dessen Briefnetzwerk geographisch bis St. Petersburg ausweiten. Stübner verfasste eine deutsche Bearbeitung von Schelhorns lateinisch geschriebener Abhandlung über den Salzburger Protestantismus. Er muss sich dadurch in verschiedene gelehrte Streitigkeiten verwickelt haben.<sup>237</sup> Es ist möglich, dass dieses Thema durch Bruckers Nähe zu Schelhorn auch zwischen ihm und Stübner diskutiert wurde.

Auch Christian August Crusius (1715–1775) gilt als einer von Bruckers Briefpartnern.<sup>238</sup> Als Bruckers Sohn im Herbst 1750 nach Leipzig kam, um zu studieren, wunderte sich Brucker, dass Gottsched ihm abriet, bei Crusius Vorlesungen zu belegen. „Verwirrt und dunckel“ sei er in seiner Art zu lehren.<sup>239</sup> Crusius' Naturlehre<sup>240</sup> hielt Brucker jedoch für „tiefsinnig“ sowie

---

<sup>235</sup> Brucker an Gottsched 02.04.1736.

<sup>236</sup> Vgl. Brekle (Hrsg.). (1997). S. 379f.

<sup>237</sup> Vgl. Günther (1893), S. 712f.

<sup>238</sup> Vgl. Stetten (1790), S. 297.

<sup>239</sup> Vgl. Brucker an Gottsched 29.10.1750.

„ordentlich und gründlich“ geschrieben. Brucker habe ihm mit Vergnügen einige Stücke gewidmet, obwohl er von Leibniz und Wolff abgehe. Der Augsburger Pastor konnte sich allerdings gut vorstellen, dass Crusius' „abstrakte Art zu meditieren“ zur Vorlesung nicht für alle Zuhörer taue.<sup>241</sup>

---

<sup>240</sup> Crusius (1767). D. Christian August Crusius, Professoris primarii zu Leipzig, [...] Anweisung vernünftig zu leben: darinnen nach Erklärung der Natur des menschlichen Willens die natürlichen Pflichten und allgemeinen Klugheitslehren [...] vorgetragen werden. Dritte und vermehrte Auflage. Leipzig: Gleditsch.

<sup>241</sup> Vgl. Brucker an Gottsched 29.10.1750.

## 5. Motivationen und Intentionen der Briefschreiber

### 5.1 Beschaffung von Quellen und Literatur

Die Recherche nach Manuskripten, Autographen und gedruckten und wieder verloren gegangenen Schriften und Werken durchzieht Bruckers gesamten Briefwechsel. Mal war Brucker Vermittler, mal bat er selbst um Hilfe bei der Suche nach Literatur. Wenn Brucker vermittelte, griff er auf die Bestände der Augsburger Stadtbibliothek, aber auch auf Privatbestände zurück. Diese Scharnierfunktion nach Augsburg erfüllte Brucker auch während seiner Kaufbeurer Jahre. So beschaffte er z. B. für Schelhorn in Memmingen regelmäßig Materialien aus Augsburg. Er nahm dafür die Hilfe seines Schwiegervaters Crophius in Anspruch. Dieser war als Rektor des Gymnasiums bei St. Anna zugleich Stadtbibliothekar. Die Augsburger Stadtbibliothek war eine der größten öffentlichen Bibliotheken im Reich und besaß bereits im 17. Jahrhundert einen gedruckten Katalog.

Mitunter erwuchs ein Briefwechsel erst aus solchen literaturwissenschaftlichen Interessen heraus. So zum Beispiel Bruckers Austausch mit dem Leipziger Philologen Johann Jakob Reiske (1716–1774). Brucker verschaffte Reiske im Jahr 1767 aus der Augsburger Stadtbibliothek einen *Codex Manuscriptus Demosthenis*<sup>1</sup>, den Hieronymus Wolf<sup>2</sup> ehemals benutzt hatte. Der Pastor hatte für die Ausleihe erst sämtliche Genehmigungen einholen müssen, sowohl von evangelischer als auch von katholischer Seite. Schließlich wurde das Werk gegen Kautionsleistung von einem Augsburger Kaufmann nach Leipzig mitgenommen. Reiske verglich den Augsburger Codex mit dem ihm vorliegenden Material und ergänzte dadurch seine Aufzeichnungen über Demosthenes. Nach der Kollationierung sandte

---

<sup>1</sup> Foliobuch, dem vorne die erste Aldinische Ausgabe von Stephani περί πόλεων angebunden war.

<sup>2</sup> Hieronymus Wolf leitete von 1557 bis zu seinem Tod im Jahr 1580 das Gymnasium bei St. Anna in Augsburg. Er gilt als einer der namhaftesten Gräzisten seiner Zeit.

Reiske ihn wieder zurück nach Augsburg.<sup>3</sup> Reiske wünschte, auch die übrigen in Augsburg befindlichen *Codices Manuscriptos Demosthenicos* nach und nach einsehen zu können. Der Leipziger Philologe schlug Brucker vor, der neuen Ausgabe des *Demosthenis* die von Brucker bereits im Jahr 1739 herausgegebene *Dissertatio epistolica* über Wolff<sup>4</sup> anzuhängen. Diese Schrift ist eine zusammenfassende Paraphrase von Wolfs Autobiographie. Bruckers eigener Beitrag bestand vornehmlich aus kommentierenden Anmerkungen.<sup>5</sup> Brucker bedauerte gegenüber Reiske, dass er bei diesem Auszug wichtige und schöne Anmerkungen habe weglassen müssen, die für die gelehrte Welt nun doch sehr interessant wären. Daher schlug Brucker vor, die in seinem Besitz befindliche Abschrift komplett zu edieren.<sup>6</sup> Brucker ernannte Reiske zum Tutor für diese Edition.<sup>7</sup> Er gab Reiske auch die Vollmacht darüber, in seinem Namen mit dem Verleger einen Preis für das zur Verfügung stellen des Manuskripts auszuhandeln.<sup>8</sup> Reiske schlug vor, nicht das Autograph, sondern eine getreuliche Abschrift davon an ihn zu senden. Brucker schickte offensichtlich lieber das Original, bestand aber darauf, dass es mit dem Verweis *Ex Museo Bruckeriano* ediert werde.<sup>9</sup> Vielleicht scheute er auch die mit einer Abschrift verbunde-

---

<sup>3</sup> Reiske an Brucker 19.02.1767; abgedruckt in Foerster (1897: Nr. 351).

<sup>4</sup> Brucker (1739). Die Schrift war damals zu Ehren von Wolfgang Jakob Sulzer verfasst und gedruckt worden. Sie stellt eine Glückwunschschrift zu Sulzers Wahl als Stadtpfleger dar.

<sup>5</sup> Vgl. Zäh (1998a), S. 97. Mit seiner Abhandlung hatte Brucker auf einen Text aufmerksam gemacht, von dessen Existenz die Öffentlichkeit mehr als anderthalb Jahrhunderte hindurch keinerlei Kenntnis besaß, so Zäh. Das Autograph war schon bald nach Wolfs Tod verloren gegangen. Es blieb allein eine Abschrift davon erhalten, die dessen Schüler und späterer Nachfolger David Höschel angefertigt hatte. Sie gelangte später in den Besitz von Paul Amberger. Als Brucker davon erfuhr, ließ er die Abschrift für sich nochmals abschreiben. Dies war die Grundlage für Bruckers *Dissertatio Epistolica* über Wolf gewesen. Gerne hätte Brucker schon damals den Text vollständig ediert gesehen. Aber weder er noch Amberger fanden eine Möglichkeit, dies zu leisten.

<sup>6</sup> Brucker an Reiske 08.05.1770; abgedruckt in Reiske (1783: S. 530f). Höschels Abschrift aus dem Besitz von Amberger war zwischenzeitlich bereits verloren gegangen.

<sup>7</sup> Brucker an Reiske, Brief ohne Datum; abgedruckt in Reiske (1783: S. 528ff).

<sup>8</sup> Brucker an Reiske 08.05.1770; abgedruckt in Reiske (1783: S. 530f). Der Verleger des *Demosthenis* versprach Brucker für die Kommunikation des Manuskripts zwei Reichstaler je Bogen, wenn es nicht weiter als 14 bis 16 Bogen im Drucke (ordentliches *median octav*) ausfallen würde. (Vgl. Reiske an Brucker, Brief ohne Datum; abgedruckt in Reiske (1783: S. 532ff)).

<sup>9</sup> Das Manuskript gelangte später zusammen mit Reiskes Nachlass in die Königliche Bibliothek in Kopenhagen (Ny kgl. Saml. 359, fol.). (Vgl. Zäh, 1998a: S. 98).

ne Arbeit. Er hatte Reiske nämlich bereits darauf hingewiesen, dass der Setzer bei der Edition auf Grund der vielen Abbrüviaturen, die Ambergers Kopist aus Zeitgründen gebraucht hatte, einen Fachmann hinzuziehen müsste.<sup>10</sup> Brucker war glücklich darüber, dass die Lebensbeschreibung des Hieronymus Wolf nun gedruckt werden sollte, da er befürchtet hatte, dass sie nach seinem Tod hätte verloren gehen können.<sup>11</sup> Noch vor Fronleichnam 1770 erhielt Brucker den ersten Teil des Demosthenis sowie sechs französische Louisdor als Entgelt für das Manuskript. Wolfs *Commentariolus de vita sua* erschien erst 1773 im Anhang des achten Bandes der von Reiske herausgegebenen *Oratores Graeci*<sup>12</sup>. Das erlebte Brucker nicht mehr.

Brucker hatte sich mit einschlägigen Aufsätzen immer wieder als Prosopograph der Gelehrten Augsburgs einen Namen gemacht. Mit dieser Facette seines historischen Wirkens hatte er ebenfalls eine Schlüsselrolle in der Reichsstadt übernommen. Im Jahr 1768 arbeitete Johann Kaspar Lippert an einer Edition von Briefen Marx Welsers und weiterer Gelehrter. Es verwundert nicht, dass sich Lippert im Vorfeld bei dem Augsburger Fachmann erkundigte, „ob in Augsburg von den Schriften dieses berühmten Mannes gar keine Überbleibsel mehr da“ wären.<sup>13</sup> Gerne hätte er die Antwortbriefe Marquard Frehers und Christoph Gewolds an den Augsburger Humanisten mitdrucken lassen.<sup>14</sup> Ein Nachlass von den an Welser eingegangenen Briefen ist jedoch bis heute nicht aufgetaucht.<sup>15</sup>

Brucker wurde bisweilen auch deshalb zum Vermittler von Literaturanfragen, weil manche Gelehrte lieber auf den mit ihm bereits bestehenden Kontakt setzten, als sich unbekannterweise an den eigentlichen Adressa-

---

<sup>10</sup> Brucker an Reiske, Brief ohne Datum; abgedruckt in Reiske (1783: S. 528ff).

<sup>11</sup> Brucker an Reiske 22.03.1770; abgedruckt in Reiske (1783: S. 535ff).

<sup>12</sup> Reiske (1770–1775). Leipzig: Sommer.

<sup>13</sup> Lippert an Brucker 09.08.1768.

<sup>14</sup> Vgl. ebd.

<sup>15</sup> Vgl. hierzu die Dissertation von Magnus Ulrich Ferber: „*Scio multos te amicos habere*“. Wissensvermittlung und Wissenssicherung im Späthumanismus am Beispiel des Epistolariums Marx Welsers d. J. (1558–1614). [Eingereicht an der Universität Passau im Wintersemester 2003/2004].

ten ihrer Anfrage zu wenden. Indem er solche Anfragen weiterleitete, nahm Brucker im süddeutschen Gelehrtennetzwerk eine zentrale Position ein. Ein Beispiel hierfür befindet sich im Anhang eines Briefes von Brucker an Schelhorn vom 18. März 1733. Er zitierte darin einen Brief von Paul Emile de Mauclerc aus Stettin vom 23. Februar 1733 und leitete die Anfrage dadurch nach Memmingen weiter:<sup>16</sup>

*Vous êtes sans doute, ami de Mr Schelhorn. J'ai été charmé de ses amoeniter. Faites moi la grace de lui demander si la lettre écrite par Melanchthon au nom de l' Electeur d. Brandibourg an 1539 dont il est parle' Amoen. T. III. p. 105; est imprimée ou Msc.<sup>16</sup> De crois le dernier, puis qu'elle est parmi les Msc. En ce cas je prie Mr. Schelhorn de m'en faire avoir copie aussi bien que de la Requete de Simon Stosch a l'Ec. de Brandebourg dont il est parlé ibi d. p. 107. 925.*

Auch Scheyb wandte sich von Wien aus nicht direkt an Oefele, um aus München Materialien für die Vorbereitung seiner Edition der Peutinger-Tafel zu erhalten, sondern regelte den Austausch über Augsburg.<sup>17</sup> Brucker hatte sich diese zentrale Stellung durch die Vielzahl seiner Kontakte zu Gelehrten aus unterschiedlichen Fachbereichen sowie durch die geographisch weite Streuung seiner Briefpartner erarbeitet.

Seltene Texte untereinander auszutauschen war in einer Zeit, als noch nicht alles gedruckt war oder nicht gedruckt werden durfte, eine unerlässliche Tätigkeit für philologische Forscher.<sup>18</sup> Oft sei es in der gelehrten Kommunikation aber verpönt gewesen, die Texte gegen Geld zu handeln. Das habe dem Ethos der *république des lettres* widersprochen. Stattdessen gab es eine Art Naturalientausch: Text gegen Text, von dem sich dann jeder wiederum mit Erlaubnis Abschriften machen konnte. Man kann geradezu von impliziten Regeln einer Tauschethik sprechen. Wie sie sich bisweilen in Worten ausdrückten, zeigt ein Brief von Brucker an Gottsched vom 4. April 1752:

Für die übersendeten Stücke der gelehrten Tagebücher dancke ich ergebenst: daß ich dergleichen Schulden nicht abtragen kan, sind Ew. HochEdelgeb. selbst schuldig, warum geben Sie dem noch mehr, der die Zinsen von den vorigen noch nicht bezahlet hat?

<sup>16</sup> Der Originalbrief ist nicht überliefert.

<sup>17</sup> Näheres zur Edition der Peutinger-Tafel in Kapitel 4.3.2 dieser Studie.

<sup>18</sup> Vgl. Mulsow (2001), S. 87.

Heute können Forscher den Fernleih-Button ihrer Heimatbibliothek benutzen, um an antiquarische, seltene oder nicht vor Ort vorhandene Bücher zu gelangen. Früher mussten Gelehrte per brieflicher Anfragen und logistischer Absprachen mit Briefpartnern und mit den eingesetzten Boten und Händlern klären, ob und wie sie an ein Werk gelangen könnten. Der örtliche Buchhandel konnte im 18. Jahrhundert meist noch nicht jeden Wunsch erfüllen. So klagte auch Brucker oft über das Angebot der Augsburger Buchläden.<sup>19</sup>

Aus diesem Grund waren Nachlassversteigerungen immer ein willkommener Anlass für Buchwerbungen. Brucker übermittelte selbst häufig Versteigerungskataloge von Gelehrtenbibliotheken. Neben seinem eigenen Interesse daran, bei solchen Gelegenheiten an rare Bücher zu gelangen, nutzte er die Versteigerungen auch, um gelehrten Freunden einen Dienst erweisen zu können. Zum Beispiel verschickte Brucker am 16. Januar 1726 an Schelhorn den Katalog der Heiderschen Bibliothek, damit dieser ihn an Raimund Krafft von Dellmensingen in Ulm weiterreiche. Ein weiteres Verzeichnis eines Kaufbeurer Buchnachlasses schickte Brucker am 10. Februar 1729 an Schelhorn. Er begleitete es mit folgenden Worten:

Hiemit communicire den Catalogum der von unserm seel. H. Caspar hinterlassenen Bücher, welche einzeln zuverkaufen stehen; bitte hiermit in der Fr. Wittve und meinem Nahmen dienstfrdl. selbigen an sonstige H. Literatos in Statt und Land zu communicieren, und wo etwas daraus anständig seyn sollte zu notificiren. gleichhin die bücher meistens gar schon gebunden u. wohlconditionirt, also werden wir auf gar billige preise bedacht seyn, jedermann zuvergnügen. [...] Weil aber dieser Catalogus auch nach Augsp. Ulm und Kempten gegangen, so wäre in Zeiten, wo was daraus anständig, zu notificiren, ehe es andern Ortes möchte bestellt werden.

Als die Bibliothek von Friedrich Benz, Bruckers Amtsvorgänger an der Hl. Kreuz Kirche in Augsburg, schrittweise versteigert werden sollte, ließ er sogleich für Gottsched ein Werk zurücklegen, nach dem sich der Leipziger eben gerade erkundigt hatte. Gottsched war auf der Suche nach „Sehr Herrliche Schöne und warhaffte Gedicht“ des Nürnberger Meistersingers Hans Sachs (1494–1576). Die Nürnbergische dreibändige Ausgabe von Heußler (1570) war bereits zu Beginn des 17. Jahrhunderts vergriffen ge-

---

<sup>19</sup> Siehe hierzu Kapitel 3.1 dieser Studie.

wesen. Der Buchhändler Hans Krüger hatte darauf hin 1612 in Kempten eine neue Auflage in fünf Bänden drucken lassen, die wohl relativ unbekannt geblieben ist.<sup>20</sup> Diese Ausgabe befand sich in Augsburg. Gottsched bevorzugte aber die ältere Ausgabe, obwohl Brucker beteuerte, dass sie sich in der Rechtschreibung und auch in sonstigem nicht von der späteren Fassung unterscheide. Gottsched beauftragte Brucker, in der Sache an Schelhorn in Memmingen zu schreiben. Das Exemplar, das Schelhorn anbieten konnte wies allerdings erhebliche Mängel auf. Dem ersten Teil fehlten wohl zu Beginn 30 Blätter. Im dritten Teil waren einige verbrannt und zerrissen. Aus diesem Grund versuchte Brucker Gottsched noch einmal davon zu überzeugen, dass er mit der Kemptener Ausgabe, die in Augsburg zu haben sei, besser bedient wäre.<sup>21</sup>

Nachdem Gottsched Einsicht in das gesamte Versteigerungs-Verzeichnis von Benz' Büchern genommen hatte und seine Wünsche geäußert hatte, schrieb Brucker am 31. Oktober 1745 zurück:

Die aus dem Bücherverzeichniße verlangten Bücher habe ich bey seit gethan. Der Anfang ist aus meinem eigenen Büchervorrathe; da ich unsers hiesigen Orts sehe, wie unglückl. es nach dem tode der gelehrten mit ihren Büchern gehe, bin ich willens worden, einige seltene Stücke, die ich mit großem Fleiße gesammelt, nach und nach an anständige Liebhaber zuverlassen.<sup>22</sup>

Brucker wollte seine Bücher nicht gerne in Händen von „Papisten“ sehen. Er verkaufte aus der Bibliothek seines Vorgängers an Heilig Kreuz aber dennoch einige Werke an den Bischof von Gurk, den Grafen von Thun-Hohenstein. Dieser war um das Jahr 1745 im Begriff, eine umfangreiche Bibliothek von raren Büchern aufzubauen.

Auch das italienische Büchlein *Hypotyposeon* von Philipp Melanchthon wollte Brucker nicht in katholische Hände kommen lassen. Er hatte es in Band 1,4 der *Miscellanea Lipsiensia nova* vorgestellt.<sup>23</sup> Nach Einschätzung von Brucker war es eines der „aller seltensten“ Bücher der Welt. Er vermu-

---

<sup>20</sup> Sachs, Hans (1612–1616). Das 1. [-5.] Buch, sehr herrliche, schöne und warhaffte Gedicht. Kempten: Krause / Augsburg: Kruger.

<sup>21</sup> Vgl. Brucker an Gottsched 21.11.1745.

<sup>22</sup> Brucker an Gottsched 31.10.1745.

<sup>23</sup> Brucker (1743). Zu der Schrift von Melanchthon siehe auch Kapitel 8.1 dieser Studie.



tete, dass es außer seinem Exemplar nur noch dasjenige in Wolfenbüttel gab, mit dem der Obersuperintendent Haßel es verglichen hatte.<sup>24</sup> Brucker hatte zunächst gehofft, Hofrat Rechenberg würde ihm das Werk abkaufen, doch dieser hatte dann doch kein Interesse daran. So sollte Gottsched es bei sich behalten und abwarten, ob ein anderer Sammler ein Gebot darauf abgeben würde. Doch entgegen diesem Vorschlag hatte Gottsched das Exemplar zurück nach Augsburg gesandt. Da Brucker aber unbedingt vermeiden wollte, dass das Stück womöglich nach seinem Tode einmal verloren gehen könnte, ließ er erneut anfragen, ob nicht Jöcher es der Universitätsbibliothek einverleiben wollte. Anstatt 50 wollte Brucker dafür nur noch 30 Gulden oder 20 Reichstaler verlangen. Brucker lag so viel an diesem Buch, da er es seiner Meinung nach schon einmal vor dem völligen Verschwinden bewahrt hatte, indem er es aus Italien hatte kommen lassen.<sup>25</sup> Da Gottsched zunächst keine Antwort auf das Angebot gab, sandte Brucker das Buch unverlangt wieder zurück nach Leipzig und senkte den Preis noch einmal auf sechs Specimen Dukaten, für den Fall, dass die Bibliothek es kaufen sollte. Andere mögliche Käufer sollten es für 24 Reichstaler erwerben können.<sup>26</sup> Brucker betonte immer wieder, dass er bestimmte Bücher nicht gerne in katholische Hände kommen lassen wollte, „dann aus dieser Hölle ist keine Erlösung“, formulierte er in einem Brief an Gottsched vom 20. September 1746.

Es blieb kein Einzelfall, dass Brucker für Gottsched nach seltenen Büchern suchte und sich dabei an seinen Memminger Freund Schelhorn wandte. Er war mit seiner umfangreichen Bibliothek und seinen zahlreichen Gelehrtenkontakten schon in jungen Jahren eine der ersten Adressen für Literatursammler in Süddeutschland.<sup>27</sup>

---

<sup>24</sup> Vgl. Brucker an Gottsched 31.10.1745.

<sup>25</sup> Vgl. Brucker an Gottsched 21.02.1746.

<sup>26</sup> Vgl. Brucker an Gottsched 18.04.1746.

<sup>27</sup> Im Brief von Brucker an Gottsched vom 29.03.1747 erfahren wir, dass Brucker die Bücherwünsche von Gottsched diesmal gleich direkt an Schelhorn weiterleitete.

Als 1756 die Bibliothek von Bruckers Briefpartner Mosheim zur Versteigerung stand, trat Brucker wieder einmal für die Nachkommen des Gelehrten als Mittelsmann ein. Wagenseil, Kaufmann und Schwager von Brucker, nahm das Bücherverzeichnis im Mai auf seinem Weg zur Zurtzacher Messe mit in die Schweiz. Er ließ den Versteigerungskatalog von Mosheims Büchern Zimmermann zukommen. Brucker schrieb in seinem Begleitbrief: „Ich weiß daß der Name dieses unvergleichlichen Gelehrten Euch Hochehrwd. so lieb ist, daß Sie gerne deßen Erben den Gefallen thun werden, ihn in der Schweiz bekant zumachen.“<sup>28</sup> Brucker warb für die „große Anzahl der kostbarsten, seltensten und vortrefflichsten Werke“ in den Bereichen Kirchengeschichte, Literatur und Philologie und wünschte, „daß sie in gute Hände kommen mögen“.<sup>29</sup> Mosheims Bibliothek kam im Sommer des gleichen Jahres in Göttingen zur Auktion.<sup>30</sup>

Brucker war aber nicht nur Kontaktmann für Literaturrecherchen und Vermittler von Bücherschätzen, sondern war im Gegenzug auch für seine eigenen wissenschaftlichen Studien auf die philologische Mithilfe gelehrter Korrespondenzpartner angewiesen. So war zum Beispiel 1697 aus dem Nachlass des französischen Gelehrten Barthélemy d’Herbelot (1625–1695) folgender Foliant erschienen: *Bibliothèque Orientale ou Dictionnaire Universal contenant généralement tout ce qui regarde la connaissance des Peuples de l’Orient*. Brucker fragte 1739 bei dem Basler Professor Jakob Christoph Beck an, ob dieser oder Johann Rudolf Iselin (1705–1779) ihm den Band vermitteln könnten. Das Buch sollte wenn möglich auf der Basler Herbst-Messe dem Kaufbeurer Kaufmann Tobias de Wöhrburg übergeben werden.<sup>31</sup> Beck gab am 2. Oktober 1739 zur Antwort, dass er das Buch noch nicht habe auffinden können. Der einzige, von dem er vermutete, dass er es in seiner Bibliothek stehen haben dürfte, sei zur Zeit nicht in der Stadt. Beck meinte vermutlich Johann Ludwig Frey, da das

---

<sup>28</sup> Brucker an Zimmermann 27.05.1756.

<sup>29</sup> Ebd.

<sup>30</sup> Häfner und Mulsow (1997) stellen Mosheims Bibliothek anhand des Auktionskataloges vor.

<sup>31</sup> Vgl. Brucker an Beck 15.08.1739; ediert in Staehelin (1968: S. 153).

von ihm gestiftete Frey-Grynaeische Institut den Band von Herbelot besitzt.<sup>32</sup> Am 14. Oktober 1739 schrieb Brucker an Beck:

*„Bibliothecam Orientalem“ etsi bibliopolae commisi mihi emendam, spes tamen non est, me nacturum, unde gratissimum longe mihi erit, si aliquam eius copiam mihi curaveris. Aderit in nundinis vestris ipse D[omi]n[i] Woهربurgii filius, discipulus olim meus et iam curae pastoralis traditus, qui de recte sibi tradito libro ut syngrapham tibi exhibeat, ipse hodie monebo.<sup>33</sup>*

Brucker erwähnte das Werk schließlich in Band drei der *Historia critica philosophiae* (1743) im Kapitel über die Philosophie der Sarakener, einer Völkerschaft in Arabien.

## 5.2 Kritische Stellungnahmen zu Aufsätzen und Werken

Je größer das Korrespondenznetz war, umso größer war auch die Möglichkeit, durch literarische Geschenke die eigenen Werke bekannt zu machen und in Umlauf zu bringen. Solche Donationen implizierten jedoch die Erwartungshaltung, im Gegenzug Werke der Briefpartner, zur Vergrößerung der eigenen Bibliothek zu erhalten. Dieser Austausch der eigenen Veröffentlichungen fand in erster Linie unter den engeren und lang gepflegten Briefpartnern statt. Er war meist verbunden mit der Einladung zur kritischen Stellungnahme bzw. zur Rezension des Buches. Oftmals wurde ein Briefpartner auch davon in Kenntnis gesetzt, wenn ein anderer befreundeter Autor ein Buch vollendet hatte. Hierin zeigt sich, wie wichtig das Netzwerk der Gelehrten als Werbeträger für Publikationen war. Auch Battafarano weist in seinem Aufsatz über Muratori darauf hin, wie bedeutsam die indirekten Weiterempfehlungen des italienischen Autors unter den Gelehrten Europas für die Aufnahme seiner Schriften außerhalb Italiens waren – und das, obwohl er ohnehin über ein zahlenmäßig äußerst großes Netz an direkten Korrespondenten verfügte.<sup>34</sup> Solche indirekten Beziehungen – in der Netzwerkanalyse auch Pfade genannt – waren ein un-

---

<sup>32</sup> Vgl. Staehelin (1968), S. 156.

<sup>33</sup> Zit. n. Staehelin (1968: S. 157).

<sup>34</sup> Vgl. Battafarano (1992), S. 38.

abdingbarer Garant für schriftstellerischen Erfolg.<sup>35</sup> Die so genannte Erreichbarkeit ist ein Index dafür, inwieweit eine Person indirekte Kontakte mit anderen Mitgliedern des Netzwerks etablieren kann und umgekehrt.<sup>36</sup>

Aus den direkten Briefkontakten profitierten die Wissenschaftler, indem sie häufig ein persönliches Feedback auf die Veröffentlichung von Aufsätzen oder Werken erhielten. Brucker und Zimmermann bewerteten und besprachen stets gegenseitig ihre Hauptwerke. Einer solchen kritischen Würdigung ging das Buch fast immer als Geschenk voraus. Daraufhin folgte meist eine Gratulation zur Vollendung des Werkes. Brucker beglückwünschte beispielsweise Heumann mit Brief vom 15. Dezember 1736 zur Besorgung der Werke von Lucius Caecilius Firmianus Lactantius.<sup>37</sup> Brucker wünschte, dass das Werk die Bekanntheit Heumanns im Ausland vermehren möge.

Im April 1742 hatte Brucker den ersten Teil seiner *Historia critica philosophiae* unter anderem auch dem Theologen und Historiker Johann Lorenz von Mosheim (1694–1755) als Präsent übersendet.<sup>38</sup> Mosheim reagierte mit Worten des Lobes, obwohl er, wie er zugab, die Arbeit bis dato nur quergelesen hatte: „Ich vermuthe nicht nur, sondern prophezeie aus den zuverlässigsten Gründen, dass diese deine vortreffliche Arbeit mit der Wissenschaft fortleben wird. Denn wer wird eine vollkommeneren, wer wird eine bessere liefern?“ Ganz unvoreingenommen kann dieses Urteil jedoch nicht gefällt worden sein, denn Mosheim räumte sogleich ein: „Daher kann auch mein Name, der seines Platzes darin gewürdigt ist, nie ganz vergessen werden.“ Mosheim verdanke Brucker dafür eine Wohltat, wie sie nur

---

<sup>35</sup> Ausführlicheres zum Konzept des sozialen Netzwerks und seiner Bedeutung für das Gelingen von Kommunikation bei Schenk (1984).

<sup>36</sup> Vgl. Schenk (1984), S. 50f.

<sup>37</sup> Heumann, Christoph August (1736). *Lucii Caecilii Lactantii Firmiani opera omnia / emendata et illustrata a Christoph Augusto Heumanno. Adiectae sunt annotationes criticae Mich. Thomasii et Christoph. Cellarii*. Göttingen: Cuno.

<sup>38</sup> Vgl. Mosheim an Brucker 11.04.1742: Dieser Brief liegt nicht im Original, sondern als Konzept aus dem Nachlass Mosheims vor. Die folgenden Zitate stammen aus der Übersetzung des Briefes vom lateinischen ins deutsche, vermutlich durch die ehemalige Besitzerin des Briefes, Elisabeth Campe oder durch deren Pflegetochter Elise Reclam-Campe.

ein Mensch einem Menschen verdanken könne. Wer vermeintlich so hoch in der Schuld eines Autors steht, gibt sicher ein nicht ganz objektives Urteil über dessen Werk ab. Mosheim versprach, weitere Anmerkungen nachzuschicken, für den Fall, dass ihm während der Lektüre noch etwas begegnen sollte, das eines Kommentars bedürfte, damit Brucker, sofern es ihm die Mühe wert sei, davon Gebrauch machen könne.

Von seinem langjährigen Leipziger Briefpartner Johann Christoph Gottsched erhielt Brucker „Erste Gründe der gesammten Weltweisheit“ (1743) als Präsent. Noch bevor er das Werk überhaupt zu Gesicht bekam, erklärte Brucker:

Mich wundert es gar nicht, daß Ew. HochEdelgeb. in verschiedenen Materien anderer Meinung mit mir sind. Ich will der von mir durch alle Secten bewiesenen Ungewißheit u. Dunkelheit nicht gedencken, sondern mich bloß darauf berufen, daß meine kleine Einsicht gar leicht von einem Manne übertroffen und verbeßert werden könne, der in allen Theilen der Gelehrsamkeit eine mehr als gemeine Stärke besitzt. [...] Ich lerne gerne von jedermann, warum nicht von der gründlichen Gottschedischen Einsicht?<sup>39</sup>

Diese Passage könnte ein Hinweis darauf sein, dass Gottsched, der erst kurze Zeit vorher Bruckers fertiges Manuskript der *Historia critica philosophiae* zu lesen bekommen hatte, auf Differenzen zwischen den beiden Werken hingewiesen hatte. Ein philosophiegeschichtlicher Disput ergab sich daraus jedoch nicht. In diesem Fall stand vornehme Zurückhaltung einer kritischen fachwissenschaftlichen Diskussion im Weg.

Dabei war Brucker als Philologe und Historiker eigentlich dankbar für jeden Hinweis, den er ergänzend zu seinen eigenen Recherchen erhalten konnte. Manchmal erwähnte ein gelehrter Freund in einem Aufsatz eine Sache, aus der Brucker sogleich Rückschlüsse für seine eigenen Arbeiten ziehen konnte. Häufig reagierte er dann in einem Brief auf die Veröffentlichung, um sich so persönlich über das Thema auszutauschen. Bereits fünf Jahre, bevor Brucker in Schelhorns *Amoenitates literariae* seine Dissertation über das Leben und die Schriften des Achilles Pirminius Gasser<sup>40</sup>

---

<sup>39</sup> Brucker an Gottsched 12.06.1743.

<sup>40</sup> Brucker (1729), mit Ergänzungen von Schelhorn.

veröffentlichte, war er mit ihm bezüglich dieses Themas in Kontakt getreten. Schelhorn hatte in der Bibliothek von Raimund Krafft von Dellmensingen in Ulm eine Handschrift Gassers<sup>41</sup> entdeckt, die er in Band drei seiner Zeitschrift mitteilte. Brucker sendete hierzu sogleich eine briefliche Erläuterung nach Memmingen.<sup>42</sup> Schließlich ergänzte Schelhorn wiederum mit eigenem Wissen die von Brucker verfasste Dissertation. Bruckers gesamter Briefwechsel ist von solchen Spuren gegenseitiger philologischer Zusammenarbeit durchzogen.

Oftmals versuchte der Philosophiehistoriker im brieflichen Austausch mit Autoren, historische Personen zu identifizieren, die ihm auch bei eigenen Studien untergekommen waren, sich aber nicht eindeutig zuordnen ließen. So erhoffte er sich von Muratori Näheres zu erfahren über den im vierten Band seiner *Anecdota*<sup>43</sup> erwähnten deutschen Philosophen Manegold.<sup>44</sup> Brucker verwandte einen kompletten Brief darauf, die verschiedenen Manegolds aufzuzählen und näher zu erläutern, die hierfür in Frage kommen könnten. „Daß leicht Namen durcheinander gebracht werden können, belegen zahllose Beispiele. Der Name Manegold ist freilich bei deutschen Bastarden ziemlich häufig und ist auch deutschen Ursprungs, er bezeichnet nämlich eine rote Rübe; auch gibt es in meiner Heimat eine nicht unbekannte Familie mit dem Namen der Manegolde“, schrieb Brucker.<sup>45</sup>

Reaktionen auf Veröffentlichungen gab es auch in Form von konstruktiver Kritik, die häufig zur Klärung bestimmter Sachverhalte beitrug. Im Augs-

---

<sup>41</sup> Handschrift mit der Evangeliendichtung des Otfrid von Weißenburg. Eintrag von Gasser: „*Transsumptus a me A: P. G. L. [i. e. Achille Pirminio Gassaro Lindaviensij] hieme Anni salutis 1560 Augstburgi in summa Asmodaei vexatione.*“ (Näheres hierzu bei Braun, 1930: S. 160).

<sup>42</sup> Vgl. Brucker an Schelhorn 24.10.1725.

<sup>43</sup> Muratori, Lodovico Antonio (1697–1713). *Anecdota, quae ex Ambrosianae bibliothecae codicibus nunc primum eruit [...]*. Bände 1–4. Mediolani: Malatesta.

<sup>44</sup> Vgl. Brucker an Muratori 18.04.1744; ediert in Marri (Hrsg.) (2003: S. 247f); übers. v. Lat. i. Dt. d. Keßler. Dieser Philosoph und gefeierte Lehrer Manegold wurde häufig verwechselt mit dem Philosophen Manegold von Lautenbach. Ersterer war um 1060 nach Frankreich gegangen, um dort zu lehren – unterstützt von seiner Frau und zwei Töchtern ist er dann 1090 in den geistlichen Stand eingetreten. (Vgl. Wattenbach, 1884: S. 183).

<sup>45</sup> Vgl. Brucker an Muratori 18.04.1744; ediert in Marri (Hrsg.) (2003: S. 247f); übers. v. Lat. i. Dt. d. Keßler.

burger Intelligenz-Zettel gibt es ein Beispiel dafür, wie sich Brucker und Oefele durch Zuschriften gegenseitig bei ihren lokalhistorischen Recherchen unterstützten. Brucker veröffentlichte 1750 einen mehrteiligen Aufsatz über den Anfang der Buchdruckerei in Augsburg. Johann Georg Lotter sei durch seinen frühen Tod im Jahr 1737 daran gehindert worden, diese Materie fertig auszuarbeiten.<sup>46</sup> Brucker erörterte einige Beispiele und Belege dafür, wann die Buchdruckerei in Augsburg eingeführt worden sein könnte. Das eigentliche Jahr aber, in dem diese Kunst in die Stadt gekommen sei, sei noch von niemandem richtig ausgemacht worden. Einig sei man sich nur darüber, dass die Buchdruckerkunst schon um das Jahr 1466 in Augsburg geblüht haben muss. Hierfür würden anstelle von stichfesten Beweisen jedoch vielerorts eher Mutmaßungen aufgeführt. Brucker bat daher die gelehrte Welt um Mithilfe und rief dazu auf, Nachricht davon zu geben, wenn jemand – insbesondere in alten Büchersälen – konkrete Hinweise hierzu finden könnte:

Indessen werden alle Liebhaber der Geschichte unseres Vaterlandes hiemit ersucht, über die vorgetragene[n] Zweifelsknoten, wo sie eine mehrere Auskunft wissen, entweder in diesen Blättern öffentlich, oder doch in dem Zeitungscomtoir einige Nachricht zu ertheilen, und damit dieses Stück der Augspurgischen gelehrten Geschichte ergänzen zu helfen.<sup>47</sup>

Mindestens ein Leser fühlte sich angesprochen. Der Münchner kurfürstliche bayerische Hofrat und Bibliothekar Andreas Felix von Oefele, nahm zu dem Aufsatz in einem Brief Stellung.<sup>48</sup> Dieser erschien noch im selben Jahr ebenfalls im Intelligenzzettel. Das Original ist nicht überliefert.

Brucker hatte sich darauf festgelegt, dass mit Joannis de Janua ein gesicherter Beleg für die Buchdruckerkunst in Augsburg für das Jahr 1469 gefunden sei. Er stritt zugleich nicht ab, dass das Handwerk bereits in den

---

<sup>46</sup> Vgl. Brucker an Gottsched 21.03.1750.

<sup>47</sup> Brucker (1750). Intelligenz-Zettel: Nr. 8 v. 19.02. § 6. Brucker wiederholte seinen Aufruf im vierten und letzten Teil des Aufsatzes im Intelligenz-Zettel Nr. 12 v. 19.03. § 8: „Mein Wunsch ist, daß unsere Gelehrte und welche den Büchersälen vorstehen, sich diese unvollkommene Abhandlung erwecken lassen, bessere u. zuverlässigere Nachrichten mitzutheilen.“

<sup>48</sup> Oefele an Brucker 06.08.1750; Auszug abgedruckt im Intelligenz-Zettel Nr. 37 v. 10.09.1750 Fol. Oo2<sup>v</sup>–Oo3<sup>v</sup>.

Jahren 1466 bis 1468 vorbereitet und eingerichtet worden sei. Oefele konnte aber von einem in Augsburg gedruckten Buch berichten, das um ein Jahr älter ist, nämlich von 1468 stammt: *Speculum passionis christi*.<sup>49</sup> Zwar konnte auch Oefele sich nicht auf eine genaue Ortsangabe des Druckes berufen, führte aber eine Reihe von eindeutigen Hinweisen auf, die für die Augsburger Herkunft sprechen. Als einen Beleg nannte er den Drucker des Werks, nämlich Fall Günther Zainer, dessen Geburtsort Reutlingen man nicht mit dem Ort seines Wirkens verwechseln dürfe, wie schon Brucker ausgeführt hatte.<sup>50</sup> Zainer habe wissentlich nirgends anders als in Augsburg gedruckt. Für Augsburg spreche auch das Wasserzeichen des Papiermachers<sup>51</sup>, das in den später von Zainer nachweislich in Augsburg gedruckten Büchern ebenfalls auftauche. Zainer gilt bis heute als Pionier der Augsburger Druckgeschichte, für die das Jahr 1468 als Startpunkt gilt.<sup>52</sup>

Neben dieser kleinen Ergänzung bestätigte Oefele Bruckers Richtigstellung über „Scapf“.<sup>53</sup> Dieser soll bereits 1448 in Augsburg „gedruckt“ haben. Brucker berichtete: „Allein wann es auch wahr ist, so ist es nur von einem in hölzernen Tafeln geschnittenen Buche zu verstehen, welches eigentlich zur Geschichte der Buchdruckerkunst nicht gehöret.“<sup>54</sup> Oefele berichtete, er habe das Buch vor Augen liegen und könne Nachricht davon oder das Buch selbst nach Belieben übersenden. „Der Verfasser war Johannes Hartlieb, Herzog Albrechts III. Leibmedicus, ein in den Bairischen Jahrbüchern sehr bekannter Mann; die Aufschrift ist: *Ciromantia prophensis*,

---

<sup>49</sup> So lautete der vom Besitzer des Exemplars Johann Albrecht Widmestad mit eigener Hand vorgesezte Titel. Voran stand außerdem: *Prologus in meditationes vitae Domini nostri Jesu Christi*. Der Anfang lautete: *Inter alia virtutem & laudum praeconia de beatissima virgine Cecilia legitur, quod Evangelium Christi semper absconditum portabat in pectore*.

<sup>50</sup> Vgl. Brucker (1750). Intelligenzzettel Nr. 11 v. 12.03. § 3.

<sup>51</sup> Zwei Winkelhaken kreuzweise übereinander.

<sup>52</sup> Heute wissen wir, dass das erste in Augsburg gedruckte Buch vom 12. März 1468 tatsächlich aus der Druckerei von Günther Zainer stammte: *Pseudo-Bonaventura, Meditationes vitae Christi*. (Vgl. Künast, 1993/1997: S. 1).

<sup>53</sup> Georg Schapff, auch Jörg Scapff genannt, ein bedeutender Augsburger Formschneider, der dort um 1450 mittels Holztafeln druckte. (Vgl. Braun, 1890: S. 779f).

<sup>54</sup> Brucker (1750). Intelligenz-Zettel. Nr. 8 v. 19.02. § 4.



und ist der Gemahlin des Herzogs Albrechts, Anna von Braunschweig, zugeschrieben“, berichtete Oefele.<sup>55</sup> In seiner Zeit als Leiter der Münchner Hofbibliothek von 1746 bis 1778 machte Oefele deren Buchbestände in seinem ausgedehnten Briefwechsel bekannt. Solche gegenseitigen Hilfestellungen im wissenschaftlichen Arbeitsprozess dienten gleichzeitig der Steigerung des eigenen Ansehens. Hierfür eignete sich beispielsweise auch die Übernahme von Vorworten. Brucker bat Albrecht von Haller mit Brief vom 17. Februar 1744<sup>56</sup> im Namen von Haid um ein Vorwort für die geplante Ausgabe des „Weinmannischen Kräuterbuchs“. Haller übernahm die Aufgabe.<sup>57</sup>

### 5.3 Weitere Mittel zur Pflege des Gelehrtennetzwerks

#### 5.3.1 Empfehlung der eigenen Person

Was auf den ersten Blick als banale Geste erscheinen mag, weil wir es selbst fast täglich praktizieren, ist das Ausrichten von Grüßen, das Empfehlen der eigenen Person an Dritte. Wenn auch nicht durch einen direkten Kontakt, so wurde auf diesem Weg doch zumindest indirekt der Raum bzw. die Reichweite des persönlichen Netzwerks vergrößert. Brucker rief sich auf diesem Weg bei vielen Gelehrten in Erinnerung, auch wenn er mit der entsprechenden Zielperson gar nicht oder zum entsprechenden Zeitpunkt nicht in brieflichem Kontakt stand. Häufig ergab sich aus einer anfänglichen Empfehlung ein selbständiger Briefkontakt. Wie schon in Kapi-

---

<sup>55</sup> Oefele an Brucker 06.08.1750; Auszug abgedruckt im Intelligenz-Zettel Nr. 37. v. 10.09.1750 Fol. Oo2<sup>v</sup>–Oo3<sup>v</sup>: „Die Kunst, aus der Hand wahrzusagen“, wurde 1448 von Hartlieb zum ersten Mal aus dem Lateinischen übersetzt und auf 48 Holztafeln xylographisch dargestellt. (Vgl. Braun, 1890: S. 779f).

<sup>56</sup> Der Brief ist in Boschungs Repertorium (2002: S. 75) zwar auf das Jahr 1744 datiert, aus dem Zusammenhang ergibt sich jedoch, dass der Brief aus dem Jahr 1745 stammen muss. Brucker hätte sonst nicht den fertigen vierten Band des „Bildersaals“ mitschicken können.

<sup>57</sup> Weinmann, Johann Wilhelm (1745). *Phytanthoza-Iconographia* oder Eigentliche Vorstellung etlicher Tausend sowohl einheimisch als ausländischer, aus allen vier Welt-Theilen [...] gesammelter Pflanzten, Bäume, Stauden, Kräuter, Blumen, Früchten und Schwämme [...]. Hrsg. von Bartholomä Seuter, Johann Elias Ridinger, und Johann Jacob Haid [mit einer Vorrede von Albrecht von Haller]. Regensburg: Neubauer.

tel 5.2 dieser Studie beschrieben, zielte auch diese Art der Netzwerkpflege darauf ab, die so genannte eigene Erreichbarkeit durch indirekte Kontakte zu vergrößern.

Über Christoph August Heumann zum Beispiel empfahl sich Brucker bei Georg Christian Gebauer und Johann Matthias Gesner: „P. S. Den beyden berühmten Proff. H. D. Gebauere und H. Gesnere bitte bey Gelegenheit meine höflichste Empfehlung zuvermelden.“<sup>58</sup> Über Gesner wiederum ließ Brucker Grüße ausrichten an Samuel Christian Hollmann (1696–1787).<sup>59</sup> Mit Hilfe der Vernunftlehre des Göttinger Physikers und Philosophen bereitete Brucker seinen Sohn Karl Friedrich auf die Universität vor.<sup>60</sup> Daneben verwendete er hierfür auch die Vernunftlehre von Gottsched.<sup>61</sup> Es folgten über Gesner auch Grüße ohne Namensnennung – allgemein an die in Göttingen sitzenden Kollegen.

Andererseits gibt es auch Beispiele, in denen ein Kontakt zu Stande kam, weil sich ein gelehrter Kollege bei Brucker in Erinnerung brachte. Der Kontakt zwischen Johann Georg Lotter (1696–1737) und Brucker kam über Schelhorn zu Stande: Brucker schrieb am 23. März 1729 an den Präzeptor der Memminger Lateinschule:

H. Lotters *complaisance* ist zugroß gegen mich, bitte ihm bey Gelegenheit mein Compliment zuvermelden, nebst Versicherung, daß es mir nicht nur gar angenehm seyn werde, mit einer Zuschrift von ihm verehrt zu werden, sondern daß ich auch mir ein besonderes Vergnügen daraus mache, wo ich nach meiner Wenigkeit ihm werde zu dienen *capable* seyn können [...].

---

<sup>58</sup> Brucker an Heumann 15.12.1736. Es folgten weitere Grüße an Gebauer und Gesner am 24.04.1737 und am 16.04.1738 sowie an Gesner alleine am 21.09.1738. Gesner und Stobaeus wurden am 21.12.1740 begrüßt. Wieder an Gesner allein richtete Brucker seine Grüße in folgenden Briefen an Heumann: 15.02.1741, 20.07.1741 und 13.09.1741. Am 22.09.1744 ließ er Gebauer, Kortholt, Haller und Gesner grüßen. Am 24.09.1748 und am 18.04.1746 empfahl er sich ebenfalls bei Gebauer, Gesner, Hollmann und Haller.

<sup>59</sup> Vgl. Brucker an Gesner 24.04.1745.

<sup>60</sup> Vgl. Brucker an Gottsched 29.10.1750. Hollmann schrieb eine ganze Reihe philosophischer Lehrbücher, die auf Grund ihrer populären Darstellungsweise sehr beliebt waren. Er wurde dadurch zu einem der Hauptwortführer der so genannten Popularphilosophie des 18. Jahrhunderts, wie Wagenmann (1885: S. 761) schreibt.

<sup>61</sup> Gottsched, Johann Christoph (1733). Erste Gründe der gesamten Weltweisheit [...]. Leipzig: Breitkopf. Dieses Werk war ganz im Sinne der Wolffschen Philosophie verfasst. (Vgl. Noack, 1879/1968: S. 930).

Bruckers Dienst bestand darin, ihm einige Passagen von Peutingen zukommen zu lassen. Brucker bot Schelhorn an, als Übermittler von Briefen einzuspringen, falls es ihm an Gelegenheit mangeln sollte, diese nach Leipzig zustellen zu lassen. Schelhorn solle sie an Brucker schicken, der sie dann durch Lotters Vater in Augsburg nach Leipzig übermitteln wollte.<sup>62</sup>

Die sozialen Gefüge, die durch Grüße, Empfehlungen und gelehrte Dienste sichtbar werden, werden in der strukturellen Netzwerkanalyse im Hinblick auf so genannte Artikulationspunkte bzw. „liaison“-Personen untersucht.<sup>63</sup> Es werden Partizipanten gesucht, die zwei Cluster miteinander verbinden – Netzwerkmitglieder also, die eine Brücke bilden, indem sie mehreren Clustern angehören. Von Cluster oder Clique spricht man dann, wenn Netzwerkmitglieder untereinander enger verbunden sind als mit anderen Netzwerkmitgliedern. Dabei ist der Kommunikationsfluss innerhalb von Cliquen in der Regel recht stark ausgeprägt. Hier finden vor allem direkte Kontakte statt. Wohingegen der Kommunikationsfluss zwischen Cliquen relativ schwach ist, da für die Kommunikation zwischen Cliquen nur wenige Pfade zur Verfügung stehen. Die Untersuchung von Bruckers Korrespondenz hat gezeigt, dass der Philosophiehistoriker sowohl in einigen Fällen selbst zum Artikulationspunkt wurde als auch von sich aus solche Artikulationspunkte suchte und nutzte, um seine eigene Erreichbarkeit zu vergrößern.

### 5.3.2 Empfehlungen von Schülern und Kollegen

Manchmal lassen sich aus Bruckers Korrespondenz so genannte Patronage-Verhältnisse herauslesen. Von Patronage kann man dann sprechen, wenn eine Interaktion asymmetrisch verläuft und der Gewinn eines Austauschs nicht für beide Interaktionspartner in etwa gleich schwer, sondern einseitig gewichtet ist.<sup>64</sup> Als Patron trat Brucker dann auf, wenn er nicht sich selbst, sondern Dritte bei gelehrten Briefpartnern empfahl –

---

<sup>62</sup> Vgl. Brucker an Schelhorn 23.03.1729.

<sup>63</sup> Vgl. Schenk (1984), S. 148f.

<sup>64</sup> Vgl. Schenk (1984), S. 75f.

insbesondere ehemalige Schüler oder Kinder von gelehrten Freunden. In diesen Fällen ist der direkte Nutzen für Brucker selbst eher gering. Auch er war jedoch im Laufe seiner Ausbildung auf solche Patronage-Beziehungen angewiesen.

Empfehlungsschreiben – früher auch „Adresse“ genannt – gehörten zu den üblichen Formen der Kontakthanbahnung innerhalb der Gelehrtenge-meinschaft. Sie wiesen den Absender als Angehörigen der *république des lettres* aus und den Überbringer als einen Mann, der noch nicht über einen eigenen Ruf verfügte, aber der Aufmerksamkeit des Empfängers empfohlen werden konnte.<sup>65</sup>

Im Evangelischen Archiv des Dekanates und der Gesamtkirchenverwaltung Augsburg befindet sich beispielsweise ein Empfehlungsschreiben bzw. Attestat von Brucker für seinen Kaufbeurer Zögling Wolfgang Ludwig Hörmann von und zu Gutenberg.<sup>66</sup> Brucker hatte ihn, wie er schrieb, sowohl auf der Kaufbeurer Lateinschule als auch in Privatstunden unterrichtet. Als Schüler soll Hörmann das Manuskript für Bruckers „Kurze Fragen“ ins Reine geschrieben haben.<sup>67</sup> Nun sollte Hörmann ein Universitätsstudium beginnen und wurde von seinem Lehrer beim Augsburger Scholarchat als Stipendiat empfohlen. 1732 begann Hörmann sein Jurastudium in Jena. Er wurde später Stadtkanzleidirektor und Chronist von Kaufbeuren.

Im September 1741 nutzte Brucker seinen guten Kontakt zu Gottsched in Leipzig, um eine Empfehlung für den *Candidatum juris* Gottlob Erhard anzubringen. Brucker stand mit dessen Vater, dem Memminger Superintendenten Christian Ehrhard, nach eigenen Worten in vertrauter Freundschaft. Er hatte den Junior schon einmal empfohlen, als jener von Paris nach Sachsen gewechselt war. Da Erhard zum Ende seines Studiums von

---

<sup>65</sup> Vgl. Kanz (1997), S. 156.

<sup>66</sup> ADGA: Scholarchatsarchiv 11a: Brucker an das Augsburger Scholarchat 17.02.1732.

<sup>67</sup> Vgl. Pfundner (2004), S. 127.

Jena nach Leipzig wechseln wollte, bat Brucker Gottsched darum, dass er ihm Rat und Beistand bei seinen Studien geben möge.<sup>68</sup>

Ein weiterer Kandidat war Georg Neuhofer (1727–1800). Dieser muss in den Jahren 1745/46 von Brucker beherbergt und unterrichtet worden sein. Er war ein Enkel des Augsburger Kupferstechers Johann Elias Ridinger. Dem neunzehnjährigen Mann, der gerne Arzt werden wollte, riet Brucker, an die Universität Göttingen zu gehen. Es lag also nahe, ihn seinem Korrespondenten Albrecht von Haller zu empfehlen. Brucker beschrieb ihn als talentiert und versicherte, dass ihm auch durch seinen Vater Unterstützung zu teil werde. Brucker bat bei Haller erfolgreich um Informationen zum Medizinstudium und um Hinweise für Kost und Logis.<sup>69</sup> Brucker bedankte sich später für die Unterstützung Neuhofers durch Haller.<sup>70</sup> Als Doktor kehrte der junge Neuhofer um die Jahreswende 1750/51 wieder nach Augsburg zurück, nachdem er sein Studium in Berlin fortgesetzt hatte.<sup>71</sup>

Brucker setzte sich auch für einen Sohn der Augsburger Musikerfamilie Seyfert ein. Er empfahl ihn in einem Brief an Gottsched am 19. Januar 1750. Der Student schien mit seinem monatlich zur Verfügung stehenden Mitteln nicht auszukommen. Brucker bat deshalb, ob Gottsched ihm eine Anstellung in einem vermögenden Hause in Leipzig verschaffen könne, damit er sich einen Teil zu seinem Lebensunterhalt selber hinzuverdienen könne.<sup>72</sup> Gottsched, als dessen Lehrer, riet Brucker, bei seinem Vater Johann Caspar Seyfert (1697–1767) für den Sohn einzutreten, damit dieser das Studium in Leipzig fortsetzen und beenden könne. Gottsched lobte die Studienerfolge des Sohnes, von dessen Geschick in den praktischen Redübungen er sich in seinem *collegio oratorio* habe überzeugen können. Nach dem Wunsch von Gottsched sollte der Student noch im gleichen

---

<sup>68</sup> Vgl. Brucker an Gottsched 25.09.1741.

<sup>69</sup> Vgl. Brucker an Haller 07.02.1746; siehe Boschung u. a. (Hrsg.) (2002), Bd. 1, S. 75.

<sup>70</sup> Vgl. Brucker an Haller 27.07.1746; siehe Boschung u. a. (Hrsg.) (2002), Bd. 1, S. 75.

<sup>71</sup> Vgl. Haid an Haller 28.01.1751; siehe Boschung u. a. (Hrsg.) (2002), Bd. 1, S. 216.

<sup>72</sup> Vgl. Brucker an Gottsched 19.01.1750.

Jahr zur Promotion zugelassen werden und dann innerhalb von 14 Tagen das zweite Examen ablegen. Brucker sollte das Ansinnen beim Vater vortragen, der schließlich als Entgelt für die Prüfung für 42 Taler aufkommen musste. *Collegia theologica* und *practica* konnte der Schüler nach Meinung von Gottsched auch noch hinterher belegen, so lange er sich nicht habilitierte, was er aber bereits künftigen Winter hätte tun können.<sup>73</sup> Vater Seyfert erklärte sich schließlich bereit, das Entgelt für die Prüfung und noch einen Anteil zur Bestreitung der Lebenshaltungskosten beizusteuern. Gottsched erhielt aber auch den Auftrag, den Seyfert-Sohn zum Sparen anzuhalten und ihm von allen unnötigen Ausgaben abzuraten.<sup>74</sup> 1751 wurde Seyfert dann in Augsburg als Kandidat für das Predigtamt aufgenommen. Seine Studien hatte er jedoch nach Ansicht von Brucker nicht zufriedenstellend beendet. Die Prüfung im Augsburger Oberkonvent habe gezeigt, dass Seyfert weder in der Glaubenslehre noch in den Grundsprachen gründlich gelernt hatte.<sup>75</sup>

Etwa zur gleichen Zeit konnte Brucker auch seinen eigenen Sohn Karl Friedrich zum Studium nach Leipzig schicken und ihn damit unter die Aufsicht von Gottsched stellen. Der Briefwechsel zwischen Brucker und Gottsched aus dem Jahr 1750 drehte sich um die hierfür nötigen finanziellen Rahmenbedingungen<sup>76</sup> und um die inhaltliche Gestaltung des Studiums. Bruckers erstgeborener Sohn Philipp Jakob hielt sich aus beruflichen Gründen bereits seit 1748 in Leipzig auf. Karl Friedrich fand ab September 1750 im Hause Breitkopf Unterkunft und Verpflegung, wo auch bereits Gottsched und seine Frau wohnten. Später führte Brucker seinen Sohn Karl Friedrich in die gelehrte Welt ein, indem er dessen erste Schriften<sup>77</sup>

---

<sup>73</sup> Vgl. Gottsched an Brucker 24.01.1750.

<sup>74</sup> Vgl. Brucker an Gottsched 02.04.1750.

<sup>75</sup> Vgl. Brucker an Gottsched, Ende Dezember 1751, ohne genaue Datumsangabe, UB Leipzig: Cod. Ms. 0342 XVI 515/518 (3244).

<sup>76</sup> Brucker an Gottsched 18.06.1750: „Sollte H. Breitkopf zubereden seyn, ihn Mittags und Abends an s. Tisch und in s. Haus zunehmen, so wäre es mir freyl. eine große Gefälligkeit, und ich bin versichert, daß er ihm keine Beschwerde machen werde [...].“

<sup>77</sup> Brucker, Karl Friedrich (1755). *De Salomonis idololatria ad I Reg. XI, 4.8 commentatio*. Leipzig: Breitkopf. [Dissertation]. Ders. (1756). *Scip. Aquilianus de placitis Philosopho-*

bekannt machte – unter anderem in der Schweiz. Brucker zeigte sich erfreut über die Fortsetzung des *Museum Helveticum* und versprach Zimmermann ihn dabei durch Einsendung von Beiträgen zu unterstützen. „Ein gleiches wird mein Sohn thun, der in der Philologie zimlich stark worden, und den ich biß Ende des Jahres von Universitaeten zurücker erwarte“, schrieb Brucker<sup>78</sup>. Am 27. Mai 1756 schickte er als Briefbeilage an Zimmermann die Disputation von Karl Friedrich Brucker.

### 5.3.3 Vermittlung von Briefkontakten

Zur Pflege des gelehrten Netzwerks gehörte es auch, neue Kontakte auf speziellen Wunsch von Briefpartnern zu vermitteln. Um einen solchen Gefallen bat Gottsched im Namen von Paul-Emile de Mauclerc im Frühjahr 1742. Brucker war nach eigenen Worten bis etwa 1738 selbst mit dem Berliner Hugenothe in Korrespondenz gestanden.<sup>79</sup> Dieser hatte Bruckers Briefe dann aber unbeantwortet liegen lassen, obwohl Brucker sich über den gemeinsamen Freund Pelloutier zweimal in Erinnerung hatte rufen lassen.<sup>80</sup> Brucker schrieb am 30. Mai 1742 an Gottsched: „Es wird nur auf ihn ankommen, die alte Freundschaft nicht ligen zulaßen: zu einem Cathl. Corresp. wie er ihn verlangt, weiß ich ihm niemand beßeren vorzuschlagen, als den wegen s. *Vindiciarum in Sycophantas Juvavienses* bekanten Salzbgischen Hofrat Caspari. Wollte er an ihn schreiben, so kan mir der Brief zugeschickt werden, welchen weiter nach Salzburg besorgen will.“<sup>81</sup>

---

*rum, qui ante Aristotelis tempora floruerunt ex scriniis paternis, commentarios et illustrationes adjecit.* Leipzig: Korn.

<sup>78</sup> Brucker an Zimmermann 01.07.1755. Außer den drei bereits früher zurückliegenden Artikeln Bruckers sind jedoch keine weiteren Beiträge mehr für das *Museum Helveticum* bekannt.

<sup>79</sup> Bestätigt wird dies auch in einem Brief von Brucker an Schelhorn vom 18.03.1733. Brucker extrahierte darin einen an ihn gerichteten Brief von Mauclerc aus Stettin vom 23. Februar 1733. Siehe hierzu Kapitel 5.1 dieser Studie.

<sup>80</sup> Vgl. Brucker an Gottsched 30.05.1742.

<sup>81</sup> Giovanni Battista Gaspari hatte um 1740 die Führung der Gelehrten-Partei im Sycophantenstreit übernommen und hatte die *Vindiciae adversus Sycophantas Juvavienses* verfasst. Dieses Werk ist der Ausgangspunkt für die Untersuchung des Salzburger Sycophantenstreits durch Laglstorfer (1971). Mehr zu diesem Konflikt in Kapitel 4.6.1 dieser Studie.

Bruckers Wahl fiel nicht zufällig auf Giovanni Battista Gaspari, sondern ist ein typisches Beispiel für seine Kontakte zu katholischen Gelehrten. Gaspari spielte die Hauptrolle in der *Academia Taxiana* in Innsbruck, der auch Brucker nahe stand. Am Beispiel von Gaspari wird deutlich, dass die Aufklärung besonders in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts noch im Zeichen des Protestantismus stand. Wie viele Katholiken, bezeichnete auch Gaspari sich selber lieber nicht als Aufklärer. Dies hätte ihn in den Verdacht bringen können, den Glauben abgelegt zu haben.<sup>82</sup> Programmgebend ist für Gaspari das Pseudonym, unter dem er die *Vindiciae* herausgab, nämlich *Adeisidaímōn Philorōmaîos*, das er selbst mit „*Cattolico Romano non superstizioso* – ein nicht abergläubischer Katholik“ übersetzte.<sup>83</sup>

#### **5.3.4 Austausch über Krankheiten und Rezepturempfehlungen: Hypochondrie**

Persönliches oder gar Intimes ist in den Briefen von Brucker äußerst selten ein Thema. Ein Sache jedoch umkreiste er gerade in den Briefen an Schelhorn immer wieder und mitunter recht intensiv: seinen Gesundheitszustand. Aus aktuellem Anlass oder auch aus dem Wunsch heraus, präventiv Maßnahmen ergreifen zu können, wurde das gelehrte Gespräch in regelmäßigen Abständen auf Krankheiten gelenkt und auf Medikamente, mit denen sich diese behandeln ließen. Wie ein roter Faden durchzieht das Thema Hypochondrie den gelehrten Briefwechsel mit Schelhorn.

Eine einheitliche Definition dieser Krankheit hat es nie gegeben. In der zweiten Hälfte des 17. und während des 18. Jahrhunderts findet man recht verschiedene Ansichten über die Ursache und Pathogenese der Hypochondrie. Fest steht aber, dass sie die wohl verbreitetste, häufigste und populärste Diagnose des 18. Jahrhunderts war. Die Hypochondrie war zwar ein Leiden und als solches unerwünscht, aber sie galt als eine Zivili-

---

<sup>82</sup> Vgl. Laglstorfer (1971), S. 26.

<sup>83</sup> A. a. O. S. 27f.



sationskrankheit, so Esther Fischer-Homberger.<sup>84</sup> Als Indiz für eine hohe Zivilisiertheit wurde sie in weiten Kreisen willkommen geheißen. Denn Zivilisiertheit wurde im Zeitalter der Aufklärung eindeutig positiv gewertet. Fischer-Homberger schreibt: „Es schickte sich eben überhaupt für jedermann, die Hypochondrie aus nächster Nähe zu kennen. Die Hypochondrie, noch besser: die gehabte, überstandene Hypochondrie, galt im 18. Jahrhundert als Zeichen eines gehobenen geistigen Status [...].“<sup>85</sup> So galt sie einerseits als Zeugnis für die eigene Intelligenz, Gelehrtheit und gar Genialität, musste andererseits aber auch als Sündenbock für mangelhafte Leistungen oder Leistungsfähigkeit herhalten. Indem sie anerkanntermaßen vorwiegend bei Gelehrten auftrat, galt sie als ein Zeichen von scharfem Verstand, rascher Auffassungsgabe und reger Vorstellungskraft.<sup>86</sup> Das mit der Hypochondrie in Verbindung gebrachte Einsamkeitsgefühl war wie viele andere Merkmale der Krankheit ein Erbstück der Melancholie. Von ihr distanzierte man sich jedoch zugleich, indem dem Hypochonder keine Störung des Verstandes diagnostiziert wurde. War doch die Feststellung einer Verrücktheit eine eher beleidigende Implikation der Diagnose Melancholie gewesen.<sup>87</sup> Ihr ähnlich wurde die Hypochondrie zunächst als Organ- und Säftekrankheit eingeordnet. Die wissenschaftliche Medizin jedoch verzichtete mehr und mehr auf die säfetheoretischen und ihr verwandten Erklärungen von Krankheitsvorgängen. Es setzte sich schließlich die Auffassung durch, dass es sich bei der Hypochondrie ausschließlich um eine Störung des vegetativen Nervensystems handle, erklärt Fischer-Homberger.

Die Ursachenforschung deckte meist Mängel in der zivilisierten Lebensführung auf. Rousseau sah in der Hypochondrie den Preis für die Annehmlichkeiten, die der Menschheit neu entstanden waren, die Strafe für die Abwendung vom einfachen Leben. In diesem Sinne wurden der Miss-

---

<sup>84</sup> Vgl. Fischer-Homberger (1970), S. 39.

<sup>85</sup> A. a. O. S. 41.

<sup>86</sup> Vgl. a. a. O. S. 42.

<sup>87</sup> A. a. O. S. 46f.

brauch von Zucker und Backwerk, von Tee-, Kaffee-, Schokolade- und Brandweingetränken sowie des Rauchtobaks und modische, zu enge Kleider für das Leiden verantwortlich gemacht. Außerdem galt zu vieles Studieren, Lesen und Schreiben, vor allem nachts und bei Lampenlicht, als krankheitsfördernd.<sup>88</sup> Aus einem Briefvermerk Bruckers vom 25. Juni 1730 an Schelhorn erfahren wir, dass das Schreiben „Nachts 11. Uhr.“ aufgesetzt wurde. Zwar handelt es sich hierbei um einen kurzen und eher flüchtig auf deutsch verfassten Brief, aber die alltäglich zu bewältigende reguläre Arbeit als Prediger und Lehrer dürfte durchaus dazu geführt haben, dass Korrespondenz, Lektüre und Schriftstellerei überwiegend nach Feierabend und Einbruch der Dunkelheit erledigt wurden.

Die Liste der möglichen Symptome der Hypochondrie ist lang: Kopfweh, Krämpfe, Asthma, Bleichsucht, Lähmungen, An- und Parästhesien, Schmerzen und Blähungen in den Eingeweiden, Übelkeit, Verstopfung, Niedergeschlagenheit, wilde Gedanken, Liebe zur Einsamkeit, Appetitstörungen, schwärzlich gefärbter Urin, häufiges Herzklopfen und so weiter. Den Kranken wurde ein in Trauer gehülltes Gemüt sowie Furcht, Zorn und ein ganzes Heer ähnlicher Leidenschaften nachgesagt. Sie seien ohne Unterlass um ihr Dasein besorgt, obwohl sie dieses gar nicht lieben würden. Anstatt Annehmlichkeiten des gesellschaftlichen Lebens genießen zu können, plage sich der Hypochonder mit nächtlicher Erstickungsangst.<sup>89</sup> Es ist nicht zu übersehen, dass in der Hypochondrie des 18. Jahrhunderts das alte Hysteriesyndrom, bestehend vor allem aus Krämpfen, Kopfweh und Atemstörungen fortlebte, die ja eigentlich eine Hysterohypochondrie war.<sup>90</sup> Einige der Symptome schilderte Brucker in seinen Briefen.

Am 23. März 1729 bedankte sich Brucker bei Schelhorn für eine Arznei, die seine immer wiederkehrenden *attonita in affectu hypochondriaes* „ziemlich fein“ zu beenden schienen. Auch der Augsburger Arzt Georg

---

<sup>88</sup> Vgl. Fischer-Homberger (1970), S. 39.

<sup>89</sup> Vgl. ebd. S. 50f.

<sup>90</sup> Vgl. Fischer-Homberger (1970), S. 51.

Friedrich Gutermann hatte Brucker das Mittel bereits zukommen lassen. Die hypochondrischen Affekte suchten nicht nur ihn, sondern auch seine damalige Frau mit fast gleichen Symptomen auf. Sie litt, laut Brucker, zudem an einer Form von Asthma.<sup>91</sup> Brucker wollte sich gerne im kommenden Sommer selbst in einem Brief an den Urheber des Medikaments wenden. Die weiteren Briefe von Brucker an Schelhorn aus dem Jahr 1729 zeugen von regelmäßigen fortdauernden Anforderungen und Eingängen des „*Elixirii Balsamici*“.<sup>92</sup> Auch am 20. September 1733 berichtete Brucker Schelhorn von einem hypochondrischen Leiden, das ihn über Wochen hinweg heimgesucht habe.

Um seine Gesundheit zu pflegen, hielt sich Brucker während seiner Kaufbeurer Zeit manchmal einige Tage zur Kur in Augsburg auf. Dies verband er meistens mit geschäftlichen Erledigungen oder schriftstellerischen Recherchen mitunter in der Bibliothek.<sup>93</sup> Gegenüber Gottsched berichtete er von solchen bis zu vierzehntägigen Kuraufenthalten mindestens dreimal: am 16. Juli 1738, am 19. Juni 1741 und am 30. Mai 1742.<sup>94</sup>

Von einem weiteren vermeintlichen Mittel gegen ein Symptom der Hypochondrie – den Schwindel – berichtete Brucker in seinem vorletzten Brief an den Züricher Freund Zimmermann vom 22. Januar 1756:

Ew. HochEhrwd. Gebrechlichkeit dero Gesundheit bedaure ich sehr, und wünsche daß sonderl. der höchstbeschwehrliche Schwindel, dessen Anfälle ich viele Jahre erfahren, sich völlig legen mögen. Mich nimmt wunder daß Ew. HochEhrwd. das *Specificum topicum antapoplaticum*, das in Paris unter dem Namen Arnoud, eines Materialisten mit vielen Königl. Freyheiten verkauft wird, nicht anhängen. Ob ich gleich gar nicht abergläubisch bin, so kann ich doch versichern, daß ich, seitdem

---

<sup>91</sup> Vgl. Brucker an Schelhorn 23.03.1729.

<sup>92</sup> Vgl. Brucker an Gottsched 13.04.1729, 04.05.1729, 11.05.1729, 03.08.1729, 07.09.1729 und 14.12.1729.

<sup>93</sup> Vgl. Brucker an Muratori 22.07.1744; ediert in Marri (Hrsg) (2003: S. 248f); übers. v. Lat. i. Dt. d. Keßler.

<sup>94</sup> In den beiden letzten Fällen handelte es sich um eine „Saurbronner Kur“. Vermutlich bezieht Brucker sich dabei auf das Wasser eines Sauer-Brunnens. Einen solchen gab es zum Beispiel eine gute Stunde nördlich von der Stadt Eger entfernt. Bei Zedler (1742: Sp. 306ff) heißt es: „Die Mineralien dieses Säuerlings sind Bitriol, Eisenschliech, Salniter und etwas Schwefel. [...] Die Kranckheiten und Gebrechen, darwider er hilfft, sind von Martin Meyer, verordneten Physico in Eger, in einem besondern Tractat vom Jahr 1671 weitläufftig beschrieben. Es sind aber solche die Hauptwehen, so aus Dünsten des Magens, der Leber, Miltzes und Hypochendrien verursacht werden [...]“

ich dieses *Specificum topicum* an mir trage, von Schwindel fast gänzlich befreyt bin.

Um einen möglichen Vorwurf des Aberglaubens gar nicht erst aufkommen zu lassen, rechtfertigte Brucker die Wirkung des Mittels damit, dass ja beispielsweise auch äußerlich angewandte Salze eine schmerzlindernde Wirkung haben könnten.

Brucker, der am selben Tag seinen 60. Geburtstag feierte, wünschte Zimmermann noch viele Jahre „bei angehendem Alter“. Doch die Lage war für Zimmermann ernster, als Brucker ahnen konnte. Der Züricher Professor hatte in den ersten Wochen des Jahres 1756 einen Schlaganfall erlitten, von welchem er sich nicht mehr völlig erholte – er starb am 30. November desselben Jahres.<sup>95</sup>

---

<sup>95</sup> Schultheß-Rechberg (1900), S. 273.

## 6. Bruckers Werke als Hauptthemengebiete in seinen Briefen

### 6.1 Entstehung der „Kurzen Fragen aus der philosophischen Historie“

Es gehört zur Spezifik eines Briefes, dass er geradezu jeden beliebigen Inhalt aufnehmen kann. „Alles, was einen menschlichen Geist beschäftigt, kann auch Inhalt von Briefen werden“, schreibt Michael Maurer.<sup>1</sup> Diese Beliebigkeit rückt bei der Analyse von langjährigen Korrespondenzen aber zunehmend in den Hintergrund. Dann nämlich zeigt sich, dass der Austausch zwischen zwei Personen sich meistens auf ein gezielt ausgewähltes Repertoire von Themen einspielt. Dieses hängt von der beruflichen und sozialen Stellung der Briefpartner ab, verbunden mit den sich daraus ergebenden Intentionen der Schreiber. Einzelne Briefpartner erfüllen zeitweise oder dauerhaft eine spezifische Funktion, die als Motor für eine anhaltende Kommunikation dienlich sein kann. Für Brucker spielten Schelhorn, Gottsched und Zimmermann insbesondere beim Herstellen von Verlegerkontakten eine solche Vermittlerrolle. Sie waren also Garanten für seinen schriftstellerischen Erfolg. Umgekehrt spielte Brucker für Gottsched eine wichtige Rolle, indem er ihm eine Brücke zu den Schweizer Gelehrtenkreisen bot. Solche Schlüsselrollen schlagen sich inhaltlich in den Briefen nieder und führen dazu, dass einige Hauptthemengebiete wie rote Fäden über die Kommunikation zwischen zwei Briefpartnern hinweg gesponnen werden. Bei Brucker waren dies immer wieder die Vorbereitungen und die Durchführungen seiner Buchprojekte. Der Werdegang seiner Hauptwerke wird daher im Folgenden anhand seines Briefwechsels dargestellt.

Brucker berichtete am 23. Februar 1729 Schelhorn zum ersten Mal von seiner Absicht, ein *Compendium Historicum Philosophiae* zu verfassen.

---

<sup>1</sup> Maurer (2002), S. 350.

Der Titel stand bereits damals fest: „Kurze Fragen aus der Philosophischen Historie“ sollte das Werk heißen. Als sein methodisches Vorbild nannte Brucker die *Historia Politica* von Hübner<sup>2</sup>. In struktureller Hinsicht bestimmte die *Historia Ecclesiastica* von Heinsius seine Vorgehensweise<sup>3</sup>. Brucker glaubte anfangs noch, das Werk in zwei Teilen, zusammengefasst in einem Band, vollenden zu können. Die Augsburger Verleger hätten ein solches Werk zwar gerne unterstützt, hätten aber nicht versprechen können, es so schnell herauszubringen, wie Brucker gerne wollte. Daher bat er seinen Freund Schelhorn in Memmingen, an den Ulmer Verleger Daniel Bartholomäus zu schreiben. Er sollte sich aber zunächst noch sehr bedeckt halten und sozusagen anonym anfragen, ob Bartholomäus bereit sei, ein solches Werk zu verlegen. Die Augsburger Drucker sollten nichts davon erfahren, dass Brucker auch anderweitig Erkundigungen einholte.<sup>4</sup>

Einen Monat später schickte Brucker vom Anfang seiner „Kurzen Fragen“ acht ins Reine geschriebene Bögen nach Memmingen.<sup>5</sup> Er bat Schelhorn, diese an Bartholomäus in Ulm nebst einer Empfehlung weiterzuleiten. Brucker zeigte sich zuversichtlich, was den Absatz des Werkes anbelangt: „weil diese Art und Methode fast *grand-mode* so läßt sich ein Capital mit machen zumahl ich es so einzurichten gedenke daß man auch auf Universitaeten drüber lesen kann“.<sup>6</sup> Brucker war sehr daran gelegen, dass weder ihn die Arbeit, noch den Verleger die Kosten reuen sollten.

Bis zum 13. April 1729 hatte Brucker 30 Bögen über die *Philosophia Barbarica* verfasst. Sie bildeten später die Kapitel eins bis zwölf des ersten Buches des ersten Teils von der Philosophie vor Christi Geburt. In der Drucklegung umfassten diese Kapitel später 184 Seiten im Duodeziformat.

---

<sup>2</sup> Hübner, Johann (1697–1707). Kurtze Fragen aus der politischen Historia. 10 Bände. Leipzig: Gleditsch.

<sup>3</sup> Heinsius, Johann Georg (1724–1766). Kurtze Fragen aus der Kirchenhistoria des Neuen Testaments. Jena: Hartung. Die Fortsetzungen seit 1738 hatten wechselnde Herausgeber. Auch Heinsius berief sich auf die Methode von Hübner.

<sup>4</sup> Vgl. Brucker an Schelhorn 23.02.1729.

<sup>5</sup> Brucker an Schelhorn 23.03.1729.

<sup>6</sup> Ebd.

mat. Am 4. Mai schien Brucker bis zum zweiten Buch vorgedrungen zu sein: „Von der Kindheit der Philosophie bey den Grichen“, lautete die Überschrift. Das erste Kapitel hatte er unter dem Titel „Von der in Fabeln eingehüllten Philosophie der Grichen“ mit einigen Seiten über Homer abgeschlossen. Er hatte somit innerhalb von 20 Tagen weitere 40 handschriftliche Bögen vorbereitet, die in der Drucklegung später 73 Seiten füllten. Bald wollte er auch das zweite Kapitel „Von der *Philosophia politica* der Grichen“ abfassen, in dem er neben den „Sieben Weisen Grichenlands“<sup>7</sup> außerdem Aesop und seine Fabeln vorstellte.

Brucker betonte, dass die Philosophie der Griechen in der Wissenschaft bisher zu kurz gekommen war. Sie sei zwar Teil des wissenschaftlichen Diskurses gewesen, sei aber oft links liegen gelassen worden. Daher werde sein Werk einer umso härteren Prüfung unterzogen, womit Brucker seine Ausführlichkeit begründete. Er wollte seine Darstellung einem neuen kritischen Maßstab aussetzen. Mit sorgfältiger Genauigkeit wollte er all das zusammentragen, was man bisher vergeblich an einem Ort zu finden versucht habe.<sup>8</sup>

Mit dem Fortschritt an seinem Werk war Brucker nach eigenen Worten<sup>9</sup> endlich zu jenen Zeitaltern gelangt, die ihm leichter von der Hand gehen sollten. Beim Verfassen des Kapitel eins „Von der *Secta Jonica*“ für das dritte Buch „Von dem Mannlichen Alter der Grichischen Philosophie“ erhoffte sich Brucker weniger Schwierigkeiten als zuvor. Brucker rechnete fest damit, diesen ersten Teil seiner „Kurzen Fragen“ noch im Jahr 1729 abschließen zu können. Er vergaß nicht, gegenüber Schelhorn immer wieder respektvoll auf seine Vorgänger zu verweisen, die teils grundlegende philosophiehistorische Vorarbeiten geleistet hätten: Heumann, Rü-

---

<sup>7</sup> Thales, Solon, Chilon, Pittacus, Bias, Cleobulus und Periander.

<sup>8</sup> Vgl. Brucker an Schelhorn 04.05.1729.

<sup>9</sup> Vgl. Brucker an Schelhorn 11.05.1729.

diger, Gundling, Wolf, Leibniz und Thomasius werden ausdrücklich genannt.<sup>10</sup>

Brucker teilte Schelhorn am 11. Oktober 1730 mit, dass er vom zweiten Teil der Kurzen Fragen, in diesem Monat noch die beiden letzten Kapitel der griechischen Philosophie abfassen wollte: das Kapitel dreizehn „Von der *Secta Epicurea*“ und das Kapitel vierzehn „Von der *Secta Sceptica*“. Schelhorn blieb für Brucker weiterhin Mittelsmann zu Bartholomäus. Brucker schickte seine Manuskripte über Memmingen und bat seinen Freund um Weiterleitung nach Ulm. Zusätzlich aber diente Schelhorn auch als kritischer Lektor. Brucker bat ihn am 1. November 1730 um seine Meinung über die Ausführungen zu Sextus Empiricus in Kapitel vierzehn des dritten Buches. Brucker wollte nun schnell den ersten und zweiten Teil seiner „Kurzen Fragen“ zum Abschluss bringen, vorausgesetzt dass Schelhorn keine Einwände mehr hätte.

Bis Mitte November 1730 hatte Bartholomäus in Ulm bereits mit dem Druck der „Kurzen Fragen aus der philosophischen Historie“ begonnen.<sup>11</sup> Dies mag zwar ein Ansporn für die weitere Arbeit gewesen sein, es hielt Brucker aber nicht davon ab, über seine Doppelbelastung als Prediger und Schriftsteller zu klagen und seinen Überdruß an der philosophiehistorischen Arbeit, die ihm zeitweise angeblich sehr lästig war, kundzutun.<sup>12</sup> Gerne hätte Brucker Ende März 1731 schon ein Exemplar des ersten Teils an Schelhorn geschickt, jedoch fehlten noch Titelblatt, Index und Vorrede.<sup>13</sup>

---

<sup>10</sup> Vgl. Brucker an Schelhorn 13.04.1729 und 11.05.1729.

<sup>11</sup> Vgl. Brucker an Schelhorn 15.11.1730.

<sup>12</sup> Brucker an Schelhorn 25.03.1731: „*Etsi non tantis, tot tamen hactenus circumseptus, et vallatus negotiis fui, ut, quo non habeo carius officiorum nec jucundius temporis fallendi genus, ad exoptatissimas Tuas hactenus respondere supersederem, plane invitus; neque tamen id vel ulla mea negligentia, vel amoris Tui oblivione factum esse credas velim, qui me optime et quo erga Te utor culta sim, nosti, sed preter molestissimi muneris sisyphios labores expediendo Tomo I. Hr. Phl. qui me totum non sine molestia et tædio quodam tenebat, omne illud adscribendum.*“

<sup>13</sup> Ebd.



Am 25. April 1731 konnte Brucker schließlich den ersten Band seines Werkes vorlegen. Er schrieb an Schelhorn: „*Ecce tandem Historiae philosophicae exemplum, quod Musis Tuis dicatum volo*“. Zu diesem Zeitpunkt musste sich Brucker bereits um den Gesundheitszustand seiner Frau sorgen. Den Brief verfasste er „*inter turbas et afflictiones domesticas*“.<sup>14</sup> Die schwere Krankheit seiner Frau bildete einen der wenigen Momente, in denen Brucker einmal sehr persönlich wird in seinen Briefen. Die Maske der Gelehrsamkeit fällt für einen Augenblick von ihm ab und lässt den Menschen Brucker zum Vorschein kommen:

*Etsi ita res meae constitutae sunt, ut partim pertinacissimo plurium mensium uxoris morbo distractus et pene mihi ereptus, partim negotiis per aquas minerales haustas impeditis et cumulatis jamque expediendis vexatus, partim altero Historiae Philos. tomo proxime edendo et absolvendo occupatus vix mihi ipsi sufficiam, et quo me vertam tantum non habeam: nolui tamen vel tribus ad Tuas amantissimas non respondere, ut vel Tui allocutione miserarium, quae me cingunt, memoriam allevarem et doloribus quoque meis aliquod interponam gaudium. Histor. Phil. tomo I. non ingratum tibi accidisse non eo tantum nomine est laetissimum, quod probe scio, quantum Tuo iudicio in omni eruditionis genere tribuendum sit: sed quod etiam novo inde specime comprobavisti, quanti me ames.<sup>15</sup>*

Trotz der ihn quälenden Sorgen um seine Frau möchte Brucker nicht die Freundschaft mit Schelhorn vernachlässigen und schon gar nicht sein Werk aus den Augen verlieren. Er gibt aber zu, dass ihn die Pflege seiner Gattin über Monate sehr abgelenkt und er den Kopf kaum für die Arbeit frei gehabt habe.

Dorothea Rosina verstarb am zweiten August. Brucker ließ die Arbeit jedoch nicht lange ruhen und teilte Schelhorn noch im selben Monat mit, dass der zweite Band der „Kurzen Fragen“ nun zusammengestellt werde und dass er hoffe, auch bald den dritten in Angriff nehmen zu können.<sup>16</sup> Am 15. Oktober 1731 bat Brucker Schelhorn darum, einen Brief an Zimmermann<sup>17</sup> weiterzuleiten und mit diesem auch den zweiten Teil der „Kurzen Fragen aus der philosophischen Historie“ nach Zürich zu schicken.

<sup>14</sup> Brucker an Schelhorn 25.04.1731; ediert von Braun (1930), S. 373f.

<sup>15</sup> Brucker an Schelhorn 11.07.1731; ediert von Braun (1930), S. 390f.

<sup>16</sup> Vgl. Brucker an Schelhorn 22.08.1731.

<sup>17</sup> Evtl. handelt es sich dabei um den Brief von Brucker an Zimmermann vom 10.10.1731.

Bruckers weitere Zusammenarbeit mit dem Ulmer Verleger Bartholomäus war immer wieder von Streitigkeiten überschattet. Es muss um die Änderung oder Nichteinhaltung vertraglicher Bestimmungen gegangen sein.<sup>18</sup> Auch was die Versendung von Exemplaren der „Kurzen Fragen“ anging, äußerte Brucker des Öfteren Unmut. Details erfahren wir aus den Briefen an Schelhorn nicht. Hier wird einmal mehr deutlich, wie sehr die Gegenbriefe an Brucker bei der Analyse von Sachverhalten fehlen. Bruckers Meinung über das Verhalten des Ulmer Verlegers wird aber eindeutig klar:

*Id unum doleo, Bartholomæum, ita facies fumos vendi, et sibi verba dari inania patientem indetam libere querelas voces emittere, quod certe ab hoc hominum genere molestum est.*<sup>19</sup>

Bartholomäus ist allerdings nicht der einzige Verleger, über den Brucker schimpft. Seine Kritik richtete sich schon in den frühen Jahren seiner schriftstellerischen Karriere vielmehr gegen den ganzen Berufsstand der Drucker.<sup>20</sup> Es scheint fast, je stärker die gegenseitige Abhängigkeit war, um so schlechter war das Verhältnis zueinander. Brucker war nach Herausgabe der sieben Teile der Kurzen Fragen auch bei den Auszügen daraus im Jahr 1736 und bei den neuen Zusätzen im Jahr 1737 auf die Zusammenarbeit mit Bartholomäus angewiesen.

## **6.2 Verhandlungen rund um das Nachfolgewerk: *Historia critica philosophiae***

Die Kurzen Fragen hatte Brucker im Jahr 1736 mit dem siebten und letzten Teil abgeschlossen. Seinen Eifer für die Geschichte der Philosophie und deren Verbreitung behielt er jedoch lebenslang. Die im gleichen Jahr geschlossene Brieffreundschaft mit dem Leipziger Literaten Gottsched machte er sich bald für eine Fortsetzung seiner Arbeit an der philosophischen Historie zunutze. Am 24. April 1737 übersandte Brucker an Gottsched ein vollständiges Exemplar der „Kurzen Fragen“, damit dieser es

---

<sup>18</sup> Vgl. Brucker an Schelhorn 05.06.1732.

<sup>19</sup> Brucker an Schelhorn im Dezember 1733, ohne genaues Datum.

<sup>20</sup> Vgl. Brucker an Schelhorn 05.03.1732.

der Bibliothek der Deutschen Gesellschaft in Leipzig übergeben. Dieses Geschenk verband Brucker mit einem Anliegen, das für die kommenden Jahre eines der Hauptthemen seiner Korrespondenz mit Gottsched werden sollte:

Sollte diese Auflage das Glück haben aufzugehen, so bin entschlossen wo Gott Leben und Gesundheit verleiht eine andere Auflage, die format in groß 4. zuverändern, die fragen in eine aneinanderhängende Erzählung zuverwandeln, die angeführten Stellen an den Rand, die critische[n] Anmerckungen aber unter den text zusezen, neue Real- und Zeit=Register beyzufügen die der Jugend zu gefallen gebrauchte lat. ausdrückung soviel möglich deutsch zumachen, die Zusätze, Veränderungen und Verbeßerungen ihres Orts einzurücken und als so eine etwas vollkommenerere Gestalt dem Werke, (des meiner ersten Absicht nach nur ein Schulbuch werden sollen) zugeben. Noch lieber aber wollte ich das Werk lateinisch auf diese Art übersezen, wann sich ein Verleger fände; daher Ew. HochEdlgeb. gar dienstl. wollte ersuchet haben, gelegenheitl. bey einem und dem andren Leipziger Buchhändler zu forschen, ob nicht jemand lust daran hätte, nachdem es von dem H. Bartholomaei nicht zuerwarten ist.<sup>21</sup>

So hörte sich Gottsched für Brucker um, ob sich für eine neue Auflage ein Verleger fände.<sup>22</sup> Bei Bernhard Christoph Breitkopf fand er hierfür ein offenes Ohr – Gottsched wohnte seit 1735 bis zu seinem Tod im Haus dieses Leipziger Verlegers.<sup>23</sup> Es galt nun zu klären, ob eine Neuauflage in deutscher oder lateinischer Sprache herausgebracht werden sollte. Zu Letzterem fühlte sich Brucker zwar durchaus befähigt, Breitkopf aber schien mehr für eine deutsche Ausgabe begeisterungsfähig zu sein. Brucker jedoch befürchtete, man könnte sich dabei Bartholomäus' Verdruss zuziehen. Dennoch zeigte auch Brucker Präferenzen für eine Neuauflage in deutscher Sprache:

Ich habe zwar eine lateinische Ausgabe öffentl. versprochen, doch kan ich nicht bergen, daß ich mit derselbigen aus zweyerley Stücken und Ursachen noch Abstand nehme: Einmahl, weil ich Hoffnung habe, daß das Werk seiner Zeit noch dürfte in die französische Sprache übersezt werden, da es der lateinischen gar nicht nöthig hätte: und dann, weil ich vorher es in unserer Sprache in einer beßeren Vollkommenheit zusehen wünschte. Dann ich bin mit Gott willens nicht etwa nur hin und wider etwas zuändern, sondern die ganze Historie der barbarischen Philosophie nebst der Vorrede beßer auszuarbeiten: die Zusätze und Verbeßerungen gehörigen Orts anzubringen, welches in der griechischen Historie viel Veränderung abgeben wird, ausführliche Register zumachen, die Schreibart, worinnen ich der Jugend zugefallen, mich bißweilen der lat. Sprache an Ausdrückung bedienet, in ein deutsch einzukleiden, dem Werk die völlige Gestalt einer auf nieman-

<sup>21</sup> Brucker an Gottsched 24.04.1737.

<sup>22</sup> Vgl. Brucker an Gottsched 18.09.1737.

<sup>23</sup> Vgl. Danzel (1848/1970), S. 68, Fußnote 2.

den folgenden Historie zugeben und es also in ein ganz neues Kleid einzukleiden, in welchem es in medianquart in 3. Bänden füglich erscheinen könnte.<sup>24</sup>

In der Tat, war es schließlich der Ulmer Verleger der Kurzen Fragen, der der Diskussion vorerst ein Ende bereitete. Brucker schrieb am 28. Oktober 1737 an Gottsched: „mit einer deutschen Auflage würden wir die größten Verdrießlichkeiten mit H. Bartholomaei haben, wie aus deßen gestrigem Schreiben ersehen“. Bartholomäus war der Meinung, es sei Brucker nicht erlaubt, sein Buch ohne dessen Einwilligung in eine andere Gestalt umzugießen.<sup>25</sup> Bartholomäus muss ihm und dem noch unbekanntem künftigen Verleger in Sorge einer deutschen veränderten Auflage sogar mit einem Prozess gedroht haben.<sup>26</sup> Brucker schrieb an Gottsched:

[...] so halte doch vor rathsam, mir und einem zukünftigen Verleger keine Ungelegenheit zu machen, und werde dadurch in meinem Vorsatz das Werk lateinisch zu schreiben, gestärket: Es wäre dann daß ein Verleger die völlige Sache auf sich allein nehmen wollte. Es laßen sich, auch viele Materien beßer lateinisch als deutsch ausdrücken.<sup>27</sup>

Das Unternehmen steuerte daher nicht nur auf Wunsch von gelehrten Freunden, sondern auch, weil Bartholomäus auf eine Art Kopierschutz beharrte, in Richtung einer lateinischen Auflage. Diese hoffte Brucker dann aber „in eigentlichem Historischem habit und gestallt zuliefern“, wodurch seine Philosophiegeschichte auch in fremde Länder gelangen sollte „denen es an einem solchen buche mangelt“.<sup>28</sup> In der 1737 verlegten *Histoire Critique de la Philosophie* von Boureau-Deslandes (1690–1757) sah Brucker ein Beispiel für einen solchen Mangel. Bei deren Durchsicht fand er „deutliche Stellen“, anhand derer er zeigen könne, „daß der ange-nannte Verfaßer“ mit seinem „Kalbe gepflüget“ habe.<sup>29</sup> Wenn Brucker also schreibt, dass er eine Neuauflage seiner Kurzen Fragen „auch um des gemeinen Nuzens der Gelehrsamkeit willens“ voranbringen wollte, so hat-

---

<sup>24</sup> Brucker an Gottsched 18.09.1737.

<sup>25</sup> Vgl. Brucker an Gottsched 20.11.1737.

<sup>26</sup> Vgl. Brucker an Gottsched 12.12.1737.

<sup>27</sup> Ebd.

<sup>28</sup> Brucker an Gottsched 28.10.1737.

<sup>29</sup> Ebd. Näheres über die in den Vorworten ausgetragenen Wortgefechte zwischen Brucker und Boureau-Deslandes bei Piaia (1998: S. 227ff).

te er nach seinem Erfolg in Deutschland eine gesamteuropäische Leserschaft im Visier.<sup>30</sup> Zu dem Plan, in lateinischer Sprache zu erscheinen, schrieb Brucker am 20. November 1737 an Gottsched:

Der Vorsatz wird mir auch immer rathsamer: ich finde solche Zusätze zumachen, die in einer andern Sprache ihre critische Gestalt verliehren, in der lateinischen aber auswärtigen Liebhabern dieser [sic] Wissenschaft angenehm machen werden. Gelehrte Männer vom ersten Rang und darunter auch unser H. Praesident haben mich nur dazu ermuntert: da ich auch vor einiger Zeit es H. Lamio in Florenz zuwißen that, und es durch ihn in Italien bekant wurde [...].

Motiviert wurde Brucker auch von Schweizer Seite her. Ein Baseler Freund hatte ihm berichtet, dass dort einem Buchhändler aufgetragen worden sei, sobald Exemplare vorhanden wären, einige davon an Buchhändler in Italien zu senden.<sup>31</sup> Das Schreiben des Baseler Professors

---

<sup>30</sup> Brucker an Gottsched 28.10.1737.

<sup>31</sup> Vgl. Brucker an Gottsched 20.11.1737. Bei dem Baseler Freund könnte es sich um die Briefpartner Professor Jakob Christoph Beck oder Professor Jakob Christoph Iselin handeln. Letzterer verstarb jedoch am Anfang des Jahres 1737 und kommt daher eher nicht in Betracht. Wie Brucker an Gottsched schrieb (17.12.1744), wurde das Werk laut Briefen aus Venedig, Florenz, Livorno, Lucca und Genua in Italien später auch tatsächlich stark verlangt, „wovon H. Maffei, Lami, Muratori und andere Zeugniße bey der hand haben“. Auch in der „Florentinischen Gelehrten Zeitung“ sei ein sehr positives Urteil über die *Historia critica philosophiae* gefällt worden. Dies habe Brucker in einem persönlichen Gespräch in Augsburg auch mündlich durch den Päpstlichen Nuntius Erzbischof Giovanni Francesco Stoppani versichert bekommen (siehe Brucker an Gottsched 21.02.1746 und Kapitel 8.1 dieser Studie). Das Problem war allerdings, dass Breitkopf nicht bereit war, an Stelle von Barzahlung nach buchhändlerischer Art mit den Italienern Werke zu tauschen. Brucker glaubte, dass auf diesem Weg viel mehr Exemplare im Süden an den Mann hätten gebracht werden können. Auch beim Bildersaal hätten Haid und Brucker gemerkt, dass die Buchhändler anstatt bar lieber mit Ware bezahlten. Brucker beschwerte sich bei Gottsched immer wieder über Breitkopfs Starrsinn in dieser Angelegenheit. So auch im Brief vom 21. Februar 1746. Breitkopf muss sich in einem vorausgegangenem Schreiben sehr bei Brucker über den schlechten Abgang des Werkes beklagt haben. Brucker versicherte aber, „daß die neuere beschaffeneheit des Werkes daran nicht schuld sey“. Er schrieb weiter: „daß man aber ein Werk, das II rt. kostet in paargeld [Bargeld] langsam kauft, ist sich nicht zu verwundern, wer der Buchhändler Regeln weiß. Wann H. Breitkopf gegen gute Ware tauschete, wie andere, würde ich wenigstens 300. St. nach Italien haben verbrauchen können [...]“. Bei Fritsch, Gleditsch den Lanckischen Erben und anderen Buchhändlern sei ein solches Vorgehen üblich gewesen. Die Problematik führte so weit, dass in Italien offenbar der Buchhändler Pasquali auf die Idee gekommen war, das stark nachgefragte Werk nachdrucken zu lassen. Dadurch fühlte sich Brucker zwar einerseits geschmeichelt, aber gutheißen konnte er ein solches Verfahren nicht (siehe Brucker an Gottsched 05.06.1746). Breitkopf muss aber Mittel gefunden haben, einem solchen Nachdruck vorzubeugen. Der Buchhändler Pasquali brach die Korrespondenz mit Brucker wohl aus Unwillen darüber ab (siehe Brucker an Gottsched, Brief ohne Datum, n. d. 16.10.1746, UB Leipzig: Cod. Ms. 0342 XI 370f (2159)). Später erfuhr Brucker, dass es Pasquali seitens der Zensurbehörde nicht erlaubt worden sei, das Werk nachzudrucken, obwohl es ja in dem römischen gelehrten Tagebuch des päpstlichen Kammerdieners und Hausprälaten Giacomeli wohlgesonnen rezensiert worden war (siehe Brucker an Gott-

übermittelte Brucker im Original nach Leipzig. Auf Grund der zäh verlaufenden Verhandlungen mit Breitkopf legte er es als Beweis für den zu erwartenden guten Absatz des Buches vor.<sup>32</sup>

Brucker setzte nicht nur auf ein Pferd, sondern ließ auch andernorts einen Generalsuperintendenten, vermutlich den Wolfenbütteler Theologen Johann Bernhard Haßel, nach einem Verleger Ausschau halten. Seine Präferenz lag jedoch eindeutig bei Leipzig. Er schrieb an Gottsched:

Ich wünschte aber Leipzig und zumahl den Breitkopfschen Verlag, sowohl wegen Nettigkeiten des Drucks und Papiers, als auch insonderheit wegen der Aufsicht deren mich Ew. HochEdelgeb. zuversehen, die Gütigkeit gehabt habe[n] [...].<sup>33</sup>

„Ein gewißer großer Gelehrter“ – womöglich wiederum Haßel – war bemüht, in den Niederlanden einen Verleger ausfindig zu machen. Auf die Holländer vertraute Brucker jedoch nur wenig. Er hielt sie für „gewinnsüchtig“ und hatte keine Lust, mit einem dortigen Verleger zusammenzuarbeiten.<sup>34</sup>

Die Verhandlungen mit Breitkopf fanden zunächst ausschließlich über Gottsched als Mittelsmann statt. Brucker schrieb am 20. November 1737 an den Leipziger Professor:

Ich ersuche demnach Ew. HochEdelegeb. diese Ursache nebst voriger H. Breitkopfen vorstellig zumachen, und Ihn zuvermögen, daß er nach vorgeschlagenen so billigen Bedingungen seinen Entschluß mich bald möglichst wissen laße.

Die Vermittlerrolle Gottscheds ging sogar soweit, dass Brucker es ihm überließ, sogleich einen Vertrag für die lateinische Ausgabe mit Breitkopf auszuhandeln. Brucker hatte am 12. und am 18. Dezember 1737 an Gottsched seine Bedingungen hierzu mitgeteilt, damit dieser eine Verhandlungsgrundlage mit Breitkopf habe. Nachdruck verlieh Brucker seinen Forderungen in seinem Brief vom 13. Februar 1738, nachdem er bis dato

---

sched 21.12.1748). Am 19.04.1748 klagte Brucker gegenüber Gottsched noch immer über die schlechten Lieferbedingungen nach Italien. Noch immer versuchte Brucker Breitkopf davon zu überzeugen, einige Exemplare der *Historia critica philosophiae* bei einer vertrauenswürdigen Person in Venedig in Kommission zu geben, wenn er schon nicht zum Büchertausch bereit sei.

<sup>32</sup> Vgl. Brucker an Gottsched 24.08.1738.

<sup>33</sup> Brucker an Gottsched 20.11.1737.

<sup>34</sup> Brucker an Gottsched 13.02.1738.

noch keine Antwort von Gottsched erhalten hatte. Über zwei Seiten hinweg führte Brucker darin in neun Punkten seine Vertragswünsche auf. Daraus ist zu erfahren, dass Brucker fest entschlossen war, eine lateinische Version herauszubringen, die jedoch keine bloße Übersetzung, sondern ein neues Werk mit neuen Anmerkungen und neuen Kapiteln und einer entsprechend veränderten Ordnung sein sollte. Er legte einen exakten Zeitplan fest, wonach der erste Teil nach Vorstellungen von Brucker bereits Mitte 1738 hätte in Druck gehen können. Er verhandelte über Format, Papier, Vignetten und Bezahlung; über die Modi des Korrekturlesens; über die Anzahl von Belegexemplaren und über seine Mitspracherechte bei einer möglichen wiederholten Auflage.

Brucker verlangte nicht mehr als er für die Kurzen Fragen erhalten hatte. Bartholomäus hatte Brucker zufolge nach der Beendigung eines Bandes für jeden gedruckten Bogen einen Reichstaler und 16 Gutengroschen bezahlt.<sup>35</sup> Schelhorn bewunderte Brucker für seine Fähigkeit, seine Schriftstellerei zu vermarkten:

Hr. Brucker hat von seiner Philosoph. Historia<sup>36</sup> vor den Bogen fl. 2.30. bekommen, und habe ich damals den Unterhändler abgegeben. Jetzo arbeitet er an einem grossen lateinischen Systemate historiae philos., welches Breitkopf in Leipzig verlegen, und ihm eben soviel vor den Bogen bezahlen und noch darzu, soofft eine neue Edition nöthig seyn wird, ihn raisonnable belohnen wird [...]. Hr. Brucker weiß dabey seinen Verdienst wohl anzulegen: welche Kunst ich aber nicht kan, und bißhero bey meinem Bücherschreiben an meiner Bibliothec zwar fein zu-, aber in dem Beutel abgenommen.<sup>37</sup>

Brucker bewies bei den Verhandlungen jedenfalls viel Selbstbewusstsein und Standhaftigkeit und war nur bis zu einem gewissen Grad zu Kompromissen bereit. Die aufgrund der Entfernung ohnehin zäh verlaufenden Absprachen wurden dadurch nicht gerade beschleunigt.

---

<sup>35</sup> Im Jahr 1738 wurde der 12-Taler-Fuß als Reichsmünze anerkannt. Zu dieser Zeit war in Norddeutschland der Reichstaler (Rtlr.) zu 24 Groschen bzw. Guten Groschen (ggr) jeweils zu 12 Pfennig weit verbreitet. In Süddeutschland rechnete man üblicherweise mit Gulden (fl) zu 60 Kreuzer (Kr). Ein Reichstaler zu 90 Kreuzer entsprach etwa 1,5 Gulden. (Vgl. Trapp, 1999: S. 88).

<sup>36</sup> Brucker (1731–1736). Kurze Fragen.

<sup>37</sup> Schelhorn an Bernhard Raupach 31.01.1739; zit. n. Braun (1930: S. 637ff).

Breitkopf muss sich zu den neun von Brucker vorgeschlagenen Vertragspunkten geäußert haben. Womöglich wiederum über Gottsched als Mittelsmann. Zwar lassen sich auch einige direkte Korrespondenzen zwischen Brucker und Breitkopf belegen, solche sind aber, laut Auskunft des Verlagsarchivs, nicht erhalten.

Breitkopf scheute vor einem zu großen Umfang des Werkes zurück und wollte die Anzahl der Teile von vornherein nach unten drücken.<sup>38</sup> Dadurch wurde auch eine ausführliche Diskussion über die Unterbringung und Weglassung der kritischen Anmerkungen entfacht. Brucker schrieb:

Die Absicht meiner Arbeit ist, nicht nur eine critische Hist. der Phil. sondern auch eine historische Bibliothek der Phil. eine Anweisung zur gelehrten Historie, auch zur Kirchenhist. sofern sie nothwendig in die ph. Hist. einschlägt zu geben, der bedenkl. Lehrgebäude Schändlichkeit zuzeigen u. zu widerlegen (z. B. das Sceptische) viele Fehltritte der gelehrten zuverbeßern u. Fabeln aus zumerzen pp.<sup>39</sup>

Es gab nach Meinung von Brucker zu viele Inhalte, die einerseits nicht fehlen dürften, die aber auch nicht im Fließtext untergebracht werden konnten – so beispielsweise die kurzen Lebensbeschreibungen von Schülern berühmter Philosophen. Dafür wiederum gab es einiges, was im Vergleich zu den „Kurzen Fragen“ wegbleiben durfte, nämlich das, was „um der Jugend willens geschrieben worden“.<sup>40</sup> Sollte dieses Werk doch für Männer geschrieben werden, „welche die philosophische Historie nicht nur zuwissen, sondern auch zubeurtheilen verlangen, weswegen ich sie auch gerne *Historiam criticam Philosophiae* nennen möchte, wann nur diese Aufschrift nicht so ruhmradig heraus käme.“ Der Titel stand also schon fest.

Eine längere Diskussion ergab sich auch über die chronologische Unterteilung der Bände und die damit verbundene Aufteilung der Kapitel. Die Suche nach einem Verleger zog sich nun schon fünfzehn Monate hin. Im Juli 1738 hatte Brucker ein Ende der Verhandlungen in Sicht: „Ich erwarte den ordentl. aufgesetzten Vergleich zur Unterschrift täglich, um ihn fertigen

---

<sup>38</sup> Vgl. Brucker an Gottsched 27.02.1738.

<sup>39</sup> Ebd.

<sup>40</sup> Brucker an Gottsched. 16.07.1738.



zu können. Indeßen habe ich in Gottes Nahmen an der Arbeit angefangen.<sup>41</sup> Es lagen schon 40 handgeschriebene Bogen fertig vor. Es war Brucker weder in Kaufbeuren noch in Augsburg gelungen, einen Kopisten zu finden, der seine Manuskripte ins Reine gebracht hätte. Den Leuten, die studiert hatten – was Brucker in Anbetracht der Materie für unabdinglich hielt – erschien die Arbeit zu mühselig. Brucker beklagte:

Ich bin daher gezwungen mit großem Zeitverlust mein msc. also selbst und aus eigener hand in den Stand zustellen, daß es in der Druckerey leserlich und brauchbar seyn möge.<sup>42</sup>

Bis zum August kam zwar die erste Fassung des Vertrages aus Leipzig an, doch Brucker war nicht bereit, ihn zu unterschreiben. Er sah seine Forderungen nicht umgesetzt. Streitpunkte waren nach wie vor das Honorar, die Anzahl der Freixemplare und die Modalitäten des Urheberrechts. Breitkopf wollte entgegen seiner durch Gottsched erfolgten Zusage an Bruckers Bedingungen nur einen Reichstaler und 12 Gutengroschen pro gedrucktem Bogen bezahlen, er versprach nur sechs anstatt zwölf Exemplare des Werks und wollte sich das Recht herausnehmen, ohne Genehmigung so oft nachzudrucken, wie er wolle.<sup>43</sup>

Brucker reagierte mit einer Gegenversion des Vertrags, oder Aufsatz, wie er es nannte. Um einer Einigung endlich näher zu kommen schlug Brucker sogar vor, Breitkopf sämtliche Rechte für weitere Auflagen zu überlassen, wenn er ihm gleich drei Reichstaler je gedrucktem Bogen an Honorar zukommen ließe.<sup>44</sup> Weshalb Brucker die Verhandlungen nach wie vor über Gottsched abwickelte, begründete er selbst mit dessen „unparteiischer Einsicht“ in die Vertragspunkte.<sup>45</sup> Bruckers Vertrauen in den Leipziger Professor ging soweit, dass er ihm gar eine Vollmacht übergab, um die Absprachen zu beschleunigen. Breitkopf erstellte zwischenzeitlich einen Probedruck von den bereits eingesandten Manuskriptseiten. Es kam jedoch

---

<sup>41</sup> Brucker an Gottsched 16.07.1738.

<sup>42</sup> Ebd.

<sup>43</sup> Vgl. Brucker an Gottsched 24.08.1738.

<sup>44</sup> Vgl. ebd.

<sup>45</sup> Ebd.

zu einer dritten Umänderung des Vertrags. Erneut erhielt Gottsched die Vollmacht, alles mit Breitkopf zu regeln. Es wurde eine Klausel darüber eingerichtet, was im vermeintlichen Todesfall des Autors seinen Erben an Honorar zustehen sollte. Über das Format war man sich nach wie vor uneinig. Brucker schrieb jedoch unbeirrt weiter und hatte nun 132 Bogen handschriftlich fertig.

Im Dezember 1738 wartete Brucker abermals auf die letzte Version des Verlagsvergleichs mit Breitkopf. Er hatte bis dato die erste Hälfte des ersten Teils fertig geschrieben.<sup>46</sup> Am 29. Januar 1739 teilte Brucker mit, dass der Vertrag nun zu Stande gekommen sei. Die Suche nach einem Verleger und die Verhandlungen mit Breitkopf hatten sich über eineinhalb Jahre hingezogen. Bis Ende Juli 1739 hatte Brucker den ersten Teil *seiner Historia critica philosophiae* verfertigt. Brucker hatte sich vorgenommen, im Einjahresschritt pro Band fortzufahren. Er zeigte sich unzufrieden darüber, dass Breitkopf erst zu drucken anfangen wollte, wenn dieser zweite Band fertig sein würde.<sup>47</sup>

Brucker arbeitete diszipliniert und war bestrebt, seinen Zeitplan einzuhalten. Im November 1739 hatte er 50 Bogen für den zweiten Band geschrieben. Er war zuversichtlich, ihn bis zum August des folgenden Jahres abschließen zu können. Im März 1740 sprach er sogar davon, ihn schon bis Pfingsten beenden zu wollen.<sup>48</sup> Tatsächlich schickte er den Rest des Manuskripts für den zweiten Teil noch vor Ostern nach Leipzig und begann sogleich, den dritten Teil niederzuschreiben.<sup>49</sup> Brucker wünschte sich immer wieder, dass mit dem Druck des ersten Bandes schon bald begonnen würde, „da von außen die Nachfrage stärker“ wurde. In der „Florentiner Gelehrten Zeitung“ sei bereits angezeigt worden, dass das Werk „unter

---

<sup>46</sup> Brucker an Gottsched 10.12.1738.

<sup>47</sup> Vgl. Brucker an Gottsched 15.09.1738.

<sup>48</sup> Vgl. Brucker an Gottsched 27.03.1740.

<sup>49</sup> Vgl. Brucker an Gottsched, Brief ohne Datum, vermutlich im April 1740, UB Leipzig: Cod. Ms. 0342 Via 223f (1133).

der Presse seye“.<sup>50</sup> Er bat Gottsched mehrmals darum, auf Breitkopf einzuwirken, damit dieser die *Historia critica philosophiae* möglichst bald zu drucken beginnen möge. Vor lauter Eifer hatte Brucker beim Abschicken seiner Manuskripte vergessen, sich eine Kopie der Vorworte anzufertigen. Unter seinen Papieren konnte er nun die von der neueren Philosophiegeschichte gemachte Einteilung nicht mehr finden. Er bat Gottsched darum, ihm entsprechende Abschriften erstellen und zukommen zu lassen.<sup>51</sup>

Im April 1741 wartete Brucker mit dem größtenteils fertigen Manuskript von Band drei der *Historia critica philosophiae* auf. Den Rest wollte er bis Pfingsten einsenden.<sup>52</sup> Im Brief vom 27. März 1742 bat Brucker Gottsched darum, ihm seine Anmerkungen zum zwischenzeitlich erschienenen ersten Teil der Arbeit einzusenden. Er wollte sie in die Zusätze für den zweiten Band mit aufnehmen. Teil vier der Arbeit konnte Brucker am 27. März 1742 fertig nach Leipzig absenden und wollte sich sogleich an die Ausarbeitung des fünften Teils machen.<sup>53</sup> Exakt ein Jahr später meldete Brucker an Gottsched, dass es nur noch einige Wochen bis zum Ende der Arbeit an der *Historia Critica* dauern werde.

Brucker war zwischenzeitlich beflügelt worden vom augenscheinlich reizenden Abgang des Werkes in Italien. Das nach Florenz geschickte Exemplar sei so begierig gelesen worden, dass Lami, wie er an Brucker schrieb, das Buch noch gar nicht zur Hand habe bringen können.<sup>54</sup> Am 13. April 1743 teilte Brucker schließlich mit, dass er die zu Ende geschriebene *Historia critica philosophiae* nun an Breitkopf absenden werde.

---

<sup>50</sup> Brucker an Gottsched 27.03.1740.

<sup>51</sup> Vgl. Brucker an Gottsched 17.08.1740.

<sup>52</sup> Vgl. Brucker an Gottsched 03.04.1741.

<sup>53</sup> Vgl. Brucker an Gottsched 27.03.1742. Der fünfte Teil entspricht dem Band 4.2.

<sup>54</sup> Vgl. Brucker an Gottsched 27.03.1743.

### 6.3 Vorbereitung des Auszugs aus dem großen lateinischen Werk: *Institutiones historiae philosophicae*

Brucker hatte das fertige Manuskript seiner großen lateinischen Philosophiegeschichte noch nicht einmal abgesendet, da schilderte er gegenüber Gottsched schon seine Pläne von einem Auszug aus diesem Werk:

Mit diesem habe ich Ew. HochEdelgeb. guten Rath ersuchen wollen: mir ist nemlich beygefallen, ob ich nicht aus dem großen Werck einen lat. Auszug machen soll, auf die Art, wie der seel. H. D. Buddeus mit seiner theol. dogm.<sup>55</sup> gethan hat, und ein buch zuhaben, das die studierende Jugend in handen haben und darüber man lesen kan. Ich meinte in 2. oder 2 1/2 alph. sollte sich alles merckw. bringen laßen. Ich hatte es bey dem deutschen, also gemacht, das H. Bartholomaei wohl zu Nuzen gekommen, und ist es in der Schweiz fast auf allen Schulen eingeführt: es ist aber nur für niedere Schulen geschrieben.<sup>56</sup>

Brucker wollte Gottscheds Meinung dazu hören und bat ihn wiederum, auch mit Breitkopf darüber zu verhandeln, dessen Zustimmung nötig war.

Gleichzeitig wollte der Philosophiehistoriker den Verleger für ein weiteres Projekt gewinnen, nämlich für seine *Miscellanea historiae philosophicae, literariae, criticae*. Brucker war motiviert eine Sammlung seiner in verschiedenen Monatsschriften verstreuten Stücke zur Philosophiegeschichte zusammen mit einigen weiteren Aufsätzen herauszubringen, da angeblich einige seiner gelehrten Freunde darum gebeten hätten.<sup>57</sup> Ursprünglich wollte Brucker jenem Band die rare Schrift von Scipio Aquilianus *De placitis philosophorum qui ante Aristotelis tempora floruerunt* (Venedig, 1620) beifügen, die er in Italien hatte auftreiben können. Diese Schrift inklusive Kommentar erschien jedoch einzeln und das erst im Jahr 1756 – herausgegeben von Bruckers Sohn Karl Friedrich.<sup>58</sup>

Weder für das eine noch für das andere Werk war Breitkopf als Verleger zu gewinnen. Die *Miscellanea* erschienen 1748 bei Johann Jakob Lotter in Augsburg. Die Schrift des Aquilianus wurde zwar in Leipzig, jedoch von

---

<sup>55</sup> Buddeus, Johann Franz (1724). *Compendium institutionum theologiae dogmaticae brevioribus observationibus illustratum*. Jena: Fickelscherr.

<sup>56</sup> Brucker an Gottsched 13.04.1743.

<sup>57</sup> Vgl. ebd.

<sup>58</sup> Siehe hierzu auch Kapitel 5.3.2 und 6.4 dieser Studie.

Johann Jakob Korn verlegt. Brucker hatte sich mit dem ursprünglich beauftragten Verleger verstritten.<sup>59</sup>

Die *Institutiones historiae philosophicae* aber wurden bei Breitkopf gedruckt. Brucker hatte das Manuskript dazu im Juni 1744 eingesandt. Noch hoffte er auf baldiges Erscheinen: „Gott gebe mir soviel Ruhe im Lande, daß es diesen Winter gedruckt werden könne.“<sup>60</sup> Das Buch erschien jedoch erst drei Jahre später. Die ungünstigen politischen Verhältnisse hatten das Projekt stark verzögert. Brucker war dies unter anderem auch deswegen unangenehm, weil er das baldige Erscheinen bereits öffentlich angekündigt hatte, und man hätte glauben können, es läge an ihm, dass er sein Versprechen nicht einhielt.<sup>61</sup>

Aus einem Brief von Brucker an Gottsched vom 1. Juni 1745 erfahren wir, dass die französisch-reformierten Berliner Briefpartner den Schriftsteller wohl gebeten hatten, diesen Auszug aus dem großen Werk auch in einer französischen Übersetzung herauszubringen. „[Sie] glauben, daß es als dann der ganze Hof lesen würde“, schrieb Brucker. Wieder wollte er Gottscheds Meinung dazu hören.

Zu Jahresbeginn 1746 hatte Brucker neue Hoffnung geschöpft, dass das Werk bald in Druck gehen möge, da aus Sachsen Friedensnachrichten gemeldet worden waren.<sup>62</sup> Bis zum 20. September 1746 hatte Breitkopf schließlich die ersten sechs Druckbögen an Brucker zur Einsichtnahme gesandt.<sup>63</sup> Er forderte diesmal für den gedruckten Bogen 2 Reichstaler und 16 Gutengroschen.<sup>64</sup>

---

<sup>59</sup> Brucker an Gottsched 04.04.1752: „Mein *Aquilianus de placitis phil. ante Artem* mit meinen weitläufigen Erläuterungen ligt nun durch die bößheit des Verlegers, der deswegen schriftl. mit mir contrahiert schon drey Jahr; entweder ich muß diese mir saur gewordene Arbeit wider zurücke nehmen, und wohin damit hernach oder ich muß ihn gerichtl. verklagen, das will sich für mich nicht schicken.“

<sup>60</sup> Brucker an Gottsched 22.09.1744.

<sup>61</sup> Vgl. Brucker an Gottsched 31.10.1745.

<sup>62</sup> Vgl. Brucker an Gottsched 03.02.1746.

<sup>63</sup> Vgl. Brucker an Gottsched 20.09.1746.

<sup>64</sup> Vgl. Brucker an Gottsched zwischen Mai und September 1747, Brief ohne Datum, UB Leipzig: Cod. Ms. 0342 XII 203ff (2248).

Nach wie vor verhandelte Brucker selten direkt mit Breitkopf. Heute würden wir sagen, Gottsched war sein Literaturagent. Im Gegenzug versuchte Brucker unter anderem mit seinen Aufsätzen für die „Beiträge zur kritischen Historie der deutschen Sprache“ sowie durch die ein oder andere Beschaffung von Literatur seine „Dienstgeflüßtheit“, zu bezeugen.<sup>65</sup>

Die erste Auflage der *Institutiones historiae philosophicae* war im Frühjahr 1755 bereits vergriffen. Karl Friedrich Brucker schrieb an seinen Vater nach Augsburg, dass Breitkopf sie deshalb wiederum auflegen wolle. Brucker schrieb hierzu:

Ich werde etwas hier und da hinzuthun, und weil sonderl. getadelt worden, daß ich von der neuern Geschichte die Quellen nicht wie bey den alten angegeben, diesem Fehler, soviel es die Verfaßung des Buches zuläßt, abhelfen, und auch da nun H. V[on] Wolf tod ist, ein Capitel von ihm hinzuthun, biß sich einst bey dem größern Werkes etwas ausführlicher wird sagen laßen.<sup>66</sup>

Die dazugehörigen Nachrichten vom Leben des verstorbenen Wolff steuerte Gottsched bei.<sup>67</sup>

## 6.4 Brucker als Redakteur für den „Bildersaal“

Der Bildersaal<sup>68</sup> markierte einen Wendepunkt in der Geschichte der graphischen Porträtbücher. Laut Peter Berghaus hatte die kritiklose Kompilation von Biographien unterschiedlichen Ranges, begleitet von „schlimmsten zusammengestoppelten Porträts“ gerade ihren „Tiefpunkt“ erreicht.<sup>69</sup> Mit Brucker und seinen weitaus seriöser gearbeiteten biographischen Werken, denen die von Haid gefertigten Porträts in Schabkunstmanier von hoher Qualität beigegeben waren, wurde ein neuer Anfang gemacht. Fre-

---

<sup>65</sup> Vgl. u. a. Brucker an Gottsched 13.02.1738.

<sup>66</sup> Brucker an Gottsched vor dem 30.03.1755, Brief ohne Datum, UB Leipzig: Cod. Ms. 0342 XIX 181f (4243).

<sup>67</sup> Brucker bedankte sich hierfür im Brief an Gottsched vom 23.09.1755.

<sup>68</sup> Der vollständige Titel lautet: Bilder-saal heutiges Tages lebender und durch Gelahrheit berühmter Schrifft-steller; in welchem derselbigen nach wahren Original-malereyen entworfene Bildnisse in schwarzer Kunst, in natürlicher Aehnlichkeit vorgestellt, und ihre Lebens-umstände, Verdienste um die Wissenschaften und Schrifften aus glaubwürdigen Nachrichten erzählt werden.

<sup>69</sup> Berghaus (1995), S. 133.

her<sup>70</sup> und Clarmundus<sup>71</sup> habe man weitgehend *ad acta* legen können. Der Umstand, dass Brucker und Haid dem Publikum im Bildersaal nur lebende Personen vorstellen wollten, war ungewöhnlich.<sup>72</sup> Auch die Form der Veröffentlichung war neuartig. Geplant waren insgesamt zehn Lieferungen mit jeweils zehn Porträts. Jährlich sollte eine Lieferung erscheinen. Den geplanten zeitlichen Rahmen konnte Haid nicht einhalten. Die Herausgabe zog sich über einen Zeitraum von etwa 15 Jahren hin. Die inhaltliche Planung wurde aber insgesamt verwirklicht.

1740 erwähnte Brucker an Christi Himmelfahrt in einem Brief an Zimmermann diesem gegenüber zum ersten Mal sein neues großes Projekt, den „Bildersaal heutiges Tages lebender und durch Gelahrheit berühmter Schrifftsteller [...]“.<sup>73</sup> Brucker schickte an Zimmermann ein Probestück zur Ansicht. Er schilderte, dass er im Bildersaal zeitgenössische Theologen, Juristen, Historiker, Mathematiker, Philosophen und Philologen vorstellen will. Auch dass Frauen vertreten sein werden, teilte Brucker mit.<sup>74</sup> Wie es auch sonst Bruckers Art war, im Voraus sehr detailliert über seine anstehenden Werke zu berichten, gab er in dem Brief ein Jahr vor der Herausgabe des Bildersaals bekannt, von welchen Personen Zimmermann im ersten Band Porträts erwarten dürfte. Diese Vorankündigung wich schon beim ersten Mal – wie es auch in den folgenden Jahren meistens der Fall war – von den tatsächlich erschienenen Porträts ab.<sup>75</sup>

---

<sup>70</sup> Freher, Paul (1688). *Theatrum Virorum Eruditione Clarorum [...]*. Nürnberg: Hoffmann.

<sup>71</sup> Claramundus, Adolphus [d. i. Rüdiger Johann Christian] (1708–1714). *Vitae Clarissimorum in re literaria Virorum [...]*. Wittenberg: Ludwig.

<sup>72</sup> Vgl. Schreckenbergs (1995), S. 139.

<sup>73</sup> Vgl. Brucker an Zimmermann 26.05.1740.

<sup>74</sup> Die einzigen im Bildersaal vorgestellten Frauen befinden sich im ersten, vierten und fünften Zehnt: Die Dichterin Luise Adelgunde Victoria Gottsched (1713–1762); die französische Mathematikerin und Physikerin Gabrielle-Émilie Le Tonnelier de Breteuil Marquise Du Châtelet (1706–1749) – Schreckenbergs vergaß sie zu erwähnen; die italienische Naturwissenschaftlerin Laura Maria Caterina Bassi (1711–1778); die Dichterin Magdalena Sibylle Rieger (1707–1786).

<sup>75</sup> Johann Peter von Ludewig erschien erst im zweiten Zehnt (1742) und ein gewisser Herr Eckard (Naturwissenschaftler) wurde in keinem der Bildbände porträtiert. Ein Teil wurde jeweils als „Zehnt“ bezeichnet, da sich regelmäßig Porträts von exakt zehn Personen darin befanden. Fünf Teile sollten zusammen einen Band ergeben.

Die Arbeit am Bildersaal war zeitaufwendig und mühsam. Die Herausgeber waren abhängig von der Kooperationsbereitschaft der zu porträtierenden Gelehrten. Oftmals wurden Versprechungen nicht eingehalten. Der reformierte Bremer Theologe Konrad Iken (1689–1753) beispielsweise hatte Brucker zweimal sein Bildnis zugesagt.<sup>76</sup> Er war für das neunte Zehnt des Bildbandes vorgesehen.<sup>77</sup> Iken kam seinem Versprechen zunächst nicht nach.<sup>78</sup> In Band zehn, wo Brucker ihn gerne alternativ untergebracht hätte<sup>79</sup>, passte Iken auf Grund seines Todes im Jahr 1753 vom Konzept her nicht mehr hinein. So erschien überhaupt kein Porträt von ihm. Brucker hatte auch eine Vermutung, weshalb es Iken schwer gefallen sein könnte eine Bildvorlage einzuschicken: „man seye in Niedersachsen mit guten Malern nicht versehen wie ich aus Erfahrung weis“, schrieb er an Zimmermann.<sup>80</sup>

Die Liste derer, die als Kandidaten in Betracht gezogen wurden, und deshalb gebeten wurden, ihr Porträt und ihre Lebensbeschreibung für den Bildersaal beizusteuern, dieser Bitte jedoch nicht nachkamen, ist lang. Im folgenden eine Auswahl:<sup>81</sup> der Wittenberger Professor für Eloquenz Johann Wilhelm von Berger,<sup>82</sup> der Prälat im niederösterreichischen Stift Göttweig Gottfried Bessel (1672–1749),<sup>83</sup> der Leipziger Professor Johann Friedrich Christ (1700–1756),<sup>84</sup> der Vizepräsident des Oberkonsistoriums

---

<sup>76</sup> Vgl. Brucker an Zimmermann 26.12.1751 und 08.03.1752.

<sup>77</sup> Vgl. Brucker an Zimmermann 14.03.1751.

<sup>78</sup> Vgl. Brucker an Gottsched Ende Dezember 1751, Tag unbekannt, UB Leipzig: Cod. Ms. 0342 XVI 515/518 (3244).

<sup>79</sup> Vgl. Brucker an Zimmermann 08.03.1752.

<sup>80</sup> Brucker an Zimmermann 26.12.1751.

<sup>81</sup> Die Liste dieser Personen soll aufzeigen, wer zusätzlich als möglicher Korrespondenzpartner von Brucker in Betracht gezogen werden darf. Doch nicht bei allen diesen Leuten bat Brucker direkt um einen Beitrag für den Bildersaal. Manchmal erfolgte die Kontaktaufnahme auch über Dritte, insbesondere über Gottsched.

<sup>82</sup> Vgl. Brucker an Gottsched 17.12.1744, 01.06.1745 und 31.10.1745: „Berger hat mir nicht einmal geantwortet [...]“

<sup>83</sup> Vgl. Brucker an Gottsched 29.11.1740 und 03.04.1741. Brucker teilte in einem Brief vom 27.03.1742 an Gottsched mit, dass der Österreichische Erbfolgekrieg dafür verantwortlich sei, dass er von dem Abt von Göttweig kein Bildnis habe bekommen können. Anstatt seiner fiel die Wahl auf Christian Eberhard Weissmann.

<sup>84</sup> Vgl. Brucker an Gottsched 05.06.1746 und 20.09.1746: „Ich hätte auch die Herren Prof. Kapp u. Christ gerne; und ersuche daher Ew. HochEdelgeb. Sie vorher zu erforschen, ehe ich selbst an Sie schreibe, weil ich nicht gerne eine Nase holen mag, wo Sie



in Gotha Ernst Salomon De Cyprian (1673–1745),<sup>85</sup> der Nürnberger Ratsangehörige Hieronymus Wilhelm Ebner von Eschenbach (1673–1753),<sup>86</sup> der Leipziger Pädagoge, Philologe und Theologe Johann August Ernesti (1707–1781),<sup>87</sup> der Leipziger Medizinprofessor Ernst Hebenstreit (1702–1757),<sup>88</sup> der Professor in Halle Gottlieb Heineccius (1681–1741),<sup>89</sup> der Astronom und Mathematiker Gottfried Heinsius (1709–1769),<sup>90</sup> der Dänische Freiherr, Dichter und Historiker Ludvig Holberg (1684–1754),<sup>91</sup> der preußische Beamte und reformierte Theologe in Berlin Charles Etienne Jordan (1700–1745),<sup>92</sup> der Leipziger Professor Johann Erhard Kapp (1693–1756),<sup>93</sup> der Göttinger Historiker Johann David Köhler (1684–1755),<sup>94</sup> der Danziger Geschichtsschreiber und Jurist Gottfried Lengnich

---

nicht gerne wollten.“ Brucker bat Gottsched noch ein zweites Mal darum, dass Gottsched die beiden Männer für den Bildersaal gewinnen möge (siehe Brief ohne Datum, n. d. 16.10.1746, UB Leipzig: Cod. Ms. 0342 XI 370f (2159)). Vgl. außerdem Brucker an Gottsched 18.02.1747. Christ wollte sein Bildnis Herrn Haid zukommen lassen (siehe Brucker an Gottsched 12.04.1747). Vgl. außerdem Brucker an Gottsched 15.09.1747 und 21.12.1748.

<sup>85</sup> Vgl. Brucker an Gottsched 30.05.1742 und 14.08.1743. Am 17.12.1744 schrieb Brucker über Cyprian: „[...] allein die Vorstellung seiner Verdienste wieder die Papisten will sich in ein Werck nicht schicken, das unter diesen auch gehen soll.“

<sup>86</sup> Vgl. Brucker an Gottsched 20.09.1746: „Ich fürchte nur wann ich eine Reichsstättische Magistratsperson nehme, so bekomme ich künftig keine Standspersonen oder Ministers, welche jene nicht gar wohl ertragen können.“

<sup>87</sup> Vgl. Brucker an Gottsched 05.06.1746, 21.03.1750 und 25.09.1754.

<sup>88</sup> Vgl. Brucker an Gottsched 21.12.1748 und 15.09.1749: „Wiewohl H. Pr. Hebenstreit, auf deßen zurücker genommenes Wort ich mich verlaßen, nun macht, daß ich keinen arzt diesmal aufstellen kan.“ Vgl. außerdem Brucker an Gottsched 21.09.1753.

<sup>89</sup> Vgl. Brucker an Gottsched 25.09.1741. Vermutlich hatte Brucker noch nicht vernommen, dass Heineccius bereits am 31. August dieses Jahres verstorben war.

<sup>90</sup> Vgl. Brucker an Gottsched 05.06.1746.

<sup>91</sup> Vgl. Brucker an Gottsched 22.09.1750, 21.09.1753 und 25.03.1754. Holbergs Tod am 28.01.1754 verhinderte das zu Stande kommen seines Porträts.

<sup>92</sup> Vgl. Brucker an Gottsched 01.06.1745. Brucker sprach davon, dass er Jordans Freundschaft und Gewogenheit seit vielen Jahren genossen habe. Dies stimmt mit den Aussagen von Bruckers Biographen überein, die ihn als einen seiner Briefpartner nennen. Von einer Überlieferung der Korrespondenz ist nichts bekannt. Jordans Tod am 23. Mai 1745 – worüber Brucker noch nicht informiert war – verhinderte wohl die Aufnahme in den Bildersaal.

<sup>93</sup> Vgl. Brucker an Gottsched 20.09.1746. Brucker bat Gottsched darum, Kapp für den Bildersaal zu gewinnen (siehe Brief ohne Datum, n. d. 16.10.1746, UB Leipzig: Cod. Ms. 0342 XI 370f (2159)). Vgl. außerdem Brucker an Gottsched 18.02.1747. Kapp wollte sein Bildnis Herrn Haid zukommen lassen (siehe Brucker an Gottsched 12.04.1747). Vgl. außerdem Brucker an Gottsched 15.09.1747, 15.04.1749 und 21.03.1750.

<sup>94</sup> Vgl. Brucker an Gottsched 17.12.1744 und 01.06.1745.

(1689–1774),<sup>95</sup> der Leipziger lutherische Theologe Michael Lilienthal (1686–1750),<sup>96</sup> der schwedische Botaniker Carl von Linné (1707–1778),<sup>97</sup> der Historiker und Jurist Hofrat Johann Jakob Mascov in Leipzig (1689–1761),<sup>98</sup> der in Padua tätige Anatomist und Pathologe Giambattista (Giovanni Battista) Morgagni (1682–1771),<sup>99</sup> der Großvogt von Münchhausen,<sup>100</sup> der katholische Konvertit Peter von Osterwald (1718–1776),<sup>101</sup> der Botaniker in Padua Giulio Pontedera (1687–1757),<sup>102</sup> der Bischof von Gurk Joseph Maria Graf von Thun-Hohenstein (1713–1763),<sup>103</sup> der Leipziger Professor Johann Heinrich Winckler (1703–1770),<sup>104</sup> der Großkanzler von Polen und Bischof von Krakau (1746–1758) Andrzej IV. Stanislaw Kostka Zaluski,<sup>105</sup> der kursächsische Geheime Rat Bernhard von Zech (1649–1748)<sup>106</sup> und der Venezianische Dichter und Historiograph Apostolo Zeno (1668–1750).<sup>107</sup>

---

<sup>95</sup> Vgl. Brucker an Gottsched 01.04.1744, 23.04.1745, 01.06.1745, 17.12.1745 und 15.04.1749.

<sup>96</sup> Vgl. Brucker an Gottsched 05.06.1746, 15.04.1749 und 21.03.1750: „Aber warum ist dann H. Lilienthal so eigensinnig? Ich bitte Ew. HochEdelgeb. um Rath und That.“

<sup>97</sup> Vgl. Brucker an Gottsched 22.09.1750 und 21.09.1753.

<sup>98</sup> Vgl. Brucker an Gottsched 01.04.1744. Mascov hatte sich entschuldigt, weil er kein ähnliches Porträt habe und er in Leipzig keinen Maler ausfindig machen könne, der ihn treffend porträtieren würde.

<sup>99</sup> Vgl. Brucker an Gottsched 01.06.1745.

<sup>100</sup> Vgl. Brucker an Gottsched 18.06.1750. Münchhausen hatte es von sich aus abgelehnt, im Bildersaal zu erscheinen.

<sup>101</sup> Brucker an Gottsched 31.10.1745: „[...] von Osterwald hat man mir nur ein Verzeichnis seiner Schriften gesendet.“

<sup>102</sup> Vgl. Brucker an Gottsched 07.02.1746.

<sup>103</sup> Vgl. Brucker an Gottsched, Brief ohne Datum, n. d. 16.10.1746, UB Leipzig: Cod. Ms. 0342 XI 370f (2159).

<sup>104</sup> Vgl. Brucker an Gottsched 25.03.1754. Winckler sollte an die Stelle von Holberg treten. Er schlug die Aufnahme in das zehnte Zehnt des Bildersaals zu Bruckers Verwunderung jedoch ab.

<sup>105</sup> Vgl. Brucker an Gottsched 17.12.1744, 23.04.1745, 05.08.1745, 03.02.1746, 05.06.1746, Brief ohne Datum, n. d. 16.10.1746, UB Leipzig: Cod. Ms. 0342 XI 370f (2159), 18.02.1747 und 29.03.1747. Brucker wollte den Bischof Zaluski unbedingt für den Bildersaal gewinnen, da ihm von katholischen Gelehrten der Vorwurf der Parteilichkeit gemacht worden sei, wie er am 11.03.1748 an Gottsched schrieb. Er bat nun auch den Wittenberger Professor Ernst Martin Chladni (1715–1782) um Mithilfe bei der Beschaffung einer Lebensbeschreibung aus Krakau. Vgl. außerdem Brucker an Gottsched 15.04.1749 und 18.06.1750.

<sup>106</sup> Vgl. Brucker an Gottsched 05.08.1745.

<sup>107</sup> Vgl. Brucker an Gottsched 15.04.1749.

Außerdem gab es solche, die selbst von sich aus mit Eifer versuchten, aufgenommen zu werden – jedoch nicht berücksichtigt wurden: der schwarzburgische Kanzler Christian Ulrich von Ketelhodt aus Rudolstadt (1701–1777), Gottfried Schulz aus Altona<sup>108</sup> und der evangelische Theologe Moritz Karl Christian Woog (1684–1760).<sup>109</sup> Die Selbst-Einladung konnte man ihnen eigentlich nicht verübeln, da Brucker in seinen Vorreden ausdrücklich dazu aufrief, sich für den Bildersaal zur Verfügung zu stellen. Also mussten auch einige der Initiativ-Bewerber aufgenommen werden – so z. B. der evangelische Musikschriftsteller, Komponist und Diplomat Johann Mattheson (1681–1764).<sup>110</sup> Brucker beklagte sich, dass jene dann oft nicht einmal ein Wort des Dankes für die Rücksendung ihrer Malereien gefunden hätten.

In erster Linie präsentiert der Bildersaal die damalige wissenschaftliche Elite des protestantischen Deutschlands, in der Mehrzahl Professoren an den Universitäten Tübingen, Leipzig, Halle, Jena und Helmstedt sowie Gelehrte im Umfeld des preußischen Hofes in Berlin, wie Zäh schreibt.<sup>111</sup> Vertreten sind aber auch eine Anzahl von Katholiken, vor allem Italiener. Weitere nicht deutschsprachige Nationen sind durch einzelne Spanier, Franzosen und Niederländer vertreten. Gerne hätte Brucker auch den englischen Dichter Alexander Pope (1688–1744) vorgestellt. Dessen unvermuteter Tod stand dem Vorhaben jedoch im Wege, obwohl seine Lebensnachrichten bereits von Gottsched eingeschickt worden waren.<sup>112</sup>

Die breite Auswahl der Gelehrten war von Anfang an geplant. An Gottsched schrieb Brucker am 27. März 1740: „Alle Jahr soll g. g. eine Decas heraus kommen, und darinnen keine Religion betrachtet, sondern auf die

---

<sup>108</sup> Brucker an Gottsched 18.02.1747: „Gestern erhalte ein Schreiben von H. Gottfr. Schulz in Altona, der sich eine Stelle ausbittet, ich trage aber dermalen doch Bedencken, und möchte gerne bey der Freyheit der Auswahl nach der Beschaffenheit der Verdienste bleiben.“

<sup>109</sup> Vgl. Brucker an Gottsched 29.10.1750.

<sup>110</sup> Vgl. Brucker an Gottsched 15.09.1747.

<sup>111</sup> Zäh (1998a), S. 96.

<sup>112</sup> Vgl. Brucker an Gottsched 14.08.1743 und 01.04.1744. Brucker hatte sich vorgenommen, Pope stattdessen in den „Ehrentempel der deutschen Gelehrsamkeit“ aufzunehmen, der sich gerade in Planung befand. Darin wurde Pope aber nie vorgestellt.

Verdienste der Gelehrten allein gesehen, und auch Ausländern darinnen eine Stelle eingeräumt werden.“ Allerdings gibt Brucker ein andermal zu, dass er die Ausländer vornehmlich mit aufgenommen habe, um damit Haid als Verleger einen Gefallen zu tun. Dieser hatte sich davon erhofft, dass es auch in Frankreich und Italien Abgang finden möge.

Oft erschienen Porträts später als geplant. Den Freiherrn Heinrich Christian von Senckenberg hatte Brucker gegenüber Zimmermann schon für das fünfte Zehnt angekündigt<sup>113</sup>, er erschien jedoch erst im sechsten Band. Senckenberg hatte sein Porträt nicht rechtzeitig eingesandt, weshalb an dessen Stelle ein Porträt von Bernhard Siegfried Albinus eingefügt wurde.<sup>114</sup> Die Verleger reservierten das Senckenberg-Porträt für die Stelle der Adelsperson in der nächsten Dekade.

Brucker leistete neben Haid's künstlerischen und verlegerischen Aufgaben den Großteil der Redaktionsarbeit für den Bildersaal, indem er um die Zusendung von Porträts als Vorlagen für die Kupferstiche des Augsburger Künstlers bat. Auch bemühte er sich um die Lebensbeschreibungen und/oder Korrekturvorschläge derselben. Die Gelehrten wurden ausdrücklich aufgefordert, dafür Textvorlagen einzusenden. Als Redakteur wollte sich Brucker dadurch absichern und sich ein Stück weit aus der inhaltlichen Verantwortung ziehen. In der Vorrede zum achten Zehnt (1750) schrieb er:

Uebrigens finde ich nochmals nöthig zu erinnern, was schon aus der allgemeinen Vorrede des ersten Theils bekant seyn muß, daß die Gewähr für die mitgetheilten Erzählungen der Lebensumstände der Gelehrten diejenigen Nachrichten leisten müssen, welche mir zugesendet werden. Ist darinnen etwas, was andere zumal wann es gelehrte Streitigkeiten betrifft, widersprechen, oder ihnen zu nahe zu treten [sic] vorkommt, so ist der Verfasser des Bildersals ausser Schuld. Dann wer wird von ihm fordern können, vorher die ganze gelehrte Welt zu fragen, ob niemand was daran auszusezen habe? Es ist genug, daß er den sichersten selbst ertheilten Nachrichten folgt, an allen Streitigkeiten keinen Theil nimmt, oder einen Ausspruch davon thut, und die nähere Verantwortung denen überläßt, von welchen sie herkommen.

---

<sup>113</sup> Vgl. Brucker an Zimmermann 22.04.1746.

<sup>114</sup> Vgl. Brucker an Haller 27.07.1746.

Viele Briefkontakte haben sich für Brucker wegen dieser Vorarbeiten für den Bildersaal ergeben. Mit einem Teil der porträtierten Gelehrten stand Brucker aber schon vorher in Kontakt. Mehr als ein Drittel von Bruckers Briefpartnern finden wir im Bildersaal wieder. Im Fall von 55 porträtierten Personen lief die Korrespondenz für den Bildersaal nachweislich über Bruckers Schreibtisch. Manchmal bat Brucker aber auch über Vermittler um die nötigen Porträts, ohne selbst direkten Kontakt aufzunehmen. So sollte zum Beispiel Zimmermann mit Bruckers Empfehlung Johannes Gessner darum bitten, ein Bildnis an Herrn Haid zu senden.<sup>115</sup> Gessner war wie Zimmermann Professor am *Collegio Carolino* in Zürich. Ebenso besorgte Jakob Christoph Beck von Basel aus für Brucker und Haid die Porträts und die Lebensbeschreibungen von Daniel und Johann Bernoulli. Daniel Bernoulli wiederum sorgte seinerseits für die Gemäldevorlage von Pierre-Louis Moreau de Maupertuis. Beck machte gegenüber Haid deutlich, wie hoch seine Vermittlerposition zu schätzen sei: „Das Bernoullische portrait hätten Sie ohne mich gewis niemahlen bekommen und hiermit dieser großen Zierde ihres Werks mangeln müssen, welches auch ohnfehlbar geschehen wäre, wo nicht Ew[er] L[iebden?] sich zu Übernehmung des halben Kostens verstanden hätte.“<sup>116</sup>

Die Malerei von Johann Christian Stemler<sup>117</sup> schickte ein Freund ein und nicht Stemler selbst. Brucker hatte jedoch Schwierigkeiten, auch eine Beschreibung von dessen Lebensumständen zu bekommen. Gottsched um Hilfe bittend, erklärte er: „Ich würde selbst an ihn schreiben, aber der Freund, der die Malerey eingesendet hat, hat es sich verboten.“<sup>118</sup> Gottsched möge zumindest mit dem Inaugural-Programm oder mit Ausführungen dazu, wie Stemler promoviert habe, behilflich sein. Wenn Brucker keine Vorlagen bekam, musste er die Inhalte der Lebensbeschreibungen

---

<sup>115</sup> Vgl. Brucker an Zimmermann 22.08.1750 und 14.03.1751. Erst später, als es darum ging, die Lebensbeschreibung von Zimmermann zu vervollständigen, stand Brucker auch mit Gessner in Kontakt.

<sup>116</sup> Beck an Haid 28.02.1742; zit. n. der Edition von Staehelin (1968: S. 189).

<sup>117</sup> Das Porträt befindet sich im Anhang zum Bildersaal (1766).

<sup>118</sup> Brucker an Gottsched 17.12.1756.

mühevoll zusammen sammeln. Mitunter hielt Brucker sich an die Lebensbeschreibungen aus Götters „Das jetztlebende gelehrte Europa“.<sup>119</sup>

Nicht nur zeitaufwendig, sondern auch kostspielig waren die Vorbereitungen für den Bildersaal. Da war es zumindest eine kleine Entschädigung, dass Beck für die Pinakothek Werbung in der Schweiz machte und zahlende Abnehmer fand.<sup>120</sup> Beim Verkauf des Buches nutzte Brucker sein Korrespondentennetz als Marketinginstrument. Gelehrte Freunde wurden gebeten, in ihrem Umfeld Subskribenten für das Werk anzuwerben. Brucker rührte immer wieder die Werbetrommel für den Bildersaal, zum Beispiel durch die Ankündigungen in der von Mencke herausgegebenen Gelehrten Zeitung in Leipzig.<sup>121</sup>

Freundschaftsdienste erleichterten die Vorarbeiten. Viele Male bat Brucker Gottsched darum, ihm bei der Suche nach willigen Kandidaten behilflich zu sein, insbesondere aus dem Kreis seiner zahlreichen Korrespondenten.<sup>122</sup> Während Brucker für Gottsched nach Süden hin eine zentrale Position einnahm, stellte Gottsched umgekehrt für Brucker nach Norden hin eine sehr wichtige Kontaktperson dar, durch die er sein Netzwerk insbesondere zu Arbeitszwecken indirekt erweiterte.

Brucker war zumindest zu Beginn der Arbeit am Bildersaal auch noch nicht so bekannt, dass er von allen Seiten volles Zutrauen gehabt hätte, was die Abfassung der Texte anbelangt. Johann Peter von Ludewig hatte nach Aussage von Brucker Zweifel daran, „ob ein Pfarrer sein elogium auch wohl zuschreiben im Stande seye.“<sup>123</sup> Um dieses Vertrauensdefizit zu umgehen, versuchte Brucker manchmal den Kontakt zu einer Person zunächst mittels befreundeter Briefpartner herzustellen – so beispielsweise

---

<sup>119</sup> Im Brief vom 27.03.1740 bat Brucker Gottsched darum, ihm mitzuteilen, ob der Artikel über seine Frau, Luise Adelgunde Viktoria, so wie er bei Götten stünde gültig sei, oder ob er für den Bildersaal geändert oder mit Zusätzen versehen werden müsse. Auch am 29.11.1740 schrieb Brucker an Gottsched, dass Götten ihn „etl. mal angeführet“ habe.

<sup>120</sup> Vgl. ebd.

<sup>121</sup> Vgl. u. a. Brucker an Gottsched 18.04.1746.

<sup>122</sup> Unter anderem im Brief von Brucker an Gottsched vom 08.04.1742.

<sup>123</sup> Brucker an Gottsched 27.03.1742.

häufig über Gottsched. Am 30. Mai 1742 fragte Brucker ihn postalisch, ob er nicht die Memoiren der Marquise du Châtelet verschaffen könne. Einen Brief später am 1. September 1742 bat Brucker darum, die nötigen Nachrichten über Ernst Christoph Graf von Manteufel zu verschaffen. Hierfür womöglich erforderliche Unkosten wollte Brucker gerne erstatten. Er bat ihn später auch, dessen Elogie gegenzulesen.<sup>124</sup> Die Nachrichten zum Leben von Laura Bassi wurden durch ihren Vetter in Augsburg beigesteuert, Bruckers Freund Giovanni Battista Bassi.<sup>125</sup>

Brucker und Haid waren bei ihrer Arbeit sehr auf Qualität bedacht. Die Vorlagen für die Kupferstiche waren oft von berühmter Hand gemalt. Johann Rudolf Huber (1668–1748) aus Basel, der Maler des Porträts von Johannes Bernoulli, gilt zum Beispiel als einer der begabtesten Vertreter der schweizerischen Barockkunst. Brucker wollte nach eigenen Worten „wahre Originale der Welt vor Augen legen, da die auf den Büchern stehenden gemeinl. schlecht und übel gerathen, weil die Buchändler wenig daran wenden“.<sup>126</sup>

Aus einem Brief von Brucker an Jakob Wilhelm Feuerlein, wissen wir, dass sich die Bildersaal-Herausgeber häufig nicht mit der ersten eingesendeten Vorlage zufrieden gaben:

Indessen da ich vermuthete, daß das etwas in den Farben verstorbne Gemälde schon einige Zeit alt seyn dürfte, so ist sehr wohl gethan gewesen, daß von einem geschickten Künstler ein neues portrait gemacht worden ist [...]. Wäre es wohl ausgefallen, so würde zu dieso glücklicheren Besorgung des Kupferstichs wohlgethan seyn, wan selbiges auch eingesendet würde [...].<sup>127</sup>

Feuerlein befolgte diese Anweisung. Sein Porträt befindet sich im sechsten Zehnt des Bildersaals (1747).

Unzufrieden war Haid auch über die Vorlage von Albrecht von Haller. Brucker hatte Haller bereits am 21. September 1743 darum gebeten, an Haid ein Porträt samt Biographie, Bibliographie und Wappen für den vierten

---

<sup>124</sup> Brucker an Gottsched 19.06.1743.

<sup>125</sup> Vgl. Brucker an Gottsched 14.08.1743.

<sup>126</sup> Brucker an Gottsched 27.03.1740.

<sup>127</sup> Brucker an Feuerlein 19.12.1746.

Band zu schicken.<sup>128</sup> Das daraufhin eingesandte Bild, gemalt von Christian Nikolaus Eberlin, hielt Haid für „etwas zu farbig und unruhig“.<sup>129</sup> Haid verfertigte zwar dennoch einen Probedruck, riet ihm aber doch, ein neues Porträt malen zu lassen und einzusenden.<sup>130</sup> Das daraufhin verfertigte Porträt von Johann Rudolf Studer hielt Haid für besser und benutzte es als Vorlage für einen neuen Stich.<sup>131</sup> Später schickte Brucker den vierten Band des Bildersaals nach Göttingen, immer noch mit einer Entschuldigung für den unbefriedigenden Stich, der wegen der schlechten Vorlage nicht besser habe herauskommen können.<sup>132</sup>

Muratori wählte wohl nur aus Dankbarkeit und Höflichkeit Brucker gegenüber schmeichelnde Worte für sein Porträt:

Ich habe zunächst einmal das außergewöhnliche Können des Haid bewundert, der mich und andere im Kupferstich mit so großer Kunstfertigkeit abgebildet hat, dass jedermann die wahre Gesichtsform sowie die seidenen Gewänder und beinahe noch deren Farbe erkennen kann.<sup>133</sup>

An anderer Stelle erwähnte der Italiener, dass ihm das Porträt nicht sehr ähnele.<sup>134</sup> Auch Maffei soll sich über die Qualität seines Stiches beschwert haben.<sup>135</sup>

Bei den Texten gingen Brucker und Haid ebenfalls so vor, dass sie sich von den Gelehrten meist eine Vorlage schicken ließen. Durch Gegenlesen der Porträts, wurde versucht, Beschwerden zu vermeiden. Dem Philosophen Christian von Wolff wurden Stich und Elogie zur Beurteilung überschiedt, weil er es ausdrücklich verlangt habe, wie Brucker an Gottsched

---

<sup>128</sup> Vgl. Boschung u. a. (Hrsg.) (2002), Bd. 1, S. 75.

<sup>129</sup> Haid an Haller 27.07.1744; vgl. Boschung u. a. (Hrsg.) (2002), Bd. 1, S. 216.

<sup>130</sup> Vgl. Haid an Haller 03.02.1745; vgl. Boschung u. a. (Hrsg.) (2002), Bd. 1, S. 216.

<sup>131</sup> Ebd.

<sup>132</sup> Vgl. Brucker an Haller 17.02.1745. Dieser Brief wurde in Boschungs Repertorium (2002: Bd. 1, S. 75) vermutlich falsch auf das Jahr 1744 datiert. Das vierte Zehnt des Bildersaals erschien erst im Jahr 1745. Brucker kann den Band nicht schon im Februar 1744 an Haller geschickt haben.

<sup>133</sup> Muratori an Brucker 12.10.1743; ediert in Marri (Hrsg.) (2003: S. 246f); übersetzt v. Lat. ins Dt. d. Keßler.

<sup>134</sup> Vgl. Muratori an G. M. Mazuchelli 14.03.1744; zit. n. Marri und Lieber (1997: S. 32, Fußnote 56).

<sup>135</sup> Vgl. ebd.



schrieb.<sup>136</sup> In einigen Fällen wurden von den Betroffenen immer wieder Korrekturen angebracht und unter großem Zeitaufwand die Konzepte hin- und hergeschickt. Brucker beklagte sich gegenüber Gottsched: „H. Jablonsky hat mir mein Concept sehr verrückt; ich bekam von ihm noch 3. Briefe, den letzten vom 10. Maj. u. sein eigenhändig aufgesetztes Leben, mit der Nachricht vom tode zugleich [...].“<sup>137</sup> Den Verstorbenen wollte Brucker auf Grund der Zielsetzung des Bildersaals zunächst gar nicht mehr aufnehmen. Es wurde aber wohl eine Ausnahme gemacht. Daniel Ernst Jablonski (1660–1741) erschien 1742 im zweiten Teil, obwohl er nicht mehr am Leben war.

Von Feuerlein bekam Brucker auch eine Lebensbeschreibung. Im Brief vom 25. September 1747 teilte Brucker mit, dass der „Aufsatz der gelehrten Historie“ noch zur rechten Zeit eingetroffen sei. Zwar sei das Elogium zum Dienste des Bildersaals vom Inhalt her weitläufiger geworden, als es der gesetzte Rahmen zuließe, aber Brucker habe bei der Bearbeitung des Aufsatzes lieber die Längenvorgabe überschritten, als dass er die „schöne academische Erziehung“ Feuerleins nicht ausführlich beschrieben hätte. „Ein so treffliches Muster für die Nachwelt“ habe er nicht weglassen wollen. Mit dem Brief schickte Brucker für Feuerlein ein Exemplar des Porträts in Wort und Bild zur Einsichtnahme. Für eventuelle Korrekturen kann auf Grund des baldigen Erscheinens des sechsten Bandes allerdings nicht mehr viel Zeit geblieben sein.

Weitläufigkeit war das eine Problem, unerwünschte Kürze ein weiteres. Auch von Zimmermann aus Zürich erhielt Brucker eine Lebensbeschreibung als Vorlage, die er „aber gerne etwas umständlicher und Specieller gewünscht hätte“.<sup>138</sup> Hilfe bekam Brucker in diesem Fall von Professor Gessner, der ihm mitgeteilt habe worin Zimmermanns weitere Hauptbe-

---

<sup>136</sup> Brief ohne Datum, vermutlich im April 1740, UB Leipzig: Cod. Ms. 0342 VIa 223f (1133).

<sup>137</sup> Brucker an Gottsched 19.06.1741.

<sup>138</sup> Brucker an Zimmermann 08.03.1752.

schäftigungen bei der gelehrten Arbeit lagen. Er habe ihm auch seine Geschäfte und Schicksale etwas genauer geschildert.

Als problematisch erwies sich bei vielen Gelehrten auch der Versand der Vorlagen für die Schabkunstblätter. Es waren teilweise Bilder von sehr berühmten Künstlern. Dass diese kostbaren Originalwerke tatsächlich immer nach Augsburg geschickt wurden, bezweifelt Christoph Schreckenberg. Er findet hierfür auch Belege. So beklage sich Brucker in der Vorrede zum 9. Zehnt, dass häufig ein „in Kupfer oft recht schlecht genug gestochenes kleines Bildnis“ zu reichen hatte. Laut Signatur habe Haid für das Porträt des Arztes Friedrich Hoffmann eine Vorlage von Antoine Pesne verwendet, die Gilles Edme Petit zwei Jahre zuvor ebenfalls als Vorlage für einen Kupferstich benutzt hatte. Es ist nicht auszuschließen, dass Haid nicht das Original Pesnes, sondern den Kupferstich von Petit für sein Schabkunstblatt benutzte, so Schreckenberg, auch wenn sich die beiden Blätter in einigen gestalterischen Punkten voneinander unterscheiden.<sup>139</sup>

Bruckers Briefwechsel mit Zimmermann gibt Einblick in eben jene Problematik des Versands von wertvollen Originalvorlagen. Brucker bat Zimmermann am 10. März 1754 um eine geeignete Vorlage für sein anstehendes Porträt im zehnten Zehnt des Bildersaals, der im Jahr darauf erschien. Haid hatte bereits einmal ein Bild von Herrn Zimmermann gestochen. Wenn sich Brucker richtig erinnert, war dies für Herrn Heidegger vorgesehen gewesen. Zimmermann muss sich allerdings damals beklagt haben, dass das Bildnis ihm gar nicht gleiche. Die Vorlage hatte der Schweizer Maler Johann Heinrich Füssli geliefert. Brucker schrieb:

Sie urtheilen ganz recht, daß es darin vornemlich auf die Malerey des Herrn Fueßli angekommen, denn daß das Haidische Kupfer damit übereingekommen, bin ich selbst ein Augenzeuge.<sup>140</sup>

Für den Bildersaal wollte Brucker auf Grund der Unzufriedenheit Zimmermanns dieses Bild und auch die Vorlage nicht noch einmal verwenden.

---

<sup>139</sup> Vgl. Schreckenberg (1995), S. 142.

<sup>140</sup> Brucker an Zimmermann 10.03.1754.

Zimmermann habe aber geschrieben, dass Füssli ihn ein anderes Mal groß abgemalt und ziemlich getroffen habe, dass dieses Bild aber zu groß sei, als dass es nach Augsburg gesendet werden könnte. Brucker versuchte seinen Freund davon zu überzeugen, wenn er bei diesem Bild mit der Ähnlichkeit zufrieden sei, es unter allen Umständen nach Augsburg zu senden, möge es auch noch so groß sein:

H. D. Gesners Malerey war auch groß, kam aber doch ohne dessen Beschwerde hin und wieder. Sie können, es nur über eine Rolle feste aufwickeln und mit Wachstuch überziehen lassen und es so einem Kaufman, der künftig Markt zu Pfingsten, nach Zurzach<sup>141</sup> gehet, überliefern, mit der Anzeige es an H. Wagenseil und Mayr, Kaufleute von Kaufbeyren, zu übergeben, welche meine Schwäger sind, und [da der] erstere die Ehre gehabt hat Euch Hochehrw[ür]d[igem] hie persönl. aufzuwarthen, so will ich ihm auftragen es willig anzunehmen, der es sodann richtig an mich bestellen, und auch die St[ücke]. des Musei Helvetici welche mir vom P[art]. XXIV. an abgehen, und um welche ich ersuche, annehmen werde.<sup>142</sup>

Häufig wurde der Versand also nicht auf dem Postweg, sondern mit Hilfe von vertrauenswürdigen Kaufleuten bewerkstelligt. Brucker hatte bereits in einem früheren Brief versichert, dass er dergleichen große Malereien bereits aus Lübeck<sup>143</sup>, Hamburg, Kiel und Greifswald ohne Schaden erhalten und wieder zurückgeschickt habe.<sup>144</sup> Nach mehrmaliger Bitte durch Brucker folgte Zimmermann der Aufforderung endlich. Im Juli 1755 bekam Brucker von Haid den neuen Stich noch einmal zur Beurteilung.<sup>145</sup> Zum gleichen Zeitpunkt hatte Zimmermann bereits um die Rücksendung der Vorlage gebeten. Brucker schrieb als Antwort:

Da man es sobald dero Urtheil über das Kupferbild wird eingelaufen seyn, nicht mehr nöthig haben wird, so soll es ungesäumt und mit erster Gelegenheit, welche keine großen Unkosten macht, zurück kommen.<sup>146</sup>

Im selben Brief beteuerte Brucker, dass es nicht seine Schuld sei, dass dieses letzte Zehnt des Bildersaals so lange habe auf sich warten lassen.

---

<sup>141</sup> Das heutige Bad Zurzach im Schweizer Kanton Aargau war ein traditioneller Messeort.

<sup>142</sup> Brucker an Zimmermann 10.03.1754.

<sup>143</sup> Vermutl. von Johann Heinrich von Seelen.

<sup>144</sup> Brucker an Zimmermann 08.03.1752.

<sup>145</sup> Brucker scheint sich dafür nicht persönlich in Haid's Werkstatt begeben zu haben, obwohl beide ja spätestens seit Bruckers Rückkehr aus Kaufbeuren im Jahr 1744 in Augsburg verweilten.

<sup>146</sup> Brucker an Zimmermann 01.07.1755.

Vielmehr sei Haid diesmal sehr an der Arbeit gehindert worden. Hinzu kam wohl das aufwendige Verfahren, jeweils ein Blatt von der noch nicht völlig fertig gestellten Platte abzuziehen, um damit die Zustimmung des betreffenden Gelehrten vor der Veröffentlichung einzuholen. Brucker und Haid wollten ein möglichst naturgetreues Ebenbild der Personen geben.<sup>147</sup> Unter dem herrschenden Zeitdruck war dies eine echte Herausforderung. Oft war die Zeit sogar zu knapp bemessen, um die Titulierung des Bildes noch ändern zu können:

Was den Namen und Titul anbelangt, so bedaure ich sehr, daß er nicht mehr geändert werden kann, nachdem schon alle Exemplare des Textes und des Kupfers abgedruckt gewesen sind, da dero leztes Schreiben eingelaufen ist.<sup>148</sup>

Das ständige Zeitproblem rührte auch von der Unzuverlässigkeit einiger Gelehrter her, die sich nicht an ihr Versprechen hielten, rechtzeitig ihre Bildvorlagen einzusenden. Manchmal waren die Bilder bereits angekommen, aber es fehlten noch die Nachrichten zum Lebenslauf.<sup>149</sup> An Zimmermann schrieb Brucker:

*Et speravi quidem decadis X. editionem hoc auctumno prostare posse: sed infandum in modum me retardant viri docti, qui promissam dudum imagines ad Haidium mittere cunctantur, unde ante veris primordia eis spes est, ex his carceribus liberandae.*<sup>150</sup>

In der Vorrede zum achten Zehnt (1750) hatte Brucker öffentlich für mehr Zuverlässigkeit appelliert:

Ich finde aber hiebey Ursache, in des Herrn Verlegers und meinem Namen die künftig auszusehenden Herren Gelehrte gebührend zu ersuchen, entweder, so sie unser Ansuchen gütig zu unterstützen gedencken, ihre Bildnisse und Nachrichten zeitlich einzuschicken, oder wo sie sich nicht dazu entschliessen können, ihre Meinung alsbald zu entdecken: da der Aufschub eines Entschlusses dem Herrn Verleger nachtheilig und schädlich, mir aber beschwehrlich und sehr hinderlich ist.

---

<sup>147</sup> Vgl. Schreckenberg (1995), S. 142.

<sup>148</sup> Brucker an Zimmermann 22.01.1756.

<sup>149</sup> Am 22. September 1744 schrieb Brucker an Gottsched: „H. D. Schulze in Halle, und die Frau Baßi, so zwar ihre Malereyen aber nicht ihre Lebensgeschichten eingeschicket, sind ursache daß die Dec. IV des Bds. diese Meße nicht herauskommen kann, und biß auf das Neue Jahr g. g. warten muß.“ Brucker gab aber auch zu, dass seine Versetzung nach Augsburg zusätzlich für Ablenkung gesorgt habe.

<sup>150</sup> Brucker an Zimmermann 23.09.1754.

Welche Motive trieben Brucker und Haid dazu, trotz der schwierigen Begleitumstände den Bildersaal zu veröffentlichen? Die Bilder großer und verdienter Männer zu sammeln und sie zur Ergötzung und Erweckung des Gemüts zu bewahren und auszustellen, das hielt Brucker für eine Tugend, auf die sich bereits das Altertum bestens verstanden hatte. Schon die Ägypter, die Griechen und die Römer seien bestrebt gewesen, das „Angedenken der Ihrigen zu erhalten, und die Nachkommen zur rühmlichen Nachfolge ihrer Tugenden zu erwecken“, schrieb Brucker in der Vorrede zum ersten Zehnt des Bildersaals. Er zählte eine Vielzahl von Beispielen auf. Den Redakteur motivierten aber auch ganz persönliche Gründe für die Mitarbeit an dem mehrbändigen Werk. Er fand darin eine Gelegenheit, aufrichtige Freundschaften durch ein öffentliches Zeugnis zu bekräftigen.<sup>151</sup> Angesichts verschiedenartiger gegenseitiger Dienstleistungen könnte man die Ehrendenkmalen als eine Form der Entschädigung verstehen – eine Form des Dankes für die Beschaffung von Manuskripten und Literatur, für Rezensionen, für die Veröffentlichung von Aufsätzen und für die Vermittlung von Verlegerkontakten. Brucker schrieb am 27. März 1743 an Gottsched, wie „glücklich“ er sich schätze, „sovielen Proben der unverdienten Liebe und Freundschaft zuzugewinnen. Ich hoffe unser Bildersaal soll mir Gelegenheit geben zu zeigen, daß ich den hohen wehr der selbigen zuschätzen wiße.“ Die Porträts dürfen für die Dargestellten durchaus als lohnend bezeichnet werden. So signalisiert beispielsweise die Biographie Muratoris im Bildersaal seine Aufnahme in den Kreis der zeitgenössischen großen Gelehrten Europas.<sup>152</sup>

Ein weiteres Motiv für die Entstehung des Werks sieht Schreckenbergs in der neu erwachten Sammelleidenschaft in Bezug auf Porträts, von der, wie er vermutet, auch Brucker und Haid womöglich ergriffen worden waren.<sup>153</sup> Bruckers Briefpartner Sigmund Jakob Apin hatte zu diesem Zweck sogar eine „Anleitung, wie man die Bildnisse berühmter und gelehrter

---

<sup>151</sup> Vgl. Brucker an Zimmermann 26.12.1751.

<sup>152</sup> Vgl. Dupront (1976), S. 24.

<sup>153</sup> Vgl. Schreckenbergs (1995), S. 144.

Männer mit Nutzen sammeln [...] soll“<sup>154</sup>, verfasst. In einem Brief an Schelhorn um die Jahreswende 1729/1730 berief sich Brucker auf eben jenes Buch. Mit den in Werken abgedruckten Autorenporträts konnte sich ein Sammler nach Ansicht von Brucker nicht zufrieden geben, „da die auf den Büchern stehenden gemeinigl. schlecht und übel gerathen, und weil die Buchhändler wenig daran wenden.“<sup>155</sup>

Einige Hinweise sprechen für eine weit reichende Beliebtheit des Bildersaals beim Publikum – und das über die Reichsgrenzen hinaus. Die *Pinacotheca scriptorum* wurde mehr als einmal in den *Efemeridi letterarie di Roma* rezensiert. Der *famoso Bruchero* wurde immer wieder in Bianconis Briefen erwähnt.<sup>156</sup> Auch die „Gelehrte Zeitung“ in Florenz soll das Werk und die darin enthaltenen Gelehrten wohlgesonnen besprochen haben.<sup>157</sup>

Brucker hatte in Gedanken längst mit dem Werk abgeschlossen, als er zusammen mit Haid 1755 doch noch eine Fortsetzung plante.<sup>158</sup> Sie sollte ursprünglich im Jahr 1756 erscheinen.<sup>159</sup> Die „Neue Sammlung von Bildnissen“ kam jedoch nur einmal 1757 heraus. Dann wurde sie kriegsbedingt eingestellt.<sup>160</sup> Sie ist nicht zu verwechseln mit den elf Porträts, die 1766 im Anhang zum Bildersaal erschienen.

Die „Neue Sammlung“ glich dem Bildersaal in Inhalt und Aufbau sehr. Es hätten jedes halbe Jahr fünf Bildnisse erscheinen sollen, nun auch von verstorbenen gelehrten Männern, welche keine Schriftsteller waren. Die elogische Schreibart, sollte in eine historische verwandelt werden.<sup>161</sup> Pro

---

<sup>154</sup> Nürnberg (1728).

<sup>155</sup> Brucker an Gottsched 27.03.1740.

<sup>156</sup> Vgl. Cantarutti (1999), S. 52.

<sup>157</sup> Vgl. Brucker an Gottsched 14.10.1742.

<sup>158</sup> Am 10.02.1755 hatte Brucker an Gottsched geschrieben: „Da es nun bey dem Verleger schon fl. 20. kostet, war es Zeit es zuschließen, weil, wann die Werke so kostbar werden gemeiniglich der abgang wie die Lust der Käufer sich verringert, so sind auch, wann ich so reden darf, die gelehrten [...] wohl meistens beysammen, und die Wahrheit zugestehen: ich bin bey zunehmendem Alter auch des Elogienschreibens müde.“

<sup>159</sup> Vgl. Brucker an Zimmermann 01.07.1755.

<sup>160</sup> Vgl. Brucker / Haid (1766). Anhang zu dem Bildersaal [...]. Vorrede; auch Schrecken- berg (1995), S. 145.

<sup>161</sup> Vgl. ebd.

Person sollte nur mehr ein Bogen an Platz zur Verfügung stehen.<sup>162</sup> Der bisherige Preis des Bildersaals in Höhe von 20 Gulden habe Haid zu diesen Veränderungen gezwungen.<sup>163</sup> Eine lateinische Parallelausgabe wie beim Bildersaal war diesmal nicht geplant.<sup>164</sup>

Am 27. Mai 1756 berichtete Brucker an Zimmermann, dass in der Fortsetzung auch für berühmte Männer ohne grammatische gelehrte Bildung eine Stelle eingeräumt worden sei.<sup>165</sup> Brucker betonte in dem Brief seine Verbundenheit für die Schweiz und ersuchte Zimmermann um Mithilfe:

[...] wann dannanhero in Zürich Patronen und Beförderer der Gelehrten oder andere ihrer Gelehrsamkeit wegen merkwürdige Personen sind, welche Lust hätten in diese neue Sammlung zukommen, so ersuche ich Euch Hochehrwürdigen, mir es anzuzeigen und deswegen die nöthige Anstalt zumachen, so könnten auf dem Zurzacher Herbstmarkt die Gemähde ohne Unkosten herausgesendet werden.

Brucker bat darum, mit diesem Anliegen insbesondere an Professor Hagenbuch heranzutreten. Ein Vermerk Hagenbuchs in seinem Briefnachlass gibt Auskunft darüber, dass er vermutlich um den 14. Juni 1759 herum durch Gessner fünf Bildnisse überreicht bekam, welche die „Neue Sammlung von Bildnissen gelehrter noch lebender Männer“ schmückten, deren erster Teil im Jahr 1757 herausgekommen war.<sup>166</sup> Er erhielt die von Haid in Kupfer gestochenen Porträts von Christian Ulrich von Ketelhodt, Karl Gottlob Hofmann, Johann Christian Stemler, Gottfried Daniel Hoffmann und Karl Friedrich Hundertmark. In dieser Reihenfolge erschienen diese fünf Personen auch als die ersten fünf Porträts „im Anhang zum Bildersaal“ 1766. Von Hagenbuch erschien letztendlich kein Porträt mehr. Gerne hätte Brucker auch Professor Bodmer für die Fortsetzung des Bil-

---

<sup>162</sup> Vgl. Brucker an Gottsched 10.02.1755.

<sup>163</sup> Vgl. Brucker an Zimmermann 01.07.1755.

<sup>164</sup> Brucker an Zimmermann 22.01.1756.

<sup>165</sup> Dies schlug sich im Titel nieder: „Neue Sammlung von Bildnissen gelehrter, um die Kirche, um das gemeine Wesen & um das Reich der Wissenschaften verdienter noch lebender Männer [...]“. Zuvor lag die Betonung auf den „durch Gelahrtheit berühmten Schriftstellern“.

<sup>166</sup> Vgl. Zentralbibliothek Zürich (ZBZ), Ms C 275, Brief Nr. 193, Bl. 454. Die Notiz unter dieser Signatur stellt keinen eigentlichen Brief dar, sondern ist nur ein von Hagenbuch persönlich vorgenommenes Resümee vermutlich eines Briefes von Brucker an Hagenbuch vom 14.06.1759. Daher weicht die in der vorliegenden Untersuchung genannte Anzahl von Hagenbuch Briefen ab von der im kumulierten Katalog der Handschriftenabteilung der ZBZ angegebenen Anzahl von angeblich überlieferten Briefen.

dersaals anwerben wollen, „wann nur nicht in seiner Geschichte seine fatalen poetischen Kriege mithinein müßten, welche ich jeder Zeit für etwas unsere aufgeklärten Zeiten unanständiges von beyden Partheyen angesehen habe.“<sup>167</sup>

Neben der Fortsetzung spricht ein weiteres Indiz für die Beliebtheit des Bildersaals beim Publikum. Bei Misserfolg hätten Brucker und Haid sicherlich nicht den Mut und die Motivation besessen, mit dem „Ehrentempel der deutschen Gelehrsamkeit [...]“ 1747 ein ähnliches Werk mit fünfzig Schabkunstporträts von verstorbenen, um die Wissenschaften verdienten Männern zu starten.

Warum der Bildersaal letztendlich dennoch wenig Resonanz in Form von Nachstichen fand, erklärt Schreckenberg mit einer neuen Bildnisauffassung in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Persönlichkeiten wollten und sollten nun möglichst real und ungeschminkt wieder gegeben werden. „Dieser neuen Bildnisauffassung wurden die Porträts Haid aber nicht gerecht“, schreibt Schreckenberg. „Er hatte die Dargestellten durch ein umfangreiches Beiwerk und eine gleichartige Gestaltung in ihrer Individualität auf ein geringes Maß reduziert.“<sup>168</sup> Damit hätten sie kaum mehr dem Geschmack in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts entsprochen und hätten sich daher zur Rezeption und weiteren Verarbeitung als ungeeignet erwiesen.

Auch bei den Texten änderte sich mit der Zeit der Geschmack. Als Mertens 1771 Lippert von seinem Vorhaben berichtet, eine Künstler Pinakothek zu schreiben, gab er zwar zu, dass er bis zu einem gewissen Grad Bruckers Beispiel nachahmen wolle, aber die Lebensbeschreibungen seines Vorgängers gefielen ihm nicht: „Sie sind zu trocken u. enthalten nichts als *locos communes*“, kritisierte Mertens.<sup>169</sup>

---

<sup>167</sup> Brucker an Zimmermann 27.05.1756. Näheres zum kunsttheoretischen Streit zwischen den Schweizern und Gottsched in Kapitel 4.3.2 dieser Studie.

<sup>168</sup> Schreckenberg (1995), S. 144.

<sup>169</sup> Mertens an Lippert 22.05.1771; gedruckt in Messerer (1976: S. 197ff).



## 6.5 Redaktionsarbeit für den „Ehrentempel der deutschen Gelehrsamkeit“

Im Gegensatz zum Bildersaal sollte der „Ehrentempel der deutschen Gelehrsamkeit“ zur Verringerung der Unkosten nur noch im Format Medianquart erscheinen. Brucker gedachte, darin „keine elogia von verstorbenen zuschreiben, sondern eine critische Historie“, wie er es in der philosophischen Historie getan habe.<sup>170</sup> Zum Vorbild nahm er sich Charles Ancillons *Mémoires concernant les vies et les ouvrages de plusieurs modernes célebres dans la République des lettres*.<sup>171</sup>

Der Bildersaal sollte parallel dazu fortgesetzt werden. Unklar waren sich Haid und Brucker zunächst darüber, ob das Werk in lateinischer Sprache erscheinen sollte. Die Erfahrung mit dem „Bildersaal“ hatte gezeigt, dass von ihm nur sehr wenige lateinische Exemplare verlangt wurden. Nach Holland, in die Schweiz und nach Ungarn war er in deutscher Sprache geschickt worden. Anstatt einer lateinischen Ausgabe waren die Augsburger diesmal wohl eher geneigt mit Hilfe eines Übersetzers das Werk auch auf Französisch herauszubringen, wovon sie sich einen erweiterten Absatzmarkt erhofften.<sup>172</sup> Brucker bat Gottsched um seine Meinung zu dem Vorhaben.

Der Hauptgegenstand der Sammlung sollten große Männer aus dem 15. bis 18. Jahrhundert sein, denen die Wissenschaften in Deutschland viel zu verdanken haben. Wie Brucker mitteilte, wären zwar auch Fürsten, Künstler und andere, die einen Beitrag zur Aufnahme und zur Besserung des Verstandes und des Wissens geleistet hätten, wert gewesen, darin zu erscheinen, da Haid aber anstatt Quantität lieber auf Qualität achten wollte, würde der Ehrentempel dadurch jedoch zu weitläufig werden und wegen der dann in hoher Anzahl nötigen Kupfer auch zu teuer für den Verkauf.<sup>173</sup>

---

<sup>170</sup> Brucker an Gottsched 22.09.1744.

<sup>171</sup> Amsterdam: Wetstein, 1709.

<sup>172</sup> Vgl. Brucker an Gottsched 23.04.1745.

<sup>173</sup> Vgl. Brucker an Gottsched 23.04.1745.

Ebenso sollten Theologen, Juristen und Ärzte ausgeschlossen bleiben, sofern sie sich nicht in den übrigen „schönen“ und restlichen Wissenschaften verdient gemacht hätten.<sup>174</sup>

Über die inhaltliche Planung schrieb Brucker:

In den Lebensbeschreibungen gedachte ich ganz kurz zu seyn, wie sie überall zu finden, und zumahl Niceron und sein Fortsezer das nöthige von den meisten gesammelt haben.<sup>175</sup> Dargegen wollte ich die Quellen getreulicher, als der Barnabite getahn hat anzeigen. [...] Hingegen wäre meine Absicht mich bey ihren vornehmsten Schriften etwas länger aufzuhalten, und zuzeigen was sie darinnen zur Beförderung der Wissenschaften beygetragen, und was sie liegen laßen oder nicht recht erreicht haben. Dieses Stück mangelt meines Erachtens noch in allen gelehrten Historien von Deutschland, auch in Reinmans, woviel Geschrey und wenig Wolle ist.<sup>176</sup>

Nicerons Lebensbeschreibungen gefielen Brucker von der Art her recht gut, „wann sie nur bißweilen gründlicher wären“. Zum Vorbild nahm er sie dennoch, „aber das hauptwerk bliebe doch die besondere [sic] Verdienste für die Wissenschaften: wobey ich doch, was den Inhalt der Schriften anlangt, die Weitläufigkeit zu vermeiden gedencke, welche mir bey dem Dupin<sup>177</sup> und Le Cerf<sup>178</sup> niemals gefallen wollen“, schrieb Brucker an Gottsched.<sup>179</sup>

Bei Gottsched holte sich Brucker inhaltlichen Rat:

Ich bitte mir aber Ew. HochEdelgeb. hochvernünftige Gedancken aus, wie die Sache könnte abgehandelt werden um nicht den Kohl nochmal aufzuwärmen, zumahl

<sup>174</sup> Vgl. Brucker an Gottsched 31.10.1745.

<sup>175</sup> Niceron, Jean Pierre (1727/1729–1745). *Memoires pour servir a l'histoire des hommes illustres dans la republique des lettres: Avec un catalogue raisonné de leurs ouvrages*. 44 Bände. Paris: Briasson. / Baumgarten, Siegmund Jacob (Hrsg.) (1749–1777). Joh. Pet. Nicerons Nachrichten von den Begebenheiten und Schriften berühmten Gelehrten [sic]. Mit einigen Zusätzen. Halle: Francke.

<sup>176</sup> Brucker an Gottsched 23.04.1745.

<sup>177</sup> Du Pin, Louis Ellies (1690–1723). *Nouvelle bibliothèque des auteurs ecclésiastiques Contenant l'histoire de leur vie [...]*. Paris: Pralard. / Das Werk wurde aus dem Französischen ins Lateinische übersetzt und erschien 1692–1693 in Amsterdam und Köln bei Huguëtan unter dem Titel: *Nova Bibliotheca Auctorum Ecclesiasticorum: Eorum Vitae Historiam, Operum Catalogum, Criticem, Et Chronologiam, Complectens, Ac Eorum Quae Continent Compendium Super Eorum Cum Stylo, Tum Doctrina Iudicium [...]*.

<sup>178</sup> Le Cerf de la Viéville, Philippe (1726). *Bibliothèque historique et critique des auteurs de la Congrégation de St. Maur: ou l'on fait voir quel a été leur caractère particulier, ce qu'ils ont fait de plus remarquable [...]*. La Haye: Gosse.

<sup>179</sup> Brucker an Gottsched 21.09.1745.

nachdem die Niceronischen Nachrichten, schon eine Summarische Erzählung und Auszug anderer Biographien vorstellen.<sup>180</sup>

Da von vielen Kandidaten die Lebensbeschreibungen bereits mehrfach in Büchern anzutreffen waren, wollte Brucker sich auf gewisse Weise von den Vorgängerwerken abheben: „[...] ich gedencke [...] nicht aus 20. Büchern das 21ste zumachen, sondern vornemlich aus ihren Schriften darzuthun, wie und worinnen sie sich um die Aufnahme der Wissenschaft verdient gemacht haben“.

In die Liste der 50 zu porträtierenden Gelehrten wollte Brucker als Vertreter des 18. Jahrhunderts ursprünglich Jacques Lenfant, Isaak de Beau-sobre und Mathurin Veyssière La Croze aufnehmen. Zögerlich schrieb er an Gottsched: „Nur fragt sichs, ob ich sie unter die deutschen rechnen darf“, befand die Hugenotten dann aber für zugehörig – im Sinne der Ciceronischen Weisheit „*Patria est, ubi quis bene et diu vixit!*“ Gottscheds Rat in dieser Sache wollte er dennoch hören.<sup>181</sup> Letztendlich wurden sie im Ehrentempel nicht porträtiert. Weglassen wollte Brucker auf jeden Fall die gelehrten Deutschen, die bereits bei Niceron vorgestellt worden waren.<sup>182</sup>

Ursprünglich wollten Haid und Brucker das Werk bei Breitkopf in Leipzig drucken lassen. Der Vorschlag dazu war wohl von Gottsched gekommen.<sup>183</sup> Diese Zusammenarbeit kam jedoch nicht zu Stande. Breitkopf und Haid kamen vertraglich auf keinen gemeinsamen Nenner. Nach Ansicht von Brucker machte Breitkopf sich falsche Vorstellungen über das Handwerk des Kupferstechers und über den Verlag der „Schwarzen Kunst“. Zu Unrecht habe er Haid vorgeworfen, dass er die Persönlichkeiten im Bildersaal nicht realitätsgetreu abgebildet habe.<sup>184</sup> Hinzu kamen die kriegeri-

---

<sup>180</sup> Brucker an Gottsched 01.06.1745.

<sup>181</sup> Brucker an Gottsched 01.06.1745.

<sup>182</sup> Vgl. Brucker an Gottsched 21.09.1745.

<sup>183</sup> Breitkopf hätte den Verlag des Textes übernehmen, Haid den Verlag der Kupferstiche besorgen sollen. Beide hätten sich dann in gegenseitigem Austausch jeweils Text und Kupfer zur Ergänzung der Ausgaben zukommen lassen können. Für den Verkauf hätte ein Komplettpreis gelten sollen und beide Verleger hätten ihren jeweiligen Anteil erstattet bekommen sollen. (Vgl. Brucker an Gottsched 05.08.1745).

<sup>184</sup> Vgl. Brucker an Gottsched 21.09.1745.

schen Auseinandersetzungen in Sachsen, die ja schon dazu geführt hatten, dass auch Bruckers *Institutiones Historiae Philosophicae* mit starker Verzögerung gedruckt wurden. Im Februar 1746 erfuhr Brucker, dass Breitkopf sich endgültig gegen eine Beteiligung am „Ehrentempel“ entschieden hatte.

Die Tatsache, dass keine Zusammenarbeit zwischen Haid und Breitkopf am „Ehrentempel“ zu Stande kam, hatte weit reichende Folgen für die Konzeption des Werks. Brucker beklagte gegenüber Gottsched am 20. September 1746, wie sehr er sich nun in den Lebensbeschreibungen einschränken müsse:

H. Haid hat angefangen einige verstorbne deutsche Gelehrte in 4. ganz glücl. auszuarbeiten; nachdem aber H. Breitkopf sich der Sache entzogen hat er keine lust mehr an dem von mir gemachten Plan, da ich gerne etwas critisches und gründliches ausgearbeitet hätte, weil er siehet, daß Kunstverleger von Buchhändlern nur recipirt werden, die Freyhändler aber große texte, wie eine Pest fliehen. Nachdem er auch des Perrault prächtige Pariser ausgabe gesehen, verlangt er mehr nicht als einen halben Bogen Materie, da wir es vorher auf zwey bogen zujedem Bildniße abgeendert hatten. Das macht mir nun einen Strich durch mein ganzes Concept, und ich werde mich begnügen müssen von ihren durch Schriften erworbene Verdienste soviel zu sagen, als der Raum verstattet. So sind Gelehrte Slaven, der Verleger Gedult.

Als Brucker am 18. Februar 1747 das erste Zehnt des „Ehrentempels“ fertig nach Leipzig übersenden konnte, kleidete er seine Dankbarkeit gegenüber Gottsched in die folgenden Worte:

Ich thue dieses mit so größerm Vergnügen, da Selbige [sic] gleichsam die Hebamme von dieser Arbeit geworden, in dem ich mich ohne dero Zuspruch, Vorschlag und Rath nimmer mehr dazu würde entschloßen haben.

Im Herbst 1749 konnten Haid und Brucker mit dem fünften Zehnt der Sammlung den ersten Band beschließen. Brucker schrieb an Gottsched: „[...] nun will H. Haid erst sehen, wie er abgehen wird, ehe er sich zum zweyten Bande entschließet.“ Eine Fortsetzung blieb jedoch aus. Brucker hätte gerade aus dem 15. und 16. Jahrhundert gerne noch einige namhafte Humanisten vorgestellt, deren Bildnisse er teilweise auch schon parat hatte.<sup>185</sup> Im Herbst 1750 hatte er die Hoffnung aufgegeben, dass noch ein

---

<sup>185</sup> Vgl. Brucker an Gottsched 19.01.1750.

zweiter Band erscheinen würde, „da H. Haid seine rechnung dabey gar nicht gefunden hat, und bey uns die Kupfer verläge so darnieder liegen, daß man die größten Verleger zu keinem Blatt überreden kan, so daß mirs aufrichtig zu sagen ganz entleidet ist.“<sup>186</sup>

Dem Ehrentempel war nicht der gleiche Erfolg beschieden wie dem Bildersaal. Im Februar 1755 zeigte Haid sich entschlossen, den einzigen erschienenen Band des Werkes bei Breitkopf in Kommission zu geben und zwar um die Hälfte des ursprünglichen Preises. Für einen Reichstaler und 16 Gutengroschen sollte dieser den Ehrentempel an Buchhändler verkaufen.<sup>187</sup> Breitkopf wollte sich jedoch nicht gleich dazu bereit erklären. Bruckers Sohn Philipp Jakob, der in Leipzig arbeitete, sollte mit Breitkopf verhandeln und ihm versichern, dass Haid dazu bereit sei, das volle finanzielle Risiko zu übernehmen.<sup>188</sup>

Bruckers Beiträge zur allgemeinen und zur Augsburger Gelehrtengeschichte sind Helmut Zähs Einschätzung zufolge selbst für heutige Forscher noch bedeutsam, wenn nicht sogar unverzichtbar.<sup>189</sup> In seinem wissenschaftlichen Anspruch habe Brucker sich nicht damit begnügt, die ältere Literatur auszuwerten, sondern er habe seine Gelehrtenviten mit Hilfe von neu erschlossenen handschriftlichen Quellen geschrieben. Diese zitierte er ausgiebig – häufig als erster –, um seine Angaben zu belegen und sie nachprüfbar zu machen. Der bleibende Wert von Bruckers Abhandlungen beruhe daher besonders in der Verarbeitung solcher Quellen. Mit seinen Arbeiten habe Brucker die zuvor meist übliche lobrednerische Verherrlichung hinter sich gelassen und sich in Richtung einer auf Fakten basierenden Darstellungsweise bewegt. Er habe somit den Weg bereitet für eine noch intensivere Erforschung von Gelehrtengeschichten in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

---

<sup>186</sup> Vgl. Brucker an Gottsched 29.10.1750.

<sup>187</sup> Vgl. Brucker an Gottsched 10.02.1755.

<sup>188</sup> Vgl. Brucker an Gottsched 23.09.1755 und 13.12.1755.

<sup>189</sup> Vgl. Zäh (1998a), S. 92.

## 7. Wissenschaftliche Diskurse

### 7.1 Disput über Bruckers Einstellung zu Christian Wolffs Philosophie

Von Gerüchten hielt Brucker nicht viel, wie er immer wieder in seinen Briefen betonte. Doch gerade als wissenschaftlicher Schriftsteller wurde Brucker mit vermeintlichen Anschuldigungen bezüglich seiner Einstellung gegenüber philosophischen Strömungen konfrontiert. Aus dritter Hand erfuhr er im Herbst 1739, dass Christian Wolff sich unzufrieden über Bruckers Art und Weise, die Philosophie von Leibniz darzustellen, geäußert haben soll. Gegenüber Gottsched verteidigte Brucker seine Einstellung über die Grundsätze von Leibniz. Brucker war der Meinung, dass er sich in den „Kurzen Fragen“ äußerst unparteiisch über die Leibnizsche Philosophie geäußert hatte. Den Entwurf der Grundsätze von Leibniz habe er gar nicht selbst verfasst, sondern er sei ihm durch Stübner von einer dritten Hand zugesendet worden. Brucker habe diesen nur mit Anmerkungen begleitet, die er weder für philosophisch noch kritisch, sondern ausschließlich für historisch hielt. Der Autor versicherte gegenüber Gottsched:

Ich gedencke es wider also zumachen, und versichere als ein ehrl. Mann, daß ich weder der Leibnitzischen noch Wolfischen philosophie zur last und Nachtheil schreibe, soviele mich als einen greißenhaften unpartheyischen Historienschreiber bezeugen werden.<sup>1</sup> Nur das muß man mir nicht zumuthen, was mir ein guter Freund zugemuthet hat, durch welchen velleicht einige meiner Briefe von dieser Materie bekant worden sind, daß ich alle alte Systemata aus der Wolf. phil. erläutere, und damit der ph. H. ein neues licht geben solle. Dann davon bin überzeugt, daß es wider alle Regeln der Geschichte u. Auslegung laufe.<sup>2</sup>

Gegenüber Gottsched stellte Brucker richtig, dass auch er Leibniz für denjenigen Mann halte, „der seines gleichen zu keiner Zeit gehabt, und der

---

<sup>1</sup> Was Brucker als „unparteiisch“ bezeichnet, könnte man ihm auch als mangelnden Mut zur Stellungnahme im zeitgenössischen philosophischen Diskurs zur Last legen. Als er beispielsweise für die Kurzen Fragen von Johann Ulrich von Cramer (1706–1772) den versprochenen Abriss zu seinem Leben und seinen Grundsätzen nicht erhalten hatte, ließ er ihn ganz weg, „um diesen großen Mann bey den verdrießl. Umständen nicht zubeschwehren“. Fragt sich, ob Brucker mehr sich selbst oder jenen Gelehrten in Schutz nehmen wollte.

<sup>2</sup> Brucker an Gottsched 19.11.1738.

alle großen Männer alter und neuer Zeit an Größe und Weite seines Verstandes und Gelehrsamkeit übertroffen.“<sup>3</sup> Was Mosheim in seiner Vorrede zur Sittenlehre<sup>4</sup> davon geurtheilt habe, das unterschreibe Brucker „in alle Zeit“.

Er versuchte Gottsched seinen Standpunkt zu erläutern. Brucker hielt die Philosophie von Leibniz für eine „*philosophia hypothetica*, die zwar unverbeßerlich zusammenhangen [sic], deren Vorsätze aber mehr willkürlich angenommen, als erwiesen scheinen.“ Brucker war sich sicher, Leibniz damit nicht unrecht zu tun. Schließlich habe er Nachricht davon, dass der Philosoph sein System selbst für einen „philosophischen Roman“ gehalten habe.

Obwohl Brucker ein Schüler von Buddeus war, der sich offen als Gegner von Wolffs Lehre hervortat, versuchte er, nicht zwischen die Fronten von Jena und Halle bzw. Marburg zu geraten. Brucker wird heute mitunter als „Gegner der Leibniz-Wolffschen Schule“ angesehen.<sup>5</sup> „Brucker war kein Wolffianer“, schreibt Michael Albrecht, „sondern setzte die Thomasius-Budde-Linie fort [...]“. Deshalb habe sich das Lob der Eklektik bei ihm noch halten können.<sup>6</sup> Andere jedoch sehen in ihm einen Anhänger des protestantischen Philosophen.<sup>7</sup> Brucker selbst wäre es wohl am liebsten gewesen, wenn gar nicht erst versucht würde, eine solche Verortung seiner Person vorzunehmen. Er lehnte jede Form von Sektierertum und Anhängerschaft entschieden ab. Briefpassagen von Brucker mit Stellung-

---

<sup>3</sup> Brucker an Gottsched 19.11.1738.

<sup>4</sup> Mosheim, Johann Lorenz von. Sittenlehre der Heiligen Schrift. Teil 1: 1735. Teil 2: 1738. Helmstedt u. a.: Weygand.

<sup>5</sup> Kimmich (1993), S. 149. Der Begriff der „Leibniz-Wolffschen Philosophie“ hat sich durchgesetzt, da Wolffs System aus einer Um- und Weiterbildung der Gedanken von Leibniz besteht. Noack (1879/1968: S. 928) hält den Begriff jedoch für problematisch, da er vermuten lasse, dass Wolff durchweg nur den Spuren von Leibniz nachgegangen sei. Leibniz' Anschauungen seien von Wolff jedoch teilweise erheblich modifiziert worden.

<sup>6</sup> Albrecht (2005), S. 43.

<sup>77</sup> Herre (1951: S. 147) stellt fest, dass Bruckers Philosophie vom Wolffschen Rationalismus geprägt sei. Doering-Manteuffel, Mančal und Wüst (2001: S. 24f) argumentieren ebenfalls, dass Brucker, wie sein katholischer Freund Bassi, der Wolffschen Philosophie zugeneigt war, allein schon, weil er zum Lager der Augsburger Aufklärer zu zählen sei.

nahmen zu den Konflikten um Wolff helfen, ein einigermaßen differenziertes Bild von seiner Denkweise zu geben. Er schrieb an Gottsched:

Der Streitigkeiten des H. Hofrath Wolfen habe ich mich nie angenommen, ungeachtet Männer von großem Ansehen, mich gerne darein verwickelt gesehen hätten. Ich habe lieber einen müßigen Zuschauer abgegeben, als in dieser unnöthigen Comoedie mitgemacht, deren Verfahren ich jeder zeit mißbilliget habe.<sup>8</sup>

Wolff selbst soll sich nach Aussage eines gewissen Herrn Neumann von Brucker der Nähe zum Spinozismus als falsch beschuldigt angesehen haben. Einige Personen, die Briefe von Brucker gelesen hatten, waren zu dem Schluss gekommen, Brucker stehe der Philosophie von Leibniz und Wolff feindlich gesinnt gegenüber. Neumann musste sich in die Diskussion eingemischt haben, ohne selbst mit Wolff gesprochen zu haben. Brucker war von ihm beschuldigt worden, dass er „einige hämische abneigung“ gegen Wolff hätte.<sup>9</sup> Aber Brucker wollte solche Anschuldigungen nicht aus dritter Hand erfahren. Er hätte lieber gewusst, ob die Kritik tatsächlich aus Wolffs Mund gekommen war. Die Anschuldigung wies er von sich:

Ich bin von der Entfernung desselbigen vom Spinozismo vollkommen überzeugt, und glaube wer ihm dieselbige schuld gibt kennet weder sein noch des Spinoza Lehrgebäude [...].<sup>10</sup>

Von Anekdoten über Streitigkeiten innerhalb gelehrter Kreise hielt er nicht viel. Man muss immer die Meinung beider Parteien kennen, wie Brucker betonte.<sup>11</sup> In Wirklichkeit hatte es sich wohl so abgespielt, dass Brucker sich gar nicht zutraute und auch nicht geneigt war, Wolff eine derartige Unterstellung zu machen. Ein Brief von Luise Adelgunde Victoria Gottsched an Ernst Christoph Graf von Manteufel vom 21. Oktober 1739 beschreibt die Vorgeschichte hierzu:

Es schrieb neulich ein gewisser schwäbischer Theologus Brucker, der bei unserm Wirthe<sup>12</sup> eine *historiam philosophicam* drucken läßt, an meinen Mann, daß er nunmehr auf das Leben des Herrn Wolff käme, und in einem gewissen Buche gefunden hätte, Wolff wäre in seiner Jugend ein erzt Spinoziste gewesen, er hätte alle

---

<sup>8</sup> Brucker an Gottsched 19.11.1738.

<sup>9</sup> Brucker an Gottsched, Brief ohne Datum, vermutlich im April 1740, UB Leipzig: Cod. Ms. 0342 Vla 223f (1133).

<sup>10</sup> Brucker an Gottsched 11.11.1739.

<sup>11</sup> Vgl. ebd.

<sup>12</sup> Bernhard Christoph Breitkopf.



Sätze des Spinoza vertheidiget, und ihn in allen seinen Briefen gerechtfertiget. Brucker (ungeachtet er ein *orthodoxus vir* ist) ist doch noch vernünftig genug, ehe er diese Calumnie in seine Historie setzt, Wolffs eigene Erklärung darüber zu begehren. Da nun etwa vor acht Tagen ein guter Freund von uns, und ein ganz ehrlicher Wolffianer, Magister May<sup>13</sup>, nach Marburg ging, so haben wir ihm Bruckers Brief mitgegeben, und erwarten nunmehr Herr Wolffs Erklärung, die gewiß so, wie er sie thun wird, eingerücket werden soll, da das Werk unter meines Mannes Aufsicht gedruckt wird.<sup>14</sup>

Frau Gottsched muss Manteuffel am 25. November 1739 berichtet haben, dass Wolff auf die weitergeleitete Anfrage von Brucker geantwortet habe, dass der Pastor seine Schriften durchlesen solle – da würde er sehen, ob die Beschuldigung begründet sei. Sie schrieb: „Da nun dieser Mann theils mit seiner philos. Historie beschäftigt, theils als ein Theologus gar nicht geneigt ist, 20 ketzerische Quartbände durchzulesen, so wird mein Mann wohl den Herrn Regierungsrath etwas müssen sagen lassen, welches er nicht gesagt hat.“<sup>15</sup> So kam es, dass Brucker auf ehrlichem Weg die Wahrheit über Wolffs Ansichten erfahren wollte, selber aber wiederum eine erfundene Geschichte aufgetischt bekam. Gottscheds Antwort ist zwar nicht erhalten, aber aus Bruckers weiteren Äußerungen zu dem Disput geht hervor, dass Gottsched Wolff leugnen ließ, ein Spinozist zu sein. Am 17. Februar 1740 antwortete Brucker nämlich mit folgenden Worten:

H. Hofrath Wolfens Antwort thut mir genüge: ich bin von selbst überzeugt, daß seine theologie von Spinoza unterschieden, wie der Morgen vom Abend. Lieb ist mir zu hören, daß er mit H. Neumann hievon nie correspondirt, dergleichen anecdotum ist die ganze gelehrte Historie voll. [...] Meine Hochachtung vor Ihn und seine großen Verdienste wird gewiß nicht unterbrochen, ob ich gleich in einigem seiner Meinung nicht bin.<sup>16</sup>

Brucker gestand gegenüber Gottsched ein, dass er zwar kein „Wolffianer“ sei, den Philosophen aber dennoch für einen großen Mann hielt. Abstand nahm er von der aus seiner Sicht sektiererischen Art der Wolffschen Philosophie. Ihm gefalle der Titel der Wolffianischen Philosophie ebenso wenig wie der Artistotelische oder Platonische, wie Brucker an Gottsched

---

<sup>13</sup> Johann Friedrich May (1697–1762).

<sup>14</sup> Zit. n. Danzel (1848/1970), S. 68. Ein direkter Briefkontakt zwischen Wolff und Brucker fand wohl erst in den letzten Lebensjahren von Wolff statt. Ein Brief von Wolff an Brucker ist nachgewiesen in Brucker an Gottsched 23.09.1755.

<sup>15</sup> Luise Adelgunde Victoria Gottsched an Manteuffel 25.11.1739; zit. n. Danzel (1848/1970: S. 68).

<sup>16</sup> Brucker an Gottsched 17.02.1740.

schrieb.<sup>17</sup> Von Gottsched erfuhr Brucker, dass Wolff Abstand von den Beschuldigungen Neumanns genommen hatte.

Wolff hatte im letzten Teil seiner „Metaphysik“ (1719), im Kapitel über die „natürliche oder rationale Theologie“, den Inhalt der Leibnizschen Theodicee nebst den herkömmlichen Beweisen für das Dasein Gottes wiederholt und hatte eine Widerlegung des Spinozischen Gottesbegriffs hinzugefügt. Er hatte die Unsterblichkeit der Seele als eine von bloßer Unvergänglichkeit unterschiedene Fortdauer zu beweisen versucht. Die Philosophie darf nach Wolff den Hauptsätzen der Religion nicht widersprechen, muss aber das Recht haben, Meinungen unbefangen zu prüfen.<sup>18</sup>

Im Mai 1743 wunderte sich Brucker darüber, dass die „Leipziger Gelehrte Zeitung“ der Leibnizischen und Wolffschen Philosophie nicht mehr zugeeignet zu sein schien. Er erkundigte sich bei Gottsched, wie es dazu gekommen sei<sup>19</sup> Brucker beteuerte gegenüber Gottsched im Brief vom 12. Juni 1743 einmal mehr, dass er beiden Philosophen im Grunde genommen wohlgesonnen sei:

Wieviel H. Von Leibniz, u. was H. Wolfen gehöre habe ich bey dem Entwurfe der Leibnitzischen Philosophie deutlich nie gesehen: ich habe auch die Frage nicht ganz umgehen können: ob H. Wolf ein Leibnitzianer seye. Ich hoffe aber, daß ich so davon geschrieben habe, daß ich weder der Wahrheit noch der hochachtung, welche ich für beyde Männer trage, nicht zu nahe getreten bin.

Einschränkend merkte Brucker jedoch an:

Zudeßen bekenne ich frey, daß mich des H. Von Leibniz Abscheu vor dem Secten=geist unendlich mehr eingenommen, als H. Wolfens Begierde, ein haupt einer neuen Secte zuseyn. Ich habe es niemals verbergen können, und dadurch habe ich das Unglück gehabt einigen Verehrern u. Sectirern des H. Wolfen zumißfallen.

Wolff habe sich bei vielen seiner Kritiker, insbesondere in Leipzig, selbst verhasst gemacht, dadurch, dass er „freyen Gemüthern eine sectierische sclavery“ habe aufbürden wollen.<sup>20</sup>

---

<sup>17</sup> Vgl. ebd.

<sup>18</sup> Vgl. Noack (1879/1968), S. 928.

<sup>19</sup> Vgl. Brucker an Gottsched 08.05.1743.

<sup>20</sup> Brucker an Gottsched 14.08.1743.

Über Wolffs Philosophie plante Brucker, in der *Historia critica philosophiae* gar nichts zu bringen, da dieser noch am Leben war. Er bot allerdings an, dass eine Nachricht von seiner Person und ein Entwurf seines Systems in diesem neuen Werk erscheinen könnten, wenn Wolff selbst den Aufsatz nach entsprechender Art verfassen würde, oder von einem Schüler aufsetzen ließe. Dazu kam es nicht. Der Philosoph wird erst im Appendix (1767) ausführlich behandelt, der ein Jahr nach der zweiten Auflage der *Historia critica philosophiae* erschien.<sup>21</sup> Zuvor war Wolff nur kurz im Zusammenhang mit der Cartesianischen, der Leibnizischen und der deutschen Eklektischen Philosophie genannt worden.<sup>22</sup> Für die Lebensbeschreibung Wolffs im Supplementband griff Brucker vermutlich auf Vorarbeiten von Gottsched zurück.<sup>23</sup> Für den kurzen Auszug aus seinem philosophischen System hatte er vergeblich weiter nach einem Wolffschen Schüler gesucht, der diese komplexe Aufgabe nach Wolffs Tod hätte übernehmen können.<sup>24</sup> Auf Gottsched geht jedoch sicher nicht die Tatsache zurück, dass Brucker in dem Artikel Buddeus' christliche Gelassenheit Wolffs Bitterkeit gegenüber rühmt. Hier merkt man eben doch, aus welcher Schule Brucker kam.<sup>25</sup>

Wolff beabsichtigte, die gesamte Philosophie, sprich „Weltweisheit“, systematisch zu entwickeln und auf eine neue Grundlage zu stellen. Diese Zielsetzung kann man auch an der systematisierten Folge seiner Buchtitel ablesen. Auf Befehl von König Friedrich Wilhelm I. musste Wolff die Universität Halle im Jahr 1721 verlassen. Seit 1723 lehrte er daher an der Universität Marburg als Professor der Philosophie. Erst im Jahr 1740 wurde Wolff durch König Friedrich II. sozusagen rehabilitiert und kehrte nach

---

<sup>21</sup> In diesem Supplementband wird Wolff unter den Überschriften *Mantissa Ad Historiam Christiani Wolfii* und *Observationes Ad Praecedentem Vitam Christiani Wolfii* auf den Seiten 878–902 abgehandelt.

<sup>22</sup> Brucker (1744). *Historia critica philosophiae*. Bd. 4.2. S. 272, 384, 392 und 543.

<sup>23</sup> Vgl. Brucker an Gottsched vor dem 30.03.1755, Brief ohne Datum, UB Leipzig: Cod. Ms. 0342 XIX 181f (4243). Siehe hierzu auch Kapitel 6.3 dieser Studie.

<sup>24</sup> Vgl. Brucker an Gottsched 23.09.1755.

<sup>25</sup> Vgl. Danzel (1970), S. 69.

Halle zurück.<sup>26</sup> Wolffs Philosophie gilt als eine der wirkungsreichsten Lehren der deutschen Aufklärung.

Gunther Wenz fragt, ob Brucker nicht eigentlich ein Wolffianer im „pastoralen Schafspelz“ gewesen sei.<sup>27</sup> Er schreibt: „Ohne Zweifel: Brucker war ein Mann der Kirche – lutherisch-orthodox in der Grundeinstellung, dabei pietistisch durchwirkt. Aber schließt das aus, ihn zugleich einen Aufklärer nach Art eines Christian Wolff [...] zu nennen?“ Fromme Glaubensgewissheit und aufgeklärte Vernunftkenntnis mussten in der Gestalt von Pietismus und Aufklärung, deren historische Entwicklung ungefähr zeitgleich verläuft, keineswegs von Anfang an und notwendigerweise in Widerstreit liegen, wie Wenz zu bedenken gibt.<sup>28</sup> Zwar habe Wolff darauf gedrängt, die Philosophie zur maßgeblichen Wissenschaft an den in Deutschland unter der Vorherrschaft der Theologie stehenden Universitäten zu ernennen, aber die Wolffsche Vernunft pflegte zugleich einen vergleichsweise konservativen, im Wesentlichen auf Affirmation des überlieferten Offenbarungskomplexes abzielenden Umgang mit der Religion. Wenz schreibt: „Zwar lehnt es Wolff ab, dass die Offenbarung gegen die Vernunft sei; er schließt es aber nicht aus, daß sie diese übersteige, so daß ein revelatorischer Suprarationalismus wenn auch nicht denknotwendig, so doch denkmöglich sei.“<sup>29</sup> Für die überkommene Dogmatik schien also einstweilen keine Gefahr zu bestehen. Erst mit der so genannten Neologie sollte die deutsche Aufklärung in ein neues, explizit dogmenkritisches Stadium ihrer Entwicklung eintreten.

---

<sup>26</sup> Vgl. Jaumann (2004), S. 709f.

<sup>27</sup> Wenz (1995), S. 29.

<sup>28</sup> Vgl. a. a. O. S. 28f. Fußnote 26. Explizit und detailliert hat sich Brucker über Wolffs Philosophie etwa in seinen *Institutiones historiae philosophicae* (1756) geäußert.

<sup>29</sup> Wenz (1995), S. 31.

## 7.2 Philologie – mehr als nur eine Nebenbeschäftigung von Brucker?

Manchmal ist eine scharfe Trennung zwischen Bruckers philologischen und philosophiehistorischen Arbeiten nicht möglich. Bei den Studien zur Philosophiegeschichte griff er auf die kritische Philologie als Hilfswissenschaft zurück.<sup>30</sup> Das *studium philologiae* war für Brucker eng mit der Zielsetzung und den Methoden der *critica* verknüpft, wie Keßler schreibt.<sup>31</sup> Dies zeige sich in seinem kritischen Umgang mit überlieferten Texten sowohl beim Übersetzen als auch beim Interpretieren. Methodisch habe er dabei die Grenzen erlaubter Freiheiten und Möglichkeiten von sinngemäßer Übersetzung eher eng gesetzt.

Der Aufhänger für Bruckers Initiative zum Briefaustausch mit Johann Christoph Gottsched gibt ein Beispiel für eine solche philologische Arbeit von teils literaturwissenschaftlicher, teils philosophiehistorischer Natur. Der Kaufbeurer Pastor bezog sich in seinem ersten Brief an den Leipziger Professor am 2. April 1736 auf ein „Verzeichniß der vornehmsten Scribenten von den Druiden“, das 1732 in den „Beiträgen zur kritischen Historie“ erschienen war.<sup>32</sup> Brucker schrieb an Gottsched: „Ich sahe darinnen, daß der herr Verfaßer etliche Schrifften davon wegen ihrer Seltsamkeit nicht zu Gesichte bekommen können. Unter denselbigem bemerkte ich „*Stephani Forcatuli libros septem de Gallorum Imperio et Philosophia*“. Brucker nutzte – wie so häufig – den Bestand der Augsburger Stadtbibliothek und ergänzte das Verzeichnis mit einer Rezension des Buches. Er benutzte dafür eine Ausgabe aus dem Jahr 1595.<sup>33</sup> Die Besprechung erschien noch 1736 im 15. Stück der „Beiträge zur Kritischen Historie“.

---

<sup>30</sup> Vgl. Keßler (2005), S. 74.

<sup>31</sup> Vgl. a. a. O. S. 73.

<sup>32</sup> Beyträge [...]. Bd. 1. Zweites Stück. S. 323–341.

<sup>33</sup> Brucker (1736). „Rezension von: Étienne Forcadel: *De Gallorum imperio et philosophia libri septem* [...]“. In: Beyträge [...]. Bd. 4. 15. Stück: S. 362–367.

In Sachen Dichtkunst war Gottsched, wie oben bereits geschildert, Bruckers wichtigster Ansprechpartner.<sup>34</sup> Bei ihm holte er sich auch Rat, als es darum ging, die Lebensbeschreibung für Barthold Heinrich Brockes (1680–1747) für den Bildersaal zu verfassen. Gottsched sollte ihm mitteilen, was an dessen Gedichten besonders zu loben sei. Brucker wollte nichts loben, „was nicht den allgemeinen Beyfall der Kenner“ hatte. Am 27. März 1742 schrieb er an Gottsched:

Mich dünckt, er habe sich zuviel seinem Wize, und zu wenig den Regeln überlaßen; doch gefallen mir seine Malereyen wohl, nur dünckt mich er mache seine Abschilderung prächtiger als seine Originale sind, und male, daß ich mich dieses gleichnißes bediene, mit zu frischen Farben die zwar die Einbildung des Lesers erwecken, aber das Original verstellen: wenigstens habe ich die Ähnlichkeit e. g. zwischen einem ungeackerten Felde, und einem braunen Samtze nicht finden können. Doch ich werfe mich zu keinem Kunstrichter auf und eröffne Ew. Hoch-Edelgeb. meine Gedancken nur im Vertrauen weil H. Brockes die critik nicht wohl ertragen kann.

Aus einem darauffolgenden Brief vom 30. Mai 1742 von Brucker an Gottsched geht hervor, dass der Augsburger Schriftsteller mit dem Urteil des Leipziger Literaten zufrieden war. Seine Meinung über Brockes stimmte mit dem überein, was er selbst in der Lebensbeschreibung für den „Bildersaal“ festgehalten habe: „Ich habe zwar seiner Ehre nicht bemercken können, da ich keine Critick schreibe, aber auch das nicht gelobt, was nicht lobenswürdig war!“

Um einige Proben deutscher mittelalterlicher Dichtkunst geht es in Bruckers Brief an Gottsched vom 29. März 1747. Der Pastor beschrieb detailliert den Inhalt einer handschriftlichen Sammlung von „allerley alten deutschen historischen und poetischen Schriften“. Wie Brucker vermutete, waren diese von Marx Welser in einem Band zusammen getragen worden, damit sie nicht verloren gingen. Der Band enthielt jedoch viele unvollständige Stücke und erschwerte dadurch deren zeitliche Einordnung ebenso wie die Bestimmung der jeweiligen Autoren. Brucker hatte sich der Sammlung vor vielen Jahren schon einmal gewidmet und dabei versucht herauszufinden, welche von den Schriften in gedruckter Form überliefert sei-

---

<sup>34</sup> Siehe hierzu Kapitel 4.3.2 dieser Studie.

en. Brucker übermittelte in seinem Brief einen Auszug aus einer Reihe von darin befindlichen Heldengedichten. Ferner hatte Brucker in dem Band eine poetische Erklärung in Reimen entdeckt, die seiner Vermutung nach zu einem so genannten „Glücksrad“ gehörten.

Brucker erklärte Gottsched, dass er ihm diese Handschriftensammlung deswegen so ausführlich beschrieben habe, weil es kaum möglich sei, kürzer daraus zu exzerpieren, und weil der Leipziger Freund dann entscheiden könne, ob er die mehr als zwölf Stücke der deutschen Gelehrsamkeit der mittlern Zeit in gebundener und ungebundener Rede nebst dem raren Augsburger Stadtbuch aus dem 13. Jahrhundert gerne selbst einmal einsehen wollte.

Die Hebung seltener oder in Vergessenheit geratener Buchschätze war zeitlebens ein Hauptanliegen von Brucker. Es ist kaum bekannt, dass Brucker sogar plante, eine Monatsschrift anzufangen und herauszugeben unter dem Titel: „Beytrag zur gelehrten Büchergeschichte aus den Augspurgischen Büchersälen“. Mit einer solchen Monatsschrift wollte Brucker nach eigenen Worten zum einen den „Geschmack“ seiner „Landsleute“ verbessern und zum anderen den „hiesigen vielfältigen Vorrath von seltenen Büchern“, wovon er selbst manches besitze und viele Bibliotheken, zumal die öffentlichen, einen Überfluss hätten, auch anders wo nützlich machen. Brucker schrieb:

Die Absicht wäre nach art der hallischbaumgartenischen bibliothec,<sup>35</sup> von seltenen Büchern [...], die nach ihrem Inhalte noch nicht sonderl. bekant sind, eine ausführlichere Nachricht zugeben, und sowohl den Inhalt als die geschichte hinlängl. zu berühren, davon das erstere zum großen Nachtheil der gelehrten Geschichte die allermeisten unterlaßen haben, welche die seltenen Bücher beschrieben haben.<sup>36</sup>

Brucker erwähnte das Vorhaben noch einmal am 4. April 1752 gegenüber Gottsched: „Mit meiner Monatsschrift hat der Verleger es noch nicht völlig ins Reine gebracht: ich hoffe aber doch, sie werde noch zu Stande kommen.“ Das Vorhaben scheiterte jedoch.

---

<sup>35</sup> Baumgarten, Siegmund Jakob (Hrsg.) (1748–1751). Nachrichten von einer hallischen Bibliothek. Stücke 1–48. Halle: Gebauer. [Rezensionen alter und seltener Bücher].

<sup>36</sup> Brucker an Gottsched 21.03.1750.

Abgesehen von der inhaltlichen Diskussion alter Schriften ging es Brucker in einem zweiten Schritt meist auch um deren sprachwissenschaftliche Bedeutung. Zu Beginn des Briefwechsels zwischen Brucker und Gottsched verwies der Schriftsteller auf Kaufbeuren auf das Neue Testament von Luther, das 1522 zum ersten Mal herausgegeben<sup>37</sup> und in Basel 1523 in Oktav nachgedruckt worden war.<sup>38</sup> Eine der fünf verschiedenen Ausgaben dieser Edition befand sich in Bruckers Besitz und war – wie der Titel schon verrät – ergänzt durch ein „Verzeichnis vieler Wörter [...], welche vor unverständlich in dem Oberlande angesehen worden, und daher auf hochdeutsch [...] ausgelegt worden sind.“<sup>39</sup> Brucker schrieb: „Dieses Register ist mir deshalb merkwürdig vorgekommen, weil daraus der unterschied unserer Sprache in Sachsen, und in Schwaben, am oberRhein, Elsaß p. in Sec. XVI. gar deutlich erhellet.“ Dieses Verzeichnis hielt Brucker für so bedeutsam, dass er die Ausgabe der „Fürstlichen Deutschübenden Gesellschaft“ als Geschenk anbot und sie schließlich mit Brief vom 30. Mai 1736 übersandte. Ein Verzeichnis der Schriften in deutscher Sprache aus dem 15. Jahrhundert, die er selbst besaß, legte er bei. Er konnte jedoch noch nicht abschätzen, ob sie alle einen Beitrag zur „Erläuterung des damaligen Zustandes der Sprache“ leisten würden.<sup>40</sup> Für weitere etymologische Forschungen hielt er auch die in seinem Besitz befindlichen verschiedenen alten Diplome, öffentlichen Urkunden und Kaiserlichen Freiheitsbriefe für nützlich. Die Ältesten stammten aus dem 9. Jahrhundert. Aus ihnen konnte seiner Meinung nach die Historie der Deutschen Sprache erläutert werden.<sup>41</sup>

Für den ersten Band der *Monumenta Boica* (1763), einer Sammlung und Edition bayerischer Klosterurkunden, herausgegeben von der Historischen Klasse der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, machte Brucker

---

<sup>37</sup> Das Neue Testament Deutsch. Wittenberg: Lotter.

<sup>38</sup> „Das new testament recht grüntlich teutsch [...] ein gnugsam Register [...] die außlendigen wörtter, auff unser teutsch angezeygt“.

<sup>39</sup> Brucker an Gottsched 02.04.1736.

<sup>40</sup> Brucker an Gottsched 30.05.1736.

<sup>41</sup> Vgl. ebd.



einige etymologische Anmerkungen über altdeutsche Wörter. Die Akademie war davon, laut Lippert, sehr angetan und bat Brucker auch für den zweiten Band (1764) sein Wissen mit einzubringen, das er in seinem zwanzigjährigen Aufenthalt im Kaufbeurischen Allgäu in Bezug auf den Gebrauch bestimmter Wörter erworben hatte.<sup>42</sup> Der Aufenthalt in diesem Sprachraum hatte Brucker bereits 25 Jahre zuvor dazu veranlasst, einige Zusätze zu Johann Schilters Glossario<sup>43</sup> zu verfassen, die dann in Gottscheds „Beiträgen zur kritischen Historie“ erschienen sind. Diese „Anmerkung über die Erklärung altdeutscher Schriften, aus noch übrigen Provinzialwörtern, und besonderer Mundart, zumal des Oberschwabens“ enthält eine zehnsseitige Sammlung von Wörtern, die, laut Brucker, entweder außerhalb von Schwaben gar nicht mehr bekannt waren, oder doch ganz anders gebildet und ausgesprochen, oder verstanden wurden – bei den alten deutschen Schriftstellern aber öfters vorkamen. Von „Abant (Abend)“ bis „Zwagen (das Haupt waschen)“ reicht die Liste.<sup>44</sup> Bruckers Motivation für diese etymologischen Forschungen war äußerst pragmatisch. In den jeweiligen Mundarten einer Region sah er ein Hilfsmittel, die Schriften dort ehemals ansässiger Autoren besser verstehen zu können, da vor allem in der mündlichen Sprache manches übrig blieb, das die alte Gestalt behielt, selbst wenn sich die Schriftsprache mit den Jahren merklich änderte. Brucker schrieb:

Es ist daher nicht übel gethan, wenn man ein Auge auf die Sprache des Pöbels und auch wohl der Provinzial-Mundart richtet, wie verächtlich sie auch ist; indem man noch viele Ueberbleibsel der alten deutschen Wörter darinnen findet, und daraus der alten fränkischen oder deutschen Sprache ein Licht anzünden kann.<sup>45</sup>

---

<sup>42</sup> Brucker an Lippert 06.09.1763. Brucker erörterte bis ins kleinste Detail den Gebrauch der Begriffe „Frischling“ (junges Schwein) und „Sagmus“ (Saumtier).

<sup>43</sup> Schilter, Johann (1727–1728). *Ioannis Schilteri thesaurus antiquitatum teutonicarum, ecclesiasticarum, civilium, literarium*. Bände 1–3. Ulm: Bartholomäus.

<sup>44</sup> Kurioserweise ist darin auch der „Samstag“ mit der in Norddeutschland gebräuchlichen Erklärung „Sonnabend“ aufgelistet, der heutzutage wiederum die gängige Bezeichnung für diesen Wochentag darstellt – zumindest in Süd- und Westdeutschland, in Österreich und in der Schweiz.

<sup>45</sup> Brucker (1738c), S. 274.

Brucker war der Meinung, dass in der schwäbischen Provinzial- und Pöbelsprache der Schlüssel zu der alten deutschen oder fränkischen Sprache stecken müsse.<sup>46</sup> Er rief dazu auf, seinem Beispiel zu folgen:

Uebrigens läßt sich auch aus diesem Verzeichnisse der Nutzen erkennen, den man in Untersuchung der deutschen Sprache haben würde, wann jeglicher Provinz Gelehrte ihre eigene und besondere Wörter, die sie hat, aufzeichneten; indem man daraus nicht nur dieselbige sorgfältig vermeiden lernen, sondern auch dem Verstand der alten Schriftsteller ein mehreres Licht daraus anzünden würde.<sup>47</sup>

Als Brucker diesen Aufsatz in einem Brief vom 21. November 1736 anbot, schrieb er: „je weiter hinauf wir mit der Einsicht unserer Sprache kommen können, je näher kommen wir zur Quelle ihrer ersten Ursprünge“. Dieses Ziel verfolgte er auch, als er das Vorhaben des Augsburger Syndikus und Ratskonsulenten Christoph Friedrich Weng unterstützte, das Stadtbuch von Augsburg in Druck zu geben. Auf Bitte von Weng<sup>48</sup> setzte er die Deutsche Gesellschaft davon in Kenntnis<sup>49</sup> und kündigte die geplante Edition in den „Beiträgen zur kritischen Historie“ an.<sup>50</sup> Weng verstarb im November 1739, hatte aber bis dahin die Editionsarbeit am Stadtbuch abgeschlossen. Da die Erben nun nach einem Verleger suchten, betrieb Brucker weiterhin Werbung für das Projekt.<sup>51</sup> Es kam jedoch zu keiner Veröffentlichung. Die heute gültige Edition von Christian Meyer erwähnt dieses Editions Vorhaben von Weng mit keinem Wort.<sup>52</sup>

Es war Brucker durchaus bewusst, dass er sich mit seinen sprachwissenschaftlichen Forschungen recht weit ab von seinen eigentlichen Aufgaben als Theologe und seiner selbstgewählten Profession als Philosophiehistoriker bewegte. Als er mit Brief vom 14. August 1737 Gottsched auf eine

---

<sup>46</sup> Vgl. Brucker an Gottsched 20.02.1737.

<sup>47</sup> Brucker (1738c), S. 287.

<sup>48</sup> Vgl. Weng an Brucker 20.11.1736. Dieser Brief ist nur als Extrakt in Brucker an Gottsched 21.11.1736 vorhanden.

<sup>49</sup> Vgl. Brucker an Gottsched 21.11.1736.

<sup>50</sup> Brucker (1737b). „Nachricht von dem Augspurgischen geschriebenen deutschen Rechte, das unter dem Namen des Stadtbuchs, im Jahre 1276. zusammen getragen und von Rudolph dem ersten bekräftiget worden ist“.

<sup>51</sup> Vgl. Brucker (1741b). „Nachricht von der versprochenen Ausgabe des Augspurgischen Stadtbuches“.

<sup>52</sup> Meyer, Christian (1872). Das Stadtbuch von Augsburg, insbesondere das Stadtrecht vom Jahre 1276, nach der Originalhandschrift zum ersten Male herausgegeben und erläutert. Augsburg: Butsch.

Übersetzung oder Nachahmung von François Rabelais' „Pantagruel“<sup>53</sup> in deutscher Sprache aufmerksam machte,<sup>54</sup> begleitete er die Aufschrift mit folgenden Worten:

Ich ersuche Ew. HochEdelgeb. bey Gelegenheit mit anwesenden gelehrten Mitgliedern darüber ein klein wenig nachzudencken, und dero Gedancken zueröfnen. Sind sie den einigen gleichförmig, so würde zwar mich nicht entschließen können, eine von Materien meines Amtes so weit abstehende Nachricht selbst aufzusezen, aber gerne das rare buch dasigen Büchervorrath der Gesellschaft zueigen widmen, um sodann denjenigen, welche beßere Muse haben zuüberlaßen aus diesem Unrath und [...] Mist einige Goldkörner zur Vermehrung der Historie unserer Sprache herauszuklauben.<sup>55</sup>

Gottsched muss Interesse gezeigt haben, da Brucker am 18. September 1737 weiter ausführte, dass er das Buch selbst nie ganz durchgelesen habe, wozu ihm seine Zeit zu kostbar sei. Ein Indiz dafür, dass die Philologie für Brucker eben doch nur eine Nebenbeschäftigung blieb. Dennoch hatte er den französischen und den deutschen Rabelais miteinander verglichen und hielt die Übersetzung für eine Bereicherung der deutschen Sprache.

Es folgen auch später immer wieder Beispiele dafür, dass Brucker Freude an sprachwissenschaftlichen Untersuchungen fand. Aufmerksam gelesen hatte er auch die „Nachricht von einer alten gedruckten Uebersetzung der Geschichte von Barlaam und Josaphat“, im 28. Stück des siebten Bandes der „Beiträge zur kritischen Historie“ (1741). Er kommentierte den Aufsatz in einem Brief an Gottsched vom 8. April 1742. Auf Grund einiger vorkommender Worte und Ausdrücke, die Brucker wiederum aus seiner Allgäuer Zeit bekannt waren, meinte er, den unbekanntem Verfasser verorten zu können.<sup>56</sup> Es seien Worte, „die nach der Oberschwäbischen und

---

<sup>53</sup> Lyon: 1532.

<sup>54</sup> Brucker besaß eine Ausgabe von 1600 (siehe Brucker an Gottsched 18.09.1737).

<sup>55</sup> Brucker an Gottsched 14.08.1737.

<sup>56</sup> Brucker an Gottsched 08.04.1742: „Dann unter denen p. 661. angeführten Worten sind viele, welche noch dormalen bey uns unter dem Pöbel üblich sind, z. B. klaffern für plaudern, aetmen [atmen], zerstörllich [das zerstört werden kann], gemeinsamen [in Gesellschaft treten], ungeschlauffen [schlaflos], (wo so gar der doppellaut nach unsers allgöw Mundart ausgedruckt ist) nächten [gestern], dräen [drohen], stättigs [sogleich], ongeschmack [abgeschmackt], schwelcken [verwelken], Kospere [kostbar], Berlin [Perlen], wienig [wenig], Busaune [Posaune], Wasen [Erdscholle], Hochfahrt [Stolz], ich bevilch [ich befehle] [...]“ Interessant ist, dass Brucker zwar immer betonte, dass diese Wörter

Schweizerischen Mundart schmecken“. Er schrieb: „Daher ich keine Zweifel trage, daß ein Mönch in unserer Gegend es verfertigt habe.“<sup>57</sup>

Auch im März 1750 machte Brucker Gottsched gegenüber einige etymologische Anmerkungen. Es ging um das grammatikalisch richtige Geschlecht von „Lohn“ bzw. „Wochenlohn“.<sup>58</sup> Soviel nur, um aufzuzeigen, dass die Entwicklung der deutschen Sprache und Rechtschreibung ein Thema war, das Brucker ebenso wie die Philosophiegeschichte Zeit seines Gelehrtenlebens nicht mehr los ließ.

### 7.3 Kunsthandwerk und „guter Geschmack“

Die Korrespondenz zwischen Brucker und Gottsched eröffnet Einblicke auf ein weiteres Gebiet, auf dem sich der Augsburger Pastor viel stärker engagierte als es seine Biographen bisher gezeigt haben. Abgesehen vom „Bildersaal“ und vom „Ehrentempel“, die er gemeinsam mit Haid verfasste, ist kaum etwas über seine Zusammenarbeit mit weiteren Kunsthandwerkern erwähnt – und das, obwohl sich Brucker lebenslang um den „guten Geschmack“ seiner Landsleute sorgte.<sup>59</sup> Brucker kooperierte schon von Kaufbeuren aus mit den Kupferstechern der Reichsstadt. Sein Umzug nach Augsburg intensivierte den gegenseitigen Austausch noch. Stetten schreibt:

Er war überhaupt ein Freund der Künstler, und gab ihnen vielerley Gedanken, und besonders allegorische Erfindungen an, in denen er nicht unglücklich war. Nur Schade, daß zu seinen Zeiten der gute Geschmack in Künsten und Wissenschaften, in Deutschland, und in diesen Gegenden insonderheit, noch so unbekannt war. Brucker würde sich gewiß darnach gebildet, und die nach seinen Erfindungen gezeichneten Arbeiten würden ein ganz anderes Ansehen erhalten haben.<sup>60</sup>

---

unter dem „gemeinen Volk“ in Gebrauch sind, dass er als Gebildeter aber selber auch in einem Brief den Begriff „Hochfahrt“ verwendete (siehe Brucker an Gottsched 12.06.1743).

<sup>57</sup> Brucker an Gottsched 08.04.1742. Der Autor des Aufsatzes über die Übersetzung der Geschichte von Baarlam und Josaphat tippte auf den Dominikaner-Mönch Jacob von Caselis als Verfasser.

<sup>58</sup> Vgl. Brucker an Gottsched 21.03.1750.

<sup>59</sup> Siehe hierzu auch Kapitel 4.3.2 dieser Studie.

<sup>60</sup> Stetten (1790), S. 291.

Dieses Betätigungsfeld ist immer wieder ein Thema in Bruckers Briefen an Gottsched. Am 17. Dezember 1744 schrieb der Augsburger Pastor:

Ich füge diesem ein paar WandCalender bey, wovon ein Ex. H. Breitkopf zuzustellen bitte. Ew. HochEdelgeb. werden dergleichen Kleinigkeiten (die ich auf anhalten des ansinnens entwerfen müssen) nicht ungütig aufnehmen. Ich lege selbigen ein paar SachCalender für Selbige u. Fr. Gemahlin bey; aus welchen Ew. HochEdelgeb. ersehen werden, was vor ein unglückseeliger mehr als Gotischer Geschmack die Zeichenkunst verderbt habe, wo alle Schonheit des alterthums durch die unregelmäßigste Thorheiten des ungereimten Muschel- und Schnecken wercks verjaget wird. Ich prophezeye daraus den künftigen Zeiten nichts gutes. Es scheint die Kriegstreiber haben auch allen richtigen geschmack verderbet, woran ich unsere Künstler mit denen ich nun fast tägl. umgehe getreul. erinnere. Mit Noth habe ich obigen Wand-Calender rein davon erhalten.

Die Diskussion um den Sinn und Unsinn derartiger Verzierungen setzte Brucker am 15. September 1747 fort. Er verteidigte den Geschmack der Augsburger Kupferstecher dahingehend, dass sie zwar klug genug seien, die „Ungereimtheiten“ des „grotesken Muschelgeschmacks“ einzusehen, dass sie aber auch aus kaufmännischen Interessen heraus produzieren müssten, so dass die Nachfrage das Angebot in diesem Fall ungünstig beeinflusse. Bruckers Standpunkt war klar. Er verabscheute die „heutiges tages eingeführten närrischen Verzierungen der Giebeldächer über Thüren u. d. g.“. Er lenkte jedoch ein, dass im Falle von Porträteinfassungen und Rahmen, ebenso wie bei Zimmerausschmückungen aus Gips, auf Muscheln, Schnecken, Kränze und ähnliches nicht verzichtet werden müsse, da man sie in diesem Fall mit geändertem Geschmack auch verändern könne. Das Problem sei allerdings, dass die Leute alle Elemente untereinander zu sehr vermischten.<sup>61</sup> Bruckers wichtigstes Vorbild in dieser Frontstellung gegen das Barock war Johann Christoph Gottsched.<sup>62</sup>

Die schwungvolle Formenenergie des Barock klang in drei Stufen aus, in der *Régence*, dem Rokoko und dem *Louis Seize* (Zopfstil). Alle drei gingen von Frankreich aus, das die künstlerisch führende Rolle in Europa spielte. Doch nur das Rokoko reichte in großem Maße über Frankreich hinaus. Auf der einen Seite stand die Verfeinerung, später die Ermüdung

---

<sup>61</sup> Vgl. Brucker an Gottsched 15.09.1747.

<sup>62</sup> Vgl. hierzu auch Battafarano (1992: S. 48).

der barocken Dekoration, auf der anderen die allmähliche Näherung an die als Ideal erkannte Natur und an rationale Denkweisen, die den Sinn des barocken Pathos bezweifelten.<sup>63</sup> Das Rokoko lebte in Deutschland zum Teil länger als in Frankreich weiter. Rationale und phantastische Elemente mischten sich im mittleren 18. Jahrhundert. Der von Kritikern bereits in Frage gestellte höfische Stilisierungstrieb brachte die letzte selbständige Ornamentform hervor: die nach dem häufigen Muschelmotiv so benannte *Rocaille*.<sup>64</sup> Die Barockgegner konnten ihr und der teilweise sehr zarten, schwungvollen Grottesken-Ornamentik nichts abgewinnen. Immer wieder war Brucker bemüht, die Augsburger Künstler von der in seinen Augen geltenden Abartigkeit dieser Geschmacksrichtung zu überzeugen. In gemeinsamen Projekten versuchte er, seinen Einfluss geltend zu machen.

Zusammen mit dem kaiserlichen Hofkupferstecher und Verleger Johann Andreas Pfeffel (1674–1748) und vermutlich mit dessen gleichnamigem Sohn (1715–1768) entwarf und erstellte Brucker seit 1744 regelmäßig Wand- und Sachkalender. In Pfeffels Verlag erschien unter anderem das berühmte illustrierte Bibelwerk des Johann Jakob Scheuchzer (1672–1733), die *Physica sacra*.<sup>65</sup> Pfeffel der Ältere ist auch bekannt für zahlreiche Blätter mit Architekturen und Festlichkeiten.<sup>66</sup> Solche waren unter anderem auch Thema in den Kalendern. Da sie zur so genannten „Verbrauchsliteratur“ zählen, war ihnen vermutlich eine kurze Lebensdauer beschieden. Sie tauchen bisher in keinem von Bruckers Schriftenverzeichnissen auf und sind womöglich nicht überliefert.<sup>67</sup> Am 17. Dezember 1745 schickte Brucker abermals einen Wandkalender nach Leipzig, mit

---

<sup>63</sup> Vgl. Börsch-Supan (1975), S. 231.

<sup>64</sup> Vgl. a. a. O. S. 236.

<sup>65</sup> Scheuchzer (1731–1734). *Physica sacra / iconibus aeneis illustrata procurante & sumptus suppeditante* Joh. Andreas Pfeffel. 4 Bände. Augsburg / Ulm: Pfeffel / Wagner.

<sup>66</sup> Vgl. Vollmer, Hans (Hrsg.) (1932). Allgemeines Lexikon der Bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart. Bd. 26. Leipzig: Seemann: S. 525f.

<sup>67</sup> Pfeffel hatte bereits Erfahrungen in der Kalenderproduktion gesammelt. Es ist ein „Geheimer Staats-Calendar, auf das Jahr 1727“ überliefert (SuStBA 31 A 1727) sowie einer unter dem Titel „Das auf Gottliche Vorsehung in Gedult und Hoffnung gegründete Staats-Prognosticon des Jahrs 1731“ (SuStB 31 A 1731b).

den Worten: „[...] er ist gezeichnet worden, ehe die Kayserwahl vollendet worden; Gott gebe, daß die guten und Patriotischen Meinungen dabey in die Erfüllung gehen mögen.“<sup>68</sup> Waren die Kalender vielleicht sogar eine Plattform für meinungspolitische Äußerungen – wie man sie von Brucker sonst selten vernimmt?

Brucker korrespondierte äußerst selten über seine politischen Einstellungen und seine Ansichten zu zeitgeschichtlichen Ereignissen. Erst als die politischen Verhältnisse die Kommunikation und den freien Gelehrtenaustausch empfindlich störten, nahm er in einem Schreiben an Gottsched kurz Bezug auf die schlechte politische Lage in Leipzig. Bruckers Worte entsprechen allerdings eher einer Predigt als einer persönlichen Stellungnahme:

Indeßen da wir dem Zusammenhange der natürlichen, und politischen Welt uns nicht entziehen, und der weisen Ordnung der Vorsehung nichts vorschreiben können, so gilts auch hier, den Finger auf den Mund legen, und in demüthigem Vertrauen auf den Schöpfer der nicht nur die weiseste sondern auch die beste absicht bey seiner Regierung, wie für sein Reich überhaupts also auch für s. Unterthanen hat, sich versprach, es werde doch für diejenigen, die sich nicht selbst seiner heilsamen absicht entziehen gut ausgehen. So hart und unbegreiflich die seit einiger Zeit sich erhobene Veränderung in Staats-Sachen sind, so ließen sich dergl. da wir, die wir dermalen außer dem Spiele stehen u. zusehen ein und anders erfahren können das nicht überall eingesehen werden kan, Ursachen angeben, daß man beydem allen sagen müßte [„]der Herr ist Gott, der Herr ist Gott Gebt unserm Gott die Ehre.[“] Doch davon läßt sich nichts schreiben, oder philosophieren, dann der Könige Rath muß man verschwiegen und davon schweigen pp Gott helfe ihnen und uns.<sup>69</sup>

Auch am Jahresende 1746 schickte Brucker wieder einen Wandkalender. Den Sachkalender hatte er zum gleichen Zeitpunkt noch nicht „zur Hand“ bringen können.<sup>70</sup> Ein paar Stücke des emblematischen Wandkalenders von 1747 überbrachte Bruckers Sohn Philipp Jakob, als jener zu Beginn

---

<sup>68</sup> Als Kaiser Karl VII. Albrecht am 20. Januar 1745 starb, erklärte sich dessen Sohn Maximilian Joseph einverstanden mit der Wahl Franz Stephans zum Kaiser. Diese fand am 13. September 1745 in Frankfurt am Main statt. Franz Stephan erhielt die Stimmen von sieben der neun Kurfürsten und wurde daraufhin am 4. Oktober in der Bartholomäuskirche gekrönt.

<sup>69</sup> Brucker an Gottsched 17.12.1745.

<sup>70</sup> Siehe Brucker an Gottsched, Brief ohne Datum, n. d. 16.10.1746, UB Leipzig: Cod. Ms. 0342 XI 370f (2159).

des darauf folgenden Jahres beruflich nach Leipzig wechselte.<sup>71</sup> Den Wandkalender über das Jahr 1748 erhielt Gottsched ebenso. Brucker hatte ihn bereits im Juli entworfen.<sup>72</sup> Ein Sachkalender war auch wieder dabei. Auf die Kalender vom Jahr 1748 folgte eine ausführliche Diskussion der Inhalte. Gottsched muss wohl einige Kritikpunkte dazu geäußert haben, zu denen Brucker im Brief vom 15. April 1749 Stellung nahm. Er rechtfertigte die Wahl des Formats, das Gottsched vertikal als zu schmal kritisiert haben muss. Die zweite Anmerkung des Leipzigers bezog sich auf ein Bild, das Brucker die „Potentaten bei dem Gesundbrunnen“ nannte. Beanstandet wurde die Anordnung von Gesandten und Potentaten. Letztere befanden sich im Vordergrund der Zeichnung. Brucker schrieb, dass die ganze Erfindung auf den „Aachener Frieden“ zurückgehe. Der Name Aach, der wegen der reichen Gesundheitsquellen dieser Stadt gegeben worden war, war Bezugspunkt für das Gesundbrunnen-Bild.<sup>73</sup> Der kunsttheoretische Diskurs, den die Kalenderwerke ausgelöst hatten, wurde im Brief vom 25. Juni 1749 noch einmal fortgesetzt. In Folge der Diskussion bemühte sich Brucker bei der Ausfertigung des diesjährigen Kalenders noch mehr, Gottscheds Geschmack zu treffen. Er sorgte dafür, dass die „gotischen Verzierungen“, die dem Leipziger Kunstkritiker ein Dorn im Auge waren, diesmal so weit wie möglich ausgemerzt wurden. Dies sei wegen des „immer noch unter den Bilderliebhabern herrschenden geschmackes willen überaus hart bey den Verlegern zuwege zubringen.“<sup>74</sup> Diesen „Pfeffelschen Calender“ übersandte Brucker am 21.03.1750 an Gottsched. Allerdings geht aus dem Brief auch hervor, dass Pfeffel selbst – obwohl Brucker den Kalender nach ihm benannte – gar nicht mehr dafür gezeichnet hatte:

---

<sup>71</sup> Vgl. Brucker an Gottsched 24.01.1748.

<sup>72</sup> Vgl. Brucker an Gottsched 21.12.1748.

<sup>73</sup> Brucker an Gottsched 15.04.1749: „Die Alterthümer belehrten mich, daß bey den vornehmsten Heidnischen Tempeln zumal wo Orakel waren, dergl. Quellen gewesen, in welchen man die epoptas lustrirt, gemünzt, und eingeweyhet.“ (Mit lustrieren ist wohl ein feierliches Reinigen im religiösen Sinne gemeint.).

<sup>74</sup> Vgl. Brucker an Gottsched 15.09.1749.



Den Calender hat auch eine andre Hand verfertigt, und ich bin endl. darinnen über die grotesque herr worden. Daß er eine Nachahmung der Dreyeinigkeits Säule in Wien seye, wird leicht zuerrathen seyn: in Oesterreich ist er sehr wohl aufgenommen worden.

Im Dezember 1751 sandte Brucker wieder einen Wand- und einen Sachkalender nach Leipzig. Im Dezember 1753 folgte nur noch ein Sachkalender. Diesen begleitete Brucker mit den Worten: „Der Wandcalender hat ein Ende genommen und ist keiner mehr gemacht worden; deßen ich frohe bin, dann ich wars müde.“

Ein ebenso enges Verhältnis wie zu Pfeffel dürfte Brucker zu Johann Elias Ridinger (1698–1767) gehabt haben. Der Augsburger Maler, Zeichner, Kupferstecher und Kunstverleger wurde vor allem durch seine Tiermalerien berühmt. Dass Brucker eng mit ihm zusammengearbeitet hat, fand bisher in der einschlägigen Literatur keine Erwähnung. Durch Bruckers Briefkontakt mit Gottsched erfahren wir Näheres über dieses Arbeitsverhältnis:

Und da sonst nichts finde, so füge ich diesem ein Stück bey, dem mehr der große Ruhm und geschicklichkeit des Künstlers, als das was meine Feder dabey gethan hat, ein ansehen macht. Es sind ein paar Versuche von moralischen Fabeln, welche H. Ridinger in Augsp. erfunden, gezeichnet und gestochen hat. Er ist dermalen unter allen Malern wohl der ausnehmend größte und geschickteste in Zeichnung der Thiere nach ihrer Natur und Leben; daher auswaertig seine Stücke überaus gesucht, und theuer bezahlet werden. Die Erfindung ist nach seiner Art die etwas eigenes hat. Mich hat er ersuchet, nach seiner absicht, und Vorstellung einen moralischen Text in lat. und deutscher Sprache zu machen, so auch geschehen; der franz. Text aber ist von einer andern Feder. Ew. HochEdelgeb. werden vergeben, daß ich mich unterstehe mit einer solchen Kleinigkeit abermals aufzuwarten: die Kupfer machen etwa den Text lebendig, und bringen ihm einen Blick zuwegen. H. Brockes, ein sehr guter Freund von H. Ridinger und großer Verehrer seiner Kunst, hat einige deutsche Verse darauf nach seiner Art gemacht: ich fürchte aber, so groß der Name des H. Brockes ist, sie dürften bey den Schweizerischen Panduren<sup>75</sup> eben sowenig Pardon finden, als andere Fabeldichter. Von dergl. Versuchen sind noch zwey gezeichnet, und mit Texten versehen aber noch nicht gestochen. Die Zeichnungen und Malereyen davon sind etwas bewundernswürdiges.<sup>76</sup>

Die Rede ist von Ridingers „Lehrreiche Fabeln aus dem Reiche der Thiere zur Verbesserung der Sitten und zumal dem Unterrichte der Jugend neu

---

<sup>75</sup> Als Pandur wurde in Ungarn früher ein bewaffneter Leibdiener oder Fußsoldat bezeichnet.

<sup>76</sup> Brucker an Gottsched 01.04.1744.

entworfen“.<sup>77</sup> Brucker hatte den deutschen und lateinischen Prosatext zu den Fabeln geliefert. Auf der linken Seite befindet sich jeweils das passende Bild zur Fabel, auf der rechten Seite der zugehörige Text in drei Sprachen. Unter jedem Bild stehen einige Verse.

Im September des Jahres 1744 hätte Brucker gerne schon den zweiten Teil des Fabelwerks an Gottsched geschickt. Die Texte müssen fertig gewesen sein. Ridinger war aber mit den Kupferstichen noch nicht so weit. Brucker nannte das Werk kurz „Die Moralischen Fabeln“. Brockes, der für die Teile eins und zwei die kurzen summarischen Verse verfasst hatte, schien keine Zeit mehr gehabt zu haben, damit fortzufahren. Ridinger hatte deswegen den Dichter Daniel Wilhelm Triller (1695–1782) um diesen Dienst gebeten. Brucker beklagte jedoch, dass dieser die Fabeln „ganz in prosaische Verse“ und damit sehr weitläufig formuliert hätte, was nicht Herrn Ridingers Endzweck gewesen sei. Er habe kurze und summarische Gedanken gefordert. Man bezog auch Albrecht von Haller in die Arbeit an der Stichsammlung mit ein. Allerdings ist nicht nachweisbar, dass tatsächlich Verse von ihm in der Sammlung erschienen sind.<sup>78</sup>

Brucker ließ Gottsched einige Entwürfe der Arbeit zukommen. Er erwartete das kritische Urteil des Leipziger Kunsttheoretikers. Brucker beteuerte erneut, dass die Fabeln nicht seine, sondern Ridingers Erfindung seien, „der ein Mann von großem Geiste u. Kunst“ sei „deßen blätter in Frankreich sehr theuer bezahlt“ würden.<sup>79</sup>

---

<sup>77</sup> Ridinger (Hrsg.) (1744). Erster bis vierter Versuch. Die lateinische Fassung erschien unter folgendem Titel: *Fabularum moralium ab animalibus petitarum, et incrementis sapientiae naturalis et moralis, itemque emendationi et informationi animorum juvenilium dicatarum sylloge* [...]. Die französische Fassung ist überschrieben *Fables Morales Tirées Du Royaume Des Animaux*. In der Reihe *Yale University Library collection of German baroque literature* wurde 1969 eine Mikroverfilmung herausgegeben (*New Haven: Research Publications*).

<sup>78</sup> Mit Brief vom 17.02.1745 dankte Brucker dem Schweizer Dichter für die „Beysätze“ zu Ridingers Fabeln. Der Augsburger Verleger ließ durch Brucker anfragen, ob Haller die bereits gestochenen Fabeln kurz in Reimform kommentieren könne, wie es Brockes für die ersten zwölf getan hatte. Dieser Brief wurde in *Boschungs Repertorium* (2002: Bd. 1, S. 75) vermutlich falsch auf das Jahr 1744 datiert.

<sup>79</sup> Brucker an Gottsched 22.09.1744.

Am dritten Teil der „Lehrreichen Fabeln aus dem Reiche der Thiere“ hatte doch wieder Brockes mitgearbeitet. Brucker beklagte sich jedoch nach wie vor über dessen Stil: „Sie sind sehr sinnreich, wann nur dieser Herr in den Versen und deren Ordnung nicht eine gesuchte Nachlässigkeit beobachtete, so manches schöne unangenehm macht.“<sup>80</sup> Dieser dritte Teil befand sich im Oktober 1745 in Druck und war Ende November 1745 fertig.<sup>81</sup> Aus diesem Anlass heraus hatte Brucker einen Artikel für Gottscheds „Neuen Büchersaal“ verfasst. Am 17. Dezember 1745 übersandte Brucker ein Exemplar dieses dritten Teils inklusive der Rezension des Kunstbandes.<sup>82</sup> Darin wird noch einmal Bruckers Beitrag zu dem Werk beschrieben:

Damit aber die Ausarbeitung einer geschickten Erfindung in einem richtigen Vortrage erscheinen möchte; so hat Herr Ridinger sich eines in der gelehrten Welt hochberühmten Mannes bedienet, der der schönen Wissenschaften kundig und der deutschen und lateinischen Sprache mächtig ist. Diesem hat er nicht nur den Entwurf seiner Gedanken und Zeichnungen zur Prüfung übergeben, und sich dessen Erinnerungen bedienet, um dem Wesen der Fabel genug zu thun; sondern auch dieselben in einen richtigen deutschen und lateinischen Vortrag einkleiden lassen. Und dieser hat sich bemühet, ordentlich, deutlich und rein, was beyde Sprachen anbetriefft, alles vorzutragen; damit in beyden Sprachen die Jugend ein Muster der Nachahmung haben möchte. Damit auch der Gebrauch dieser Fabel allgemeiner würde, ist auch eine französische Uebersetzung beygefügt worden.<sup>83</sup>

Zwischen Ridinger und Gottsched kam es zu einer persönlichen Begegnung, als der Leipziger Gelehrte im Jahr 1749 durch Nürnberg reiste und der Augsburger Kupferstecher sich zum gleichen Zeitpunkt dort aufhielt. Im März 1750 schrieb Brucker an Gottsched, dass Ridinger von seinen Fabeln gerne noch mehr herausgeben würde, wenn sie nicht das Schick-

---

<sup>80</sup> Brucker an Gottsched 31.10.1745.

<sup>81</sup> Vgl. Brucker an Gottsched 21.11.1745. In den deutschen Bibliotheks-Verbundkatalogen werden alle Teile des Werks, die Versuche eins bis vier, immer dem Jahr 1744 zugeordnet.

<sup>82</sup> „Lehrreiche Fabeln aus dem Reiche der Thiere, zur Verbesserung der Sitten, und zumal dem Unterrichte der Jugend, neu entworfen, erster, zweyter, dritter Versuch, herausgegeben von Johann Elias Ridingern, Malern in Augspurg 1744. med. fol. 10. halbe Bogen, mit 12. Kupfern.“ In: Neuer Büchersaal der schönen Wissenschaften und freyen Künste. 2. Bd. 3. Stück. März 1746: S. 257–264. In der Gottsched-Bibliographie von Mitchell (1987: S. 101) wird für diese Rezension der Leipziger Literat als Autor angegeben. Der Brief vom 17.12.1745 von Brucker an Gottsched legt jedoch nahe, dass Brucker die Vorlage für diese Buchbesprechung geliefert hat. Im Text selbst ist die Mitarbeit Bruckers an Ridingers Fabelwerk zwar erwähnt, jedoch ohne Namensnennung. Nur Brockes Beitrag wird namentlich belegt.

<sup>83</sup> A. a. O. S. 261f.

sal hätten, dass sie nur sehr langsam Absatz finden würden, weil sie im Preis höher liegen würden als andere gemeine Bücherwaren. Selbst bei Ridingers „Paradies“ (1748), das in England und Frankreich für ein Hauptwerk gehalten worden sei, habe sich der Verkauf als schwierig herausgestellt. Brucker hatte sich seine Meinung darüber gebildet: „[...] ich bin aus meiner vieljährigen Erfahrung überzeugt, die Güte eines Werks seye bißweilen Hindernis am Verschlusse.“<sup>84</sup>

Dieses Absatzproblem war auch der Grund dafür, weshalb Brucker Gottsched enttäuschen musste, als dieser ihn darum gebeten hatte, in Augsburg einen Verleger für eine neue Auflage des „Froschmäuslers“ zu finden. Ridinger schlug aus. Daraufhin hatte Brucker nicht mehr viel Hoffnung, einen anderen dafür gewinnen zu können.<sup>85</sup> Er versuchte aber noch weitere Zeichner und Stecher für das Projekt zu begeistern.<sup>86</sup>

Der Briefwechsel zwischen Augsburg und Leipzig übernahm nicht nur in logistischer Hinsicht eine mediale Scharnierfunktion, sondern diente als solcher auch im Hinblick auf die Diskussion kunsttheoretischer Themen. Kempes These von der Verzahnung von Briefwechseln mit anderen lokalen und überregionalen Medien<sup>87</sup> spiegelt sich in einem solchen Disput über den „guten Geschmack“ wider. Ein Artikel im „Neuen Büchersaal der schönen Wissenschaften und freien Künste“<sup>88</sup> gab Brucker Anlass für einige kunstkritische Anmerkungen. An Gottsched schrieb er am 18. April 1746: „Dieses gel. Tagbuch wird bey uns mit großem Vergnügen gelesen, und die Artigkeit u. gute Wahl ungemein geliebet und bewundert. Unsern Künstlern, (unter welchen gründliche Critici sind) gefällt auch überaus wohl, daß der Zeichnungs u. Malerkunst ein plaz gelaßen worden.“ Die Augsburger Künstler hatten aber auch Kritik anzubringen, mit der Brucker

---

<sup>84</sup> Brucker an Gottsched 21.03.1750.

<sup>85</sup> Vgl. Brucker an Gottsched 15.09.1752.

<sup>86</sup> Vgl. Brucker an Gottsched 11.04.1753.

<sup>87</sup> Vgl. Kempe (2004), S. 422f; siehe Kapitel 2.1 dieser Studie.

<sup>88</sup> Es handelt sich hierbei vermutlich um folgenden Aufsatz: „Anmerkungen über die neu-erfundenen Zierrathen in den Werken der Maler und Bildhauer“. In: Neuer Büchersaal der schönen Wissenschaften und freyen Künste. 2. Bd. 5. Stück. 1746: S. 399–416.

sich an Gottsched wandte. Sie waren der Meinung, dass die Verfasser der Beurteilungen „in dem wesentlichen der Zeichnung und Maler-Kunst nicht genug erfahren“ seien und daher bisweilen einige wichtige Aspekte weg lassen und umgekehrt sich mit Dingen aufhalten würden, die nur als eine Kleinigkeit anzusehen seien.

Die Schwäbischen Künstler wehrten sich gegen die Behauptung, dass die deutsche Kupferstecherkunst im Vergleich zur französischen noch in den Kinderschuhen stecke. Deutschland habe ebenso große Meister vorzuweisen wie das Nachbarland.<sup>89</sup> Man dürfe bei einem solchen Vergleich nicht nur auf den „glatten und lieblichen Stich“ sehen, um dann zu glauben, wer dies beherrsche, der käme den Franzosen am nächsten. So könne man nicht vorgehen, „da doch dieses nicht einmal zum hauptwerke gehöre und es auf die Größe des Geists u. Wises, auf die Fertigkeit der Zeichnung, auf das natürl. und auf die glückl. Verbindung der Theile ankomme.“<sup>90</sup> Die hart radierten, aber „voll Geistes strebenden Rembrantischen Blätter“ seien ein Exempel hierfür. Sie seien außerordentlich rar und würden teuer verkauft. Die Augsburger Künstler erklärten sich zwar bereit, sich im Einzelnen den Urteilen in der „Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften“ zu beugen, jedoch wehrten sie sich dagegen, dass die Künstler untereinander verglichen würden, „weil theils einer in diesem der andere in jenem seine Stärcke“ habe. In dem Artikel heißt es:

Augsburg und Nürnberg sind schon seit langen Jahren berühmte Sammelplätze der geschicktesten Künstler in der Malerey und Kupferstecherkunst gewesen, welche die Welt durch ihren Fleiß bereichert, und allen übrigen Künstlern, Einfälle und Erfindungen gleichsam vorgeschrieben haben. Ihre zahlreiche Sammlungen, und ins besondere ihre akademische Zeichnungen haben auch sehr viel Gutes gestiftet, indem sie der Jugend zu gültigen Mustern gedienet, die Anfangsgründe der edlen Mutter so vieler Künste zu erlernen. Allein ihre Zierrathen, die sie zum Gebrauche für allerley Künstler selbst entworfen, oder doch wenigstens durch den Druck bekannt gemacht, sind, größtentheils von schlechten Meistern verfertigt; aber dem ungeachtet dennoch von andern Künstlern, aus Mangel eigener Erfindung, ohne Prüfung häufig nachgeahmet, und bey Gelegenheit angebracht worden. Und

---

<sup>89</sup> Als Beispiel wurde unter anderem Bartholomäus Kilian genannt. Gemeint ist wohl der Augsburger Zeichner und Kupferstecher Bartholomäus Kilian d. J. (1630–1696).

<sup>90</sup> Brucker an Gottsched 18.04.1746.

also hat selbst dieser lobenswürdige Fleiß zu einer Quelle vieler Ungereimtheiten dienen müssen.<sup>91</sup>

Um die Güte der schwäbischen Kupfer zu verteidigen, schickte Brucker ein Werk von Wolfgang<sup>92</sup> und vier Porträts mit, bei denen dieser die Gesichter und Ridinger das Beiwerk gestochen hatte. Gottsched sollte sie gegen die Stiche von Bernigeroth<sup>93</sup> halten und sich selbst ein Urteil bilden. Er solle aber bedenken, dass diese mit der Nadel radiert und daher nicht so glatt aussehen würden wie ein Stich, „dafür aber destomehr Freyheit“ hätten. Brucker schrieb: „Sie werden von unseren Künstlern für meisterstücke gehalten, nur bedaure ich, daß ich so bleiche abdrücke bekommen habe.“<sup>94</sup> Brucker schrieb weiterhin:

Ich habe diese Urtheile bloß historisch erzählen wollen, weil ich glaube Ew. Hoch-Edelgeb. nehmen es mir nicht ungütig, und wissen selbst sie zu prüfen, und entweder nach befinden zuwerfen oder recht zugeben.<sup>95</sup>

Diskutiert wurde auch über den richtigen Umgang mit Licht und Schatten. Die Augsburger Künstler wehrten sich gegen den Tadel aus dem Büchersaal, „daß die Maler und Zeichner Personen im freyen Felde, wider die Wahrheit so starcke Schatten beysagen“ würden. „Unsere Künstler lächelt[en] über diese Anmerckung, und meinten sie könnte dem herrn Verfaßer leicht zu gute gehalten werden, aber er sollte auch die gütigkeit haben und sich belehren laßen, daß es mit den Schatten nicht bloß auf dies oder jenes Bild sondern auch auf die ganze haltung ankomme, und was er getadelt, manchmal eine Nothwendigkeit und regelmäßige Vollkommenheit sey“, schrieb Brucker.

---

<sup>91</sup> „Anmerkungen über die neuerfundenen Zierrathen [...]“. Büchersaal. 2. Bd. 5. Stück. 1746: S. 402f.

<sup>92</sup> Da Brucker den Berliner Hofkupferstecher meint, handelt es sich vermutlich um Werke von Johann Georg Wolfgang (1662–1744). Vgl. hierzu Vollmer, Hans (Hrsg.) (1947). Allgemeines Lexikon der Bildenden Künstler. Bd. 36. Leipzig: Seemann: S. 222.

<sup>93</sup> Brucker meint vermutlich den Leipziger Kupferstecher Johann Martin Bernigeroth (1713–1767). Bei den mehr als 1700 Porträtstichen, die aus der gemeinsamen Werkstatt mit seinem Vater Martin Bernigeroth (1670–1733) hervorgegangen sind, kann nicht immer eindeutig bestimmt werden, ob sie aus der Hand des älteren oder des jüngeren Künstlers stammen. Vgl. hierzu Thieme, Ulrich und Becker, Felix (Hrsg.) (1909). Allgemeines Lexikon der Bildenden Künstler. Bd. 3. Leipzig: Seemann: S. 459f.

<sup>94</sup> Brucker an Gottsched 18.04.1746.

<sup>95</sup> Ebd.

Die acht Zeichnungen, die Brucker hierzu als gelungene Beispiele schickte, stammten eventuell von dem Bildhauer, Medailleur und Elfenbeinschnitzer Sebastian Huggenberg. Die Kunst, mit Licht und Schatten umzugehen, sei bei ihm bewundernswert ausgeprägt.<sup>96</sup> Brucker muss diesem Brief noch weitere kleine Bildnisse beigelegt haben, bei denen die symbolischen Einfassungen von ihm erfunden worden waren. Gottsched reagierte seinerseits auf Bruckers Anmerkungen.<sup>97</sup> Er muss Bernigeroth verteidigt haben. Doch Brucker ging es nicht darum, einzelne Künstler schlecht zu machen oder besonders hervorzuheben. Er wollte, dass man sich insgesamt in Deutschland nicht vor den französischen Künstlern versteckt.<sup>98</sup>

Die Zusammenarbeit des Augsburger Pastors mit den schwäbischen Künstlern ging weit über eine rein textuelle Zuarbeit hinaus. Er selbst schrieb: „Ich muß bißweilen ich wolle, oder wolle nicht unseren Künstlern an die hand gehen so mir bißweilen gelegenheit gibt den Geschmack zu verbessern, und gute Gründe beyzubringen.“<sup>99</sup> Dafür hatte Brucker mit „Güldene Aepfel in silbernen Schalen [...]“, die er 1746 zusammen mit Johann Andreas Pfeffel herausbrachte, abermals Gelegenheit. Das Werk enthält 75 Kupfertafeln mit insgesamt 400 emblematischen Darstellungen. Brucker war für die Texte verantwortlich, die in ihrer ursprünglichen Verfassung nicht dem Geschmack der Zeit entsprachen und umgeändert werden mussten. Brucker wollte sich mit dieser Arbeit nach eigener Aussage keinen Namen machen:

Ich bin kein Dichter und die Absicht war auch nicht, mich darinnen zu zeigen als welches in kurzen Aufschriften viel schwehrer ist, als in großen Gedichten, sondern erbaulich zu werden.<sup>100</sup>

Brucker bat Gottsched sogar darum, ihn nicht als Verfasser zu nennen: „weil ich über diese Rubrik niemals mich zuzeigen gesinnet gewesen bin“.<sup>101</sup>

---

<sup>96</sup> Vgl. Brucker an Gottsched 18.04.1746.

<sup>97</sup> Gottsched reagierte vermutlich in dem nicht überlieferten, aber nachgewiesenen Brief vom 11.05.1746.

<sup>98</sup> Vgl. Brucker an Gottsched 05.06.1746.

<sup>99</sup> Brucker an Gottsched 18.04.1746.

<sup>100</sup> Brucker an Gottsched 24.01.1748.

Ähnlich verhielt es sich auch bei einem „symbolischen Gemälde“, das er Gottsched am 23. September 1748 übersandte. Er hatte es „für einen Freund“ auf die Geburt des jungen Prinzen von Oranien<sup>102</sup> „entwerfen u. angeben“ lassen und sowohl lateinische als auch deutsche Verse dazu verfasst.<sup>103</sup> Auch diesmal wollte Brucker anonym bleiben. Er schrieb: „[...] das sind bei mir Nebendinge, deren ich bey unserer hiesigen Künstlern nicht los werden kan, weil sie sonst niemand haben.“ Hinter dieser Geste ist allerdings auch rein vornehme Zurückhaltung zu erkennen. Gottsched hielt sich jedenfalls nicht an die Vorgabe und nannte Brucker in seiner Rezension in der Gelehrten Zeitung als Autor.

Die Nähe zur kunsthandwerklichen Branche brachte für Brucker auch eine Aufgabe mit sich, bei der er sich „um des gemeinschaftlichen Interesses der Geographie“ willens für ein Projekt des Augsburger Kartographen und Kupferstechers Matthäus Seutter (1678–1757) einsetzte.<sup>104</sup> Seutter wollte eine neue Auflage der ehemals von Peter Schenk<sup>105</sup> gestochenen Landkarten des Kurfürstentum Sachsens produzieren. Was lag da näher, als Gottsched darum zu bitten, bei entsprechenden Ministern ein diesbezügliches Privileg einzuholen.<sup>106</sup> Einen Monat später hatte Brucker bereits die Zusage für einen königlichen Freiheitsbrief aus Leipzig erhalten.<sup>107</sup>

Brucker arbeitete nicht nur mit protestantischen Künstlern zusammen. Einmal unterstützte er den katholischen Augsburger Maler und Kupferstecher Johann Georg Bergmüller (1688–1762) bei dessen kunsttheoreti-

---

<sup>101</sup> Ebd.

<sup>102</sup> Prinz Wilhelm V. von Oranien (1748–1806) war Statthalter der Niederlande. Er war der Sohn von Prinz Wilhelm IV. von Oranien und Anna von England, der Tochter von König Georg II. von Großbritannien.

<sup>103</sup> Brucker an Gottsched 23.09.1748.

<sup>104</sup> Seutter trug seit 1730 den Titel „kaiserlicher Geograph“. Er stach auch Bruckers sechs „Tabellen zur Geschichte der Philosophie“ (1752).

<sup>105</sup> Gemeint ist vermutlich der in Amsterdam niedergelassene Kupferstecher und Kunsthändler Peter Schenk (1645 bis etwa 1715) oder dessen gleichnamiger Sohn. (Vgl. Nagler, 1910, Bd. 17: S. 149–157).

<sup>106</sup> Brucker an Gottsched 19.09.1747.

<sup>107</sup> Vgl. Brucker an Gottsched 08.02.1748.



scher Studie über die wesentlichen Abteilungen und Verhältnisse der Säulenordnungen. Brucker schrieb über Bergmüller:

Weil er ein catholik ist, der zwar im Zeichnen, Malen, Erfinden einen großen Verstand hat, aber eine gar schlechte Schreibart besitzt [...] so hat er mich ersucht, sein Concept, unbeschadet des Inhalts in beßerm deutsch zuentwerfen; so ich gethan, sonst habe ich keinen antheil an der Sache. Er ist ein großer Geist, dem es aber an den schönen Wissenschaften fehlet.<sup>108</sup>

Brucker ist also zumindest als Lektor des 1752 unter dem Titel „Geometrischer Maßstab“ in Augsburg erschienenen Werks anzusehen.

Ein weiteres Beispiel für Bruckers Wirken auf kunstverlegerischem Gebiet sind einige Elogien des italienischen Jesuiten Johannes Baptista Masculus (1582–1656) an deren Neuauflage im Jahr 1753 Brucker beteiligt war.<sup>109</sup> Brucker hatte die Buchvorlage zur Verfügung gestellt und die Vorrede dazu geschrieben. Die Zuschriften waren von einem katholischen Gelehrten verfasst worden. Die dazugehörigen Kupferstiche sollten auch in einer deutschen Sammlung von Heiligen monatlich herauskommen, worin sie mit moralischen Überlegungen und Gebeten versehen wurden. Der katholische Gelehrte, der hierbei für die Texte verantwortlich war, war nach Meinung von Brucker „in der deutschen Schreibart so unglücklich, daß man dieselbe durch einen protestanten verbeßern laßen“ musste. Diesen Part übernahm ebenfalls Brucker.

Hinter all diesen Arbeiten verbirgt sich der stete Wunsch Bruckers, den Geschmack seiner Landsleute zu verbessern. Er kam sich dabei vor wie ein Einzelkämpfer. „Dann außer mir nimmt sich von Gelehrten [in Augsburg] keine Seele der schönen Wissenschaften an“, schrieb er am 4. April 1752 an Gottsched. Für einen Moment sah es so aus, als könnte Augsburg geistiges Zentrum und Sitz einer neuen bedeutenden süddeutschen Akademie werden. Nach dem Vorbild der „Gesellschaft der freien Künste“ unter Gottscheds Präsidium in Leipzig wurde am 23. Januar 1753 in

---

<sup>108</sup> Brucker an Gottsched 04.04.1752.

<sup>109</sup> Masculus, Johannes Baptista (1753). *Jo. Baptistae Masculi Neapolitani, e Societate Jeso Encomia Christi Sanctae matris virginis Coelitum digesta per singulos anni dies [...] recusa, ornata tabulis aeneis [...]*. Wien / Augsburg (lat. und deutsch / mit Kupfern). (Vgl. Brucker an Gottsched 11.04.1753).

Augsburg die „Gesellschaft der freien Künste errichtet“. Ihrem Gründer Johann Daniel Herz gelang es am 3. Juli 1755 einen kaiserlichen Schutzbrief zu erwirken. Brucker und auch Bassi zogen sich aber schon frühzeitig von der Akademie zurück. „Brucker wurde sogar ihr erbittertster Widersacher“, schreibt Hammermayer.<sup>110</sup> An Gottsched berichtete der Augsburger Pastor: „Die Sache hätte sich thun laßen wann H. Herz meinem Rath gefolgt und reine absichten gehabt hätte; so hat er nur mit fremden Federn fliegen wollen und die schmolzen an der Sonne. Um die Wissenschaft war es nie zu thun, sonst hätte man es anders angegriffen, und er vernünftigen Rath angehört.“<sup>111</sup>

---

<sup>110</sup> Hammermayer (1959/1983), S. 32

<sup>111</sup> Brucker an Gottsched 23.09.1756. Ausführlicheres hierzu bei Freude (1908).

## 8. Zum Wissenstransfer in einem europäischen Kommunikationssystem

### 8.1 Möglichkeiten und Grenzen des Briefes als Kommunikationsmittel

Die Geschichte der Post hat – wie die Geschichte des Buchdrucks und der Alphabetisierung – den Brief als Medium des geselligen Umgangs erst ermöglicht. Wolfgang Behringer schreibt, dass die immer besser werdende Infrastruktur der Post die „Kommunikationsrevolution“ mit bewirkt habe und dass es sich dabei um einen „Fundamentaltvorgang der Moderne“ handelte, der unter welthistorischer Perspektive den Vergleich aushält mit anderen fundamentalen und irreversiblen Strukturveränderungen, etwa der Industriellen Revolution oder der Wissenschaftsrevolution. Unermüdlich sei an den Bedingungen gearbeitet worden, unter denen der Imperativ der Geschwindigkeit erfüllt werden konnte, zunächst auf einzelnen Linien der Kommunikation, später in einem öffentlich zugänglichen Netz, das ganz Europa umspannte.<sup>1</sup> Wissenschaftsrevolution und Aufklärung hätten nicht nur neue Techniken der Speicherung oder Vervielfältigung benötigt, sondern auch rasche, regelmäßige und sichere Übermittlungswege zur europaweiten Diskussion aktueller Hypothesen. Auch politische Öffentlichkeit beruhte auf einer soliden Infrastruktur der Kommunikation.<sup>2</sup> Behringer vertritt die These, dass die Frühe Neuzeit nicht nur entscheidend durch die Veränderungen im Kommunikationswesen geprägt war, sondern eine eigene Epoche der Kommunikationsgeschichte dargestellt hat, sowohl im Hinblick auf die europäische Geschichte, als auch – wegen der weitreichenden Folgen – in weltgeschichtlicher Hinsicht.<sup>3</sup> Spätere Medien bauten strukturell und bis in organisatorische Details hinein auf den Me-

---

<sup>1</sup> Behringer (2003), S. 9.

<sup>2</sup> Vgl. a. a. O. S. 17.

<sup>3</sup> Vgl. a. a. O. S. 18.

dien der Frühen Neuzeit auf, deren Entwicklung damit paradigmatische Bedeutung zukommt. Im Zentrum dieser kommunikationsgeschichtlichen Epoche stand die neue Infrastruktur des Postwesens.<sup>4</sup>

Das frühneuzeitliche Postwesen hat, laut Behringer, binnen weniger Jahrzehnte die europäische Wahrnehmung der Kategorien von Raum und Zeit entscheidend verändert. Seine Ausbildung habe im Laufe des 17. und 18. Jahrhunderts zur Ausprägung jener habituellen Rationalität beigetragen, welche die europäische Zivilisation von anderen unterschieden habe oder noch unterscheide.<sup>5</sup> Das frühneuzeitliche Kommunikationswesen habe somit in entscheidender Weise zur Modernisierung der europäischen Kultur beigetragen.<sup>6</sup> Generalisierend leitet Behringer daraus ab, dass die Kommunikationsrevolution der Frühen Neuzeit die „Mutter aller Kommunikationsrevolutionen“ gewesen ist.

Manchmal erweckt Bruckers Korrespondenz jedoch den Eindruck, als sei die Post im alten Reich dieser Revolutionskommunikation hinterhergehinkt. Freilich – im Laufe des 18. Jahrhunderts wurden sowohl die Taxische Reichspost als auch die ständischen Posten, wie die preußischen, sächsischen und hannoverschen, durchgehend besser organisiert. Die Verbindungen wurden schneller. Dennoch blieb das Postsystem weiterhin unvollkommen und mangelhaft. Briefe von Frankfurt nach Berlin waren in der Regel neun Tage unterwegs.<sup>7</sup> Häufig jedoch dauerte die Beförderung außerplanmäßig länger, was für die Kommunikation, vor allem auch in chronologischer Hinsicht, sehr hinderlich war. Aus einem Brief von Brucker an Heumann wissen wir, dass Heumanns Schreiben vom 1. Oktober 1736 Brucker erst am 4. November richtig zugestellt wurde – also über einen Monat später.<sup>8</sup> Ein Brief von Gottsched aus Leipzig vom 21. Oktober 1737 brauchte bis zum 16. November, bis Brucker ihn in Kaufbeuren in Emp-

---

<sup>4</sup> Vgl. a. a. O. S. 42.

<sup>5</sup> Vgl. a. a. O. S. 22.

<sup>6</sup> Vgl. a. a. O. S. 42.

<sup>7</sup> Vgl. Steinhausen (1891/1968), zweiter Teil, S. 334.

<sup>8</sup> Vgl. Brucker an Heumann 13.12.1736.

fang nehmen konnte.<sup>9</sup> Zwischenzeitlich hatte Brucker längst sein nächstes Schreiben<sup>10</sup> verfasst, ohne auf diese Antwort seines Briefpartners Bezug nehmen zu können.

Kurze Beförderungszeiten wurden nur auf äußerst kurzen Distanzen erreicht. Bruckers Briefe von Kaufbeuren nach Augsburg und von Augsburg nach München dauerten ein bis zwei Tage. Da das Postwesen immer noch nicht vereinheitlicht war, wurden schnelle Verbindungen erschwert. Die Post ging nach bestimmten Orten nur an bestimmten Tagen ab. Dies beeinflusste ebenfalls den Briefverkehr und das Schreibverhalten. Man konnte Briefe nicht wie heute beliebig absenden, sondern musste sich an den Posttag halten.<sup>11</sup> Briefe mussten noch selbst auf die Post gebracht werden. Briefkästen wurden erst um 1850 allgemeiner.<sup>12</sup> Weitere Mängel kamen hinzu: Briefe gingen noch oft verloren, wurden an den Ankunftsorten später bestellt oder blieben schon unterwegs häufig liegen.<sup>13</sup> Brucker schrieb am 13. Dezember 1736 an Heumann: „[...] ersehe mit Bedauern, daß ein und das andere Schreiben von mir an Selbigen nicht zuhänden gekommen, sondern auf den Posten verlohren gegangen“.

Hinzu kamen politisch und geographisch bedingte Einschränkungen im Postverkehr. Brucker beklagte sich einmal bei Gottsched, dass ein Paket von Büchern, das Lami über Venedig in Auftrag gegeben hatte, von päpstlichen Bediensteten in Ferrara mit Arrest belegt worden war. Der Grund hierfür lag vermutlich in den teilweise antijesuitischen Inhalten. Außerdem wurden Lami und Gori durch gesperrte Bergübergänge daran gehindert, ihre Porträts für den „Bildersaal“ nach Deutschland zu schicken.<sup>14</sup>

---

<sup>9</sup> Vgl. Brucker an Gottsched 20.11.1737.

<sup>10</sup> Brucker an Gottsched 28.10.1737.

<sup>11</sup> Vgl. Steinhausen (1891/1968), zweiter Teil, S. 334. Dieser jeweilige Abgangstag der Post prägte mit seinem wöchentlichen Rhythmus schon im 16. Jahrhundert wesentlich das Zeitempfinden (siehe hierzu Behringer, 2003: S. 105).

<sup>12</sup> Vgl. Steinhausen (1891/1968), zweiter Teil, S. 405.

<sup>13</sup> Vgl. a. a. O. S. 335.

<sup>14</sup> Vgl. Brucker an Gottsched 01.04.1744.

Solche Mängel in der Infrastruktur des Postwesens waren für den Informationsfluss sehr hinderlich. Von Brucker wissen wir, dass er deshalb und auch auf Grund hoher Transportkosten gerne auf alternative Beförderungsmittel zurückgriff. Er lässt fast keine Buchmesse verstreichen, ohne den nach Leipzig und andernorts fahrenden Kaufleuten Briefe und Bücherpakete mit auf den Weg zu geben. Auch für die Beförderung der Gemäldevorlagen für den „Bildersaal“ bevorzugte er den Transport durch vertraute fahrende Händler. Die Leistungen des frühneuzeitlichen Postwesens dürfen demnach nicht uneingeschränkt positiv bewertet werden.

Kommunikation fand aber freilich nicht nur auf dem Postweg statt. Forscher bedienten sich eines stetig wachsenden Netzwerks von Akademien, Salons, Vereinen und Gesellschaften, eines explodierenden Buch- und Zeitschriftenmarktes und nicht zuletzt eines engen Geflechts persönlicher Beziehungen und Korrespondenzen. Man hatte sich der praktischen Nützlichkeit allen Wissens verschrieben – diese Prämisse war ein besonderes Merkmal der Aufklärung und nahm nachhaltig gestaltenden Einfluss auf das wissenschaftliche Kommunikationssystem im 18. Jahrhundert.<sup>15</sup>

„Nicht nur neue Ideen kennzeichnen das Jahrhundert der Aufklärung, sondern auch und vor allem neue Formen des Austauschs von Ideen; beides hing aufs engste zusammen“, schreibt Barbara Stollberg-Rilinger.<sup>16</sup> Kommunikation sei von den Zeitgenossen als unerlässlich für Aufklärung und Fortschritt angesehen worden, denn die Wahrheit erschien nicht mehr als sicherer Besitz, etwa in Form eingeborener göttlicher Ideen, sondern als etwas erst zu Erwerbendes, als Ergebnis von Wahrnehmungen, Empfindungen, Forschungen und nicht zuletzt von wechselseitigem Austausch. Dieses pragmatische Moment der Briefkommunikation auf der einen Seite sowie die Individualisierung und Ästhetisierung des Briefes auf der ande-

---

<sup>15</sup> Vgl. Stollberg-Rilinger (2000), S. 13.

<sup>16</sup> Stollberg-Rilinger (2000), S. 114.

ren Seite, waren kennzeichnend für die zunehmende Dichotomie der Briefkultur.<sup>17</sup>

Die Gelehrten hatten bereits seit den Zeiten des Humanismus ein dichtes Geflecht überregionaler Beziehungen gepflegt, sie verstanden sich als eine unsichtbare, grenzüberschreitende *res publica litteraria*, die sich gemeinsamen Bildungsidealen verpflichtet fühlte. Neben dieser adressatenbezogenen Kommunikation nahm die unpersönliche Kommunikation über Druckmedien immens zu. Bücher, Zeitungen und Zeitschriften ermöglichten es den Lesern, an ein und demselben Kommunikationsprozess teilzunehmen, ohne einander persönlich zu kennen.<sup>18</sup> Ein neues Gefühl ständeübergreifender kultureller Identität wurde dadurch erst möglich.<sup>19</sup>

Die Frage nach der Funktion oder den Funktionen des Mediums Brief ist kein genuin literaturwissenschaftliches Anliegen. Nach individuellen und gesellschaftlichen Möglichkeiten, die durch Briefwechsel und Briefwesen eröffnet werden, fragen eher Medientheoretiker und Medienhistoriker. Aber dies auch erst, seitdem wegen des rasanten technologischen Fortschritts Ende des 20. Jahrhunderts Vor- und Nachteile sowie Möglichkeiten und Grenzen verschiedener Medien gegeneinander abgewogen werden konnten und mussten.<sup>20</sup>

Auch die Kultur- und Wissenschaftsgeschichte eröffnet wichtige Perspektiven auf die durch einen Briefwechsel realisierten Kommunikationsereignisse. Zott betont, dass die Herausbildung von Kommunikationsbereichen und die Möglichkeit des Engagements darin sowie die Normen der Teilnahme gesellschaftlich, sozial und professionell geprägt sind. Es müsse über ein bestimmtes Bildungsniveau, über gewisse materielle Voraussetzungen und über genügend Prestige verfügt werden, um überhaupt Zugang zu einem bestimmten Kommunikationssystem zu finden.<sup>21</sup> Für den

---

<sup>17</sup> Vgl. Golz (1997), S. 253.

<sup>18</sup> Vgl. Stollberg-Rilinger (2000), S. 115.

<sup>19</sup> Vgl. a. a. O. S. 117.

<sup>20</sup> Vgl. Anderegg (2001), S. 7.

<sup>21</sup> Vgl. Zott (1991), S. 127.

Kommunikationsverlauf bildeten sich bestimmte Kommunikationsbahnen heraus, denen sich der Briefwechsel unterzuordnen habe. Die auslösenden Kommunikationssituationen, die zu Korrespondenzen führen, seien gesellschaftlich determinierten Tätigkeitssituationen zugeordnet. Diese würden die Ziele, Inhalte und Formen der Kommunikation im Wesentlichen vorgeben. Für die teilnehmenden Individuen bleibe aber die Art und der Grad der Teilnahme offen. Laut Zott wirken individuelle Gegebenheiten, Ziele, Zwänge, Normen und Bedürfnisse und wohl auch Zufälle in besonderer Weise zusammen, bis ein konkretes Kommunikationsereignis zu Stande kommt. Auf dieses wirken wiederum soziale Bindungen sowie Umgebungs- und Alltagssituationen ein.<sup>22</sup>

In Augsburg zum Beispiel blieb im Gegensatz zu vielen anderen europäischen Städten die Gründung gelehrter Gesellschaften und Sozietäten immer wieder in den Ansätzen stecken.<sup>23</sup> Auch Bruckers Versuch, mit *Ad Insigne Pinus* einen solchen geschichtsorientierten Kreis ins Leben zu rufen, blieb ohne dauerhaften Erfolg.<sup>24</sup> Häberlein schreibt: „Die Pflege gelehrter Interessen blieb entweder eine individuelle Angelegenheit oder erfolgte über die Korrespondenz mit auswärtigen Gleichgesinnten.“<sup>25</sup> Solange sich das wissenschaftliche Zeitschriftenwesen erst etablieren musste, war der Brief laut Winfried Müller substantieller Bestandteil des *commercium litterarum*: „Briefwechsel waren unentbehrlich für die Mitteilung von wissenschaftlichen Innovationen, Neuerscheinungen auf dem Büchermarkt, Quellenfunden in Bibliotheken und Archiven.“<sup>26</sup>

Hinzu kommt ein weiterer Funktionsbereich, welcher der gesteigerten schriftstellerischen Produktivität der Zeit Rechnung trug. Viele von Bruckers Briefen erscheinen heute wie virtuelle Redaktionskonferenzen, freilich nicht unter den Bedingungen zeitgleicher Kommunikation. Der Pha-

---

<sup>22</sup> Vgl. ebd.

<sup>23</sup> Vgl. Häberlein (1998), S. 93.

<sup>24</sup> Siehe hierzu Kapitel 3.1 dieser Studie.

<sup>25</sup> Häberlein (1998), S. 93.

<sup>26</sup> Müller (2002), S. 27.



senverzug zwischen Schreiben und Antwortschreiben war gerade bei weiter entfernt liegenden Orten immens. Dennoch leistete Brucker Zuarbeit für viele verschiedene Zeitschriften, was des regen Austauschs mit den Herausgebern bedurfte.<sup>27</sup> Redaktionelle Absprachen mussten ohne Telefon, Faxgerät, E-Mail und Internet erfolgen.

Bruckers gelehrte Freunde erfuhren durch seine Briefe häufig weit im Voraus, womit er sich literarisch momentan befasste und was er zu veröffentlichen plante. Der Pastor musste regelrecht Werbung betreiben für seine schriftstellerischen Arbeiten. Oft fragte er insbesondere bei Gottsched vorher an, ob dieses oder jenes Thema im Sinne der Mitglieder der Deutschen Gesellschaft in Leipzig sei und ob es demnach Chancen habe, den „Beiträgen zur kritischen Historie“ einverleibt zu werden.<sup>28</sup>

Mittels der Briefe an Schelhorn lässt sich nachvollziehen, wie Brucker so gut wie jeden einzelnen Aufsatz für die *Amoenitates literariae* vorher ankündigte. Am 11. Oktober 1730 teilte Brucker einen Aufsatz mit, der so nie in den *Amoenitates* und vermutlich auch in keinem anderen Publikationsorgan erschienen ist. Die Reihe kam mit Band 14 im Jahr 1731 zum letzten Mal heraus. Darin fand Bruckers Aufsatz mit dem Titel „*De vita moribus et doctrina illustris poetæ F. Petrarchæ et ejus poemate quod africa inscribitur*“ keinen Platz mehr. Wir wissen somit jedoch auch nicht, ob Brucker jenen Aufsatz überhaupt vollendet hat. Er hätte ihn ja zum Beispiel auch seinen *Miscellaneas* einverleiben können.

Für den vierzehnten Band der *Amoenitates literariae* hatte Brucker noch eine weitere Abhandlung vorgesehen und am 15. November 1730 eingeschickt, nämlich die „*Historia literaria medicorum Augustanorum*“. Auch sie ist darin nicht mehr erschienen. Brucker hatte den Wunsch, dass Schel-

---

<sup>27</sup> Vgl. z. B. Brucker an Schelhorn 24.10.1725.

<sup>28</sup> Beispielsweise fragte Brucker im Brief an Gottsched vom 19.12.1736 an, ob zwei verschiedene Auflagen einer deutschen Übersetzung der Propheten jeweils einer eigenen Anmerkung und Nachricht würdig seien. Mit Brief vom 14.08.1737 wies er auf eine Übersetzung oder Nachahmung von Rabelais' „Pantagruel“ auf Deutsch hin – seiner Meinung nach weiteres Material für die Erforschung der „historischen Schicksale unserer Sprache“. Hierzu auch Kapitel 7.2 dieser Studie.

horn mit Bartholomäus darüber verhandeln möge, ob dieser auch einige Exemplare davon als eigenständiges Traktat drucken lassen würde.<sup>29</sup>

Eingesandte Aufsätze wurden mitunter durch redaktionelle Anweisungen begleitet. So zum Beispiel im Brief von Brucker an Gottsched vom 21. November 1736: „Weil, übrigens in dem beygehenden Aufsätze<sup>30</sup> vieles auf die Rechtschreibung ankommt, so ersuche Ew. WohlEdelgeb. wegen der Ausbeßerungen in der Druckerey dahin besorgt zu seyn, daß selbige mit Fleiß geschehen, und nichts von den eingesanten geschriebenen bogen, abgehendes stehen gelaßen werden, sondern man genau bey allen Buchstaben des Auszuges bleiben möge.“ Auf die Druckfehler, die sich dennoch einschlichen, reagierte Brucker in Beilagen an Gottsched wiederum mit Anmerkungen.<sup>31</sup>

Die redaktionelle Mitarbeit aus der Ferne fand auch in Form von konstruktiver Kritik statt. Brucker ließ Gottsched wissen, dass es in Bayern gutgeheißen wurde, dass in den „Beiträgen zur kritischen Historie“ hinter den Stücken meist die Verfasser genannt wurden. Es sei aber zusätzlich gewünscht, eine Auflistung jeglicher Beiträge von einzelnen Verfassern an die Hand bekommen zu können. Brucker interessierte sich dabei insbesondere für die Aufsätze von Lotter.<sup>32</sup>

Belegexemplare zu den eigenen erschienenen Aufsätzen wurden Brucker im Fall der *Amoenitates literariae* häufig durch Schelhorns Schwiegervater übermittelt, den Kaufbeurer Prediger M. Joh. Georg Merz.<sup>33</sup> Gerade für Buchsendungen und Pakete wurden häufig lieber persönliche Boten ein-

---

<sup>29</sup> Außer dem *Elogium [...] Lucae Schroeckii [...] (1730)* erschien zu diesem Thema erst 1734 Bruckers *Historia Vitae Adolphorum Oeconum [...]* und später auch in den *Tempe Helvetica „Spicilegium ad prolusionem Historiae vitae Oeconum praefixam [...] exhibens vitam Jeremiae Martii [...]“ (1741c)*. Die Augsburger Stadtbibliothek hatte im Jahr 1730 die Bibliothek des Arztes Lucas Schröck mit einem Umfang von etwa 2000 Bänden angekauft (vgl. Kellner, 1996: S. 156).

<sup>30</sup> Brucker (1737b). „Nachricht von dem Augspurgischen geschriebenen deutschen Rechte [...]“.

<sup>31</sup> Siehe Brucker an Gottsched 20.11.1737.

<sup>32</sup> Vgl. Brucker an Gottsched 20.11.1737.

<sup>33</sup> Vgl. z. B. Brucker an Schelhorn 11.10.1730.

gesetzt als der reguläre Postweg genutzt, wie es auch bei der Übermittlung der Kupferstichvorlagen für den Bildersaal häufig praktiziert wurde.

Mit dem Schreiben der Aufsätze allein, war noch kein Erfolg als Autor garantiert. Es gehörte schon damals wie heute eine gehörige Portion Selbstvermarktung dazu, um im Kreis der wissenschaftlichen Leser auch wahrgenommen zu werden. Schelhorn sagte einmal bewundernd über Brucker, er habe es bestens verstanden, sich seine schriftstellerische Arbeit zu Nutze zu machen und seine Werke entsprechend zu vermarkten. Das wissenschaftliche Schreiben war für Brucker mehr als nur ein gelehrtes Hobby. Es war sein Beruf, um nicht zu sagen seine Berufung. Seine Freizeit wollte er aber nicht umsonst mit dem Abfassen von Aufsätzen und Werken verbringen. Er forderte hierfür auch eine finanzielle Entschädigung und strebte nach wissenschaftlicher Anerkennung.<sup>34</sup> Zu diesem Zweck pflegte er gezielt Korrespondenzen mit ausgesuchten Briefpartnern, von denen er sich nicht nur regen wissenschaftlichen Austausch, sondern auch Empfehlungen gegenüber Herausgebern und Verlegern erhoffte.

Brucker war jede seiner Arbeiten zu schade, um unveröffentlicht zu bleiben. Er setzte mitunter alles Mögliche in Bewegung, um einen Aufsatz ans Publikum zu bringen. Im Frühjahr 1742 erfuhr Brucker aus der Leipziger Gelehrten Zeitung, dass Mencke plante, die *Miscellanea Lipsiensia nova* herauszugeben. Er hatte das gelehrte Publikum dazu eingeladen, Beiträge für die neue Zeitschrift einzusenden. Brucker wandte sich deshalb mit einem Aufsatz an seinen Freund Gottsched, den er schon drei Jahre zuvor für Schelhorns *Amoenitates historia ecclesiastica* verfasst hatte. Diese Reihe war jedoch eingestellt worden, ohne dass Bruckers Aufsatz „*Notitia libri longe rarissimi [...], Philippi Melancthonis Hypotyposeon, Italico sermone editarum*“ noch darin erscheinen konnte. Gottsched sollte nun das

---

<sup>34</sup> Für ausreichend hielt Brucker seine Aufwandsentschädigungen aus eigener Sicht nicht. An Gottsched schrieb er am 21.12.1748: „Die Gewinsbegierde macht mich an den Verlegern aller Orten so verdrießlich, daß ich bey nahe entschloßen bin, das schreiben aufzugeben, wovon ohne dem meine Belohnung bey weitem nicht an den reichet, was man anderweits Schriftstellern zahlet.“

Manuskript mit Empfehlung dem Hofrat Mencke anbieten. Für den Fall, dass auch dieser keine Verwendung dafür finden könnte, bat sich Brucker aus, den Artikel wieder zurückzuerhalten, um ihn bei Bedarf den *Tempe Helvetica* einverleiben zu können. Mencke fand jedoch Verwendung für den Aufsatz.<sup>35</sup>

Dass der Postweg für Brucker ein Mittel zum wissenschaftlichen Austausch darstellte, zeigt sich auch in seinen Vorarbeiten für die „Kurzen Fragen aus der philosophischen Historie“. In der Vorrede zum Ersten Teil des Werks heißt es:

Wobey ich dann die in den gelehrten Zeitungen in dem Anfang dieses Jahres schon gethane Bitte nochmals wiederhole, daß diejenige Philosophi [sic], welche sich unserer Zeit in der Philosophie einen besondern Nahmen gemacht, oder über ihren Hypothesibus in Streitigkeiten gerathen, ingleichen welche von unlängst verstorbenen vertraute Freunde gewesen sind, und ihre Systemata gründlich inne haben, die Gütigkeit haben mögen, einen kurzen Entwurf ihrer Lehr-Sätze in gehöriger Verbindung, so wie hier der Griechischen Philosophorum die ihrige erscheinen, zu machen, und an mich einzuschicken.<sup>36</sup>

Verschiedene in neuerer Zeit entstandene Streitigkeiten und die dabei laut gewordenen Vorwürfe, dass man die Worte und Meinungen von Philosophen nicht recht eingesehen und verstanden habe, hatten Brucker zu dieser Vorsichtsmaßnahme veranlasst. Er wollte die philosophische Historie nicht „mit neuen Fehlern und Unwahrheiten beflecken“ und nachträgliche Beschwerden vermeiden. Ob Brucker hierauf eine Resonanz in seinem Posteingang bemerkte, ist leider wegen seines fehlenden Briefnachlasses nicht nachweisbar. Dennoch bestätigt der Aufruf, dass Brucker selbst in seiner Gelehrtenkorrespondenz ein wissenschaftliches Arbeitsmittel sah.

Brucker ergriff aber nicht jede Gelegenheit zur postalischen Diskussion über philosophiehistorische Materien. Am 17. Dezember 1745 schilderte er Gottsched, dass Gottlieb Wernsdorf (1717–1774) ihm eine weitläufige Dissertation geschrieben und zugesandt habe, in der dieser Mosheims

---

<sup>35</sup> Brucker (1743). *Notitia libri longe rarissimi [...], Philippi Melanchthonis Hypotyposeon, Italico sermone editarum*. In: Mencke, Friedrich Otto (Hrsg.). *Miscellanea Lipsiensia Nova [...]*. Bd. 1,4. Leipzig: S. 628–643. Zu der Schrift von Melanchthon siehe auch Kapitel 5.1 dieser Studie.

<sup>36</sup> Brucker (1731a). *Kurze Fragen*. Vorrede.

und Bruckers Meinung über die orientalische Philosophie angegriffen und zu widerlegen versucht habe. Wernsdorf bekleidete in Danzig unterschiedliche Professuren am Akademischen Gymnasium. Zwischen 1743 und 1748 war es die der hebräischen und griechischen Sprache.<sup>37</sup> Brucker bemängelte an der Schrift, dass sie mehr nach Art einer akademischen Disputation als nach historisch-kritischer Methode abgefasst sei, wie er es für erforderlich hielt. Wernsdorf habe verlangt, dass Brucker ihm antworten solle. Dies hielt Brucker nach eigenen Worten zwar für eine Leichtigkeit, er redete sich aber damit heraus, dass auf die 20 Seiten von Wernsdorf ja mindestens 40 Seiten zur Antwort kommen müssten, von denen er nicht wüsste, wo er dazu die Zeit hernehmen sollte, ohne dabei seine anderen Geschäfte zu vernachlässigen. Eine kurze Erwiderung sei der Sache nicht dienlich.

Natürlich spielte auch die Aufrechterhaltung freundschaftlicher Beziehungen im Allgemeinen eine große Rolle im Briefverkehr. Michael Maurer schreibt über die Bedeutung von Freundschaftsbeziehungen durch Briefe: „Durch die spezifische Eigenheit des Briefes, eine dialogische Form zu sein, nehmen im Brief (im Regelfall) die Beziehungen zwischen zwei Personen Gestalt an.“<sup>38</sup> Da jedoch fast immer auch von Dritten Personen die Rede ist, geht es um weitaus mehr Beziehungen als nur jener zwischen Absender und Adressat. Allein schon die Rezeption einer Einzelkorrespondenz kann ein ganzes Gefüge von weiteren Kontakten und Korrespondenzpartnern eröffnen. Diese zu erschließen, ist ein Anliegen der historischen Netzwerkforschung und auch der vorliegenden Untersuchung. Brucker verbalisierte das Topos der Freundschaft auch selbst in seinen Briefen. So zum Beispiel gegenüber Oefele am 12. Mai 1751:

*Itaque dum cum musis quoque meis quæ per tres septimanas prorsus contiaverunt, in gratiam redeo, prima mihi cura est, opella hac, lebi quidem et pueris magis,*

---

<sup>37</sup> Theoretisch könnte es sich bei dem Verfasser auch um Johann Christian Wernsdorf (1723–1793) in Wittenberg handeln. Da Brucker in eben jenem Brief, in dem er Gottsched diesen Sachverhalt schildert einige Absätze zuvor aber schon von Gottlieb Wernsdorf in Danzig spricht, liegt die Vermutung nahe, dass jener gemeint ist.

<sup>38</sup> Maurer (2002), S. 349.

*quam viris scripta, at quæ pignus tamen inter asissimi quo Te, Vir ampl. me atque Excell. me prosequor cultus atque amicitiae esse poterit testatum Tibi facere, nihil mihi antiquius, nihil prius esse amicitia ejus viri, quem inter rarissimos inter nostros et vicinam gentem Bojicam, literarum statoresnu merandum esse censeo.*

Oefele und Brucker verband das starke gemeinsame Interesse an Regionalgeschichte.

Ergänzt wurden die brieflichen Beziehungen durch persönliche Begegnungen. Da Brucker kein Mann von großer Reiselust war, in den nennenswerten Akademien nur als korrespondierendes Mitglied vertreten war und durch seine lange Amtszeit in der Reichsstadt Kaufbeuren ein recht abgeschiedenes Leben fern der aufklärerischen Zentren führte, ereigneten sich nur wenige Treffen mit berühmten Persönlichkeiten in Bruckers Lebenslauf. Persönliche Begegnungen bieten gegenüber einem geschriebenen Brief meist ein viel höheres Maß an Authentizität. Dies heißt jedoch nicht unbedingt, dass die Verständigung im Gespräch unter vier Augen immer auch erkenntnisreicher verläuft. Eine Anekdote aus Bruckers Biographie wird immer wieder gerne aufgegriffen: wie der französische Polyhistor Louis Dutens<sup>39</sup> Brucker 1770 in Augsburg besuchte. Dutens war anlässlich der Vermählung des Dauphins Louis-Auguste (dem späteren Ludwig XVI. von Frankreich) mit der Erzherzogin Marie Antoinette auf dem Weg nach Wien. In Genf besuchte er auf Einladung zunächst Voltaire, um dann über Lausanne, Bern, Basel und Schaffhausen nach Süddeutschland zu gelangen:

Ich wollte durch Augsburg gehen, um den gelehrten Herrn Brucker, Verfasser der kritischen Geschichte der alten und neuern Philosophie, kennen zu lernen. Er hatte mir mit vielem Eifer zu meiner Ausgabe von Leibnitzens Werken gedient, und ich hegte für diesen Mann überdieß die größte und aufrichtigste Hochachtung. Wir waren aber beyde Anfangs gegen einander etwas verlegen, da er weder englisch noch französisch sprach, und ich das Deutsche nicht verstand. Durch das Lateinische konnte ich mich mit ihm nicht besser verständigen, weil unsere verschiedenartigen Aussprachen es uns gleichfalls zu einer Art von Kauderwälsch machten. Unterdeß gewöhnten sich unsere Ohren allmählig an diese Verschiedenheit, und ich hatte alle mögliche Ursache, mit der Zeit sehr zufrieden zu seyn, die ich in Gesellschaft dieses Ehrwürdigen zubrachte, der sechs Monate nachher starb.<sup>40</sup>

---

<sup>39</sup> Dutens (1730–1812) war Historiker, Archäologe und Französischer Diplomat. Er war Herausgeber der Werke von Leibniz.

<sup>40</sup> Dutens (1707), S. 333f.

Dutens griff für seine Edition auf Bruckers Lebensbeschreibung von Leibniz aus Band 4,2 der *Historia critica philosophiae* (1744) zurück.<sup>41</sup>

Solche Besuche auswärtiger Gelehrter in Augsburg boten eine Möglichkeit auch für Daheimgebliebene, mit den geistigen Strömungen der Zeit bekannt zu werden. Aus verschiedenen Briefen sind einige Gelehrte bekannt, die Brucker in solchen persönlichen Begegnungen kennen lernte. Zu ihnen zählen neben Dutens unter anderem der Florentinische Cavallier Marchese Nicolini<sup>42</sup>, der italienische Fürst Pignatelli, dem Brucker auf der Durchreise zum Preußischen König seine Gastfreundschaft anbot, da dieser nicht in einem Kloster übernachten wollte<sup>43</sup> und der Titularerzbischof von Corinto, Präsident von Urbino und päpstliche Nuntius unter Papst Benedikt XIV., Giovanni Francesco Stoppani (gest. 1774), der Brucker in einem persönlichen Gespräch die positive Aufnahme der *Historia critica philosophiae* in Italien mitteilte.<sup>44</sup> Auch von Johann Joachim Winckelmann (1717–1768), heißt es, er habe auf seiner Reise nach Rom die Stadt Augsburg berührt und Brucker mit einem Besuch bedacht.<sup>45</sup>

Brucker seinerseits war Zeit seines Berufslebens selten unterwegs. Anstatt seinem langjährigen und engen Briefpartner Gottsched einmal selbst einen Besuch in Leipzig abzustatten, grämte er sich darüber, dass er um das Jahr 1750 die Gelegenheit verpasste, ihm und seiner Frau nach Nürnberg entgegenzukommen. Am 21. März 1750 schrieb Brucker an Luise Adelgunde Viktoria Gottsched:

Ich weiß nicht, was vor ein Unstern es gehindert hat, daß ich dero Reise nicht vor der Ankunft in Nbg. erfahren, als wohin ich unfehlbar gekommen wäre. Das unterhält aber meinen Wunsch, noch vor meinem Ende das Vergnügen zu haben, Selbige noch einmal besuchen, und Ew. HochEdelgeb. mündlich versichern zu können, mit was Eifer ich seye.

---

<sup>41</sup> Brucker (1768). „G. G. Leibnitii vita [...]“. In: Dutens, Louis. Gottfried Wilhelm Leibniz: *Opera omnia* [...]. Bd. 1. Genf: *Fratres de Tourmes*. Eine Überlieferung von Briefen zwischen Brucker und Dutens konnte nicht nachgewiesen werden.

<sup>42</sup> Vgl. Brucker an Gottsched 21.12.1748.

<sup>43</sup> Vgl. Brucker an Gottsched nach dem 16.10.1746, Brief ohne Datum, UB Leipzig: Cod. Ms. 0342 XI 370f (2159).

<sup>44</sup> Vgl. Brucker an Gottsched 21.02.1746.

<sup>45</sup> Vgl. Werner (1896), S. 73.

Eine solche Begegnung fand vermutlich niemals statt. Der Briefverkehr blieb also die einzige Möglichkeit, die gelehrte Freundschaft aufrecht zu erhalten.

## **8.2 Möglicher Erkenntnisgewinn für Brucker und seine Briefpartner**

Erkenntnisgewinn lässt sich schwer messen – zumindest nicht im historischen Rückblick. Bereits intersubjektiv – im Dialog zwischen Absender und Adressat – kann es bei einem Briefwechsel keine Garantie für den auf der einen oder anderen Seite gewünschten Erkenntnisgewinn geben. Erkenntnis im Sinne von Erfahrung setzt einen Bedarf an Wissen voraus. Wer etwas in Erfahrung bringen will, muss seinem Gegenüber zunächst vermitteln, worüber er etwas wissen möchte. Bereits von der Art und der Qualität der Fragestellung hängt ab, wie gut das Resultat – objektiv und subjektiv bewertet – ausfällt. Erkenntnis beinhaltet aber auch Urteilskraft. In Briefen werden Urteile ausgesprochen über Materielles und Geistiges, über Personen und deren sprachlich materialisierte Ideen. Briefe regen ihrerseits wiederum dazu an, sich neue Urteile zu bilden oder hergebrachte Erkenntnisse zu revidieren.

„Häufig ist ein Brief gewissermaßen die Frage, welche eine Antwort nach sich zieht; Briefwechsel stellen oft ein Hin und Her von Fragen und Antworten dar, die sich auch in komplizierter Weise verschränken können“, so Michael Maurer.<sup>46</sup> Dies ist ein Merkmal der Dialogizität von Briefwechseln. Dialoge sind jedoch in Bruckers Korrespondenz durch die einseitige Überlieferung der nur von ihm ausgehenden Briefe kaum nachvollziehbar. Dies erschwert die Erforschung des Erkenntnisgewinns, der sich für Brucker oder seine Adressaten aus der Korrespondenz heraus ergeben haben könnte.

---

<sup>46</sup> Maurer (2002), S. 349.



Die Ausführungen in den vorausgehenden Kapiteln dieser Studie haben gezeigt, dass insbesondere in Form von wechselseitigem Zugriff auf Bücher und Manuskripte eine Wertschöpfung von Wissen in materieller Form stattgefunden hat. Für sämtliche philologischen und historischen Forschungen waren Bruckers Kontakte zu Sammlern, Bibliothekaren, Buchhändlern und vielerorts ansässigen Gelehrten unerlässlich. Umgekehrt konnte auch Brucker mit einigen Werken aus der eigenen Büchersammlung, aus der Augsburger Stadtbibliothek oder aus Bibliotheksversteigerungen dienen. Darüber hinaus vermittelte er Literatur aus den Büchervorräten von befreundeten Gelehrten, die für die Studien manches seiner Adressaten eine nützliche Ergänzung oder auch Grundlage waren. Der Transfer von Wissen, der eine Grundfunktion des gelehrten Briefes darstellt, fand, laut Kempe, eben nicht nur im eigentlichen Briefinhalt statt, sondern eben auch materiell – in Form von Beilagen und Paketen.<sup>47</sup>

Eine weitere Form der Reproduktion von Wissen bilden Bruckers öffentlich erschienene Briefe zu speziellen philosophiehistorischen Themen. Diese dienten manchmal als Vorbereitung für die größeren Werke.<sup>48</sup> Dialog und Brief, als Formen des gegenseitigen Austauschs, zählten nach Meinung von Stollberg-Rilinger im 18. Jahrhundert zu den beliebtesten philosophischen und literarischen Gattungen.<sup>49</sup> Berühmte Beispiele für modellbildende philosophische Traktate in Briefform sind Lockes *Letters on Toleration* (1689), Montesquieus *Lettres persanes* (1721), Voltaires *Lettres philosophiques* (1734) oder Diderots *Lettre sur les aveugles* (1749). Neben anderen Medien sind auch sie ein Zeichen dafür, wie sehr die mündlichen und schriftlichen Formen der Kommunikation mit den Methoden und Inhalten des Denkens untrennbar verflochten waren. So wäre beispielsweise die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts aufblühende Empfindsam-

---

<sup>47</sup> Vgl. Kempe (2004), S. 414ff; siehe hierzu auch Kapitel 2.1 dieser Studie.

<sup>48</sup> Vgl. Longo (1979b), S. 532.

<sup>49</sup> Vgl. Stollberg-Rilinger (2000), S. 134.

keit nicht denkbar gewesen ohne die vorausgehende Ausdehnung der Briefkultur.<sup>50</sup>

Freilich waren Bruckers Brieftraktate nicht von solch einer aufklärerischen Durchschlagskraft wie die oben genannten berühmten Beispiele, aber sie stehen in der Mode der Zeit. Folgende Schriften können zu ihnen gezählt werden: „*Observatio [...] de Pyrrhone a Scepticismi universalis macula absolvendo [...]*“ (1717) – adressiert in Jena, den 28. Juli 1716, an Karl Friedrich Pezold; *Dissertatio epistolica de manuscripto quodam, quod [...] Georgius Remus [...] quondam conscripsit [...]* (1724) – adressiert an Siegmund Jakob Apin; „*Epistola de providentia Stoica*“ (1728) – adressiert in Kaufbeuren, den 5. November 1727, an Johann Georg Schelhorn; „*De Stratonis Lampsaceni atheismo dissertatio epistolaris [...]*“ (1730) – adressiert an Zimmermann; „*Lettre à M. Zimmermann sur l’atheisme de Parmenide*“ (1731b) – ursprünglich auf lateinisch und adressiert in Kaufbeuren, den 1. April 1728, an Johann Jakob Zimmermann; „*Dissertatio epistolaris ad Joel. II.23. [...]*“ (1737d) – ohne Datum, adressiert an D. C. A. M.<sup>51</sup>; *Dissertatio epistolica, qua de meritis in rem literariam, praecipue Graecam, [...] Davidis Hoeschelii [...] quaedam exponit [...]* (1738a) – adressiert am 1. Mai 1738, an Phillip Jakob Crophius; „*Dissertatio epistolaris [...] de Stoicis subdolis Christianorum imitatoribus*“ (1738b) – adressiert in Kaufbeuren, den 15. März 1738, an Zimmermann<sup>52</sup>; *Dissertatio epistolica, qua [...] descriptionis vitae [...] Hieronymi Wolfii [...] ab ipso [...] confectae, nec dum editae, synopsis exhibet* (1739) – adressiert an Wolfgang Jakob

---

<sup>50</sup> Vgl. a. a. O. S. 144f.

<sup>51</sup> Die Initialen würden auf den von Götten (1737–1740/1975: S. 184) genannten Briefpartner Christoph oder Christian Andreas Meißner passen. Dieser konnte jedoch bisher nicht näher identifiziert werden.

<sup>52</sup> Der Brief von Brucker an Zimmermann vom 15.03.1738 ist zwar erhalten, jedoch nicht das Originalmanuskript des Brieftraktates. Brucker hatte diese *Dissertatio epistolaris* von vornherein für die Veröffentlichung in den *Tempe Helvetica* verfasst.

Sulzer anlässlich seiner Wahl zum Augsburger Stadtpfleger am 24. März 1739.<sup>53</sup>

Diese kürzeren wissenschaftlichen Abhandlungen stellen eine Mischform zwischen privater und öffentlicher Adressierung von Briefen dar. In ihnen kommt die ambivalente und hybride Struktur zum Ausdruck, in der Kempe die Medialität von Briefen sieht.<sup>54</sup> Sie erschienen zum Teil als Aufsätze (gekennzeichnet durch Anführungszeichen), zum Teil als eigenständiges wissenschaftliches Traktat in Briefform. Sie waren ursprünglich nicht in jedem Fall für eine Veröffentlichung bestimmt. So kommt es auch, dass zum Beispiel im Falle des Aufsatzes über den Atheismus des Parmenides die erste Abfassung für Zimmermann drei Jahre älter ist als die Veröffentlichung in der *Bibliothèque Germanique*. Die Originaltexte sind nur in dem zuletzt genannten Fall<sup>55</sup> und im Fall der „*Epistola de providentia Stoica*“ erhalten.<sup>56</sup> Unter allen Briefen erscheinen die Zielsetzung und der Wunsch nach Reproduktion von Wissen und nach Erkenntnisgewinn in diesen Schriftstücken in der konzentriertesten Form. Wissenschaftlicher Diskurs findet in Bruckers erstem Brief an Zimmermann in einer sehr ausgeprägten Form statt. Die Veröffentlichung des Briefes in französischer Übersetzung spricht für sich und ist ein Beweis dafür, dass das Briefeschreiben für Brucker meist eine wissenschaftliche und selten flüchtige Angelegenheit war.

Bruckers Auftaktschreiben für den Briefwechsel mit Zimmermann am 1. April 1728 lässt vermuten, dass Zimmermann einen Aufhänger gesucht hatte, um mit dem Kaufbeurer Pastor in Verbindung zu treten. Er wählte ein religionsphilosophisches Thema. Bruckers Antwortschreiben in Form eines achtseitigen Traktats beginnt mit den Worten: „*Quaris de atheismo*

---

<sup>53</sup> Brucker schickte die Dissertation über Hieronymus Wolf mit Brief vom 28.06.1739 an Sulzer. Er hatte ihren bevorstehenden Druck in seinem Gratulationsschreiben vom 31.03.1739 bereits angekündigt.

<sup>54</sup> Vgl. Kempe (2004), S. 413; siehe auch Kapitel 2.1 dieser Studie.

<sup>55</sup> Vgl. Brucker an Zimmermann 01.04.1728.

<sup>56</sup> Vgl. Brucker an Schelhorn 05.11.1727. BSB München, Cgm 5459/1, 130r.

*Parmenidis*<sup>57</sup>, quem inter sectae Eleaticae antesignanos et propagines scholae Italicae veteres non sine laude nominant.“ Die Frage, die Zimmermann gestellt habe, sei nicht neu. Auch Gundling, Bayle und Buddeus hätten sich schon damit auseinandergesetzt, ob Parmenides als Atheist zu bewerten sei. Man dürfe sich aber nicht allein auf deren Untersuchungen stützen, sondern müsse die Lehrsätze des Parmenides selbst zu Rate ziehen. Von Parmenides’ Schriften sei aber nur wenig erhalten, wie Brucker später auch in den „Kurzen Fragen“ anmerkte.<sup>58</sup> Platon habe die Lehre des Parmenides „nach seinem eigenen Gefallen vorgetragen, vermehrt und verbessert“.<sup>59</sup> Man könne die Lehren des Parmenides also auch nicht aus Platons Aussagen eindeutig herausfiltern.<sup>60</sup> Es war und blieb nach Einschätzung von Brucker schwer zu beantworten, ob er ein Atheist gewesen ist oder nicht. Diese Ansicht vertrat Brucker auch in den „Kurzen Fragen“. Dort belegte er, dass Cudworth und Gassendi ihn vom Atheismus losgesprochen hätten, während hingegen Bayle, Buddeus und Wolff ihn als Atheist bezeichnet hätten. Deshalb schlussfolgerte Brucker: „Am besten ist, man spricht weder ja noch nein, welche Parthey auch der Herr Reimann [...] gar vorsichtig erwählet hat.“<sup>61</sup>

Der Brief an Zimmermann konnte also gar keine abschließende Antwort beinhalten, sondern erforderte geradezu eine Diskussion der Thematik. Brucker schrieb an Zimmermann:

*Dijudicanda cum sit omnis accusatio tum ex rei ipsius confessione, tum ex testium, qui ex scire potuerunt, ex causam, cur mentiuntur non habuerunt, assertione ex testimonio, quo usque in Parmenide atheismi vel accusando vel absolvendo progredi nobis liceat, paucis expendendum.*<sup>62</sup>

---

<sup>57</sup> Parmenides war in Elea am Tarentinischen Meerbusen um das Jahr 518 v. Chr. geboren. (Vgl. Noack, 1879/1968: S. 656f.)

<sup>58</sup> Vgl. Brucker (1731a). Kurze Fragen. Zweiter Teil: S. 297f.

<sup>59</sup> A. a. O. S. 301.

<sup>60</sup> Brucker betonte Platons Nähe zu Parmenides, der sogar einen seiner Dialoge nach ihm benannt hatte. / Platon. *Phaidros*. Darin enthalten: Parmenides u. a. Bearb. von Dietrich Kunz. Dt. Übers. von Friedrich Schleiermacher. Werke Teil 5. Unveränd. 4. Aufl. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft, 2005.

<sup>61</sup> Brucker (1731a). Kurze Fragen. Zweiter Teil: S. 302.

<sup>62</sup> Brucker an Zimmermann 01.04.1728.

Daran schloss er eine Literaturdiskussion zur Parmenides-Überlieferung und erläuterte zweierlei Thesen:

*I. Omnium rerum principium unum esse, ex id immobile quidem, unum omnia, et ens infinitum esse, quo equid vero est, praeterens, id non ens esse, atque adeo nihil. Ens vero unum esse, quicquid ergo est, preter unum, id esse nihil, omnia itaque unum esse. [...]*

*II. Asse neisse dicitui Parmenides: Duo esse elementa, ignem et terram, illum opificis, hanc materiae tenere ordinem. Generationem hominum ex sole primum ortam esse; solem ipsum calidum esse atque frigidum, ex quibus constant omnia.<sup>63</sup>*

Die vorsokratischen Lehren hatten einen ausgeprägten Hang zum Atheismus. Xenophanes hatte für den Anthropomorphismus der Volksreligion nur Verachtung übrig und verurteilte alle Spekulationen über die Götter. Er vertrat die zyklische Auffassung eines autonomen Weltalls, das in alle Ewigkeit erglimmt und erlischt.<sup>64</sup> Zu der von Xenophanes gegründeten Schule der Eleaten zählt Parmenides, dessen Lehre von der Einheit des Seins folgenreich für die Philosophiegeschichte sein sollte (um 540–470 v. Chr.). Das Seiende zeichnet sich nach seiner Lehre aus durch die Attribute „unentstanden, unvergänglich, ganzheitlich, unbeweglich, zeitlos, eines, kontinuierlich“. Die Existenz von Nicht-Sein wurde bestritten. Sinneserfahrungen hielt er für trügerisch und dem Schein verfallen. Empirische Anschauung und Vernunftkenntnis wurden dadurch strikt voneinander getrennt. Parmenides gilt als der Vater des Materialismus und der Materialisten – denn er lehrte, dass die physische Welt das absolute Sein ist. Ob diese Welt nun göttlich genannt würde oder nicht, ändere nichts daran: sie bleibe die einzige Wirklichkeit.<sup>65</sup> Man spricht heute vom Parmenidischen Monismus.<sup>66</sup> Heraklit bezog eine gegensätzliche Position zur eleatischen Lehre (um 550–480 v. Chr.). Für ihn war die Weltordnung weder durch einen der Götter noch durch den Menschen geschaffen. Das ununterbro-

---

<sup>63</sup> Ebd.

<sup>64</sup> Vgl. Minois (2000), S. 36f.

<sup>65</sup> Vgl. Minois (2000), S. 37.

<sup>66</sup> Vgl. Minois (2000), S. 79.

chene Werden und Vergehen, dem alle Dinge unterworfen sind, stand bei ihm im Vordergrund.<sup>67</sup>

Brucker diskutierte mit Zimmermann im Laufe ihrer Korrespondenz immer wieder philosophische und religionsphilosophische Fragen. Auch der Briefwechsel Bruckers mit Heumann ist von solchen Erörterungen geprägt. Eine Literaturdiskussion zur Philosophie der Araber spiegelt sich in Bruckers Brief an Schelhorn vom 13. August 1727 wider. Mit Gesner erörterte Brucker Fachfragen über Heraklit und Hippokrates.<sup>68</sup>

Neben der Rezeption von Aufsätzen und Werken war der Briefwechsel im 18. Jahrhundert eine viel benutzte zusätzliche Quelle, um über Ansichten, Einstellungen, Meinungsverschiedenheiten und Übereinstimmungen der gelehrten Korrespondenzpartner informiert zu werden und selbst zu informieren. Bei Brucker fanden solche Rückversicherungen auf Grund seiner geringen Reisetätigkeit äußerst selten in persönlichen Gesprächen statt. Gerade mangels dieser Möglichkeiten zum gegenseitigen Austausch von Angesicht zu Angesicht waren die Briefkontakte auch insofern eine Rückversicherung, als dass sie den eigenen Stellenwert im Gelehrtennetzwerk markierten und dynamisch aufrecht erhielten. Wer mit den großen Namen seines Faches oder der *république des lettres* allgemein korrespondierte, durfte sich in der Sicherheit wiegen, zugehörig zu sein sowie gehört und gelesen zu werden. Welche Position Brucker im zeitgenössischen Gelehrtennetzwerk vertrat und welche kommunikative Rolle er darin einnahm ist Thema des folgenden Kapitels.

---

<sup>67</sup> Eine ausführliche Diskussion zu Bruckers Anschauungen über den Skeptizismus und über den Zusammenhang von Sinneswahrnehmungen und Wissenserwerb liefern Schmitt (1987) und Blackwell (1993, 1998a und 1998c).

<sup>68</sup> Siehe u. a. Brucker an Gesner 13.12.1744.

### 8.3 Bruckers kommunikative Rolle – Vernetzung unter Gleichgesinnten

Welche geographischen Voraussetzungen für den Aufbau von Bruckers Briefkontakten brachten eigentlich seine Aufenthaltsorte Kaufbeuren und Augsburg mit sich? Max Spindler hat aufgezeigt, wie Bayern in seiner Geschichte von einem ununterbrochenen Kulturstrom durchflossen wird. Diesen Strom habe es vor allem der Gunst seiner Mittellage zu verdanken, die es erlaubt, von allen Seiten Anregungen und Kulturgut entgegenzunehmen und weiterzugeben, den Strom also lebendig zu erhalten.<sup>69</sup> Die Briefkommunikation nahm über viele Jahrhunderte hinweg einen entscheidenden Anteil an diesem kulturbildenden Prozess. Für Bayern war eines der wichtigsten kulturprägenden Zentren stets Italien gewesen. Die künstlerische Entwicklung Bayerns vollzog sich bis in die ersten Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts hinein unter italienischer Führung. Erst allmählich nahm auch der französische Einfluss entscheidenden Anteil am kulturbildenden Prozess. Diese Bevorzugung der italienischen Kultur gegenüber den französischen Nachbarn schlug sich bei Brucker in der Wahl seines Adressatenkreises nieder.

Nach Ansicht von Kraus waren nicht die Städte, sondern die Klöster, vor allem die der Benediktiner, Augustinerchorherren und Praemonstratenser, die eigentlichen Träger der geistigen Kultur im barocken Bayern. Hieraus erklärt sich auch, weshalb gerade Bruckers gute Kontakte zu bayerischen Klöstern und dort ansässigen aufgeklärten Katholiken, sein Ansehen als Informant und Mittelsmann steigerten. Diese Beziehungen nutzte Brucker sowohl bei der Klärung wissenschaftlicher Streitfragen, als auch bei der Beschaffung von Quellen und Literatur. Von den Städten seien nur München und die Reichsstädte Regensburg und Augsburg von Bedeutung gewesen, wie Kraus schreibt. Dabei sei Augsburg den beiden anderen an eigener schöpferischer Energie zwar um einiges voraus gewesen, doch

---

<sup>69</sup> Vgl. Spindler (1966), S. 4ff.

auf allen Wissenschaftsgebieten (Medizin, Geschichte, Philosophie und Theologie) sei man auch dort nicht vor 1740 auf einen Höhepunkt gelangt.<sup>70</sup> Nur langsam konnten sich die Ideen der Zeit im aufklärungsfeindlich gestimmten Geist des Augsburger Bürgertums entfalten. Die starke Widerstandskraft, die sich den Andersdenkenden bot, zwang unweigerlich zu einem gewissen Assimilationsprozess. Dieser Vorgang kommt nach Ansicht von Franz Herre besonders deutlich bei den wissenschaftlichen Studien und Arbeiten Jakob Bruckers zum Ausdruck, der wohl der bedeutendste Gelehrte im damaligen Augsburg gewesen sei.<sup>71</sup> Bruckers Philosophiegeschichte sei zwar vom Wolffschen Rationalismus geprägt, doch neben den Einflüssen des Zeitgeistes ließen sich bei ihm auch die Grundzüge des Geistes des Augsburger Bürgertums nicht verleugnen. Wie die übrigen Augsburger Historiker, sei er zu keiner eigentlichen geschichtlichen Darstellung durchgedrungen und behandle die Philosophie nicht systematisch. Die aufgezeigten Systeme stünden bei ihm ohne Zusammenhang nebeneinander, eine geschichtliche Wertung habe ihm fern gelegen.<sup>72</sup> Dennoch schreibt Herre: „Brucker stand mitten in den geistigen Strömungen der Zeit. Obwohl er zurückgezogen in der alten Reichsstadt lebte, war er durch seine Mitgliedschaft in berühmten Akademien und durch seinen ausgedehnten gelehrten Briefwechsel mit den maßgebenden Zentren des geistigen Lebens in dauernder Verbindung.“<sup>73</sup>

Die wissenschaftliche Entfaltung Bayerns im 18. Jahrhundert sollte mit der Gründung der Bayerischen Akademie der Wissenschaften im Jahr 1759 wieder den vollen Anschluss an die internationale Entwicklung gewinnen. Brucker trat bei der Gründung der Bayerischen Akademie der Wissenschaften als Förderer auf und bereitete von Augsburg aus die Statuten der Akademie mit vor. Von diesem Engagement zeugen elf Briefe zwischen

---

<sup>70</sup> Vgl. Kraus (1975), S. 152f.

<sup>71</sup> Vgl. Herre (1951), S. 144.

<sup>72</sup> Vgl. a. a. O. S. 147.

<sup>73</sup> A. a. O. S. 145.



Brucker und Johann Georg von Lori von Juni bis September 1759.<sup>74</sup> Zu den Gesetzen der Churbayerischen Akademie der Wissenschaften gab Brucker eine Reihe von Anregungen. Am 22. Februar 1759 wurden die Statuten dem Kurfürsten zur Genehmigung vorgelegt.<sup>75</sup>

Es spricht für Bruckers Ansehen und für die Wertschätzung seiner Meinung, dass Lori seine Hilfe und seine Anregungen annahm, wenngleich er auch eigenwillig mit den Vorschlägen Bruckers verfuhr. „Er ging z. B. nicht darauf ein, nach Berliner Vorbild vier Klassen zu errichten, er lehnte es auch ab, die Kirchengeschichte von den akademischen Arbeiten auszuschließen.“<sup>76</sup> In den Fragen der genaueren Bestimmung der akademischen Tätigkeiten, der Wahl eines Vizepräsidenten und der Errichtung eines akademischen Senats schien er hingegen den Vorschlägen des Augsburger Philosophiehistorikers gefolgt zu sein. Mit anderen wesentlichen Forderungen, wie jener nach der Aufnahme von Nichtkatholiken, nach Erweiterung des Aufgabengebietes über rein bayerische Fragen hinaus, nach kurfürstlichem Schutz und nach Umbenennung in „Kurfürstliche Akademie der Wissenschaften“ scheint Brucker offene Türen eingermannt zu haben. Diese Verbesserungsvorschläge Bruckers zeigen, dass er maßgeblich dazu beitrug, dass die Münchner Akademie alle konfessionellen und nationalen Schranken überwand, obwohl ihre Wurzeln in der bayerischen Tradition hafteten. Sie stand später mit der deutschen und ausländischen Akademiebewegung und mit der gelehrten Welt Deutschlands und Europas in Kontakt.<sup>77</sup>

Die Mitgliedschaft in Akademien bot im 18. Jahrhundert neben der Gelehrtenkorrespondenz eine zusätzliche Möglichkeit für direkte und indirekte Kontakte. Die Akademien standen ihrerseits untereinander in Verbindung.

---

<sup>74</sup> Diese Briefe sind zum größten Teil abgedruckt in Spindler (Hrsg.) (1959). Auch Hammermayer (1959/1983) zitiert aus ihnen.

<sup>75</sup> Vgl. Spindler (Hrsg.) (1959), S. 433ff und Hammermayer (1959/1983), S. 88ff.

<sup>76</sup> Hammermayer (1959/1983), S. 97.

<sup>77</sup> Vgl. Hammermayer (1959/1983), S. 113f. Obwohl Brucker zunächst seinen Beitritt zur Akademie angekündigt hatte (Brucker an Lori 13.07.1759), lehnte er kurz darauf seine Mitgliedschaft und die seines Sohnes Karl Friedrich ab (Brucker an Lori 13.08.1759).

Das Gelehrtennetzwerk als solches war gekennzeichnet durch Knotenpunkte, wie sie in Form der Akademien in verdichteten Räumen institutionell-wissenschaftlicher Forschung besonders hervortraten. Solche Knotenpunkte stellten auch Universitäten, Fachzeitschriften und besonders zentral hervorragende Gelehrte dar.

Die Verquickung von Beziehungen innerhalb der europäischen Gelehrtenkultur nimmt schnell unübersichtliche Ausmaße an.<sup>78</sup> Richtet man den Fokus – wie im Fall der vorliegenden Studie – auf eine bestimmte Person, so werden, zumindest in Ausschnitten, persönliche oder institutionelle Verknüpfungen deutlich. Die von Brucker durch briefliche Korrespondenz privat-wissenschaftlich gepflegten Kontakte finden sich häufig wieder im institutionell-wissenschaftlichen Bereich. Am Beispiel der Innsbrucker literarischen Gesellschaft wird diese Parallele deutlich.<sup>79</sup> Die Akademie stand mit zahlreichen führenden Männern aus dem Geistesleben der Zeit in Verbindung. Unter ihnen sind neben Brucker selbst auch einige seiner Briefpartner zu finden: z. B. Johann Matthias Gesner, Johann Daniel Schöpflin, Kardinal Angelo Quirini, Scipione Maffei und Oliver Legipont. Das Akademiewesen nahm in doppelter Hinsicht Einfluss auf die Kommunikationsstruktur des Gelehrtennetzwerks. Es gibt sowohl den Fall, dass Brucker durch seine bereits bestehende Verbindung zu einer Akademie einem gelehrten Freund den Weg in eine institutionell-wissenschaftliche Vereinigung ebnete und somit ein vorher privater postalischer Kontakt durch die gemeinsame Mitgliedschaft in einer Akademie offiziellen und institutionellen Charakter erhielt. Es gibt aber auch den Fall, dass ein Kontakt erst durch die beiderseitige Zugehörigkeit zu einer Sozietät zu Stande kam. Die gemeinsame Zugehörigkeit zu einer Akademie war allein aber

---

<sup>78</sup> Mit Hilfe computergestützter Verfahren, wie sie in der empirischen Sozialforschung schon seit einiger Zeit zur Anwendung kommen, versuchen heute vermehrt auch Historiker, sich überlappende Kommunikationssysteme sichtbar zu machen. In vereinfachter Form zeigen dies zum Beispiel die Diskursdiagramme bei Jacob-Friesen (1997: z. B. S. 29 u. 48).

<sup>79</sup> Zu Bruckers Mitgliedschaft in der *Academia Taxiana* siehe Kapitel 3.1 dieser Studie. Die Innsbrucker Gesellschaft stand insbesondere mit der Olmützer und der Roveretaner Akademie in enger Verbindung.

noch kein Garant für den direkten Kontakt all ihrer Mitglieder untereinander. Zumal wenn wie bei Brucker persönliche Begegnungen ausblieben, da er in allen auswärtigen Sozietäten immer nur korrespondierendes Mitglied war. Dieses Manko kommt in einem Brief an Gottsched vom 19. November 1738 zum Ausdruck:

Da ich mit den übrigen gliedern der D. G. [Deutschen Gesellschaft] keine Bekantschaft habe, werde ich auch bey demjenigen bleiben, dem ich die Ehre zudancken habe, an diese Beyträge bißweilen arbeiten zukönnen.

Die Aussage unterstreicht einmal mehr den hohen Stellenwert Gottscheds für Brucker. Der Literat war für den Augsburger Pastor fast so etwas wie eine Leipziger Drehscheibe, was die Vermittlung von Kontakten und die Weiterleitung von Briefen anbelangt. Allerdings trat Gottsched 1738 aus der Deutschen Gesellschaft in Leipzig aus. So ganz ohne Kontakte zu den übrigen Mitgliedern kann Brucker aber nicht gewesen sein. Sein Briefpartner Johann Georg Lotter war ebenfalls seit 1731 Mitglied der Leipziger Deutschen Gesellschaft und später auch der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Berlin. Er war allerdings durch seinen Weggang nach Petersburg für Brucker in Leipzig nicht mehr greifbar. Außerdem stand Brucker noch mit Johann Lorenz von Mosheim in Kontakt, der 1732 Mencke als Präsident der Leipziger Deutschen Gesellschaft abgelöst hatte.

Am Beispiel der Preußischen Akademie der Wissenschaften soll verdeutlicht werden, wie hoch die Anzahl der Briefpartner sein konnte, die gleichzeitig mit Brucker Mitglieder einer Gesellschaft waren. Die Mitgliedschaft in Berlin hatte für Brucker, wenn sie auch nur von korrespondierender Art war, einen hohen Stellenwert. Er betonte sie immer wieder in Briefen und Werken. Briefkontakte Bruckers sind nachgewiesen zu zwei Präsidenten der Gesellschaft: Daniel Ernst Jablonski und Pierre-Louis Moreau de Maupertuis. Außerdem korrespondierte Brucker mit folgenden Mitgliedern: Johann Georg Altmann, Siegmund Jakob Baumgarten, Isaac de Beausobre, Johann Bernoulli, Ludwig Bourguet, Jean Henri Samuel Formey, Daniel Gerdes, Johann Matthias Gesner, Johann Christoph Gottsched, Albrecht von Haller, Lorenz Heister, Konrad Iken, Philipp Joseph von Jari-

ges, Charles Etienne Jordan, Mathurin Veyssière La Croze, Jaques Lenfant, Michael Lilienthal, Johann Georg Lotter, Christian Gottlieb Ludwig, Scipione Franceso Maffei, Paul-Emile de Mauclerc, Friedrich Otto Mencke, Giovanni Battista Morgagni, Domenico Passionei, Simon Pelloutier, Angelo Maria Quirini, Christian Gottlieb Schwarz, Friedrich Wilhelm Stübner, Christoph Jakob Trew, Johann Georg Wachter, Gottlieb Wernsdorf, Christoph Martin Wieland, Johann Christoph Wolf, Christian von Wolff, Francesco Maria Zanotti, Gustav Georg Zeltner und Johann Jakob Zimmermann.

Auch unabhängig von der Mitgliedschaft in gelehrten Gesellschaften lassen sich zahlreiche Verbindungen von Bruckers Briefpartnern untereinander feststellen. Gottsched und Brucker haben mindestens 41 gemeinsame Briefpartner. Im Laufe ihrer Brieffreundschaft bilden Brucker und Gottsched gegenseitig immer wieder Artikulationspunkte, indem sie ihrem Gegenüber den Zugang zu einem Cluster des europäischen Gelehrtennetzwerks ermöglichen, der ihnen vorher nicht offen stand. Ihre gelehrte Beziehung fußt, was den Nutzen füreinander betrifft, auf zwar mal mehr und mal weniger ausgeglichener aber doch eindeutiger Reziprozität.<sup>80</sup> Bruckers Stellung wird zu keinem Zeitpunkt seiner gelehrten Korrespondenz insgesamt so machtvoll, dass man ihm eine egozentrische Position zuweisen könnte. Er nimmt zwar für den ein oder anderen Briefpartner immer wieder eine Schlüsselrolle ein – sein gelehrtes Netzwerk macht aber insgesamt eher den Anschein einer dezentralen Struktur. Das Wissen oder Nichtwissen, das Bewusstsein oder die Unkenntnis über Vernetzungen war mit Sicherheit unterschiedlich stark vorhanden. Unmöglich konnte jeder Briefpartner umfassend darüber informiert sein, mit wem sein jeweiliges Gegenüber alles in Kontakt stand.

---

<sup>80</sup> Vgl. Schenk (1984), S. 129f. Das Reziprozitätsprinzip wird als Startmechanismus für die Herausbildung sozialer Beziehungen angesehen. Noch bevor sich allgemeine Normen und Ziele oder differenzierte Rollenerwartungen herauskristallisiert haben, liefern die Vorteile, die durch Austausch zu realisieren sind, Anreize für soziale Interaktion sowie Mechanismen zu ihrer Regulierung und fördern auf diese Weise die Entwicklung eines Netzwerkes sozialer Beziehungen und einer rudimentären Gruppenstruktur, erklärt Schenk.

Im heutigen Zeitalter der Massenmedien und der modernen Kommunikationssysteme wird manchmal übersehen, dass auch herkömmliche Medien, wie der Brief, bereits ein äußerst breites Spektrum an Kommunikationspartnern ermöglichte, wenn auch nicht in der heutigen Geschwindigkeit und der globalen transkulturellen Ausdehnung. Telefon und E-Mail können jedoch die briefliche Kommunikation früherer Zeiten nicht völlig in den Schatten stellen. Bruckers Kreis von Korrespondenzpartnern umfasste über 128 Personen – ganz abgesehen von zusätzlichen noch nicht nachgewiesenen oder nicht mehr nachweisbaren Briefpartnern.

Während heute Fachbücher zum „richtigen Networken“ zur Verfügung stehen, handelte Brucker noch aus schriftstellerischer und wissenschaftlicher Intuition und Notwendigkeit heraus. In gewisser Weise war es auch schon im 18. Jahrhundert „in“, Netzwerke aufzubauen. Die Zielsetzungen des heutigen Netzwerkgedankens unterscheiden sich gar nicht so sehr von den Bestrebungen der Aufklärer: Selbstmarketing und Selbst-PR sind ohne Networking-Aktivitäten nur wenig schlagkräftig, Networking ist für die Karriere und für das Akquirieren von Aufträgen wichtig, wie Matejcek und Bauer schreiben. Aber auch sie geben zu:

Tatsächlich ist vieles, was über Networking geäußert wird, alter Wein in neuen Schläuchen, auch bekannt als „Vitamin B“ [...]. Und Networking ist auch nicht das Patentrezept für das aufwandslose Weiterkommen im Beruf oder die Schaffung voller Auftragsbücher. Im Gegenteil: Netzwerken ist eine Aufgabe, die einer langfristigen Strategie und einer kontinuierlichen Pflege der Beziehungen bedarf, die man zu nutzen gedenkt.<sup>81</sup>

Genau dies lässt sich aus Bruckers langjährigen Korrespondenzen auch herauslesen. Denn auch damals schon galt: Netzwerke funktionieren dann, wenn Geben und Nehmen in einem ausgewogenen Verhältnis zueinander stehen.

Die Unterhaltung via Brief hat scheinbar konstante Aspekte, die bei unserer heutigen Lektüre historischer Briefe stillschweigend vorausgesetzt werden, wie Baasner meint. Dazu gehören Auffassungen vom Rollenver-

---

<sup>81</sup> Matejcek, Karina / Bauer, Petra A. (2004). *Mama im Job*. Frankfurt am Main: Ueberreuter: S. 98.

halten der Beteiligten und von Grundmustern ihrer psychischen Disposition. Vieles von damals kommt uns heute bekannt vor. Die Ähnlichkeiten ergeben sich durch die Tradition einer Mentalität der Neuzeit: sie ist geprägt durch die Erfahrung von Individualität und subjektivem Bewusstsein, von der Entlassung aus frühneuzeitlich-ständischen und kollektiven Identitätszuweisungen, von ständig wachsendem Nachrichtenaustausch, zunehmender Mobilität und der jeweils individuellen Notwendigkeit, sich im permanenten sozialen Wandel durch Kommunikation einer eigenen Identität zu versichern. Die Entwicklung in diesem Sinne begann mit der breitenwirksamen Individualisierung um die Mitte des 18. Jahrhunderts und hat bis heute keinen Abschluss gefunden – abgesehen vom Medienwandel, der die Brieftechnik zunehmend obsolet macht.<sup>82</sup>

Doch trotz aller Tendenzen zur Individualisierung, forcierte vor allem die pragmatische Komponente der Briefkommunikation immer schon die Vernetzung unter Gleichgesinnten. In Kapitel vier dieser Studie wurden bereits eine Reihe auffälliger Gemeinsamkeiten herausgearbeitet, die Brucker und seine Briefpartner im Einzelnen verband. Diese reichen von Ähnlichkeiten in der Geisteshaltung, über wissenschaftlich-methodische Berührungspunkte bis hin zur gleichzeitigen Auseinandersetzung mit verschiedenen Themen.

Eine Vielzahl von Bruckers Briefpartnern war, wie auch er selbst, stets zwischen Religionskritik und Religiosität hin- und hergerissen. Charakteristisch für den Kreis der „konservativen“ Aufklärer war das immerwährende Abwägen zwischen einem Zuviel und einem Zuwenig an Kritik.<sup>83</sup> Dieser Balanceakt glich einem „Tauziehen zwischen Vernunft und Glaube“. Auch Jesse schreibt, Brucker habe versucht als Rationalist und gläubiger Christ, Vernunft und Offenbarung in Einklang zu bringen.<sup>84</sup> Den Rationalismus der

---

<sup>82</sup> Vgl. Baasner (1999), S. 3.

<sup>83</sup> Vgl. Mulsow (1997b), S. 86.

<sup>84</sup> Jesse (1998), S. 312.

Sittenlehre habe er betont, während er der Metaphysik kritisch gegenüber gestanden sei.

Die Abneigung gegen Vorurteile und Aberglauben war eine der entscheidenden Grundeinstellungen im Kreis von Bruckers Korrespondenten – sowohl auf evangelischer als auch auf katholischer Seite. Die Aufklärung bedeutete Befreiung von Vorurteilen und insbesondere vom größten Vorurteil, dem Aberglauben. Dieser war gleichzusetzen mit Heteronomie, mit Fremdbestimmtheit und passiver Vernunft. Angestrebt wurde aber die Autonomie, das Selbstdenken als aktive Selbstbestimmung der Vernunft.<sup>85</sup>

Heumann zum Beispiel hielt Aberglaube, Vorurteile und Pedanterie für Hindernisse der Wissenschaftsentwicklung. Vor blinder Leichtgläubigkeit und dogmatischem Glauben an Wunder, Mysterien und Magie müssten sich Historiker, Philosophen und alle Wissenschaftler hüten. Sie seien der Tod kritischer Wissenschaft. Vorurteilsfreies Denken sei die Grundvoraussetzung für wahrheitsgemäße Erkenntnis. Damit vertrat nach Ansicht von Heumann vor allem auch keine Autoritätshörigkeit gegenüber gelehrten, kirchlichen und staatlichen Machthabern und Institutionen.<sup>86</sup> Er und Brucker empfanden eine tiefe Abneigung gegen philosophisches und konfessionelles Sektierertum.

Aus diesem Stoff war auch das Band gewoben, das Brucker so stark mit Muratori verband. Muratori gilt als einer der repräsentativsten Gestalten der italienischen Aufklärung.<sup>87</sup> Brucker wies seinen italienischen Freund mit Brief vom 29. November 1747 auf das Hauptwerk von Ulrich Weiß (1713–1763) hin.<sup>88</sup> Der Benediktiner von Irsee bei Kaufbeuren hatte nach

---

<sup>85</sup> Vgl. Schneiders (1983), S. 13.

<sup>86</sup> Vgl. Mühlpfordt (1989), S. 324f.

<sup>87</sup> Vgl. Battafarano (1992), S. 33.

<sup>88</sup> *D. Udalrici Weis liber de emendatione intellectus humani [...] (1747)* bekam Muratori erst zwei Jahre später von Bassi zugeschickt. Er las es sogleich innerhalb weniger Wochen. Kraus (1975: S. 163) schreibt: „Weiß versuchte hier nahezu die gesamte Entwicklung der Erkenntniskritik seit Bacon und Descartes zu einem einzigen System zu vereinen, Malebranche und Locke, Leibniz und Wolff, und er versuchte dabei ohne die Begriffe der Scholastik auszukommen, deren Unfruchtbarkeit und Reformbedürftigkeit er ausgiebig darlegte.“ Eine persönliche Beziehung zu Weiß nahm Muratori nicht auf. In Cam-

den Worten von Brucker „der ehemaligen Barbarei, die in den dem römischen Ritus verpflichteten Akademien und Klöstern Deutschlands bisher herrschte“, den Krieg angesagt, indem er sich „mit solchem Mut dem Aberglauben und den Vorurteilen“ entgegen warf, „daß er das Licht einer besseren und gereinigteren Gelehrsamkeit bringe, die auch in unseren Landstrichen endlich einmal aufleuchten solle [...]“. Brucker schrieb weiterhin:

Und es besteht nicht zuletzt bei uns der glückhafte Umstand, daß am Hof unseres Fürsten einige hochgelehrte Männer aus Euren Landen Einfluß haben; wenn diese sich endlich durchgesetzt haben, wird es um die Sache der besseren Literatur in diesen Landstrichen gut bestellt sein, wird der Aberglaube in Gefahr geraten, und die Herrschaft der Geisteskräfte triumphieren.<sup>89</sup>

Muratori war der Vertreter des italienischen Reformkatholizismus schlechthin. Sein geistiger Einfluss findet sich bei zahlreichen Anhängern, die auch den deutschen Katholizismus in seinem Sinne erneuern wollten. Zu ihnen zählte auch Ulrich Weiß.<sup>90</sup> Als Brucker am 29. September 1747 zum ersten Mal Gottsched mit schriftlichen Entwürfen auf den Benediktiner aufmerksam machte, erklärte Brucker, dass er bereits seit acht Jahren eine „vertraute Freundschaft“ mit dem Gelehrten aus Kloster Irsee pflege. Besonders hoch rechnete Brucker ihm an, dass er diese ungeachtet des Unterschieds der Religion auch öffentlich bezeugte. Brucker wollte Weiß' Schriften unter deutschen Protestanten bekannt machen. Er hielt ihn für einen Philosophen „von der neuesten Art“, für ein „ausnehmendes Zeugniß von dem in den catholischen Klöstern aufgehenden Lichte der Philosophie“. In vielen Bereichen habe er sich an Wolff gehalten. Die „Liebe“ zu Wolffs Philosophie sei ihm von Kardinal Quirini „empfindlich vorgehalten“ worden.<sup>91</sup> Am 24. Januar 1748 schickte Brucker „*De emendatione intellectus humani*“ nach Leipzig. Brucker hielt das Buch für ein Zeichen dafür, „daß die Barbarey endlich auch in deutschen Klöstern überwunden“ werde.

---

poris Anhang zur Muratori-Briefedition *Elenco generale dei corrispondenti* (1898/1922: S. 7011–7074) ist keine Korrespondenz zwischen Muratori und Weiß festgehalten.

<sup>89</sup> Brucker an Muratori 29.11.1747; ediert in Marri (Hrsg.) (2003: S. 250); übers. v. Lat. i. Dt. d. Keßler.

<sup>90</sup> Weiß war wie Brucker als Sohn eines Schneiders in Augsburg zur Welt gekommen.

<sup>91</sup> Brucker an Gottsched 23.09.1748.



Man „arbeitet recht tapfer, der Scholastischen Thorheit den Garaus zu machen“, schrieb Brucker im Begleitbrief an Gottsched. Dass Weiß' Werk freilich noch einige antiprottestantische Stellen enthielt, entschuldigte Brucker mit dem Hinweis auf die Umstände des Autors. „Würde er nicht solche Stellen haben einfließen lassen, so wäre sein Werk in Ewigkeit nicht ans Tageslicht gekommen.“<sup>92</sup> An anderer Stelle schrieb er: „Mit den Ordensleuten ist delicat umzugehen, das weiß ich aus der Erfahrung, weil die Vorurtheile gar zu arge sind, in welchen sie erzogen werden.“<sup>93</sup>

In dem Vorhaben, sich künftig auch der Theologie und der Kirchengeschichte zu widmen, habe sich Weiß bereits Bruckers Rat und seiner Bibliothek bedient. Auch in den eigenen Reihen fand der Philosoph allmählich Gehör. Brucker schrieb am 11. März 1748 an Gottsched:

Meines Benedictiners Bemühung, eine reinere Philosophie hervorzubringen, hat nun die größten Schwierigkeiten [sic] überwunden, die Benedictinerklöster stärken ihn in seinem Vorhaben, sein Praelat ist gewonnen, sein Hauptfeind der Prior ist tod, und der jezige ist endlich so erweckt worden, daß er um fl. 700– dem Kloster von seinem eignen verehret, um davon des franz. Benedictiners Ausgabe der Kirchenlehrer anzuschaffen. Nun wollen sie auch die Lehrart in der Theologie und Kirchengeschichte ändern, und bedienen sich dazu meines Raths und Bibliothek. Ich habe ihnen zum ersten Buddeus isagogen<sup>94</sup>, zum andern Mosheims *institutiones historicae christianae*<sup>95</sup> zum Wegweiser gegeben.

Brucker deutete an dieser Stelle an, dass er nicht bereit war, diesbezügliche Details postalisch zu erörtern: „Wäre ich gegenwärtig, wieviel könnte ich hierin Ew. HochEdelgeb. entdecken, das der Feder nicht zuvertrauen ist.“ Brucker hatte schlechte Erfahrungen gemacht. Einiges, das er „in höchstem Vertrauen“ an Mosheim geschrieben hatte, sei vor einiger Zeit von einem gewissen Windheim<sup>96</sup> verbreitet und letztendlich auch an den

---

<sup>92</sup> Brucker an Gottsched 19.04.1748.

<sup>93</sup> Brucker an Gottsched 23.09.1748.

<sup>94</sup> Buddeus, Johann Franz (1727/1730<sup>2</sup>). *Isagoge historico-theologica ad theologiam universam singulasque eius partes: novi supplementis auctior*. Leipzig: Fritsch.

<sup>95</sup> Mosheim, Johann Lorenz (1737). *Institutiones historicae christianae [...]*. Helmstedt: Weygand.

<sup>96</sup> Vermutlich handelt es sich hierbei um Christian Ernst Windheim (1722–1766), den Orientalisten und evangelischen Professor für Theologie in Erlangen.

Bischof von Augsburg gelangt. Brucker empfand es für sich und die im Brief genannten Personen als große Unpässlichkeit.<sup>97</sup>

Dem Kampf gegen Vorurteile und Aberglauben hatte sich auch Bruckers Briefpartner Maffei verschrieben. Er trat außerdem ein gegen die traditionelle späthumanistische Bildung. Wie Brucker und Gottsched richtete er sich gegen den französischen Jansenismus. Einen weiteren italienischen aufklärerischen Geistesverwandten sah Brucker in Lami aus Florenz. Er hielt ihn und einige weitere florentinische Gelehrte für „wahrhaftige freymäurer“.<sup>98</sup> Abermals war die gemeinsame antijesuitische Einstellung ein wichtiges Bindeglied zwischen Brucker und Lami. Von Lami war um 1748 eine Sammlung seiner kleinen Schriften herausgekommen, unter anderem mit einem Aufsatz über die Verringerung der vorgeschriebenen Festtage (*De minuendis festis de praecepto*). Brucker wünschte ihr eine weite Verbreitung in Deutschland und ärgerte sich darüber, dass Quirini auf einer Reise durch die Schweiz und durch Oberschwaben versucht hatte, Lamis Empfehlungen entgegenzuwirken.<sup>99</sup> Dies war für Brucker ein weiterer Grund dafür, seinen Briefwechsel mit dem Kardinal abzubrechen.<sup>100</sup> An Muratori schrieb der Augsburger hierüber:

Weil nämlich bei uns in Deutschland abergläubische Vorstellungen und Geistesverwirrungen weitaus mehr und heftiger überhand nehmen als bei Euch in Italien, muß man nachdrücklich bedauern, dass ein in Purpur gekleideter Pater lieber kaltes Wasser übergießen wollte als sich Gesünderem zuzuwenden.<sup>101</sup>

Auch Muratori betonte das sozial-ökonomische Problem eines Übermaßes an kirchlichen Feiertagen. Er griff damit einen Themenkomplex auf, der für den Protestantismus seit Jahrhunderten ein zentraler Gegenstand seiner ethisch-religiösen Überlegungen war.<sup>102</sup>

---

<sup>97</sup> Vgl. Brucker an Gottsched 11.03.1748.

<sup>98</sup> Brucker an Gottsched 01.04.1744.

<sup>99</sup> Vgl. Brucker an Muratori 26.06.1748.

<sup>100</sup> Siehe hierzu auch Kapitel 4.6.3 dieser Studie.

<sup>101</sup> Brucker an Muratori 26.06.1748; ediert in Marri (Hrsg.) (2003: S. 251); übers. v. Lat. i. Dt. d. Keßler.

<sup>102</sup> Muratori, Lodovico Antonio (1747). *Della regolata divozion de' cristiani*. Venedig: Albrizzi: Darin insbes. Kapitel XXI. Vgl. Battafarano (1992), S. 55.

Die gegen die Jesuiten gerichtete kirchenpolitische Einstellung verband Brucker mit einem Großteil seiner Korrespondenten. Aus Zorn heraus soll Bassi den Jesuiten einmal in einem Brief an Amort gar das Schicksal der Templer gewünscht haben. Bassi war ein ausgesprochener Wolffianer und Anhänger der innerkirchlichen Aufklärung.<sup>103</sup> Er setzte sich für die Förderung und die Verbreitung eines aufgeklärten Katholizismus ein, der auch protestantisches Gedankengut einbezog.<sup>104</sup> Auch Muratori war mit seinen polemischen Angriffen ein wichtiger Meinungsträger in der antijesuitischen Offensive.<sup>105</sup> Als ein gelehrter geistlicher Weltpriester brachte er, laut Battafarano, auch ins katholische Deutschland und nach Österreich „das Licht der Vernunft und des Verstandes“ – was, angesichts der Zustände im katholischen Lager um die Mitte des 18. Jahrhunderts, ein nicht selbstverständliches und ein nicht ganz ungefährliches Unterfangen war.<sup>106</sup> In der katholischen Aufklärungsbewegung nahm auch Amort bis zur Jahrhundertmitte eine zentrale Rolle ein. Er kämpfte wie Brucker gegen Volks- und Wunderglauben und gegen religiösen Fanatismus.<sup>107</sup> Amort war in Bayern bahnbrechend auf dem Gebiet der Philosophie und der historischen Theologie – der Kanonistik und der Moraltheologie gab er neue Impulse. Seine Versuche zur Zusammenführung der Konfessionen fanden großen Anklang.<sup>108</sup>

Auch Bassi strebte nach einer Vereinigung mit den Protestanten. Er setzte sich zu diesem Zweck für die unerlässliche Zurückdrängung übertriebener Frömmigkeitsformen ein. Muratori fühlte sich gegen Ende der 1740er Jahre bereits zu krank, als dass er bei den Reunionsbestrebungen noch Erfolg versprechend hätte mitwirken können und wollen.<sup>109</sup> Trotzdem schien für die führenden Gelehrten in Bayern weniger der Historiker Muratori als vielmehr der religiöse Reformator im Vordergrund zu stehen. Die bayeri-

---

<sup>103</sup> Vgl. Kraus (1975), S. 160.

<sup>104</sup> Vgl. Marri / Lieber (1797), S. 192.

<sup>105</sup> Vgl. Battafarano (1992), S. 53f.

<sup>106</sup> A. a. O. S. 61.

<sup>107</sup> Vgl. Jaumann (2004), S. 29.

<sup>108</sup> Vgl. Kraus (1975), S. 166f.

<sup>109</sup> Vgl. a. a. O. S. 162.

schen Beziehungen nach Italien zeugen davon, dass man in die europäische *res publica litteraria* eingebunden war.

In der Summe stand Brucker nicht mit typischen Vertretern der katholischen Kirche, sondern mit deren ausnehmenden Kritikern und Reformern in Kontakt. Der Aufklärung waren innerhalb der katholischen Kirche enge Grenzen gesetzt. Aufklärerische Kritik konnte sich, laut Stollberg-Rilinger, innerhalb der protestantischen Kirchen insgesamt leichter entfalten als innerhalb der katholischen. Die evangelische Lehre habe in ihren theologischen Grundprinzipien mehr Spielraum für subjektive Autonomie gelassen. Dies erkläre auch, weshalb die deutsche Aufklärung wesentlich von protestantischen Theologen geprägt war.<sup>110</sup> Die Unterscheidung zwischen „protestantischer“ und „katholischer“ Aufklärung birgt jedoch einen gewissen historischen Widerspruch, da ja gerade die Aufklärer bemüht waren, konfessionelle Grenzen zu überwinden.<sup>111</sup> Mit Vertretern der konfessionellen Toleranz stand Brucker auffallend zahlreich in Verbindung. Unter diesem Stern standen auch seine Kontakte zu den Berliner Hugenotten.<sup>112</sup> Auch Zimmermann in Zürich strebte zumindest eine Union von Lutheranern und Reformierten an.<sup>113</sup>

Ein weiterer Protagonist der Toleranz genoss bei Brucker hohes Ansehen. Dieser rechnete es dem Abbé Nicolini, dem Vorsitzenden eines katholischen theologischen Seminars, hoch an, dass dieser anstatt mit Suares' und Vasquez' Sittenlehre lieber mit den Büchern von Grotius, Pufendorf, Buddeus und Mosheim lehrte. Dies führte allerdings dazu, dass er abdanken musste. Brucker befand Franz Ignatius Rothfischer (1721–1755) für mitschuldig an dieser konfessionellen Machtpolitik. Er habe mit seinem „unzeitigen Eifer“ dazu beigetragen, dass die katholische Gegenseite ei-

---

<sup>110</sup> Vgl. Stollberg-Rilinger (2000), S. 98.

<sup>111</sup> Auf diese begriffliche Problematik verweisen unter anderem Doering-Manteuffel, Mančal und Wüst (2001: S. 24).

<sup>112</sup> Siehe hierzu Kapitel 4.4 dieser Studie.

<sup>113</sup> Siehe hierzu Kapitel 4.3.3 dieser Studie.

nen harten Kurs fuhr.<sup>114</sup> Gregor Rothfischer, wie er bei den Benediktinern hieß, galt als ein vielversprechender junger Gelehrter. Er hatte sich mit jugendlichem Ungestüm auf die verschiedenen Wissensgebiete in Philosophie, Mathematik, Physik, Kirchengeschichte geworfen und verfocht mit ungezügelter Eifer die „eklektische Philosophie“ gegenüber der alten Schultradition. Er ging damit so weit, dass er an den Grundlagen der katholischen Lehre zu rütteln versuchte. Als ihm für ein Werk die kirchliche Druckerlaubnis verweigert wurde, verließ er Ende 1751 das Kloster St. Emmeram in Regensburg und trat darauf in Leipzig zum Protestantismus über. Schon im folgenden Jahr erhielt er die Philosophieprofessur an der Universität Helmstedt und starb am 20. Februar 1755 in Göttingen.<sup>115</sup> Ungeachtet Bruckers Kritik an der für seinen Geschmack zu hastigen und unbedachten Vorgehensweise Rothfischers teilte er mit ihm die Vorliebe für die eklektische Philosophie.

In der Philosophie sah Brucker überhaupt ein verbindendes Element zwischen den Konfessionen. Er, Weiß und Muratori vertraten nicht nur in einigen Religionsfragen, sondern auch in ihrer Einstellung zur Philosophie einen gemeinsamen historischen Standpunkt: Sie kehrten der scholastischen Spekulation den Rücken. Bruckers Einwände gegen die als Scholastik definierte Philosophie des Mittelalters basierte nach Ansicht von Flasch auf zweierlei Kritikpunkten: Zum einen hielt er das scholastische Wissen für unnützlich und zum anderen hätten sich die Scholastiker zu weit

---

<sup>114</sup> Vgl. Brucker an Gottsched 15.09.1752. „Nicolini“ ist zwar als Briefpartner nicht nachgewiesen, wird aber von Brucker als sein Freund bezeichnet. Eventuell handelt es sich um den Florentinischen Cavallier Marchese Nicolini (siehe Kapitel 8.2 dieser Studie). Brucker war auf Rothfischer nicht gut zu sprechen, da dieser einige Anekdoten von dem Fürsten von St. Emmeram öffentlich gemacht hatte, die Brucker aus dem Mund des Prälaten von Irsee gehört und in einer Unterredung mit Lori im Vertrauen erzählt hatte. Rothfischer hatte davon in einem Brief von Lori erfahren. Ähnlich war es Brucker vier Jahre zuvor ergangen, als Prof. Windheim eine Anekdote von dem päpstlichen Nuntio Stoppani in seine Schrift gegen Muratori einfließen ließ. Er hatte die Angaben dazu aus der Korrespondenz mit Mosheim entnommen.

<sup>115</sup> Volk (1935), S. 29.

von der Erfahrung entfernt. „Was dem Mittelalter fehlte, war Brucker zufolge, vor allem Philologie und Kritik“, schreibt Flasch.<sup>116</sup>

Muratori und Brucker waren beide überzeugt von ihrer strengen historiographischen Methode<sup>117</sup>, die auf eine reine geschichtliche Wahrheit abzielte. Die Geschichte zeigt nach Auffassung von Brucker aber niemals die vollständig erreichte Wahrheit, sondern nur Teilergebnisse und vor allem auch Widersprüche, in denen sich die menschliche Vernunft verwickelt hat, und die das Erlangen der Wahrheit verhindert haben. Indem die Philosophiegeschichte die Art der Hindernisse erkläre, erfülle sie die Aufgabe, von den Fehlern zu befreien und den vernunftmäßigen Fortschritt zu fördern.<sup>118</sup> Die Theologie ist dabei zwar noch wichtiger Bezugspunkt, aber im Vordergrund stand nicht mehr die Verteidigung des Lutherischen Glaubens gegenüber den Katholiken und umgekehrt. Die Geschichte der Philosophie zielt bei Brucker auf das Lob der menschlichen Vernunft, aber auch auf den Kampf gegen jegliche Art von Atheismus. Seine Ansichten über die Natur und die Aufgaben der Philosophiegeschichte hatte Brucker 1719 in Jena publiziert: *De Comparatione philosophiae gentilis cum Scriptura Sacra et religionis Christianae dogmatibus caute instituenda [...]*. Die Philosophiegeschichte könne ohne Zweifel dazu dienen, die christliche Religion zu verteidigen und die Auslegung der Heiligen Schriften zu unterstützen; aber man dürfe diesen Ansatz nicht verabsolutieren, um nicht das Christentum oder den wahren Sinn der Bibel zu verderben. Man brauche eben auch Vorbehalte – das hatte Brucker von Heumann übernommen.<sup>119</sup> Im Hintergrund stand immer Bruckers Strenggläubigkeit. Er war fest über-

---

<sup>116</sup> Flasch (1998), S. 193.

<sup>117</sup> Hierzu u. a. Longo (1979), S. 528; zit. n. d. Übers. von Natale in: Bruckeriana, Heft 1, März 2000, S. 12. Zu Muratoris Unterrichtung in der historiographischen Methode siehe Marri und Lieber (1997: S. 13).

<sup>118</sup> Vgl. Longo (1979b), S. 541f; zit. n. d. Übers. von Natale in: Bruckeriana, Heft 1, März 2000, S. 24.)

<sup>119</sup> Vgl. Longo (1979b), S. 532; zit. n. d. Übers. von Natale in: Bruckeriana, Heft 1, S. 15. Vorbild war der Artikel „*De fide historico*“ in Heumanns *Acta philosophorum*.

zeugt von der Wahrheit des Christentums. Jede dazu im Widerspruch stehende Auffassung musste für Brucker als irrtümlich gelten.<sup>120</sup>

Zu Spannungen kam es vor allem in Bereichen, in denen die Bibel nicht mehr als eindeutige Autorität bei der Klärung einer philosophischen Frage gelten konnte. Zum Beispiel bei der Lösung der Frage nach dem Gebot der Wahrhaftigkeit. Da sowohl das Alte als auch das Neue Testament Beispiele für und gegen eine bedingte Lügeerlaubnis bieten, erwies sich hierbei die göttliche Offenbarung als inkompetent. Gefragt waren also auch Vernunftgründe für oder gegen eine Theorie, innerhalb derer die Äußerung der Wahrheit ihre Rechtfertigung erfuhr.<sup>121</sup> Das Spannungsfeld zwischen Glaube und Vernunft war ein für die Aufklärung ganz typischer Zustand. Man rang das ganze 18. Jahrhundert hindurch mit dem Problem, wie Vernunft und Glaube miteinander zu vereinbaren seien.<sup>122</sup> Wenz gibt jedoch zu bedenken, dass zu Bruckers Zeit das Verhältnis von Philosophie und Religion bzw. Theologie – jedenfalls in Deutschland im Unterschied zu zum Teil gegenläufigen französischen Tendenzen – viel eher auf symbiotische Ergänzung und wechselseitige Bestätigung denn auf einen Begründungsantagonismus hin angelegt gewesen sei.<sup>123</sup>

Dementsprechend versuchten protestantische Theologen die christlichen Glaubenswahrheiten zu retten, indem sie begannen, das Alte und das Neue Testament historisch zu interpretieren. Wie Stollberg-Rilinger erklärt, erzwangen Unstimmigkeiten beispielsweise zwischen biblischem Schöpfungsbericht und aktuellen geologischen Forschungsergebnissen eine neue Deutung, wenn man nicht entweder auf den Glauben oder auf die wissenschaftlichen Erkenntnisse verzichten wollte. So habe sich allmählich eine Historisierung der Bibel angebahnt. Man habe erkannt, dass der

---

<sup>120</sup> Longo (1998), S. 178.

<sup>121</sup> Vgl. Annen (1997), S. 3.

<sup>122</sup> Vgl. Stollberg-Rilinger (2000), S. 98.

<sup>123</sup> Vgl. Wenz (1995), S. 31.

Sinn der Heiligen Schrift sich nur erschließt, wenn man die historischen Umstände ihrer Entstehung in Rechnung stellt.<sup>124</sup>

Auch Brucker widmete sich in seinen beiden letzten Lebensjahrzehnten verstärkt der „Heiligen Schrift des Alten und des Neuen Testaments“. Wie bereits in Kapitel 3.1 beschrieben, trat der Philosophiehistoriker Brucker gegen Lebensende eindeutig hinter dem Theologen Brucker zurück. Damit ging auch eine abnehmende Korrespondenz einher. Bruckers kommunikative Rolle im Gelehrtennetzwerk war in den 1750er und 1760er Jahren bei Weitem nicht mehr so stark ausgeprägt, wie früher einmal. Nur noch in Einzelfällen spielte er weiterhin eine wichtige Vermittlerrolle. Die stark korrespondenzabhängige Arbeit für den „Bildersaal“ war beendet. Außerdem schieden einige namhafte und langjährige Korrespondenten Bruckers bereits vor ihm aus dem Leben. Diese Einschätzung wird gestützt durch eigene Aussagen Bruckers, wonach er bereits seit Ende der 1740er Jahre kaum mehr mit den Akademien korrespondierte und das Schreiben zunehmend als Belastung empfand – vor allem auch deshalb, weil seine Ämter als Pastor und Senior ihn stark in Beschlag nahmen.<sup>125</sup> Für die schwächeren Jahrgänge im chronologischen Briefverzeichnis müssen aber auch Lücken in der Überlieferung mitverantwortlich gemacht werden. Nur der vermeintlich verschollene oder zerstörte Briefnachlass von Brucker könnte eine zuverlässige Aussage darüber ermöglichen, ob auch der Einlauf an Briefen gegen Lebensende so weit zurückging, dass man von einem verstärkten Rückzug Bruckers ins Privatleben sprechen kann.

---

<sup>124</sup> Vgl. a. a. O. S. 101f.

<sup>125</sup> Vgl. hierzu Kapitel 3.1 dieser Studie.



## 9. Zusammenfassung

Ein abschließendes Kapitel bedeutet in der Korrespondenzforschung nicht etwa ein Ende der Thematik, sondern vielmehr eine Einladung zu weiteren Untersuchungen. Auf den Ansätzen dieser Studie aufbauende Analysen sind wünschenswert. Weitere Archivfunde sind in der Briefforschung nie auszuschließen.

Die erste Analyse der Briefe ergab, dass Brucker – viel stärker als bisher bekannt war – auch in philologische und kunsttheoretische Diskurse eingebunden war. Brucker wollte sogar selbst eine eigene Monatsschrift gründen, um Schätze aus den Augsburger Bibliotheken vorzustellen. Immer wieder brachte er sein starkes Interesse für die Erforschung der Geschichte der deutschen Sprache zum Ausdruck. Die Briefe erlauben außerdem einen tiefen Einblick in die Zusammenarbeit zwischen Brucker und verschiedenen Augsburger Kupferstechern und Künstlern. So wird das Bild, das wir heute von der Person Jakob Brucker haben, durch die Inhalte der Briefe entscheidend ergänzt und erweitert. Neue Kenntnisse über seine Biographie, seinen Wissenshintergrund und seine Arbeitsweise wurden vorgestellt. Immer wieder kommt zum Ausdruck, mit welchem Eifer Brucker bemüht war, seine Aufsätze und Werke bekannt zu machen und zu verbreiten. Er benutzte sein Korrespondenten-Netzwerk als Marketinginstrument – so zum Beispiel bei der Subskribentenwerbung für den „Bildersaal“. Neben dieser Funktion des Briefwechsels wurden weitere Motivationen und Intentionen der Schreiber sowie Möglichkeiten und Grenzen der Kommunikation *via* Post herausgearbeitet. Insbesondere zum Zwecke der Recherche nach und der Beschaffung von Quellen und Literatur ist der Gelehrtenbrief aus der Wissenschaftspraxis des 18. Jahrhunderts nicht wegzudenken.

Auf der Suche nach Netzwerkstrukturen war es für die vorliegende Untersuchung äußerst dienlich, mehrere Briefwechsel an unterschiedliche Adressaten parallel auswerten zu können. So trat stellenweise ein Gefüge von Beziehungen zu Tage, das vorher so nicht absehbar war. Bruckers

Briefe an Schelhorn und Zimmermann beispielsweise lassen deutlich werden, dass ein starkes Dreieck zwischen Memmingen, Zürich und Kaufbeuren bzw. Augsburg bestand. Informationsfluss, Briefeinschlüsse<sup>1</sup> und die Weiterleitung von Paketen zeugen von einer gezielten Nutzung der vertrauensvollen Kontakte.

Auffällig bleibt bei Brucker die starke Vernetzung innerhalb des deutschsprachigen Raumes und nach Italien. Die ausbleibende Ausdehnung der Korrespondenz nach Frankreich stellt die aufklärerische Position Bruckers zunächst in Frage. Wie kann ein Pastor und Wissenschaftler von aufklärerischer Gesinnung gewesen sein, wenn er sich direkten Kontakten nach Frankreich, der Wiege der Aufklärung, weitestgehend verschloss? Zum einen waren mit Sicherheit mangelnde französische Sprachkenntnisse mit ein Grund dafür, wie wir es auch von Bruckers Begegnung mit Dutens in Augsburg wissen.<sup>2</sup> Zum anderen aber verbirgt sich dahinter eine ganz klar formulierte Gesinnung gegen beispielsweise die Errungenschaften des höfischen Frankreichs in Sachen Kunst. Entgegen der heute weitläufigen Ansicht von der Blüte der Wissenschaften in Frankreich und dem allmählichen Zerfall einer Hochkultur in Italien im 18. Jahrhundert, vertrat Brucker eine dem genau entgegengesetzte Anschauung. In Italien blühten seiner Meinung nach die Wissenschaften, während in Frankreich alles verfallt, auch die Gelehrsamkeit und der gute Geschmack.<sup>3</sup> Mit dieser Einstellung stand Brucker nicht allein da. Auch andere Briefwechsel von gelehrten Zeitgenossen weisen diese Nähe zu Italien anstatt zu Frankreich auf. Ein Beispiel ist die Korrespondenz von Johann Caspar Hagenbuch in Zürich.

Bruckers Annäherung an die Ideen der französischen Aufklärung fand eher indirekt über die Kontakte zu den Berliner Hugenotten statt, mit deren Werken er sich auseinandersetzte. Moser belegt umgekehrt in seiner Biographie über Brucker die starke Anerkennung der Bruckerschen „Kurzen

---

<sup>1</sup> Mit dem Brief vom 06.10.1728 von Brucker an Schelhorn begannen regelmäßige Briefeinschlüsse an Zimmermann.

<sup>2</sup> Siehe hierzu Kapitel 8.1 dieser Studie.

<sup>3</sup> Vgl. Brucker an Walch 30.11.1747. Siehe hierzu Kapitel 4.6.1 dieser Studie.

Fragen aus der philosophischen Historie“ unter den Hugenotten mit einer Rezension des dritten Teils im 29. Band der *Bibliothèque Germanique*: «[...] par tout on voit un homme, qui est maître de son sujet [sic], & qui donne aux matieres, qu'il traite un tour & un ordre, qui rend ses Ouvrages aussi agreables qu'instructifs pour le Lecteur.»<sup>4</sup>

Bruckers fehlende direkte Beziehungen nach Frankreich hatten kaum negative Auswirkungen auf seinen dortigen Bekanntheitsgrad. So trat beispielsweise um das Jahr 1755 die Akademie von Orleans mit ihm in Kontakt. Brucker schickte auf deren Anfrage hin das erste Zehnt des „Bildersaals“ nach Frankreich. Die Sozietät war an Christian Wolffs Porträt interessiert, da sie eine Übersetzung eines seiner Werke plante.<sup>5</sup> Die Bedeutung von Bruckers *Historia critica philosophiae* für die philosophiehistorischen Artikel in der *Encyclopédie* ist ebenfalls ein Beweis für die Brucker-sche Rezeption in Frankreich.

Es bleibt aber Fakt, dass Bruckers ausländische Kontakte schwerpunktmäßig bei den katholischen Nachbarn in Italien lagen. Die Philosophie war dabei für Brucker immer das Bindeglied zwischen Protestanten und Katholiken. Sein Verhältnis zu den katholischen Theologen war äußerst friedfertig.<sup>6</sup> Brucker hatte zeitlebens eine tiefe Abneigung gegen offene Polemik.<sup>7</sup> Er war ein „Feind von allen Streitigkeiten“, wie er selbst einmal schrieb.<sup>8</sup> Bei der Diskussion darüber, wie stark Brucker nun als Aufklärer anzusehen ist oder nicht, darf nicht vergessen werden, dass es ihm schon vom Charakter her fern lag, Extrempositionen zu beziehen, was freilich seine Einordnung nicht erleichtert.

Bruckers Biographen sind bei der Analyse seiner philosophiehistorischen Arbeiten durchaus auf wesentliche Ideen der Aufklärung gestoßen: die

---

<sup>4</sup> Zit. n. Moser (1740: S. 101).

<sup>5</sup> Vgl. Brucker an Gottsched, Brief ohne Datum, vermutlich vor dem 30.03.1755, UB Leipzig: Cod. Ms. 0342 XIX 181f (4243).

<sup>6</sup> Bruckers überkonfessioneller Briefwechsel spiegelt genau das Gegenteil der Intoleranz gegenüber Andersdenkenden wieder, die Herre ihm ankreidet. (Vgl. Herre, 1951: S. 148).

<sup>7</sup> Vgl. François (1998), S. 105.

<sup>8</sup> Brucker an Gottsched 04.04.1752.

Ablehnung des „dunklen“ Mittelalters, den Glauben an Wissenschaft und Fortschritt, die Gegnerschaft gegen jeglichen Mystizismus, die Vernachlässigung der Metaphysik zu Gunsten der Logik und Ethik – also der Vernunft- und Sittenlehre und die rationalistische Beurteilung der Dinge im Sinne der Wolffschen Philosophie.<sup>9</sup> Trotz aller Zugeständnisse an den Rationalismus ist seine Verankerung in der kirchlichen Religiosität unerschütterlich.<sup>10</sup>

Damalg modernen Anschauungen standen laut Franz Herre einige Wesenszüge des Augsburger Bürgertums gegenüber, die wenig aufklärerisch waren. François beispielsweise kritisiert das übersteigerte Geschichtsbewusstsein unter den Augsburger Protestanten.<sup>11</sup> Die geschichtliche, wenig systematische, Betrachtung der Philosophie, wie Brucker sie betrieb, hindert nicht daran, auch die Innovationskraft zu entdecken, die sich in seiner Philosophiegeschichte verbirgt: er entfernte die biblische Tradition aus der Philosophiegeschichte, definierte Kategorien und Topoi für einen neuen historischen Diskurs und rückte von der polyhistorischen Gelehrsamkeit ab in Richtung einer Ära der Teildisziplinen.<sup>12</sup>

Herre gibt auch zu, dass Brucker der bedeutendste vom Zeitgeist beeinflusste Gelehrte im damaligen Augsburg gewesen sein muss, doch habe er die Ideen der Aufklärung eben nicht vorbehaltlos aufgenommen, sondern sie den Grundlagen des Geistes des Augsburger Bürgertums angeglichen.<sup>13</sup> Laut Herre beschritt Brucker eine *via media*, indem er als Rationalist und gläubiger Christ Vernunft und Offenbarung in Einklang bringen wollte. Diese gemäßigte Grundhaltung, in der sich keine extreme Formulierung von Aufklärungsideen finden lässt, hat aber nicht nur den Geist des Augsburger Bürgertums zur Grundlage – ganz abgesehen davon, dass Brucker zwanzig Jahre seines Berufslebens in Kaufbeuren verbrachte. Die

---

<sup>9</sup> Vgl. Herre (1951), S. 148.

<sup>10</sup> Vgl. Jesse (1983), S. 278.

<sup>11</sup> Vgl. François (1998), S. 109.

<sup>12</sup> Siehe hierzu Kapitel 3.2.2 dieser Studie.

<sup>13</sup> Vgl. Herre (1951), S. 148.

Analyse von Bruckers Korrespondenzpartnern zeigt, dass Brucker kein Augsburger Einzelphänomen darstellt, sondern Vertreter eines ganzen Kreises von eher gemäßigten, konservativen Aufklärern war. Außerdem spricht es für einen kritischen gelehrten Geist, wenn sich ein Wissenschaftler nicht vorbehaltlos zu Extrempositionen hinreißen lässt. Danach stand Brucker niemals der Sinn. Er liebte vielmehr die Versenkung ins Historische, ohne viel Aufhebens davon zu machen. Der immense Umfang seiner beiden großen Philosophiegeschichten beweist seine Liebe zum Detail. Es ist kaum zu glauben, dass folgender Ausspruch von Brucker stammt: „*Philosophandum est, sed paucis!*“<sup>14</sup>

---

<sup>14</sup> Brucker an Gottsched, Ende Dezember 1751, Tag unbekannt, UB Leipzig: Cod. Ms. 0342 XVI 515/518 (3244): „Man muss Philosophie betreiben, aber mit wenigen Worten!“

## Quellen- und Literaturverzeichnis

### 1. Handschriftliche Quellen

#### **Bayerische Staatsbibliothek, München**

1 Briefentwurf von Uffenbach an Brucker:

Cgm 5458/2, 255r.

100 Briefe von Brucker an Schelhorn:

Cgm 5459/1, 95r bis 274r.

1 Brief von Brucker an Schelhorn:

Autogr.: Brucker, J. J.

1 Brief an Walch:

Autogr.: Brucker, J.J.

8 Briefe von Brucker an Oefele:

Oefeliana 63b (auch genannt Oefeleana).

3 Briefe von Brucker an Oefele:

Oefeliana 151, Fol. 57ff.

3 Briefe von Brucker an Grienwald:

Oefeliana 151, Fol. 61r.

#### **Bayerische Akademie der Wissenschaften, München**

2 Briefe von Brucker an Lippert:

1763/11/2; 1763/11/3;

4 Briefe von Lippert an Brucker:

1768/4/1; 1763/11/1; 1763/11/4; 1768/4/2.

**Biblioteca Estense, Modena**6 Briefe von Brucker an Muratori:

Archivio Muratoriano, filza 84, fasc. 20.

**Biblioteca Marucelliana, Florenz**17 Briefe von Brucker an Gori:

ms. A CCXI; ms. A CCXCVI.

**Biblioteca Riccardiana, Florenz**48 Briefe von Brucker an Lami:

Collocazione Ricc. 3712 / 4–85v.

**Biblioteka Jagiellońska, Krakau**4 Briefe von Brucker an Formey:

Sammlung Varnhagen:

CV: 4,6f.: Augsburg 1750.1, 1751.1, 1753.1, 1761.1;

2 Briefe von Brucker an Formey:

Sammlung Autographa: A: 2,3f.: Augsburg 1751.2

**Bibliothèques / Médiathèques, Metz**8 Briefe von Brucker an Legipont:

Collections Patrimoniales:

Manuscrit 698 Analecta RP Oliverii Legiponti:

Lettres adressées par Jacob Brucker: f°205–206; f°435; f°455–458;  
f°499–505; f°515–518; f°519; f°542a-b-543; f°719–722.

**Burgerbibliothek, Bern**4 Briefe von Brucker an Haller:

BBB N Albrecht von Haller. Korr. 105.8.

**Deutsche Akademie der Wissenschaften, Berlin**

Protokolle der Konziliumssitzungen vom 13.06.1731 (darin nachgewiesen ein Brief von Brucker an Jablonski) und 05.09.1731;

Konziliumsbeschlüsse (I-IV-8, S. 154 / I-IV-8, S. 161);

Registerband der 1766 noch vorhandenen wissenschaftlichen Korrespondenz (Darin nachgewiesen: 10 Briefe von Brucker an die Preussische Akademie der Wissenschaften in Berlin).

**Evangelisches Archiv des Dekanates und der Gesamtkirchenverwaltung, Augsburg**

2 Briefe von Brucker an das St. Anna-Kolleg zu Augsburg:

Archiv des St. Anna Kollegiums: 13 und 97

4 Briefe von Brucker an das Scholarchat zu Augsburg:

Scholarchatsarchiv: 10 (102, 109, 112, 119)

2 Briefkopien von Augsburger Stadtpflegern, Geheimen Räten und Scholarchen an Brucker:

Scholarchatsarchiv: 7 (2, 5).

2 Briefkopien von Brucker an Augsburger Stadtpfleger, Geheime Räte und Scholarchen:

Scholarchatsarchiv: 7 (3, 6).

1 Brief von Brucker an Sulzer, Wolfgang Jakob:

Scholarchatsarchiv: 7 (4).

1 Brief von Brucker an das Scholarchat zu Augsburg:

Scholarchatsarchiv: 11a (Nr. 54).

1 Brief von Gottsched an Brucker:

71 (Bogen 130).



2 Briefe von Brucker an das St. Anna-Kollegium zu Augsburg:

Archiv des St. Anna-Kollegiums Augsburg: 13) Verpflichtungen der Alumnen und Stipendiaten 1713–1777, II.

Sonstige Akten:

Scholarchatsarchiv:

2a) Schulprotokolle 1682–1732 B–L; 2b) Konzepte von Scholarchatsprotokollen und Signaturen, 1764–1794; Berichte, Protokolle, Prämierung, Versetzung der Schüler, 1694–1783. 4a) Schülerverzeichnisse der 2. Klassen, 1686–1775; 32) Schulreden und Disputationen 1568–1742;

**Königliche Bibliothek, Kopenhagen**2 Briefe von Brucker an Fabricius:

Fabr. 104-123, 4° nr. 81-82.

**Niedersächsische Landesbibliothek, Hannover**52 Briefe von Brucker an Heumann:

Ms XLII 1915: 17.

**Österreichische Nationalbibliothek, Wien**1 Briefentwurf von Muratori an Brucker:

Autogr. 3 / 83-4.

**Staatsbibliothek, Berlin**1 Brief von Brucker an Formey:

Preußischer Kulturbesitz, Sammlung Darmstädter:

Slg. Darmst. 2a 1723 (1): Brucker, Johann Jakob;

(Auch genannt: D: 1,2 f.: Augsburg 1763.1).

**Staats- und Stadtbibliothek, Augsburg**1 Brief von Brucker an das Scholarchat zu Augsburg:

Autogr. 212.

1 Brief von Hieronymus Sulzer an Brucker:

2 cod aug 133 Sulzeriana.

Sonstige Akten:

2 cod aug 364: Varia das Collegium und das evangelische Wesen betreffend.

**Staats- und Universitätsbibliothek, Hamburg**1 Brief von Mosheim an Brucker:

CS 10: Mosheim: 1–3.

14 Briefe von Brucker an Wolf:

Sup. ep. 114, 466–484; Sup. ep. 115, 224; Sup. ep. 122, 252–259.

**Stadtarchiv, Augsburg**5 Briefe von Brucker an verschiedene Adressaten:

Evangelisches Wesensarchiv (869, 872 und 1608)

**Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek, Jena**3 Briefe von Brucker an Hallbauer:

Ms. Prov. f. 70,2, Bl. 8r–9r; 11r,v; Ms. Prov. f. 71, Nr. 16 (4 S.)

2 Briefe von Brucker an die Universität Jena:

Bestand M Nr.49, S. 67; Bestand M Nr. 50, S. 14.

**Universitätsbibliothek, Basel**25 Briefe von Brucker an Beck:

Sign. Frey-Gryn Mscr VII 2, vol. 2; Sign. Frey-Gryn Mscr V 11;

**Universitätsbibliothek, Erlangen-Nürnberg**4 Briefe von Brucker an Trew und 2 Briefe von Trew an Brucker:

Brucker an C. J. Trew (1–4); von C. J. Trew (101, 102).

1 Brief von Brucker an Haid:

Haid, J. J. Nr. 229, Beilage.

**Universitätsbibliothek, Leipzig**9 Briefe von Brucker an Gesner:

Kestner-Slg. II A IV, 244

123 Briefe von Brucker an Johann Christoph Gottsched:

Cod. Ms. 0342 III, IV, V, VIa, VIb, VII, VIII, IX, X, XI, XII, XIII, XIV, XV, XVI, XVII, XVIII, XIX, XX, XXI

4 Briefe von Brucker an Luise Adelgunde Viktoria Gottsched:

Cod. Ms. 0342 VIa 467f; X 200f; XIV 68ff; XV 133f.

1 Brief von Brucker an Mosheim:

Cod. Ms. 0342 VIa 285f.

1 Brief von Unbekannt an Brucker:

Cod. Ms. 0342 XXI 155f.

**Württembergische Landesbibliothek, Stuttgart**6 Briefe von Brucker an Feuerlein:

Cod. hist. 4° 731, III, 80–85.

2 Briefe von Brucker an Lebret:

Cod. hist. 4° 369.

**Zentralbibliothek, Zürich – Kantons-, Stadt- und Universitätsbibliothek**93 Briefe von Brucker an Zimmermann:

Ms Car XV 80, 81, 82, 83, 84.3 und 84.4.

3 Briefe von Brucker an Hagenbuch:

Ms C 275 Brief 49, 50 und 115.

4 Briefe von Hagenbuch an Brucker:

Ms C 275 Brief 48, 51, 104 und 141.

## 2. Literatur vor 1800

Bianconi, Gian Lodovico (1762/1964). Briefe an den Marchese Hercolani über die Merkwürdigkeiten Bayerns und anderer deutscher Länder. Eingeleitet, verdeutscht und erläutert von Horst Rüdiger. Mainz / Berlin: Kupferberg.

Boureau-Deslandes, André François (1737). *Histoire critique de la philosophie: Ou l'on traite de son origine, de ses progrès [...]*. Amsterdam: Changuion.

Braun, Friedrich D. (Hrsg.) (1930). D. Johann Georg Schelhorn's Briefwechsel. München: Verlag der Kommission. (Schriftenreihe zur bayrischen Landesgeschichte; Bd. 5).

Brucker, Jakob (1717). „*Observatio [...] de Pyrrhone a Scepticismi universalis macula absolvendo [...]*.“ In: Pezold, Karl Friedrich / Buddeus, Johann Franz (Hrsg.). *Miscellanea Lipsiensia [...]*. Bd. 5. Leipzig: Lanckische Erben: S. 236–249.

Brucker, Jakob (1718). *Tentamen introductionis in historiam doctrinae logicae de ideis [...]*. Brucker, Jacob (Präses) und Fiedler, Christoph (Respondent). Jena: Marggraf.

Brucker, Jakob (1719). *De comparatione philosophiae gentilis cum scriptura sacra et religionis Christianae dogmatibus caute instituenda [...]*. Brucker, Jakob (Präses) und Seydlitz, Johann Christoph (Respondent). Jena: Heller.

Brucker, Jakob (1723). *Historia philosophica doctrinae de ideis [...]*. Augsburg: Mertz und Mayer.

Brucker, Jakob (1724). *Dissertatio epistolica de manuscripto quodam, quod [...] Georgius Remus [...] quondam conscripsit [...]*. Augsburg: Mertz und Mayer.

- Brucker, Jakob (1728). „*Epistola de providentia Stoica*“. In: Schelhorn, Johann Georg (Hrsg.). *Amoenitates literariae* [...]. Bd. 8. Frankfurt / Leipzig: Bartholomäus: S. 443–454.
- Brucker, Jakob (1729). *De vita et scriptis Achillis Pirminii Gasseri* [...] *dissertatio*. In: Schelhorn, Johann Georg (Hrsg.). *Amoenitates literariae* [...]. Bd. 10. Frankfurt / Leipzig: Bartholomäus: S. 987–1046.
- Brucker, Jakob (1730a). „*Elogium Illustris Viri Lucae Schroeckii Medicinae Doctoris* [...]“. In: Schelhorn, Johann Georg (Hrsg.). *Amoenitates literariae* [...]. Bd. 13. Frankfurt / Leipzig: Bartholomäus: S. 1–47.
- Brucker, Jakob (1730b). „*De Stratonis Lampsaceni atheismo dissertatio epistolaris* [...]“. In: Schelhorn, Johann Georg (Hrsg.) *Amoenitates Literariae* [...]. Bd. 13. Frankfurt und Leipzig: Bartholomäus: S. 311–323.
- Brucker, Jakob (1731a–1736). Kurtze Fragen aus der philosophischen Historie [...]. Bd. 1–7. Ulm: Bartholomäus und Sohn.
- Brucker, Jakob (1731b). „*Lettre à M. Zimmermann sur l’athéisme de Parménide*“. In: Lenfant, Jaques / Beausobre, Isaac de / Formey, Jean-Henri Samuel u. a. (Hrsg.). *Bibliothèque Germanique* [...]. Bd. 22. Amsterdam: Humbert: S. 90–98.
- Brucker, Jakob (1734a). *Historia Vitae Adolphorum Occonum VV. CL. CL [sic] Ad Illustrandam Rem Litterariam et Medicam Saeculi XVI Comparata Accessit Praeter Alia Summi Viri Lucae Schroeckii Medici Caesarei et Acad. Natur. Curios [sic] Quondam Praesidis Hygeia Augustana*. Leipzig: Langenhem.
- Brucker, Jakob (1734b). „*De advocatis* [...] *Augustae Vindelicorum, Dissertatio Historica* [...]“. In: *Miscellanea Berolinensia ad incrementum scientiarum. IV*. Berlin: Rüdiger: S. 159–175.
- Brucker, Jakob (1736a). Auszug aus den Kurtzen Fragen aus der philosophischen Historie [...]. Ulm: Bartholomäus und Sohn.

- Brucker, Jakob (1736b). „Rezension von: Étienne Forcadel: *De Gallorum imperio et philosophia libri septem* [...]“. Lyon, Paris: 1595. In: Gottsched, Johann Christoph u. a. (Hrsg.). *Beyträge Zur Critischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit*. Bd. 4. Teil 15. Leipzig: Breitkopf: S. 362–367.
- Brucker, Jakob (1737a). *Neue Zusätze [...] zu den Kurtzen Fragen aus der philosophischen Historie*. Ulm: Bartholomäus und Sohn.
- Brucker, Jakob (1737b). „Nachricht von dem Augspurgischen geschriebenen deutschen Rechte, das unter dem Namen des Stadtbuchs, im Jahre 1276. zusammen getragen und von Rudolph dem ersten bekräftiget worden ist.“ In: Gottsched, Johann Christoph (Hrsg.) *Beyträge zur critischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit*. Teil 16 [=Bd. 4,4]. Leipzig: Breitkopf: S. 561–588.
- Brucker, Jakob (1737c). „*Dissertatio historico-critica de secta Elpisticorum*“. In: Königliche Akademie der Wissenschaften (Hrsg.). *Miscellanea Berolinensia [...]*. Bd. 5. Magdeburg: Renger: S. 222–236.
- Brucker, Jakob (1737d). „*Dissertatio epistolaris ad Joel. II.23. [...]*“. In: Breitinger, Johann Jakob / Altmann, Johann Georg (Hrsg.). *Tempe Helvetica [...]*. Zürich: Heidegger: S. 423–432.
- Brucker, Jakob (1738a). *Dissertatio epistolica, qua de meritis in rem literariam, praecipue Graecam, [...] Davidis Hoeschelii [...] quaedam exponit [...]*. Augsburg: Merz und Mayer.
- Brucker, Jakob (1738b). „*Dissertatio epistolaris [...] de Stoicis subdolis Christianorum imitatoribus*“. In: Breitinger, Johann Jakob / Altmann, Johann Georg (Hrsg.). *Tempe Helvetica [...]*. Bd. 3,2. Zürich: Heidegger: S. 260–295.
- Brucker, Jakob (1738c). „Anmerkung über die Erklärung altdeutscher Schriften [...]“. In: Gottsched, Johann Christoph (Hrsg.). *Beyträge zur critischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit*. Teil 18 [Bd. 5,2]. Leipzig: Breitkopf: S. 270–287.

- Brucker, Jakob (1739). *Dissertatio epistolica, qua [...] descriptionis vitae [...] Hieronymi Wolfii [...] ab ipso [...] confectae, nec dum editae, synopsis exhibet*. Augsburg: Merz & Mayer.
- Brucker, Jakob (1740). „*De Vestigiis philosophiae Alexandrinae in Libro Sapientiae*“ In: *Miscellanea Berolinensia ad incrementum scientiarum*. Bd. VI. Berlin: Michaelis: S. 150–179.
- Brucker, Jakob / Haid, Johann Jakob (1741a–1755). Bilder-sal heutiges Tages lebender und durch Gelahrheit berühmter Schriff-tsteller; in welchem derselbigen nach wahren Original-malereyen entworfene Bildnisse in schwarzer Kunst, in natürlicher Aehnlichkeit vorgestellt, und ihre Lebens-umstände, Verdienste um die Wissenschaften und Schriff-ten aus glaubwürdigen Nachrichten erzählt werden. Teile 1–10 in 2 Bänden. Augsburg: Haid.
- Brucker, Jakob (1741b). „Nachricht von der versprochenen Ausgabe des Augspurgischen Stadtbuches“. In: Gottsched, Johann Christoph u. a. (Hrsg.). *Beyträge Zur Critischen Historie der deutschen Sprache, Po- esie und Beredsamkeit*. Teil 26 [Bd. 7,2]. Leipzig: Breitkopf: S. 321–348.
- Brucker, Jakob (1741c). *Spicilegium ad prolusionem Historiae vitae Occo- num praefixam [...] exhibens vitam Jeremiae Martii [...]*. In: Breiting-er, Johann Jakob / Altmann, Johann Georg. *Tempe Helvetica [...]*. Bd. 5,4. Zürich: Heidegger: S. 550–563.
- Brucker, Jakob (1742–1744). *Historia critica philosophiae [...]*. Bd. 1–3; 4,1; 4,2. Leipzig: Breitkopf.
- Brucker (1743). *Notitia libri longe rarissimi [...], Philippi Melanchthonis Hy- potyposeon, Italico sermone editarum*. In: Mencke, Friedrich Otto (Hrsg.). *Miscellanea Lipsiensia Nova [...]*. Bd. 1,4. Leipzig: S. 628–643.
- Brucker, Jakob (1747/1756/1790). *Institutiones historiae philosophicae [...]*. Leipzig: Breitkopf.



- Brucker, Jakob (1748). *Miscellanea historiae philosophicae, literariae, criticae* [...]. Augsburg: Lotter.
- Brucker, Jakob (1750). „Anfang der Buchdruckerei in Augsburg.“ (in fünf Teilen). In: Maschenbauer, Johann Andreas Erdmann (Hrsg.). Augsburgischer Wochentlicher Intelligenzzettel [...]. Jg. 1750 Nr. 8 v. 19.02. Fol. H2<sup>r</sup>–H3<sup>v</sup>; Nr. 9 v. 26.02. Fol. J2<sup>r</sup>–J3<sup>v</sup>; Nr. 11 v. 12.03. Fol. (L3)<sup>r</sup>–(L4)<sup>r</sup>; Nr. 12 v. 19.03. M2<sup>r</sup>–(M3)<sup>r</sup>; Nr. 37 v. 10.09. Fol. Oo2<sup>v</sup>–Oo3<sup>v</sup>.
- Brucker, Jakob (1752). *Philosophiae universae origines et successiones* [...]. Augsburg: Seutter.
- Brucker, Jakob (1753). Entwurf einer urkundenmäßigen Geschichte der evangelischen Pfarrkirche zum heiligen Creuze in des H. R. R. Stadt Augspurg [...]. Augsburg: Mertz und Mayer.
- Brucker, Jakob / Haid, Johann Jakob (1757). Neue Sammlung von Bildnissen gelehrter, um die Kirche, um das gemeine Wesen und um das Reich der Wissenschaften verdienster noch lebender Männer; Nach Original-Malereyen mit Fleiß entworfen, und mit historischen Nachrichten von ihrem Leben, Schriften und Verdiensten begleitet. Augsburg: Haid.
- Brucker, Jakob / Haid, Johann Jakob (Hrsg.) (1766). Anhang zu dem Bildersaal berühmter und gelehrter Schriftsteller, des gegenwärtigen Jahrhunderts als eine Zugabe zur Beförderung der gelehrten Geschichte unserer Zeit. Augsburg: Haid.
- Buonafede, Appiano [Pseudonym: Cromaziano, Agatapisto] (1791/1968). Kritische Geschichte der Revolutionen der Philosophie in den drey letzten Jahrhunderten. Aus dem Italienischen ins Deutsche übers. und hrsg. von Heydenreich, Karl Heinrich. Leipzig: Weygand. [Neudr. d. Ausg. in der Reihe *Aetas Kantiana*, Bd. 95.]
- Coleti, Nicolaus (Hrsg.) (1756). *Epistolae A. M. Quirini, S. R. E. Cardinalis Bibliothecarii etc. quotquot Latino Sermone is edidit quaeque seu*

*seorsim seu in decadibus distributae antea vagabantur eas omnes collegit et digessit Nicol. Coleti. Venedig: Coleti.*

Darjes, Joachim Georg (1743). *Elementa Metaphysices. Tomus Prior Qui Philosophiam Primam, Ontologiam Monadologiam, Somatologiam, Atque Mechanologiam Complectitur [...]*. Jena: Cuno.

Götten, Gabriel Wilhelm (1737–40/1975<sup>2</sup>). „Jacob Brucker: Diaconus, Assessor Consistorii, Scholarcha zu Kaufbeuren, und Mitglied der Königlichen Preußischen Gesellschaft der Wissenschaften. In: Ders. Das Jetztlebende Gelehrte Europa III. Hildesheim / New York: Olms: S. 179–190.

Gottsched, Johann Christoph u. a. (Hrsg.) (1733–1744). *Beyträge Zur Critischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit*. Leipzig: Breitkopf.

Gottsched, Johann Christoph (1743). *Erste Gründe der gesammten Weltweisheit, darinn alle philosophische Wissenschaften in ihrer natürlichen Verknüpfung abgehandelt werden [...]*. Leipzig: Breitkopf.

Gottsched, Johann Christoph [evtl. auch Brucker, Jakob] (1746). „Rez. von Lehrreiche Fabeln aus dem Reiche der Thiere, zur Verbesserung der Sitten [...] von Johann Elias Ridingern [...] Augsburg 1744.“ In: *Neuer Büchersaal der schönen Wissenschaften und freyen Künste*. Bd. 2. 3. Stück. Leipzig: Breitkopf: S. 257–264.

Hachenberg, Paul (1735). „Academische Abhandlung von der alten Deutschen Fleiß in den Wissenschaften; oder von den Studien der alten Deutschen aus dem Latein übersezt von George Benzky“. In: Gottsched, Johann Christoph u. a. (Hrsg.). *Beyträge Zur Critischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit*. 11. Stück. Leipzig: Breitkopf: S. 494–560.

Hörner, Otto Friedrich (1771). „Brucker (Jacob)“. In: Hörner, Otto Friedrich (Hrsg.). *Alphabetisches Verzeichnis oder Lexicon der itztlebenden schwäbischen Schriftsteller aus des ber. Herrn Prof. Hambergers in*

- Göttingen Gelehrtem Deutschlande gezogen, mit vielen Zusätzen und einer Vorrede begleitet [...]. Nördlingen: Beck: S. 22–28.
- Jöcher, Christian Gottlieb / Adelung, Johann Christoph (1784). Fortsetzung und Ergänzungen zu Christian Gottlieb Jöchers allgemeinem Gelehrten-Lexico [...]. Bd. 1. Leipzig: Gleditsch: Sp. 2309–2311.
- La Croze, Mathurin Veyssière (1742/1743). *Thesauri epistolici Lacroziani*. Bände 1 und 2. Leipzig: Gleditsch.
- La Croze, Mathurin Veyssière (1744). *Thesauri epistolici Lacroziani*. Bd. 3. Leipzig: Gleditsch.
- Moser, Johann Jakob (1740). „Brucker (Jac.)“. In: Moser, Johann Jakob. Beytrag zu einem Lexico der jeztlebenden Lutherisch- und Reformierten Theologen in und um Teutschland [...]. Züllichau: Frommann: S. 96–101.
- Pufendorf von, Samuel (1996). *Gesammelte Werke / Samuel Pufendorf*. Hrsg. von Wilhelm Schmidt-Biggemann. Berlin: Akademie Verlag. (Bd. 1. Briefwechsel / hrsg. von Detlef Döring).
- Rein, Joseph Friedrich (Hrsg.) (1748). *Das gesamte Augspurgische Evangelische Ministerium in Bildern und Schrifften* [...]. Augsburg: Fincke.
- Reiske, Johann Jacob (1783). *D. Johann Jacob Reiskens von ihm selbst aufgesetzte Lebensbeschreibung*. Leipzig. In der Buchhandlung der Gelehrten. Gedruckt bei Gotthilf Albrecht. (Microfiche-Ausgabe: Bibliothek der Deutschen Literatur. 3-598-52346-7, FN 09557/001 und FN 09557/002, Fiche 95566).
- Ridinger, Johann Elias (Hrsg.) (1744). *Lehrreiche Fabeln aus dem Reiche der Thiere zur Verbesserung der Sitten dem Unterrichte der Jugend gewidmet*. Augsburg: Ridinger. (Unter Mitarbeit von Barthold Heinrich Brockes, Jakob Brucker und Martin Elias Ridinger).
- Stetten, Paul von d. J. (1790). „Jakob Brucker“. In: Hausleutner, Philipp Wilhelm Gottlieb (Hrsg.). *Schwäbisches Archiv*. Bd. 1. Stuttgart: Buchdr. der Hohen Carls-Schule: S. 281–305.

- Tiedemann, Dieterich (1791–1797). Geist der spekulativen Philosophie: von Thales bis Sokrates. Marburg: Akademische Buchhandlung.
- Uhl, Johann Ludwig (Hrsg.). (1742–1746). *Thesaurus epistolicus Lacrozianus*. 3 Bände. Leipzig: Gleditsch.
- Veith, Franz Anton (1792). „Bruckerus (Jacobus)“. In: Veith, Franz Anton. *Bibliotheca Augustana, complectens notitias varias de vita et scriptis eruditorum, quos Augusta Vindelicorum orbi litterato vel dedit vel aluit*. Bd. 8. Augsburg: S. 2–50.
- Weiß, Ulrich (1747). *De Emendatione Intellectus Humani [...]*. Kaufbeuren: Starck.
- Zedler, Johann Heinrich (1742). Grosses vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste [...]. Bd. 34. Leipzig und Halle: Zedler.
- Zedler, Johann Heinrich (1754). Grosses vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste [...]. Supplementband 4. Leipzig und Halle: Zedler.
- Zimmermann, Johann Jakob (1745). *Dissertatio in qua probatur examen religionis quod secundum protestantium principia, omnibus est institutum [...]*. Zürich: Gessner.

### 3. Literatur nach 1800

- Albrecht, Michael (1994). *Eklektik: Eine Begriffsgeschichte mit Hinweisen auf die Philosophie- und Wissenschaftsgeschichte*. Stuttgart – Bad Canstatt: fromman-hozboog.
- Albrecht, Michael (2005). „Jakob Brucker und die Eklektik.“ In: Institut für Europäische Kulturgeschichte (Hrsg.). *Mitteilungen*. Heft Nr. 15. Mai 2005. Augsburg: Eigenverlag: S. 31–46.
- Alt, Karl (1926/1929<sup>2</sup>). *Jakob Brucker: ein Schulmeister des 18. Jahrhunderts*. Inaugural-Dissertation. Kaufbeuren: Vereinigte Kunstanstalten. Der unveränderte Nachdruck erschien unter dem Titel: *Die Lateinschule der freien Reichsstadt Kaufbeuren und ihr berühmtester Rektor Magister Dr. Jakob Brucker. Ein Beitrag zur schwäbischen Schul- und Gelehrten-geschichte*. Kaufbeuren: Eigenverlag.
- Anderegg, Johannes (2001). *Schreibe mir oft!: zum Medium Brief zwischen 1750 und 1830*. Mit einem Beitr. von Edith Anna Kunz. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.
- Annen, Martin (1997). *Das Problem der Wahrhaftigkeit in der Philosophie der deutschen Aufklärung: Ein Beitrag zur Ethik und zum Naturrecht des 18. Jahrhunderts*. Würzburg: Königshausen und Neumann. (*Epistemata*: Reihe Philosophie; Bd. 197).
- Baasner, Rainer (1999). „Briefkultur im 19. Jahrhundert: Kommunikation, Konvention, Postpraxis.“ In: Baasner, Rainer (Hrsg.). *Briefkultur im 19. Jahrhundert*. Tübingen: Niemeyer: S. 1–36.
- Bär, Markus (2003). *Der Schläfer von Kaufbeuren: Eine kurze, aber nicht unbedeutende Begegnung mit Johann Jakob Brucker*. Kempten: Bauer.
- Battafarano, Italo Michele (1992). „Die deutsche Aufklärung und Ludovico Antonio Muratori: Die Auseinandersetzung mit dem Gelehrten, Literaturkritiker und Moraltheologen in den deutschsprachigen Ländern.“

- In: Ders. (Hrsg.). *Deutsche Aufklärung und Italien*. Bern u. a.: Lang: S. 33–65. (*Ricerche di cultura europea*; Bd. 6).
- Behler, Ursula (1998). „Eine unbeachtete Biographie Jacob Bruckers“. In: Schmidt-Biggemann, Wilhelm / Stammen, Theo (Hrsg.). *Jacob Brucker (1696–1770): Philosoph und Historiker der europäischen Aufklärung*. Berlin: Akademie Verlag: S. 19–73.
- Behringer, Wolfgang (2003). *Im Zeichen des Merkur: Reichspost und Kommunikationsrevolution in der Frühen Neuzeit*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte; Bd. 189).
- Berghaus, Peter (Hrsg.). *Graphische Porträts in Büchern des 15. bis 19. Jahrhunderts*. Wiesbaden: Harrassowitz. (Wolfenbütteler Forschungen; Bd. 63).
- Berghaus, Peter (1995). „Paulus Frehers *Theatrum Virorum Eruditione Clarorum* (Nürnberg 1688)“. In: Berghaus, Peter (Hrsg.). *Graphische Porträts in Büchern des 15. bis 19. Jahrhunderts*. Wiesbaden: Harrassowitz: S. 129–133. (Wolfenbütteler Forschungen; Bd. 63).
- Bertheau, Carl (1898). „Wolf: Johann Christoph“. In: Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften (Hrsg.). *Allgemeine Deutsche Biographie*. Bd. 44. Leipzig: Duncker & Humblot: S. 545–548.
- Bertram, Mijndert (2003). *Georg II. König und Kurfürst: Eine Biografie*. Göttingen: MatrixMedia.
- Blackwell, Constance W. Taylor / Weller, Philip (Hrsg.) (1993). *Models of the History of Philosophy: From its Beginnings to the 'Historia philosophia'*. Dordrecht: Kluwer.
- Blackwell, Constance W. Taylor (1993). „*Diogenes Laertius's 'Life of Pyrrho' and the interpretation of ancient scepticism in the history of philosophy – Stanley through Brucker to Tennemann*“. In: Popkin, Richard H. (Hrsg.). *Scepticism and irreligion in the seventeenth and*

- eighteenth centuries*. Leiden u.a.: Brill: S. 324–357. (*Brill's studies in intellectual history*; Vol. 37).
- Blackwell, Constance W. Taylor (1997). „*Epicurus and Boyle, Le Clerc and Locke: 'Ideas' and their redefinition in Jacob Brucker's 'Historia Philosophica Doctrinae de Ideis', 1723*“. In: Fattori, Marta (Hrsg.). *Il Vocabolario della République des Lettres: Terminologia Filosofica e Storia della Filosofia. Problemi di Metodo*. Florenz: Olschki: S. 77–92.
- Blackwell, Constance W. Taylor / Ligota, Christopher (Hrsg.) (1998). *Models of the History of Philosophy: From the Cartesian Age to Brucker*. Dordrecht u. a.: Kluwer.
- Blackwell, Constance W. Taylor (1998a). „*Jacob Brucker's theory of knowledge and the history of natural philosophy*“. In: Schmidt-Biggemann, Wilhelm / Stammen, Theo (Hrsg.). *Jacob Brucker (1696–1770): Philosoph und Historiker der europäischen Aufklärung*. Berlin: Akademie Verlag: S. 198–217.
- Blackwell, Constance W. Taylor (1998b). „Zur Traditionskonstruktion der Naturphilosophie bei Johann Jakob Brucker“. In: Schneider, Ulrich Johannes u. a. (Hrsg.). *Die Idee der Tradition*. Hamburg: Meiner: S. 73–86. (Dialektik 1998/1).
- Blackwell, Constance W. Taylor. (1998c). „*Skepticism as a sect, Scepticism as a Philosophical Stance: Johann Jakob Brucker versus Carl Friedrich Stäudlin*“. In: Zande, Johan van der / Popkin, Richard H. (Hrsg.). *The Skeptical Tradition around 1800: Skepticism in Philosophy, Science and Society*. Dordrecht u. a.: Kluwer: S. 343–363.
- Bödeker, Hans Erich / Hermann, Ulrich (Hrsg.) (1987a). *Über den Prozess der Aufklärung in Deutschland im 18. Jahrhundert*. Personen. Institutionen und Medien. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

- Bödeker, Hans Erich (1987b) „Lessings Briefwechsel“. In: Ders. u. Hermann, Ulrich (Hrsg.). Über den Prozess der Aufklärung in Deutschland im 18. Jahrhundert. Personen. Institutionen und Medien. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht: S. 113–138.
- Bödeker, Hans Erich / Reill, Peter Hanns / Schlumbohm, Jürgen (Hrsg.) (1999). Wissenschaft als kulturelle Praxis, 1750–1900. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 154).
- Börsch-Supan, Eva (1975). Europäische Stilkunde von Karl dem Großen bis zur Gegenwart. München: Bertelsmann.
- Bonazza, Marcello (Hrsg.) (1999). *Accademia roveretana degli Agiati: inventario dell'archivio: (secoli XVI-XX)*. Trento: Servizio beni librari e archivistici. Rovereto: Accademia roveretana degli Agiati. (Archivi del Trentino: fonti, strumenti di ricerca e studi; 1).
- Boschung, Urs / Braun-Bucher, Barbara / Hächler, Stefan / Ott, Anne Kathrin / Steinke, Hubert / Stuber, Martin (Hrsg.) (2002). *Studia Halleriana VII/1*. Repertorium zu Albrecht von Hallers Korrespondenz 1724–1777. Bd. 1. Basel: Schwabe.
- Boschung, Urs / Braun-Bucher, Barbara / Hächler, Stefan / Ott, Anne Kathrin / Steinke, Hubert / Stuber, Martin (Hrsg.) (2002). *Studia Halleriana VII/2*. Repertorium zu Albrecht von Hallers Korrespondenz 1724–1777. Band 2. Basel: Schwabe.
- Braun, Friedrich D. (Hrsg.) (1930). D. Johann Georg Schelhorn's Briefwechsel. München: Verlag der Kommission. (Kommission für bayerische Landesgeschichte bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften (Hrsg.). Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte: Band 5.).



- Braun, J. (Vorn. unbek.) (1890). „Schapff: Georg“. In: Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften (Hrsg.). Allgemeine Deutsche Biographie. Bd. 31. Leipzig: Duncker & Humblot: S. 779–780.
- Braun, Lucien (1973/1990). Geschichte der Philosophiegeschichte. Aus d. Franz. übers. von Franz Wimmer. Bearb. u. mit e. Nachw. vers. von Ulrich Johannes Schneider. Darmstadt: Wiss. Buchges. (*Histoire de l'histoire de la philosophie*).
- Bregenzler, Madlen (1996). „Pietistische Pädagogik und Schulreformen im Augsburger Bildungswesen des 18. Jahrhunderts“. In: Schwarz, Reinhard (Hrsg.). Samuel Urlsperger (1685–1772): Augsburger Pietismus zwischen Außenwirkungen und Binnenwelt. Berlin: Akademie Verlag. (*Colloquia Augustana*; Bd. 4).
- Brekle, Herbert E. (Hrsg.) (1997). Bio-bibliographisches Handbuch zur Sprachwissenschaft des 18. Jahrhunderts: die Grammatiker, Lexikographen und Sprachtheoretiker des deutschsprachigen Raums mit Beschreibungen ihrer Werke. Bd. 5. J–L. Tübingen: Niemeyer.
- Brockmeyer, Rainer (1961). Geschichte des deutschen Briefes von Gottsched bis zum Sturm und Drang. Münster: Hochschulschriften.
- Bürgel, Peter (1976). „Der Privatbrief. Entwurf eines heuristischen Modells.“ In: Brinkmann, Richard / Kuhn, Hugo (Hrsg.). DVJS. 50. Jahrgang. L Band. Doppel-Heft 1 / 2: S. 281–297.
- Campori, Matteo (1898). *Epistolario di Lodovico Antonio Muratori. (Elenco dei Corrispondenti)*. Modena: Societa Tipografica.
- Campori, Matteo (1922). *Epistolario di Lodovico Antonio Muratori. Vol. XIV. Appendice III. Indici*. Modena: Societa Tipografica.
- Cantarutti, Giulia (1999). „Gian Lodovico Bianconi und Gian Cristofano Amaduzzi in den Kulturbeziehungen zwischen Deutschland und Italien“. In: Cusatelli, Giorgio. Gelehrte und Gelehrsamkeit in Deutschland und Italien im 18. Jahrhundert. Tübingen: Niemeyer: S. 41–68.

- Catana, Leo (2005) *“The concept ‘system of philosophy’: the case of Jacob Brucker’s historiography of philosophy”*. In: Wesleyan University (Hrsg.). *History and Theory*. Bd. 44. Februar 2005. Malden u. a.: Blackwell: S. 72–90.
- Cetto, Adolfo (1950). „*Uno Storico Trentino Muratoriano e Riformatore di Scuole in Austria nel Settecento: G. Battista de Gaspari di Levico (1702–1768)*”. In: *Studi Trentini di Scienze Storiche*. Jg. 1950. Bd. 1 und Bd. 2. (*Rivista della Società di Studi per la Venezia Tridentina*). Trento: S. 32–71 und S. 55–90.
- Cusatelli, Giorgio (1999). *Gelehrte und Gelehrsamkeit in Deutschland und Italien im 18. Jahrhundert*. Tübingen: Niemeyer. (Hallesche Beiträge zur europäischen Aufklärung; 8).
- Danzel, Theodor Wilhelm (1848/1970<sup>2</sup>). *Gottsched und seine Zeit: Auszüge aus seinem Briefwechsel*. Hildesheim / New York: Olms.
- Disselkamp, Martin (1993). *Die Stadt der Gelehrten: Studien zu Johann Joachim Winckelmanns Briefen aus Rom*. Tübingen: Niemeyer. (Studien zur deutschen Literatur; Bd. 124).
- Doering-Manteuffel, Sabine / Mančal, Josef / Wüst, Wolfgang (Hrsg.) (2001). *Pressewesen der Aufklärung: Periodische Schriften im Alten Reich*. Berlin: Akademie Verlag. (*Colloquia Augustana*; Bd. 15).
- Döring, Detlef (Hrsg.) (1996). *Samuel Pufendorf: Gesammelte Werke*. Bd. 1. Briefwechsel. Berlin: Akademie Verlag.
- Döring, Detlef und Nowak, Kurt (Hrsg.) (2002). *Gelehrte Gesellschaften im mitteldeutschen Raum (1650–1820)*. Teil III. (Abhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Philologisch-Historische Klasse; Bd. 76, H. 6).
- Dülmen, Richard van (1999<sup>2</sup>). *Kultur und Alltag in der Frühen Neuzeit*. Bd. 3: Religion, Magie, Aufklärung 16.–18. Jahrhundert. München: Beck.
- Dupront, Alphonse (1976). *L. A. Muratori et la Société Européenne des Pré-Lumières: Essai D’inventaire et de Typologie d’après*

L'“*Epistolario*“. Florenz: Olschki. (*Biblioteca Dell'Edizione Nazionale Del Carteggio di L. A. Muratori; IV*).

Dürrenmatt, Peter (1976). *Schweizer Geschichte*. Bd. 1. Zürich: Schweizer Verlagshaus.

Dutens, Louis (1807). *Dutens Lebensbeschreibung oder Memoiren eines Gereiseten, der ausruht*. Aus dem Französischen übersetzt von Johann Friedrich von Meyer. Erster Band. Amsterdam: Kunst- und Industrie-Comtoir. (Im Original: *Mémoires d'un voyageur qui se repose*).

Dyck, Joachim / Sandstede, Jutta (1996). *Quellenbibliographie zur Rhetorik, Homiletik und Epistolographie des 18. Jahrhunderts im deutschsprachigen Raum*. Stuttgart-Bad Cannstatt: Frommann. Bd. 1. (1700–1742).

Engel, Eduard (1911). „Der Briefstil“. In: *Die Lese*. Band 2: S. 746-748.

Fischer-Homberger, Esther (1970). *Hypochondrie. Melancholie bis Neurose: Krankheiten und Zustandsbilder*. Bern: Huber.

Flasch, Kurt (1998). „Jacob Brucker und die Philosophie des Mittelalters.“ In: Schmidt-Biggemann, Wilhelm / Stammen, Theo (Hrsg.). *Jacob Brucker (1696–1770): Philosoph und Historiker der europäischen Aufklärung*. Berlin: Akademie Verlag: S. 187–197.

Foerster, Richard (Hrsg.) (1897). *Johann Jakob Reiske's Briefe*. Leipzig. (Abhandlungen der philologisch-historischen Klasse der Königlich Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften, Bd. 16).

François, Etienne (1998). „Bruckers Stellung in der Augsburger Konfessionsgeschichte“. In: Schmidt-Biggemann, Wilhelm / Stammen, Theo (Hrsg.). *Jacob Brucker (1696–1770): Philosoph und Historiker der europäischen Aufklärung*. Berlin: Akademie Verlag: S. 99–109.

Freude, Felix (1908). „Die Kaiserlich Franciscische Akademie der freien Künste und Wissenschaften in Augsburg“. In: *Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben und Neuburg*. 34. Jahrgang. Augsburg: Schott.

- Gérando, Joseph-Marie de (1803/1804). *Histoire comparée des systèmes de philosophie [...]*. Teile 1–3. Paris: Henrichs.
- Gillich, Christine / Stammen, Theo (2002). „Jacob Brucker: Erste Anfangsgründe der Philosophischen Geschichte (1751)“. In: Institut für Europäische Kulturgeschichte der Universität Augsburg (Hrsg.). *Mitteilungen*. Heft Nr. 9. April 2002. Augsburg: Eigenverlag: S. 28–44.
- Giuliani, Liuba (Hrsg.) (1987). *Il Carteggio Di Anton Francesco Gori. Roma: Consiglio Nazionale Delle Ricerche. (Centro die studio per l'archeologia etrusco-italica. Contributi alla storia Degli Studi Etruschi e Italici 5)*.
- Golz, Jochen (1997). „Brief“. In: Weimar, Klaus u. a. (Hrsg.). *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Bd. 1. A–G. – Neubearb., 3. Auflage. Berlin / New York: Gruyter: S. 251–255.
- Grass, Nikolaus (1948). Die Innsbrucker Gelehrtenakademie des 18. Jahrhunderts und das Stift Wilten. *Tiroler Heimatblätter* 23 (1948), S. 13–19.
- Günther, (Vorn. unbek.) (1893). „Stübner: Friedrich Wilhelm“. In: Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften (Hrsg.). *Allgemeine Deutsche Biographie*. Bd. 36. Leipzig: Duncker & Humblot: S. 712–713.
- Güthner, Reimar (2000). „Jakob Brucker – Biographisches und Philosophisches“. In: *Archiv für Literatur aus Schwaben* (Hrsg.). *Der Schwabenspiegel: Jahrbuch für Literatur, Sprache und Spiel*. Augsburg: Wißner: S. 102–113.
- Häberlein, Mark (1998). „Vom Augsburger Religionsfrieden bis zum Ende der Reichsfreiheit“. In: Grünsteudel, Günther (Hrsg.). *Augsburger Stadtlexikon*. Augsburg: Perlach. S. 75–96.
- Häfner, Ralph / Mulsow, Martin (1997). „Mosheims Bibliothek“. In: Mulsow, Martin (Hrsg.). *Johann Lorenz Mosheim: (1693–1755); Theologie im Spannungsfeld von Philosophie, Philologie und Geschichte*. Wiesba-

den: Harrassowitz: S. 373–399. (Wolfenbütteler Forschungen; Bd. 77).

Haemmerle, Albert (Hrsg.) (1936). Die Hochzeitsbuecher der Augsburger Buergerstube und Kaufleutestube bis zum Ende der Reichsfreiheit. München: Privatdruck.

Hammermayer, Ludwig (1959/1983a<sup>2</sup>). Geschichte der bayerischen Akademie der Wissenschaften: 1759–1807. München: Beck. Bd. 1. Gründungs- und Frühgeschichte: 1759–1769. – Unveränd. Nachdr. von: Gründungs- und Frühgeschichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Kallmünz: Lassleben. (Münchener Historische Studien. Abteilung Bayerische Geschichte. Bd. 4. Hrsg. von Max Spindler.).

Hammermayer, Ludwig (1983b). Geschichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften: 1759–1807. Bd. 2. Zwischen Stagnation, Aufschwung und Illuminatenkrise: 1769–1786. München: Beck.

Häseler, Jens (1993). Ein Wanderer zwischen den Welten, Charles Etienne Jordan: (1700–1745). Sigmaringen: Thorbecke. (Beihefte der Francia; Bd. 28).

Häseler, Jens (Hrsg.) (2003). *La Correspondance de Jean Henri Samuel Formey (1711–1797): Inventaire Alphabétique*. Paris: Champion.

Hausleutner, Philipp Wilhelm Gottlieb (Hrsg.). (1790). Schwäbisches Archiv. Bd. 1. Stuttgart.

Hegel, Georg Wilhelm Friedrich (1830/1986a). Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundrisse. Teil 1: Die Wissenschaft der Logik. In: Werke in 20 Bänden. Bd. 8. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich (1832–1845/1986b). Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie. In: Werke in 20 Bänden. Bd. 18. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Herder, Johann Gottfried (1883/1967<sup>2</sup>). Sämtliche Werke. Bd. 6. Hrsg. v. Bernhard Suphan. Hildesheim: Olms. Reprogr. Nachdr. d. Ausg. Berlin 1883.
- Herder, Johann Gottfried (1884/1967<sup>2</sup>). Sämtliche Werke. Bd. 7. Hrsg. v. Bernhard Suphan. Hildesheim: Olms. Reprogr. Nachdr. d. Ausg. Berlin 1884.
- Herre, Franz (1951). Das Augsburger Bürgertum im Zeitalter der Aufklärung. Augsburg: Die Brigg. (Serie: Abhandlungen zur Geschichte der Stadt Augsburg; 6.).
- Herre, Franz (1954). „Jakob Brucker“. In: Pölnitz, Götz Freiherrn von (Hrsg.). Lebensbilder aus dem Bayerischen Schwaben. Bd. 3. München: Hueber: S. 372–387.
- Herre, Franz (1959). „Jakob Brucker“. In: Fink, Alois (Hrsg.). Unbekanntes Bayern. Bd. 3. Porträts aus acht Jahrhunderten. München: Süddeutscher Verlag.
- Hertling, Georg von (1876). „Brucker, Jakob“. In: Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften (Hrsg.). Allgemeine Deutsche Biographie. Bd. 3. Leipzig: Duncker & Humblot: S. 397.
- Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften (Hrsg.) (2003). Allgemeine deutsche Biographie. Leipzig: Duncker & Humblot. (Gesamtregister als Internetausgabe u.d.T.: Allgemeine deutsche Biographie - Neue deutsche Biographie).
- Institut für Theorie, Geschichte und Organisation der Wissenschaft (Hrsg.) (1991). Probleme der Kommunikation in den Wissenschaften. Kolloquien Heft 75. Berlin: Eigenverlag.

- Irmscher, Hans Dietrich (1979). Der handschriftliche Nachlass Johann Gottfried Herders. Wiesbaden: Harrassowitz. (Kataloge der Handschriftenabteilung / Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz: Reihe 2, Nachlässe; Bd. 1).
- Jacob-Friesen, Holger (1997). Profile der Aufklärung: Friedrich Nicolai – Isaak Iselin: Briefwechsel (1767–1782). Bern u. a.: Haupt.
- Jahn, Joachim (1983). „Brucker, Johann Jakob“. In: Bosl, Karl (Hrsg.). Bosls bayerische Biographie: 8000 Persönlichkeiten aus 15 Jh. Regensburg: Pustet: S. 97.
- Jaumann, Herbert (2002). „Die *Societas Latina lenensis* (1734–1848)“. In: Döring, Detlef / Nowak, Kurt (Hrsg.). Gelehrte Gesellschaften im mitteleuropäischen Raum (1650–1820). Teil III. Stuttgart / Leipzig: Hirzel: S. 33–70. (Abhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Philologisch-Historische Klasse; Bd. 76, H. 6).
- Jaumann, Herbert (2004). Handbuch Gelehrtenkultur der Frühen Neuzeit: Bd. 1: Bio-bibliographisches Repertorium. Berlin / New York: Gruyter.
- Jehl, Rainer (1998). „Der Hiat zwischen der deutschen biographischen Brucker-Tradition und der internationalen romanistischen Forschung zur ‚Encyclopédie‘“. In: Schmidt-Biggemann / Stammen, Theo (Hrsg.). Jacob Brucker (1696–1770): Philosoph und Historiker der europäischen Aufklärung. Berlin: Akademie Verlag: S. 238–256.
- Jesse, Horst (1983). Die Geschichte der Evangelischen Kirche in Augsburg. Pfaffenhofen: Ludwig.
- Jesse, Horst (1998). „Brucker, Johann Jakob“. In: Grünsteudel, Günther u. a. (Hrsg.). Augsburger Stadtlexikon. Augsburg: Perlach: S. 312.
- Junginger, Fritz (1965). Geschichte der Reichsstadt Kaufbeuren im 17. und 18. Jahrhundert. Neustadt a. d. Aisch: Schmidt.

- Kahl-Fuhrtmann, Gertrud (1955). „Brucker: Jakob“. In: Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften (Hrsg.). Neue Deutsche Biographie. Bd. 2. Berlin: Duncker & Humblot: S. 647.
- Kanz, Kai Torsten (1997). Nationalismus und Internationale Zusammenarbeit in den Naturwissenschaften. Die Deutsch-Französischen Wissenschaftsbeziehungen zwischen Revolution und Restauration, 1789–1832. Stuttgart: Steiner.
- Kellner, Stephan (1996). Historische Kataloge der Bayerischen Staatsbibliothek München: Münchner Hofbibliothek und andere Provenienzen. Wiesbaden: Harrassowitz. (*Catalogus codicum manu scriptorum Bibliothecae Monacensis; T. 11*).
- Kempe, Michael (2004). „Gelehrte Korrespondenzen: Frühneuzeitliche Wissenschaftskultur im Medium postalischer Kommunikation“. In: Crivellari, Fabio u. a. (Hrsg.). Die Medien der Geschichte: Historizität und Medialität in interdisziplinärer Perspektive. Konstanz: UVK: S. 407–429. (Historische Kulturwissenschaft; Bd. 4).
- Keßler, Manfred (2005). „Jakob Brucker als Philologe und Übersetzer“. In: Institut für Europäische Kulturgeschichte der Universität Augsburg (Hrsg.). Mitteilungen. Heft Nr. 15. Mai 2005. Augsburg: Eigenverlag: S. 73–79.
- Kimmich, Dorothee (1993). Epikureische Aufklärungen: philosophische und poetische Konzepte der Selbstsorge. Darmstadt: Wiss. Buchges.
- Köberlin, Karl (1931). Geschichte des Hum. Gymnasiums bei St. Anna in Augsburg von 1531 bis 1931. Augsburg: Eigenverlag.
- Körner, Hans-Michael (Hrsg.) (2005). Große Bayerische Biographische Enzyklopädie (kurz GBBE). Bd. 1: A–G. München: Saur. [Unter Mitarbeit von Bruno Jahn].



- Kording, Inka (Hrsg.) (1999). Gottsched, Luise Adelgunde Victorie: „Mit der Feder in der Hand“: Briefe aus den Jahren 1730–1762. Darmstadt: Wiss. Buchges.
- Kolsanskij, Gennadij Vladimirovic (1985). Kommunikative Funktion und Struktur der Sprache. Ins Deutsche übersetzt und hrsg. von Hans Zikmund. Leipzig: Bibliographisches Institut (nach der Ausgabe Moskau: 1984).
- Künast, Hans-Jörg (1993/1997). „Getruckt zu Augspurg“: Buchdruck und Buchhandel in Augsburg zwischen 1468 und 1555. Tübingen: Niemeyer. (*Studia Augustana*; Bd. 8). (Diss. 1993, eing. an der Universität Augsburg).
- Kraus, Andreas (1975). „Lodovico Antonio Muratori und Bayern“. In: *La Fortuna die L. A. Muratori: Atti Del Convegno Internazionale Di Studi Muratoriani: Modena, 1972*. Florenz: Olschki: S. 151–171. (*Biblioteca Dell'Edizione Nazionale Del Carteggio Di L. A. Muratori III*).
- Krüger, Nilüfer (Hrsg.) (1978). *Supellex Epistolica Uffenbachii et Wolfiorum*. Katalog der Uffenbach-Wolfschen Briefsammlung. Erster Teilband. Hamburg: Hauswedell. (Katalog der Handschriften der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg; Bd. 8; Erster Teilband).
- Kudorfer, Dieter (Hrsg.) (2000). Die deutschen Handschriften der Bayerischen Staatsbibliothek München: Die neuzeitlichen Handschriften aus Cgm 5155–5500. Wiesbaden: Harrassowitz.
- Laglstorfer, Johann (1971). Der Salzburger Sykophantenstreit um 1740. Salzburg: Eigenverlag. (Dissertation; eingereicht an der Universität Salzburg).
- Longo, Mario (1979a) „*Le storie generali della filosofia in Germania 1690–1750.*“ In: Santinello, Giovanni (Hrsg.) *Storia delle storie generali delle filosofia*. Bd. 2. Teil 2: *Brescia: La Scuola*: S. 327–635.
- Longo, Mario (1979b). „*Storia ,critica' della filosofia e primo illuminismo: Jakob Brucker.*“ In: Santinello, Giovanni (Hrsg.) *Storia delle storie*

*generali delle filosofia*. Bd. 2. Teil 2: *Brescia: La Scuola*. S. 529–635. Aus dem Italienischen übersetzt von Erica Natale in: Enders, Heinz Werner u. a. (Hrsg.). *Bruckeriana*. Heft 1. März 2000: S. 11–42. Fortgesetzt in Heft 2. November 2000: S. 12–28 (seitdem mit Übersetzung lateinischer Textabschnitte durch Adolf Lumpe). Fortgesetzt in Heft 3. Mai 2001: S. 9–42. Fortgesetzt in Heft 4. November 2001: S. 9–26.

Longo, Mario (1980). „*Illuminismo et storiografia filosofica: Brucker e l'Encyclopédie*“. In: Besterman, Theodore (Hrsg.). *Studies on Voltaire and the Eighteenth Century*. Bd. 191. Oxford: Voltaire Foundation: S. 581–587.

Longo, Mario (1998). „Geistige Anregungen und Quellen der Bruckerischen Historiographie“. In: Schmidt-Biggemann, Wilhelm und Stamm, Theo (Hrsg.). *Jacob Brucker (1696–1770): Philosoph und Historiker der europäischen Aufklärung*. Berlin: Akademie Verlag: S. 159–186.

Lough, John (1965). „*The problem of the unsigned articles in the Encyclopédie*“. In: *Studies on Voltaire and the Eighteenth Century*. Bd. 32: S. 327–390.

Lough, John (1971). *The Encyclopédie*. London: Longman.

Lough, John (1973). *The Contributors to the Encyclopédie*. London: Grant & Cutler.

Marri, Fabio / Lieber, Maria unter Mitwirkung von Weyers, Christian (1997). *Lodovico Antonio Muratori und Deutschland: Studien zur Kultur- und Geistesgeschichte der Frühaufklärung*. Frankfurt am Main u. a.: Lang. (Italien in Geschichte und Gegenwart; Bd. 8).

Marri, Fabio / Lieber, Maria (Hrsg.) (1999). *Die Glückseligkeit des gemeinen Wesens: Wege der Ideen zwischen Italien und Deutschland im Zeitalter der Aufklärung*. Frankfurt am Main u. a.: Lang. (Italien in Geschichte und Gegenwart; Bd. 14).

- Marri, Fabio (Hrsg.) (2003). *Edizione nazionale del Carteggio di L. A. Muratori. Vol. 10. Tomo II. Carteggi con Botti....Bustanzo*. Florenz: Olshki. (*Centro di Studi Muratoriani, Modena*)
- Marwinski, Felicitas (1991). „Die Jenaer Tischgesellschaften des 17. Jahrhunderts als Vorläufer studentischer Organisationen“. In: Schmutzer, Ernst (Hrsg.). *Jena soll leben: Beiträge zum historischen Studentenleben an der Universität Jena*. Jena: Verl.-Abt. der Friedrich-Schiller-Univ.
- Maurer, Michael (Hrsg.) (1983). *Ich bin mehr Herz als Kopf: ein Lebensbild in Briefen: Sophie von La Roche*. München: Beck.
- Maurer, Michael (2002). „Briefe“. In: Maurer, Michael (Hrsg.). *Aufriß der Historischen Wissenschaften. Band 4. Quellen*. Stuttgart: Reclam: S. 349–372.
- McQuail, Denis (1983). *Mass communication theory: an introduction*. London u. a.: Sage.
- Meinel, Christoph (1991). „Laboratoriumsdiskurs, Kommunikation und Wissensproduktion: Der Briefwechsel zwischen Liebig und Wöhler“. In: Institut für Theorie, Geschichte und Organisation der Wissenschaft (Hrsg.). *Probleme der Kommunikation in den Wissenschaften. Kolloquien Heft 75*. Berlin: Eigenverlag: S. 103–114.
- Messerer, Richard (1976). *Briefe an den Geh. Rat Joh. Caspar v. Lippert in den Jahren 1770–1798: II. Teil*. Hrsg. von Historischer Verein von Oberbayern. Oberbayerisches Archiv. Hundertster Band. München: Verlag des Historischen Vereins von Oberbayern (Stadtarchiv München).
- Meusel, Johann Georg (1802/1967). „Brucker (Jakob)“. In: Meusel, Johann Georg. *Lexikon der vom Jahr 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller. Bd. 1*. Leipzig: Fleischer. Nachdruck: Hildesheim: Olms.: S. 605–609.

- Minois, Georges (2000). *Geschichte des Atheismus: Von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Aus dem Franz. von Eva Moldenhauer. Weimar: Böhlau Nachfolger.
- Mitchell, Phillip M. (Hrsg.) (1987). *Johann Christoph Gottsched. Ausgewählte Werke. Zwölfter Band. Gottsched-Bibliographie*. Berlin / New York: Gruyter. (Ausgaben deutscher Literatur des fünfzehnten bis achtzehnten Jahrhunderts; 119).
- Mühlpfordt, Günter (1987). „Hugenottische und deutsche Aufklärung. Von der Gesinnungs- zur Kulturgemeinschaft“. In: Mittenzwei, Ingrid (Hrsg.). *Hugenotten in Brandenburg-Preußen*. Berlin: Akademie der Wissenschaften der DDR: S. 191–229. (Studien zur Geschichte; Bd. 8)
- Mühlpfordt, Günter (1989). „Ein kryptoradikaler Thomasianer: C. A. Heumann, der Thomasius von Göttingen“. In: Schneiders, Werner (Hrsg.) *Christian Thomasius: 1655–1728; Interpretationen zu Werk und Wirkung; mit einer Bibliographie der neueren Thomasius-Literatur*. Hamburg: Meiner. (Studien zum achtzehnten Jahrhundert; Bd. 11).
- Müller, Winfried (2002). *Die Aufklärung*. München: Oldenburg. (Enzyklopädie deutscher Geschichte; Bd. 61).
- Mulsow, Martin (Hrsg.) (1997a). *Johann Lorenz Mosheim: (1693–1755); Theologie im Spannungsfeld von Philosophie, Philologie und Geschichte*. Wiesbaden: Harrassowitz. (Wolfenbütteler Forschungen; Bd. 77).
- Mulsow, Martin (1997b). „Eine ‚Rettung‘ des Servet und der Ophiten? Der junge Mosheim und die häretische Tradition.“ In: Mulsow, Martin (Hrsg.). *Johann Lorenz Mosheim: (1693–1755); Theologie im Spannungsfeld von Philosophie, Philologie und Geschichte*. Wiesbaden: Harrassowitz: S. 45–92. (Wolfenbütteler Forschungen; Bd. 77).

- Mulsow, Martin (2001). Die drei Ringe: Toleranz und clandestine Gelehrsamkeit bei Mathurin Veyssière La Croze (1661–1739). Tübingen: Niemeyer. (Hallesche Beiträge zur europäischen Aufklärung; 16).
- Nagler, G. K. (1835–1852/1910<sup>2</sup>). Neues allgemeines Künstler-Lexikon. Linz: Zentraldruckerei.
- Nickisch, Reinhard M. G. (1991). Brief. Stuttgart: Metzler. (Sammlung Metzler; Bd. 260).
- Nickisch, Reinhard M. G. (1997). „Briefsteller“. In: Weimar, Klaus u. a. (Hrsg.). Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Berlin / New York: Gruyter: S. 257–259.
- Noack, Ludwig (1879/1968<sup>2</sup>). Philosophiegeschichtliches Lexikon. Historisch-biographisches Handwörterbuch zur Geschichte der Philosophie. Leipzig: Koschny. (Unveränd. Nachdr. Stuttgart / Bad Cannstatt: Frommann).
- Nüssel, Friederike (2001). „Johann Franz Buddeus, der Lehrer Jacob Bruckers“. In: Enders, Heinz Werner u. a. (Hrsg.). Bruckeriana. Heft 4. November 2001: S. 27–39.
- Pacchi, Arrigo (1971/1990<sup>4</sup>). *Introduzione a Hobbes*. Rom u. a.: Laterza.
- Pfundner, Thomas (2004). „Wolfgang Ludwig Hörmann von und zu Gutenberg 1713–1795: Stadtkanzleidirektor und Chronist Kaufbeurens.“ In: Haberl, Wolfgang (Hrsg.). Lebensbilder aus dem Bayerischen Schwaben. Weißenhorn: Konrad: S. 121–143. (Schwäbische Forschungsgemeinschaft, Veröffentlichungen Reihe 3, Bd. 16).
- Piaia, Gregorio (1998). „Bruckers Wirkungsgeschichte in Frankreich und Italien“. In: Schmidt-Biggemann, Wilhelm / Stammen, Theo (Hrsg.). Jacob Brucker (1696–1770): Philosoph und Historiker der europäischen Aufklärung. Berlin: Akademie Verlag: S. 159–186.

- Piaia, Gregorio (2001). „Brucker versus Rorty? On the ‘Models’ of the Historiography of Philosophy.” In: Rogers, G. A. J. (Hrsg.). *The British Journal for the history of philosophy*. 9/2001. Abingdon: Routledge: S. 69–81.
- Popkin, Richard H. (Hrsg.) (1993). *Scepticism and irreligion in the seventeenth and eighteenth centuries*. Leiden u.a.: Brill. (*Brill's studies in intellectual history; Vol. 37*).
- Proust, Jacques (1962/1982). *Diderot et L'Encyclopédie*. Genf / Paris: Slatkine. *Réimpression de l'édition de Paris 1962. (Références 14)*.
- Richter, A. (Vorn. unbek.) (1878). „Formey: Johann Heinrich Samuel“. In: Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften (Hrsg.). *Allgemeine Deutsche Biographie*. Bd. 7. Leipzig: Duncker & Humblot: S. 156–157.
- Roche, Daniel (1988). *Les républicains des Lettres. Gens de culture et lumière aux XVIII<sup>e</sup> siècle*. Paris: Fayard.
- Roloff, Hans-Gert (Hrsg.) (1998). *Wissenschaftliche Briefeditionen und ihre Probleme: Editionswissenschaftliches Symposion*. Berlin: Weidler: (Berliner Beiträge zur Editionswissenschaft; Bd. 2).
- Roth, Fr[iedrich] (1903). „Brucker: Johann Jakob“. In: Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften (Hrsg.). *Allgemeine Deutsche Biographie*. Bd. 47. Leipzig: Duncker & Humblot: S. 275.
- Rusnock, Andrea (1999). „Correspondence networks and the Royal Society, 1700–1750.“ In: *British Society for the History of Science* (Hrsg.). *The British Journal for the History of Science*. Nr. 32. Cambridge: University Press: S. 155–169.
- Santinello, Giovanni (Hrsg.) (1965). *Metafisica e critica in Kant*. Bologna: Patron.
- Santinello, Giovanni (Hrsg.) (1979). *Storia delle storie generali della filosofia*. Brescia: La Scuola. (Bd. 2: *Dall'età cartesiana a Brucker*).

- Santinello, Giovanni (Hrsg.) (1981). *Storia delle storie generali della filosofia. Brescia: La Scuola.* (Bd. 1: *Dalle origini rinascimentali alla „historia philosophica“*)
- Santinello, Giovanni / Braun, Lucien (1998). „Philosophiegeschichtsschreibung im 17. Jahrhundert“. In: Schobinger, Jean-Pierre (Hrsg.). *Grundriss der Geschichte der Philosophie. Die Philosophie des 17. Jahrhunderts.* Bd. 1. Basel: Schwabe: S. 296–304.
- Schalk, Fritz (1936). *Einleitung in die Encyclopädie der französischen Aufklärung.* München: Hueber. (Münchener Romanistische Arbeiten; Heft 6).
- Schalk, Fritz (1971). „Aufklärung“. In: *Historisches Wörterbuch der Philosophie.* Bd. 1. Basel / Stuttgart: Schwabe: S. 628.
- Schalk, Fritz (1972). „Enzyklopädie“. In: *Historisches Wörterbuch der Philosophie.* Bd. 2. Basel / Stuttgart: Schwabe: S. 574.
- Schenk, Michael (1984). *Soziale Netzwerke und Kommunikation.* Tübingen: Mohr. (Heidelberger Sociologica; Bd. 20).
- Schlobach, Jochen / Eichhorn-Jung, Silvia (Hrsg.) (1998). *Grimm Friedrich Melchior: Briefe an Johann Christoph Gottsched.* St. Ingbert: Röhrig. (Kleines Archiv des achtzehnten Jahrhunderts; Band 32).
- Schmidt-Biggemann, Wilhelm (1997). „Platonismus, Kirchen- und Ketzergeschichte: Mosheims dogmatisch-historische Kategorien“. In: *Mul-sow, Martin (Hrsg.). Johann Lorenz Mosheim: (1693–1755); Theologie im Spannungsfeld von Philosophie, Philologie und Geschichte.* Wiesbaden: Harrassowitz: S. 193–210. (Wolfenbütteler Forschungen; Bd. 77).
- Schmidt-Biggemann, Wilhelm / Stammen, Theo (Hrsg.) (1998). *Jacob Brucker (1696–1770): Philosoph und Historiker der europäischen Aufklärung.* Berlin: Akademie Verlag. (*Colloquia Augustana*; Bd. 7).
- Schmidt-Biggemann, Wilhelm (1998a). „Jacob Bruckers philosophiegeschichtliches Konzept“. In: *Schmidt-Biggemann, Wilhelm / Stammen,*

- Theo (Hrsg.). Jacob Brucker (1696–1770): Philosoph und Historiker der europäischen Aufklärung. Berlin: Akademie Verlag: S. 113–134.
- Schmidt-Biggemann, Wilhelm (1998b). *Philosophia perennis*: Historische Umrisse abendländischer Spiritualität in Antike, Mittelalter und Früher Neuzeit. Frankfurt: Suhrkamp.
- Schmidt-Herrling, Eleonore (1940). Die Briefsammlung des Nürnberger Arztes Christoph Jacob Trew (1695–1769) in der Universitätsbibliothek Erlangen. Erlangen: Universitätsbibliothek. (Katalog der Handschriften der Universitätsbibliothek Erlangen; Bd. 5).
- Schmitt, Charles B. (1987). „*The Development of the Historiography of Scepticism: From the Renaissance to Brucker.*“ In: Schmitt, Charles B. / Popkin, Richard. *Scepticism from the renaissance to the Enlightenment*. Wiesbaden: Harrassowitz: S. 185–200. (Wolfenbütteler Forschungen; Bd. 35).
- Schmitt, Charles B. (1989). *Reappraisals in Renaissance thought*. Hrsg. von Charles Webster. London: Varorium Reprints. (*Collected studies series, 297*)
- Schnalke, Thomas (1997). Medizin im Brief: der städtische Arzt des 18. Jahrhunderts im Spiegel seiner Korrespondenz. Stuttgart: Steiner. (Sudhoffs Archiv: Beihefte; H. 37).
- Schneider, Ulrich Johannes (1990). Die Vergangenheit des Geistes: Eine Archäologie der Philosophiegeschichte. Frankfurt: Suhrkamp.
- Schneider, Ulrich Johannes (1997). „Zum Sektenproblem der Kirchengeschichte“. In: Mulsow, Martin (Hrsg.). Johann Lorenz Mosheim: (1693–1755); Theologie im Spannungsfeld von Philosophie, Philologie und Geschichte. Wiesbaden: Harrassowitz: S. 147–192. (Wolfenbütteler Forschungen; Bd. 77).
- Schneider, Ulrich Johannes (1998a). Philosophie und Universität: Historisierung der Vernunft im 19. Jahrhundert. Hamburg: Meiner.



- Schneider, Ulrich Johannes (1998b). „Das Eklektizismus-Problem der Philosophiegeschichte“. In: Schmidt-Biggemann, Wilhelm / Stammen, Theo (Hrsg.). *Jacob Brucker (1696–1770): Philosoph und Historiker der europäischen Aufklärung*. Berlin: Akademie Verlag: S. 135–158.
- Schneider, Ulrich Johannes (1998c). „*Commentary: Stäudlin and the historiography of philosophy*“. In: Zande, Johan van der / Popkin, Richard H. (Hrsg.) *The Skeptical Tradition around 1800: Skepticism in Philosophy, Science and Society*. Dordrecht u. a.: Kluwer: S. 379–384.
- Schneiders, Werner (1983). *Aufklärung und Vorurteilkritik: Studien zur Geschichte der Vorurteilstheorie*. Stuttgart-Bad Canstatt: Frommann-Holzboog.
- Schneiders, Werner (Hrsg.) (1989). *Christian Thomasius: 1655–1728; Interpretationen zu Werk und Wirkung; mit einer Bibliographie der neueren Thomasius-Literatur*. Hamburg: Meiner. (Studien zum achtzehnten Jahrhundert; Bd. 11).
- Schneiders, Werner (1990). *Hoffnung auf Vernunft: Aufklärungsphilosophie in Deutschland*. Hamburg: Meiner.
- Schnorr von Carolsfeld, Franz (1875). „Bianconi: Johann Ludwig“. In: *Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften (Hrsg.). Allgemeine Deutsche Biographie*. Bd. 2. Leipzig: Duncker & Humblot: S. 609–610.
- Schreckenberg, Christoph (1995). „Die Gelehrtenbildnisse in Jacob Bruckers und Johann Jacob Haidts *Bilder-sal* Augsburg 1741–1755. Anmerkungen und Überlegungen.“ In: Berghaus, Peter (Hrsg.). *Graphische Porträts in Büchern des 15. bis 19. Jahrhunderts*. Wiesbaden: Harrassowitz: S. 139–147. (Wolfenbütteler Forschungen; Bd. 63).
- Schütt, Hans-Peter (1994). „*’Iungenda cum arte rationali, ars critica’* – Johann Jakob Bruckers hermeneutische Vorsätze.“ In: Bühler, Axel (Hrsg.). *Unzeitgemäße Hermeneutik: Verstehen und Interpretation im Denken der Aufklärung*. Frankfurt am Main: Klostermann: S. 69–87.

- Schultheß-Rechberg, von (Vorn. unbek.) (1900). „Zimmermann: Johannes Jakob“. In: Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften (Hrsg.). Allgemeine Deutsche Biographie. Bd. 45. Leipzig: Duncker & Humblot: S. 271–273.
- Schulz, Winfried (1999). „Kommunikationsprozess“. In: Noelle-Neumann, Elisabeth / Schulz, Winfried / Wilke, Jürgen. Das Fischer Lexikon: Publizistik Massenkommunikation. 5. akt. Aufl. Frankfurt am Main: Fischer.
- Schwab, Richard Nahum (1968 und 1969). „*The Diderot Problem, the Starred Articles and the Questions of Attribution in the Encyclopédie (Part I and II)*“. In: American Society for Eighteenth Century Studies (Hrsg.). *Eighteenth-Century studies*. Bände 1 und 2. Baltimore / New York: Hopkins: S. 240–285 und S. 370–438.
- Schwab, Richard Nahum / Rex, Walter E. / Lough, John (1971/1972). „*Inventory of Diderot's Encyclopédie*“. In: Institut et Musée Voltaire (Hrsg.). *Studies on Voltaire and the Eighteenth Century*. Bände 80, 83, 85, 91–93. Oxford: Voltaire Foundation.
- Seiffert, Hans Werner (Hrsg.) (1975). Wielands Briefwechsel: Briefe der Bildungsjahre (6. Juni 1760 – 20. Mai 1769). Berlin: Akademie Verlag.
- Sieber, Joseph (1921). Beiträge zur Schulgeschichte des Landkapitels und der Reichsstadt Kaufbeuren bis zum Jahre 1803. Hrsg. mit Unterstützung der Bayerngruppe der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte und des Stadtrates Kaufbeuren. Kaufbeuren: Eigenverlag.
- Sommer, Andreas Urs (Hrsg.) (1997). Im Spannungsfeld von Gott und Welt: Beiträge zu Geschichte und Gegenwart des Frey-Grynaeischen Instituts in Basel 1747–1997. Basel: Schwabe.
- Sommer, Andreas Urs (1997) „Theologie und Geschichte in praktischer Absicht: Jakob Christoph Beck (1711–1785)“. In: Sommer, Andreas

- Urs (Hrsg.). Im Spannungsfeld von Gott und Welt: Beiträge zu Geschichte und Gegenwart des Frey-Grynaeischen Instituts in Basel 1747–1997. Basel: Schwabe: S. 63–79.
- Sparn, Walter (1988). „Philosophische Historie und dogmatische Heterodoxie. Der Fall des Exegeten Christoph August Heumann“. In: Reventlow, Henning Graf von (Hrsg.). Historische Kritik und biblischer Kanon in der deutschen Aufklärung. Wiesbaden: Harrassowitz: S. 171–192. (Wolfenbütteler Forschungen; Bd. 41).
- Spindler, Max (1966). Erbe und Verpflichtung. Aufsätze und Vorträge zur Bayerischen Geschichte. München: Beck.
- Spindler, Max (Hrsg.) (1959). *Electoralis Academiae Scientiarum Boicae Primaordia*. Briefe aus der Gründungszeit der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. München: Beck.
- StaeHELIN, Ernst (1968). Die Korrespondenz des Basler Professors Jakob Christoph Beck 1711–1785. Basel: Helbing & Lichtenhahn. (Studien zur Geschichte der Wissenschaften in Basel; Bd. 18).
- Stammen, Theo (1998). „Jacob Brucker – ‚Spuren‘ einer Biographie“. In: Schmidt-Biggemann, Wilhelm / Stammen, Theo (Hrsg.). Jacob Brucker (1696–1770): Philosoph und Historiker der europäischen Aufklärung. Berlin: Akademie Verlag: S. 74–82.
- Stammen, Theo (2004). „Jakob Brucker (1696–1770)“. In: Nachrichtenblatt der Societas Annensis e. V. 52. Jahrgang. Dezember 2004. Augsburg: Eigenverlag: S. 9–31.
- Stauffer, Hermann (1997). Erfindung und Kritik: Rhetorik im Zeichen der Frühaufklärung bei Gottsched und seinen Zeitgenossen. Frankfurt am Main u. a.: Lang. (Europäische Hochschulschriften: Reihe 1, Deutsche Sprache und Literatur; Bd. 1621). Zugl. Mainz, Univ., Diss., 1996.

- Steinhausen (1889/1968<sup>2</sup>). Geschichte des deutschen Briefes: Zur Kulturgeschichte des deutschen Volkes. Erster Teil. Dublin / Zürich: Weidmann.
- Steinhausen (1891/1968<sup>2</sup>). Geschichte des deutschen Briefes: Zur Kulturgeschichte des deutschen Volkes. Zweiter Teil. Dublin / Zürich: Weidmann.
- Stern, Ludwig (1911). Die Varnhagen von Ense'sche Sammlung in der Königlichen Bibliothek zu Berlin. Berlin: Behrend.
- Stollberg-Rilinger, Barbara (2000). Europa im Jahrhundert der Aufklärung. Stuttgart: Reclam.
- Stuber, Martin (2002). „Binnenverkehr in der europäischen Gelehrtenrepublik. Zum wissenschaftlichen Austausch zwischen ‚Deutschland‘ und der ‚Schweiz‘ im Korrespondenznetz Albrecht von Hallers.“ In: Das achtzehnte Jahrhundert. Zeitschrift der Deutschen Gesellschaft für die Erforschung des achtzehnten Jahrhunderts. Deutschschweizerischer Kulturtransfer im 18. Jahrhundert. Jahrgang 26. Heft 2. Wolfenbüttel: Wallstein: S. 193–207.
- Stuber, Martin / Hächler, Stefan / Lienhard, Luc (Hrsg.) (2005). Hallers Netz. Ein europäischer Gelehrtenbriefwechsel zur Zeit der Aufklärung. Basel: Schwabe. (*Studia Halleriana*, Bd. 9).
- Suchier, Wolfram (1910–12/1971). Gottscheds Korrespondenten: Alphabetisches Absenderregister zur Gottschedschen Briefsammlung in der Universitätsbibliothek Leipzig. Unveränderter Nachdruck aus „Kleine Gottsched-Halle“, Band 7 und 8 (1910–12). Leipzig: Zentralantiquariat der Deutschen Demokratischen Republik.
- Tolomio, Ilario (2001). „Die Indizierung der ‚*Historia critica philosophiae*‘ Jacob Bruckers durch den Barnabiten Alfonso Bruzzi“. In: Enders, Heinz Werner (Hrsg.). Bruckeriana. Heft 3. Mai 2001: S. 43–49.
- Trapp, Wolfgang (1999). Kleines Handbuch der Münzkunde und des Geldwesens in Deutschland. Stuttgart: Reclam.

- Vellusig, Robert (2000). *Schriftliche Gespräche: Briefkultur im 18. Jahrhundert*. Wien / Köln / Weimar: Böhlau. (Literatur und Leben, Bd. 54).
- Volk, Paulus (1935). „Ein Briefwechsel aus der deutschen Wissenschaftsgeschichte des 18. Jahrhunderts“. In: Forschungsinstitut für deutsche Geistesgeschichte in Salzburg (Hrsg.). *Zeitschrift für Deutsche Geistesgeschichte*. Heft 1 und 2. Jahrgang 1. Salzburg / Leipzig: Pustet: S. 23–39 und Fortsetzung S. 92–105.
- Voss, Jürgen (1979/1999). *Jean-Daniel Schoepflin (1694–1771): Un Alsacien de l'Europe des Lumières. Publications de la Société Savante D'Alsace*. Zuerst 1979 auf deutsch erschienen unter dem Titel: *Universität, Geschichtswissenschaft und Diplomatie im Zeitalter der Aufklärung: Johann Daniel Schöpflin (1694–1771)*. München: Fink.
- Voss, Jürgen (Hrsg.) (2002). *Johann Daniel Schöpflin: Wissenschaftliche und diplomatische Korrespondenz*. Stuttgart: Thorbecke. (Beihefte der Francia; Bd. 54).
- Wagenmann, Julius August (1885). „Mosheim: Johann Lorenz“. In: *Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften* (Hrsg.). *Allgemeine Deutsche Biographie*. Bd. 22. Leipzig: Duncker & Humblot: S. 395–399.
- Wattenbach, Wilhelm (1884). „Manegold von Lautenbach“. In: *Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften* (Hrsg.). *Allgemeine Deutsche Biographie*. Bd. 20. Leipzig: Duncker & Humblot: S. 183.

- Wehr, Marianne (1965). Johann Christoph Gottscheds Briefwechsel: Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Frühaufklärung. Inauguraldisertation. Leipzig.
- Weißfloch, Leonhard (1965). „Magister Dr. Jakob Brucker“. In: Kaufbeurer Geschichtsblätter. Bd. 4. 13/14. März 1965: S. 108–110.
- Wenz, Gunther (1995). „Johann Jakob Brucker als Theologe.“ In: Verein für Bayerische Kirchengeschichte (Hrsg.). Zeitschrift für Bayerische Kirchengeschichte. 64. Jahrgang 1995. Neustadt a. d. Aisch: DeGENER: S. 20–42.
- Werner, Lorenz (1896). Eine Sammlung von Portraits ‚bekannter und berühmter Augsburger.‘“ In: Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben und Neuburg. 23. Jahrgang. Augsburg: Schott: S. 73–100.
- Wundt, Max (1945/1964). Die deutsche Schulphilosophie im Zeitalter der Aufklärung. Hildesheim: Olms. – Reprografischer Nachdruck der Ausgabe Tübingen 1945 – (Heidelberger Abhandlungen zur Philosophie und ihrer Geschichte 32).
- Zäh, Helmut (1998a). „Die Bedeutung Jacob Bruckers für die Erforschung der Augsburger Gelehrten-geschichte“. In: Schmidt-Biggemann, Wilhelm / Stammen, Theo (Hrsg.). Jacob Brucker (1696–1770): Philosoph und Historiker der europäischen Aufklärung. Berlin: Akademie Verlag: S. 83–98.
- Zäh, Helmut (1998b). „Verzeichnis der Schriften Jacob Bruckers“. In: Schmidt-Biggemann, Wilhelm / Stammen, Theo (Hrsg.). Jacob Brucker (1696–1770): Philosoph und Historiker der europäischen Aufklärung. Berlin: Akademie Verlag: S. 259–355.
- Zande, Johan van der / Popkin, Richard H. (Hrsg.) (1998). *The Skeptical Tradition around 1800: Skepticism in Philosophy, Science and Society*. Dordrecht u. a.: Kluwer. (*International Archives of the history of ideas, Bd. 155*).

- Zott, Regine (1991). „Briefwechsel als Kommunikationsmedium“. In: Institut für Theorie, Geschichte und Organisation der Wissenschaft (Hrsg.). Probleme der Kommunikation in den Wissenschaften. Kolloquien Heft 75. Berlin: Eigenverlag: S. 115–140.
- Zott, Regine (1998). „Private Gelehrtenkorrespondenzen als informelles Kommunikationsmedium“. In: Roloff, Hans-Gert (Hrsg.). Wissenschaftliche Briefeditionen und ihre Probleme: Editions wissenschaftliches Symposium. Berlin: Weidler: S. 43–72. (Berliner Beiträge zur Editions wissenschaft; Band 2).
- Zott, Regine (Hrsg.) (2002). Briefliche Begegnungen: Korrespondenzen von Wilhelm Ostwald, Friedrich Kohlrausch und Hans Landolt; unter Einbeziehung von Zuschriften an Svante Arrhenius sowie von und an Karl Seubert. Mit einem Essay: „Gelehrtenbriefwechsel als (wissenschafts)historische Quellengattung“. Berlin: Verl. für Wiss.- und Regionalgeschichte Engel. (Studien und Quellen zur Geschichte der Chemie; Bd. 13).

## Anhang

### 1. Korrespondentenverzeichnis

Die Auflistung der Korrespondenten erfolgt in alphabetischer Reihenfolge. Die laufende Nummer dient lediglich der Zählung. Ein „B“ vor dem Namen bedeutet, dass die Person im „Bildersaal“ porträtiert wurde. Bei widersprüchlichen Angaben zu den Lebensdaten, wurde das alternative Geburts- oder Sterbejahr in Klammer angegeben. Die bei den Korrespondenten angegebenen Orte beziehen sich auf deren Aufenthaltsort zum Zeitpunkt der Korrespondenz mit Brucker. Dies schließt nicht aus, dass sich die Personen früher oder später auch an anderen Orten aufgehalten haben. Im Anschluss an die Liste der 128 Briefpartner werden vierzehn Korrespondenten beschrieben, die nicht eindeutig identifiziert werden konnten. Es folgt die Aufzählung der Institutionen, mit denen Brucker nachweislich in Verbindung stand. Zum Zwecke einer besseren Lesbarkeit wird das Korrespondentenverzeichnis im Querformat dargestellt.



## Korrespondentenverzeichnis

Lf. Nr.	Briefpartner	Aufenthaltort	Lebensdaten	Beruf / Stellung / Konfession (sofern bekannt)	ev.
1.	Altmann, Johann Georg	Zürich / Bern	1695–1758	Theologe, Professor, Herausgeber der <i>Terpe Helvetica</i>	ev.
2.	Apin, Siegmund Jakob	Aldorf / Braunschweig	1693–1732	Philosoph, Philologe, Pädagoge, Schriftsteller	ev.
3.	Bartholomäus, Daniel	Ulm	?	Verleger, Drucker, Buchhändler	
4.	Baumgarten, Siegmund Jakob	Halle	1706–1757	Lutherischer Theologe, Vertreter der Wolffschen Schule	ev.
5.	Beausobre, Isaak de	Berlin	1659–1738	Theologe, Pastor	ev.
6.	Beck, Jakob Christoph	Basel	1711–1785	Theologe, Bibliothekar, Lektor, Professor	ev.
7.	Bel, Karl Andreas (Sohn des Matthias Bel)	Pressburg (damals Ungarn)	1717–1782	Historiker, Literaturhistoriker, Professor, Universitätsbibliothekar, Hofrat	ev.
8.	Bel, Matthias (Vater des Karl Andreas Bel)	Pressburg (damals Ungarn)	1684–1749	Historiker, Pädagoge, Theologe	ev.
9.	Berger, Johann Wilhelm von	Wittenberg	1672–1751	Professor der Eloquenz, kaiserl. Rat und königl. poln. Hofrat, Senior der Universität	ev.
10.	Bernhold, Johann Balthasar	Aldorf	1687–1769	Theologe, Philologe	ev.
11.	Bernoulli, Johann	Basel	1667–1748	Mathematiker	
12.	Bessel, Gottfried	Götting	1672–1749	Prälat im niederösterreichischen Stift Götting	
13.	Bourguet, Ludwig	Zürich	1678–1742	Theologe, Orientalist, Numismatiker, Geologe, Mathematiker	ev.
14.	Breitkopf, Bernhard Christoph	Leipzig	1695–1777	Verleger, Musikverleger, Drucker	
15.	Brockes, Barthold Heinrich	Hamburg	1680–1747	Übersetzer, Dichter, Komponist	ev.
16.	Brucker, Karl Friedrich (Sohn des Jakob Brucker)	Leipzig	1733–1772	Student, später ev. Theologe und Prediger	ev.
17.	Brucker, Philipp Jakob (Sohn des Jakob Brucker)	Leipzig	1729–?	Kaufmann	ev.
18.	Büdeus, Johann Franz (siehe Götten)	Jena	1667–1729	Theologe, Philosoph	ev.
19.	Bünau, Graf Heinrich von	div. in Ober- und Niedersachsen	1697–1762	Historiker, Staatsmann, Reichshofrat, Geheimrat unter Kaiser Karl VII.	ev.
20.	Canz, Israel Gottlieb	Tübingen	1690–1753	Theologe, Professor, Vertreter der Leibniz-Wolffschen Philosophie	ev.
21.	Carpov, Johann Gottlob	Lübeck	1679–1767	Theologe, Professor, Superintendent in Lübeck	
22.	Chladni, Ernst Martin	Wittenberg	1715–1782	Jurist, Professor des Rechts, außerordentlicher Beisitzer der juristischen Fakultät	ev.
23.	Cocceji, Samuel (Freiherr von), Baron von	Berlin	1679–1755	Jurist, Königl. Preuß. erster Präsident, Staatsminister und Oberkanzler aller preuß. Universitäten, Professor	ev.
24.	Croptius, Philipp Jakob (Schwiegervater des Jakob Brucker)	Augsburg	1666–1742	Philologe, Rektor des Gymnasiums bei St. Anna, Stadtbibliothekar	ev.
25.	Crusius, Christian August	Leipzig	1715–1775	Philosoph, Theologe, Professor	ev.
26.	Deyling, Salomo	Meißen	1677–1755	Theologe, Domherr zu Meißen, Professor, Superintendent	ev.
27.	Engel, Burkhard	Bern	1662–1750	Ratsherr, Bibliothekar, Bernischer Staatsmann, Mitglied des Großen Rats, Landvogt in Fribourg	ev.
28.	Erhard, Christian	Memmingen	?	Superintendent	ev.
29.	Erhard, Gottlob (Sohn des Christian Erhard)	Leipzig / Jena	?	<i>Candidatum Juris</i>	
30.	Fabricius, Johann Albert	Hamburg	1668–1736	Theologe, Philologe, Professor am Akademischen Gymnasium in Hamburg	ev.
31.	Facciolati, Jacopo	Padua	1682–1769	Lexikograph, Philologe	r. k.
32.	Feuerlein, Jakob Wilhelm	Göttingen	1689–1766	Theologe, Schriftsteller	ev.
33.	Formey, Jean-Henri Samuel	Berlin	1711–1797	Theologe, Schriftsteller, Professor der Philosophie, Sekretär der Preuß. Akademie der Wissenschaften	ev.
34.	Gebauer, Georg Christian	Göttingen	1690–1773	Jurist, Historiker	
35.	Gerdes, Daniel	Groningen (Niederlande)	1698–1765	Theologe, Kirchenhistoriker, Professor	ev.
36.	Gesner, Johann Matthias	Göttingen	1691–1761	Philologe, Bibliothekar, Professor, Hofrat, Direktor der Göttinger Societät	ev.
37.	Gessner, Johannes	Zürich	1709–1790	Professor der Mathematik und der Naturwissenschaften	ev.
38.	Gherardi, Pietro Ercole	Modena	1687–1752	Vize-Bibliothekar der Biblioteca Estense in Modena	r. k.

## Korrespondentenverzeichnis

Lf. Nr.	Briefpartner	Aufenthaltsort	Lebensdaten	Beruf / Stellung / Konfession	
39.	B Gori, Anton Francesco	Florenz	1691–1757	Theologe, Historiker, Altertumsforscher, Priester, Professor	r. k.
40.	B Gottsched, Johann Christoph	Leipzig	1700–1766	Dichter, Literaturreformer, Poetiker, Philosoph, Dramatiker, Professor	ev.
41.	B Gottsched, Luise Adelgunde Victoria	Leipzig	1713–1762	Dichterin	ev.
42.	B Grienewald, Franz Joseph	München	1708–1743	Medizinhistoriker, Arzt	r. k.
43.	B Gutermann, Johann Friedrich	Kaufbeuren / Augsburg	1705–1784	Arzt, Vater von Sophie La Roche	ev.
44.	B Hagenbuch, Johann Caspar	Zürich	1700–1763	Altertumsforscher, Philologe, Archäologe, Epigraphiker	ev.
45.	B Haid, Johann Jakob	Augsburg	1704–1767	Maler, Kupferstecher, Schabkünstler, Verleger	ev.
46.	B Halbauer, Friedrich Andreas	Jena	1692–1750	Theologe, Sächsischer Kirchenrat, Direktor der Lateinischen Gesellschaft zu Jena	ev.
47.	B Haller, Albrecht von	Göttingen	1708–1777	Naturforscher, Arzt, Dichter, Erster Präsident der Göttinger Akademie	ev.
48.	B Hanow, Michael Christoph	Danzig	1695–1773	Professor der Philosophie am Athenäum in Danzig	ev.
49.	B Harder, Albrecht Ludwig Jakob	Münster / Augsburg	1687–1738	Theologe, Prediger, Pastor	ev.
50.	B Haßel, Johann Bernhard	Wolfenbüttel	1690–1755	Theologe, Oberhofprediger und Abt zu Marienthal, Generalsuperintendent der Wolfenbüttelschen Diözese	ev.
51.	B Hebenstreit, Ernst	Leipzig	1702–1757	Mediziner, Physiologe, Naturforscher, Professor	ev.
52.	B Heinsius, Bernhard	Leipzig	?	Postmeister, Sekretär der Postkutschen-Expedition am Markt	
53.	B Heister, Lorenz	Heimstedt	1683–1758	Arzt, Anatom, Chirurg, Professor, Braunschweig-Lüneburgischer Hofrat und Leibarzt	ev.
54.	B Henneberg, ?	Braunschweig	?	Postmeister oder ähnliche Position in Braunschweig	
55.	B Heumann, Christoph August	Göttingen	1681–1764	Theologe, Polyhistor, Professor der Göttinger Universität	ev.
56.	B Holman, Samuel Christian	Göttingen	1696–1787	Philosoph, Physiker, Professor	
57.	B Hurter, Melchior	Schaffhausen	1698–1751	Professor	
58.	B Ickstatt, Johann Adam Freiherr von	Ingolstadt	1702–1776	Professor für Natur- und Völkerrecht, Prinzenerzieher, Direktor der Universität Ingolstadt	
59.	B Iken, Konrad	Bremen	1689–1753	Theologe	ev.
60.	B Iselin, Jakob Christoph	Basel	1681–1737	Historiker, Theologe	ev.
61.	B Jablonski, Daniel Ernst	Berlin	1660–1741	Hofprediger, Präsident der Preussischen Akademie der Wissenschaften	ev.
62.	B Jablonski, Johann Theodor	Berlin	1654–1731	Schriftsteller, Linguist, Lexikograph, Prinzenerzieher, Sekretär der Preuß. Akademie der Wissenschaften	ev.
63.	B Jariges, Philipp Joseph von	Berlin	1706–1770	Sekretär der Preussischen Akademie der Wissenschaften, Preussischer Staatsmann, Großkanzler	ev.
64.	B Jöcher, Christian Gottlieb	Göttingen / Leipzig	1694–1758	Biograph	
65.	B Jordan, Charles Etienne	Berlin	1700–1745	Theologe, Schriftsteller, Preuß. Beamter, Geheimer Rat, Sekretär und Vertrauter von Friedrich II.	ev.
66.	B Kettelhodt, Christian Ulrich von	Rudolstadt	1701–1777	Hofrat, Geheimerat, Schwarzburgischer Kanzler	ev.
67.	B La Croze, Mathurin Veyssiére	Berlin	1661–1739	Philologe, Orientalist, Kirchenhistoriker, Bibliothekar (des preussischen Königs in Berlin), Lehrer	ev.
68.	B Lami, Giovanni	Florenz	1697–1770	Theologe, Kirchenhistoriker, Professor, Präsident der Biblioteca Riccardiana in Florenz	r. k.
69.	B Lebrecht, Johann Friedrich	Tübingen	1732–1807	Historiker, Theologe, Kanzler der Universität Tübingen	ev.
70.	B Legipont, Oliver (Pater O.S.B.)	Regensburg / Kempten u. a.	1698–1758	Historiker, Benediktiner, Bibliothekar, Vertreter der Akademiebewegung	r. k.
71.	B Leich, Johann Heinrich	Leipzig	1720–1750	Philologe, Bibliograph	ev.
72.	B Lenfant, Jacques	Berlin	1661–1728	Theologe, Pastor	ev.
73.	B Lilienthal, Michael	Königsberg	1686–1750	Theologe, Diakon an der Altstädtischen Kirche in Königsberg	ev.
74.	B Lippert, Johann Kaspar von	München	1724–1800	Direktor der historischen Klasse der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Hofrat	
75.	B Lori, Johann Georg von	München	1723–1786 (1787)	Historiker, Bayerischer Staatsmann, Kulturpolitiker	r. k.
76.	B Lotter, Johann Georg	Leipzig / St. Petersburg	1699–1737	Philologe, Altertumsforscher	

## Korrespondentenverzeichnis

LF. Nr.	Briefpartner	Aufenthaltort	Lebensdaten	Beruf / Stellung / Konfession	ev.
77.	B Ludwig, Christian Gottlieb	Leipzig	1709–1773	Arzt, Botaniker, Professor, Rektor der Universität Leipzig	ev.
78.	B Maffei, Scipione Francesco	Verona	1675–1755	Historiker, Philologe, Schriftsteller, Literat, Dramaturge, Archäologe	ev.
79.	B Mattheson, Johann	Hamburg	1681–1764	Musikschaffsteller, Komponist, Diplomat, großfürstlicher Legationsrat	ev.
80.	B Maucier, Paul-Emile de	Stettin	1698–1742	Journalist, Theologe	ev.
81.	B Maupertuis, Pierre-Louis Moreau de	Berlin	1698–1759	Polyhistor, Mathematiker, Präsident der Preuß. Akademie der Wissenschaften	r. k.
82.	B May, Johann Friedrich	Leipzig	1697–1762	Professor für Philosophie sowie für Moral und Politik, Sekretär der Deutschen Gesellschaft in Leipzig	ev.
83.	B Mencke, Friedrich Otto	Leipzig	1708–1754	Hrsg. gelehrter Zeitschriften, königl. poln. und kursächsischer Hof- und Justizrat, Ratsher in Leipzig	ev.
84.	B Morgagni, Giovanni Battista	Bologna	1682–1771	Mediziner, Professor, Begründer der Pathologie	r. k.
85.	B Moshelm, Johann Lorenz von	Heimstedt / Göttingen	1694–1755	Theologe, Historiker, Präsident der Deutschen Gesellschaft in Leipzig	ev.
86.	B Münchhausen, Gerlach Adolph Freiherr von	Hannover / Göttingen / Zelle	1688–1770	Staatsmann, Premierminister für das Kurfürstentum Hannover, Gründer und Kurator der Universität Göttingen	r. k.
87.	B Muratori, Lodovico Antonio	Modena	1706–1780	Kurfürstlicher Bayerischer Hofrath, Bibliothekar, Historiker	r. k.
88.	B Oefele, Andreas Felix von	Venedig	1702–1784	Buchhändler, Drucker, Verleger	r. k.
89.	B Pasquali, Giambattista	Farnese	1694–1780	Anwalt, Altertumsforscher	
90.	B Passionei, Domenico	Rom	1682–1761	Diplomat, Bibliothekar, Kardinal	
91.	B Peloutier, Simon	Magdeburg / Berlin	1694–1757	Theologe, Pastor, Königlichlicher Kirchenrat	ev.
92.	B Pezold, Karl Friedrich	Leipzig	1675–1731	Theologe, Schriftsteller, Polyhistor, Schulmeister	ev.
93.	B Pfaff, Christoph Matthäus	Tübingen	1686–1760	Theologe, Kanzler der Universität Tübingen, kaiserl. Pfalzgraf, Vorsitzender der Lat. Gesellschaft in Jena	ev.
94.	B Pflügel, Johann Georg	Frankfurt	1662–1732	Theologe, Prediger an der Kirche zu St. Nicolai, Senior	ev.
95.	B Quandt, Johann Jakob	Königsberg	1686–1772	Theologe, Professor, Kirchenrat, königl. preuß. Oberhofprediger, Generalsuperintendent in Preußen	ev.
96.	B Quirini, Angelo Maria	Brescia / Rom / St. Gallen	1680–1755	Theologe, Kardinal, Päpstlicher Bibliothekar im Vatikan, Bischof von Brescia	r. k.
97.	B Reiske, Johann Jakob	Leipzig	1716–1774	Philologe, Professor und Rektor der Nikolaischule	ev.
98.	B Ridinger, Johann Elias	Augsburg	1698–1767	Malier, Zeichner, Kupferstecher, Kunstverleger, Direktor an der Zeichnungs- und Malerakademie	ev.
99.	B Ritter, ?	Augsburg	?	Augsburger Ratsschreiber	ev.
100.	B Rothfischer, Gregor (ehemals Pater O.S.B.)	Regensburg / Göttingen	1721–1755	Theologe, Philosoph, ehemals Benediktiner, Konvertit, Professor in Helmstedt	ev.
101.	B Scheinhorn, Johann Georg	Memmingen	1694–1773	Theologe, Philologe, Historiker, Pastor, Korrektor der Lateinschule, Verwalter der Stadtbibliothek	ev.
102.	B Scheyb, Franz Christoph von	Wien	1704–1777 (1774)	Epiker, Kunsttheoretiker, Historiker, Sekretär der niederösterreichischen Landschaft in Wien	
103.	B Schöppflin, Johann Daniel	Strasbourg	1694–1770	Historiker, Professor	
104.	B Schöttgen, (Johann) Christian	Dresden	1687–1751	Polyhistor, Schulmann, 1727 Rektor des Gymnasiums zum Heiligen Kreuz in Dresden	ev.
105.	B Schwarz, Christian Gottlieb	Altdorf	1675–1751	Professor der Philosophie und Geschichte in Altdorf, Philologe	
106.	B Seckendorf-Gudent, Friedrich Heinrich Reichsgraf von	Altenburg	1673–1763	Jurist, Österreichischer Feldmarschall, Diplomat	
107.	B Seelen, Johann Heinrich von	Lübeck	1687 (1688)–1762	Philologe, Historiker, Theologe, Schulmann, Rektor am Kathaneum in Lübeck	ev.
108.	B Seutter, Matthäus	Augsburg	1678–1757	Kartograph, Kupferstecher, kaiserlicher Geograph	ev.
109.	B Stübner, Friedrich Wilhelm	Leipzig	1710–1736	Mathematiker, Philosoph, Assessor der philosophischen Fakultät in Leipzig	ev.
110.	B Sulzer, Hieronymus (Großvater des Wolfgang Jakob Sulzer)	Augsburg	?		ev.
111.	B Sulzer, Wolfgang Jakob (Enkel des Hieronymus Sulzer)	Augsburg	1685–1751	Stadtpfleger in Augsburg von 1739–1751	ev.
112.	B Swieten, Gerhard Freiherr von	Wien	1700–1772	Arzt, Wiener Hofarzt	ev.
113.	B Trew, Christoph Jakob	Nürnberg	1695–1769	Mediziner, Arzt, Botaniker	ev.

## Korrespondentenverzeichnis

Lf. Nr.	Briefpartner	Aufenthaltort	Lebensdaten	Beruf / Stellung / Konfession	
115.	Luffenbach, Zacharias Konrad von	Frankfurt	1683–1734	Jurist, Frankfurter Bürgermeister, Bibliophile	
116.	Wachter, Johann Georg	Leipzig	1673–1757	Sprachwissenschaftler, Numismatiker, Schriftsteller	ev.
117.	Walch, Johann Georg	Jena	1693–1775	Rhetoriker, Historiker, Philologe, Philosoph und Theologe	ev.
118.	Walther, Heinrich Andreas	Frankfurt a. M.	1696–1748	Theologe, Pastor, Senior des Ministeriums, Konsistorialassessor	ev.
119.	Weiß, Ulrich	Irsee	1713–1763	Benediktiner in Kloster Irsee, Philosoph, Mathematiker, Theologe, Kirchenhistoriker, Professor	r. k.
120.	Weißmann, Christian Eberhard	Tübingen	1677–1747	ev. Theologe, Kirchenhistoriker, Professor der Kirchengeschichte und Philosophie	ev.
121.	Weng, Christoph Friedrich	Augsburg	?	Jurist, Ratskonsulent, Vorbereitung der Edition des Augsburgers Stadtbuches	ev.
122.	Wernsdorf, Gottlieb	Danzig	1717–1774	Alphologe, Professor am akademischen Gymnasium in Danzig	ev.
123.	Wieland, Christoph Martin	Tübingen	1733–1813	Dichter, Schriftsteller	ev.
124.	Wolf, Johann Christoph	Hamburg	1683–1739	Theologe, Orientalist, Polyhistor, Pastor, Professor am Akademischen Gymnasium in Hamburg	ev.
125.	Wolff, Christian von	Halle	1679–1754	Philosoph, Professor	ev.
126.	Zanotti, Francesco Maria	Bologna	1692–1777	Moralphilosoph, Professor	ev.
127.	Zeltner, Gustav Georg	Altdorf / Poppenreuth	1672–1738	Lutherischer Theologe, Professor für Theologie und orientalische Sprachen, Pastor	ev.
128.	Zimmermann, Johann Jakob	Zürich	1695–1756	Theologe, Kanonikus, Professor am Züricher Karlistift	ev.

Neben diesen 128 Korrespondenten konnten 14 Briefpartner nicht eindeutig identifiziert werden. Götten nennt in seiner Aufzählung von Bruckers Briefpartnern einen gewissen „Copero“.<sup>1</sup> Es könnte womöglich Lüder Coeper gemeint sein. Der Hofrat und Sekretär der Akademie der Wissenschaften in Berlin war auch ein Briefpartner von Gottsched.<sup>2</sup> Rätselhaft bleibt auch, wen Götten mit „Joh. Fabricio“ in Helmstedt und mit „Joh. Albr. Fabricio“ in Hamburg gemeint hat.<sup>3</sup> Der zweite könnte Bruckers Hamburger Briefpartner Johann Albert Fabricius sein. Zwei Briefe an ihn liegen heute in der Königlichen Bibliothek in Kopenhagen.<sup>4</sup> Ungeklärt bleibt auch die Identität der bei Götten genannten „Joh. und Joh. Ge. Fricken“.<sup>5</sup> Ein in Frage kommender Elias Frick (1673–1751), Theologe, Pastor und Professor in Ulm stimmt vom Vornamen her nicht mit den Nennungen Götzens überein. Auch ein gewisser „Maualer“ konnte nicht identifiziert werden.<sup>6</sup> Es ist möglich, dass hier ein grober Schreib- oder Druckfehler vorliegt und eigentlich Bruckers Briefpartner Paul-Emile de Mauclerc damit gemeint ist. Die einschlägigen Lexika verraten auch nicht, wen Götten mit den beiden „J. H. und Chr. Andr. Meißner“ gemeint haben könnte.<sup>7</sup> Gottsched pflegte eine Korrespondenz mit Johann Michael Meißner in Wolfenbüttel und Braunschweig.<sup>8</sup> Dieser passt aber mit keiner der beiden bei Götten genannten Vornamen-Initialen zusammen. Ein letztes Rätsel gibt Götten mit dem so genannten Herr „Schröden“ auf.<sup>9</sup> Ein Lexikoneintrag konnte zu ihm zwar nicht gefunden werden, aber Brucker gibt selbst einen wichtigen Hinweis auf diesen Briefpartner. Das Schreiben an Mosheim vom 17. August 1740 leitete Brucker über die Adresse von „Lud. Schröder“ in Braunschweig weiter nach Helmstedt. Es liegt also nahe, dass es sich bei dem

---

<sup>1</sup> Vgl. Götten (1737–1740/1975), S. 184.

<sup>2</sup> Vgl. Suchier (1971), S. 22.

<sup>3</sup> Vgl. Götten (1737–1740/1975), S. 184.

<sup>4</sup> Signatur: Fabr. 104-123, 4° nr. 81-82.

<sup>5</sup> Vgl. Götten (1737–1740/1975), S. 184.

<sup>6</sup> Ebd.

<sup>7</sup> Ebd.

<sup>8</sup> Vgl. Suchier (1971), S. 52.

<sup>9</sup> Vgl. Götten (1737–1740/1975), S. 184.

von Götten genannten „Schröden“ um einen gewissen Ludwig Schröder gehandelt haben muss.

Unklar bleibt auch die Nennung eines Briefpartners bei Veith.<sup>10</sup> Nach seiner Aufzählung soll Brucker mit einem gewissen „Du Temps“ in Italien in Verbindung gestanden sein. Die einschlägigen italienischen biographischen Lexika lieferten keinen Treffer zu diesem Namen. Ebenfalls italienischer Herkunft ist ein nicht identifizierter Korrespondent, den Stetten nennt: ein gewisser Kardinal „Quercini“ – nicht zu verwechseln mit Angelo Maria Quirini, den er eigens nennt.<sup>11</sup>

Übrig bleiben noch zwei Personen, die sich durch Hinweise in unterschiedlichen Briefen von Brucker ergeben haben, die jedoch nicht eindeutig bestimmt werden konnten: Konler und Leopold. Vor dem 31. Oktober 1745 muss zwischen Brucker und Konler ein Briefwechsel bezüglich eines Porträts für den „Bildersaal“ stattgefunden haben. Konler kam allerdings der Bitte, ein Porträt von sich einzusenden nicht nach. Im ersten Viertel des Jahres 1749 muss Brucker mit Leopold in Verbindung gestanden sein. Es ging um eine Anfrage bezüglich des von Brucker betreuten symbolischen Gemäldes auf die Geburt des Prinzen von Oranien.<sup>12</sup>

---

<sup>10</sup> Vgl. Veith (1792), S. 21.

<sup>11</sup> Vgl. Stetten (1790), S. 297.

<sup>12</sup> Näheres hierzu in Kapitel 7.3 dieser Studie.

## Verzeichnis der korrespondierenden Institutionen

<b>Institution</b>	<b>Ort</b>
Akademie von Orleans	Orleans
Akademie von Rovereto	Rovereto
Augsburger Stadtpfleger	Augsburg
Evangelischer Geheimer Rat	Augsburg
Evangelischer Geheimer Rat	Kaufbeuren
Königlich Preußische Friedrichsuniversität	Halle
Postamt Braunschweig	Braunschweig
Preußische Akademie der Wissenschaften	Berlin
Scholarchat zu Augsburg	Augsburg
Universität Jena	Jena

## 2. Chronologisches Briefverzeichnis

Das chronologische Briefverzeichnis enthält alle 880 erschlossenen Briefe. Aus den Angaben zu Überlieferung lässt sich herauslesen, ob es sich um einen im Original oder im Druck überlieferten, oder um einen nur nachgewiesenen Brief handelt. Auch Briefe ohne genaue Datumsangabe wurden an die Stelle im Briefverzeichnis eingefügt, die ihrer Einordnung am nächsten kommt. Somit wurde sichergestellt, dass einzelne Briefwechsel in ihrem Verlauf überblickt werden können, ohne dass sie durch getrennte Verzeichnisse künstlich auseinander gerissen sind. Nur einige wenige Briefe erscheinen am Schluss unter der Rubrik „Nicht datierbar“. Nach der Nennung des Briefpartners weisen die Wegbezeichnungen „von JB“ oder „an JB“ darauf hin, ob es sich um einen von Brucker abgesendeten oder empfangenen Brief handelt. Es folgt die Nennung von Absender- und Empfängerort. Sind diese nicht schriftlich überliefert, so wurde der Ort jeweils mit einem in Klammer gesetzten Fragezeichen versehen.

Den Literaturangaben im chronologischen Briefverzeichnis liegt das zu dieser Untersuchung gehörende Literaturverzeichnis zu Grunde. Die Signatur der Briefe an Gottsched in der UB Leipzig enthält neben der Bandnummer in römischen Ziffern die Blattseiten innerhalb des Bandes in arabischen Zahlen. Die eingeklammerten arabischen Zahlen sind die fortlaufenden Nummern, unter denen Theodor Wilhelm Danzel die betreffenden Briefe registriert hat.

Das Briefverzeichnis ist zum Zweck der leichteren Darstellung ebenfalls im Querformat abgedruckt. Auf die Liste der Briefe folgt ein Verzeichnis der verwendeten Abkürzungen innerhalb des Verzeichnisses.



## Chronologisches Briefverzeichnis

Datum	Absender / Empfänger	Weg	Ort (Absender)	Ort (Empfänger)	Übertieferung / Nachweis	Sprache
<b>1 7 1 4</b>						
09.06.1714	St. Anna Kolleg zu Augsburg	von JB	Augsburg	Augsburg	ADGA Archiv des St. Anna-Kollegiums 13	D
<b>1 7 1 5</b>						
30.12.1715	Scholarchat zu Augsburg	von JB	Jena	Augsburg	ADGA Scholarchatsarchiv 10 (102)	L
<b>1 7 1 6</b>						
28.07.1716	Pezold, Karl Friedrich	von JB	Jena (?)	Jena (?)	Druck vgl. Brucker (1717). <i>Observatio [...] de Pyrrhone a Scepticismi [...]</i> .	L (?)
<b>1 7 1 7</b>						
05.01.1717	Scholarchat zu Augsburg	von JB	Jena	Augsburg	ADGA Scholarchatsarchiv 10 (109)	L
<b>1 7 1 8</b>						
05.01.1718	Scholarchat zu Augsburg	von JB	Jena	Augsburg	ADGA Scholarchatsarchiv 10 (112)	L
14.04.1718	Universität Jena	von JB	Jena	Jena	UAJ Bestand M Nr. 49, S. 67	L
15.10.1718	Universität Jena	von JB	Jena	Jena	UAJ Bestand M Nr. 50, S. 14	L
24.12.1718	Scholarchat zu Augsburg	von JB	Jena	Augsburg	ADGA Scholarchatsarchiv 10 (19)	L
<b>1 7 2 4</b>						
19.12.1724	Evangelischer Rat Kaufbeuren	von JB	Augsburg	Kaufbeuren	EKAK Schubl. 17, VII, 7; ed. in Alt (1926/1929; S. 51ff)	D
<b>1 7 2 5</b>						
02.08.1725	Schelhorn, Johann Georg	von JB	Kaufbeuren	Memmingen (?)	BSBM Cgm 5459/1, 97r	L
24.10.1725	Schelhorn, Johann Georg	von JB	Kaufbeuren	Memmingen (?)	BSBM Cgm 5459/1, 95r; ed. in Braun (1930; S. 159ff)	L
<b>1 7 2 6</b>						
06.01.1726	Schelhorn, Johann Georg	von JB	Kaufbeuren	Memmingen	BSBM Cgm 5459/1, 99r;	L
16.01.1726	Schelhorn, Johann Georg	von JB	Kaufbeuren	Memmingen (?)	BSBM Cgm 5459/1, 106r; ed. in Braun (1930; S. 164)	L
04.02.1726	Schelhorn, Johann Georg	von JB	Kaufbeuren	Memmingen (?)	BSBM Cgm 5459/1, 100r	L
13.02.1726	Schelhorn, Johann Georg	von JB	Kaufbeuren	Memmingen (?)	BSBM Cgm 5459/1, 104r; ed. in Braun (1930; S. 165f)	L
20.04.1726	Schelhorn, Johann Georg	von JB	Kaufbeuren	Memmingen (?)	BSBM Cgm 5459/1, 107r; ed. in Braun (1930; S. 168f)	L
04.07.1726 [Ulrichstag]	Schelhorn, Johann Georg	von JB	Kaufbeuren	Memmingen (?)	BSBM Cgm 5459/1, 102r; ed. in Braun (1930; S. 175f)	L
16.10.1726	Schelhorn, Johann Georg (?)	von JB	Kaufbeuren	Memmingen (?)	BSBM Autogr.: Brucker, J. J.	L
27.11.1726	Schelhorn, Johann Georg	von JB	Kaufbeuren	Memmingen (?)	BSBM Cgm 5459/1, 109r	L
<b>1 7 2 7</b>						
05.03.1727	Schelhorn, Johann Georg	von JB	Kaufbeuren	Memmingen	BSBM Cgm 5459/1, 111r	L
17.03.1727	Schelhorn, Johann Georg	von JB	Kaufbeuren	Memmingen (?)	BSBM Cgm 5459/1, 112r	L
14.04.1727	Schelhorn, Johann Georg	von JB	Kaufbeuren	Memmingen (?)	BSBM Cgm 5459/1, 114r	L

## Chronologisches Briefverzeichnis

Datum	Absender / Empfänger	Weg	Ort (Absender)	Ort (Empfänger)	Überlieferung / Nachweis	Sprache
30.04.1727	Schelhorn, Johann Georg	von JB	Kaufbeuren	Memmingen (?)	BSBM Cgm 5459/1, 116r; ed. in Braun (1930: S. 205)	L
14.05.1727	Schelhorn, Johann Georg	von JB	Kaufbeuren	Memmingen (?)	BSBM Cgm 5459/1, 118r	L
16.07.1727	Schelhorn, Johann Georg	von JB	Kaufbeuren	Memmingen (?)	BSBM Cgm 5459/1, 120r	L
02.08.1727	Schelhorn, Johann Georg	von JB	Kaufbeuren	Memmingen (?)	BSBM Cgm 5459/1, 121r	L
13. o. 15.08.1727	Schelhorn, Johann Georg	von JB	Kaufbeuren	Memmingen	BSBM Cgm 5459/1, 123r	L
10.09.1727	Schelhorn, Johann Georg	von JB	Kaufbeuren (?)	Memmingen (?)	BSBM Cgm 5459/1, 125r	L
05.11.1727	Schelhorn, Johann Georg	von JB	Kaufbeuren	Memmingen (?)	BSBM Cgm 5459/1, 128r; zur Hälfte ed. in Braun (1930: S. 225f)	L
19.11.1727	Schelhorn, Johann Georg	von JB	Kaufbeuren	Memmingen (?)	BSBM Cgm 5459/1, 134r	L
25.11.1727 [Katharinentag]	Schelhorn, Johann Georg	von JB	Kaufbeuren (?)	Memmingen (?)	BSBM Cgm 5459/1, 136r	L
<b>1728</b>						
06.01.1728 [Dreikönigstag]	Schelhorn, Johann Georg	von JB	Kaufbeuren	Memmingen (?)	BSBM Cgm 5459/1, 137r; ed. in Braun (1930: S. 229f)	L
24.03.1728	Crophius, Philipp Jakob	an JB	Augsburg (?)	Kaufbeuren (?)	n. nachg. nachg. in Brucker an Schelhorn 24.03.1728 [Extrakt zitiert]	D
24.03.1728	Schelhorn, Johann Georg	von JB	Kaufbeuren (?)	Memmingen (?)	BSBM Cgm 5459/1, 139r	L
31.03.1728	Schelhorn, Johann Georg	von JB	Kaufbeuren	Memmingen (?)	BSBM Cgm 5459/1, 142r	L
01.04.1728	Zimmermann, Johann Jakob	von JB	Kaufbeuren	Zürich	ZBZ Ms Car XV 80 Brief 52	L
21.04.1728	Schelhorn, Johann Georg	von JB	Kaufbeuren	Memmingen (?)	BSBM Cgm 5459/1, 143r	L
05.05.1728	Schelhorn, Johann Georg	von JB	Kaufbeuren	Memmingen	BSBM Cgm 5459/1, 145r	L
22.05.1728	Schelhorn, Johann Georg	von JB	Kaufbeuren (?)	Memmingen (?)	BSBM Cgm 5459/1, 147r	L
10.06.1728	Schelhorn, Johann Georg	von JB	Augsburg	Memmingen (?)	BSBM Cgm 5459/1, 149r	L
18.06.1728	Schelhorn, Johann Georg	von JB	Augsburg	Memmingen (?)	BSBM Cgm 5459/1, 151r	L
24.06.1728 (?)	Zimmermann, Johann Jakob	von JB	Kaufbeuren	Zürich	ZBZ Ms Car XV 80 Brief 58	L
30.06.1728	Schelhorn, Johann Georg	von JB	Kaufbeuren	Memmingen	BSBM Cgm 5459/1, 153r	L
21.07.1728	Schelhorn, Johann Georg	von JB	Kaufbeuren	Memmingen (?)	BSBM Cgm 5459/1, 154r	L
13.08.1728	Zimmermann, Johann Jakob	von JB	Kaufbeuren	Zürich	ZBZ Ms Car XV 80 Brief 64	L
18.08.1728	Schelhorn, Johann Georg	von JB	Kaufbeuren	Memmingen	BSBM Cgm 5459/1, 155r	L
25.08.1728	Schelhorn, Johann Georg	von JB	Kaufbeuren	Memmingen (?)	BSBM Cgm 5459/1, 157r	L
27.09.1728	Zimmermann, Johann Jakob	von JB	Kaufbeuren (?)	Zürich (?)	ZBZ Ms Car XV 80 Brief 72	L
29.09.1728 [Michaelis]	Schelhorn, Johann Georg	von JB	Kaufbeuren	Memmingen (?)	BSBM Cgm 5459/1, 158r	L
06.10.1728	Schelhorn, Johann Georg	von JB	Kaufbeuren (?)	Memmingen (?)	BSBM Cgm 5459/1, 160r	L
06.10.1728	Zimmermann, Johann Jakob	von JB	Kaufbeuren	Zürich (?)	ZBZ Ms Car XV 80 Brief 74	L
12.10.1728	Schelhorn, Johann Georg	von JB	Kaufbeuren	Memmingen	BSBM Cgm 5459/1, 161r	L
27.10.1728	Schelhorn, Johann Georg	von JB	Kaufbeuren	Memmingen	BSBM Cgm 5459/1, 163r + 165r [Schriftstück]	L
10.11.1728	Schelhorn, Johann Georg	von JB	Kaufbeuren	Memmingen (?)	BSBM Cgm 5459/1, 168r	L
10.11.1728	Zimmermann, Johann Jakob	von JB	Kaufbeuren	Zürich (?)	ZBZ Ms Car XV 80 Brief 79	L
01.12.1728	Schelhorn, Johann Georg	von JB	Kaufbeuren	Memmingen (?)	BSBM Cgm 5459/1, 170r	L
29.12.1728	Schelhorn, Johann Georg	von JB	Kaufbeuren	Memmingen	BSBM Cgm 5459/1, 172r	L

## Chronologisches Briefverzeichnis

Datum	Absender / Empfänger	Weg	Ort (Absender)	Ort (Empfänger)	Überlieferung / Nachweis	Sprache
1729						
05.01.1729	Schelhorn, Johann Georg	von JB	Kaufbeuren (?)	Memmingen (?)	BSBM	L
26.01.1729	Bartholomäus, Daniel	von JB	Kaufbeuren (?)	Ulm (?)	n. nachg.	?
26.01.1729	Schelhorn, Johann Georg	von JB	Kaufbeuren	Memmingen (?)	BSBM	L
10.02.1729	Schelhorn, Johann Georg	von JB	Kaufbeuren (?)	Memmingen (?)	BSBM	L + P.S.D
10. o. 20.02.1729	Zimmermann, Johann Jakob	von JB	Kaufbeuren	Zürich (?)	ZBZ	L
23.02.1729	Schelhorn, Johann Georg	von JB	Kaufbeuren	Memmingen (?)	BSBM	L
06.03.1729 (?)	Zimmermann, Johann Jakob	von JB	Kaufbeuren	Zürich (?)	ZBZ	L
07.03.1729	Schelhorn, Johann Georg	von JB	Kaufbeuren	Memmingen (?)	BSBM	L
16.03.1729	Schelhorn, Johann Georg	von JB	Kaufbeuren (?)	Memmingen (?)	BSBM	L
23.03.1729	Schelhorn, Johann Georg	von JB	Kaufbeuren	Memmingen (?)	BSBM	D
30.03.1729	Schelhorn, Johann Georg	von JB	Kaufbeuren	Memmingen (?)	BSBM	L
13.04.1729	Schelhorn, Johann Georg	von JB	Kaufbeuren	Memmingen	BSBM	L
29.04.1729	Schelhorn, Johann Georg	von JB	Kaufbeuren	Memmingen (?)	BSBM	L
04.05.1729	Schelhorn, Johann Georg	von JB	Kaufbeuren	Memmingen	BSBM	L + P.S.D
11.05.1729	Schelhorn, Johann Georg	von JB	Kaufbeuren	Memmingen	BSBM	L
12.05.1729	Zimmermann, Johann Jakob	von JB	Kaufbeuren	Zürich (?)	ZBZ	L
29.06.1729 [Peter und Paul]	Schelhorn, Johann Georg	von JB	Kaufbeuren	Memmingen	BSBM	L
13.07.1729	Schelhorn, Johann Georg	von JB	Kaufbeuren	Memmingen	BSBM	L
13.07.1729	Zimmermann, Johann Jakob	von JB	Kaufbeuren	Zürich (?)	ZBZ	L
v. d. 19.07.1729	Wolf, Johann Christoph	an JB	Hamburg (?)	Kaufbeuren (?)	n. nachg.	?
20.07.1729 (?)	Apin, Siegmund Jakob	von JB	Kaufbeuren (?)	Braunschweig (?)	n. nachg.	?
20.07.1729	Wolf, Johann Christoph	von JB	Kaufbeuren	Hamburg	SUBH	L
03.08.1729	Schelhorn, Johann Georg	von JB	Kaufbeuren (?)	Memmingen (?)	BSBM	L
12.08.1729	Wolf, Johann Christoph	an JB	Hamburg (?)	Kaufbeuren (?)	n. nachg.	L
17.08.1729	Schelhorn, Johann Georg	von JB	Kaufbeuren	Memmingen	BSBM	L
24.08.1729	Schelhorn, Johann Georg	von JB	Kaufbeuren	Memmingen	BSBM	L
24.08.1729	Wolf, Johann Christoph	von JB	Kaufbeuren	Hamburg	SUBH	L
07.09.1729	Schelhorn, Johann Georg	von JB	Kaufbeuren (?)	Memmingen	BSBM	L
13.09.1729	Zimmermann, Johann Jakob	von JB	Kaufbeuren (?)	Zürich (?)	ZBZ	L
05.10.1729	Schelhorn, Johann Georg	von JB	Kaufbeuren (?)	Memmingen (?)	BSBM	L
15.10.1729	Zimmermann, Johann Jakob	an JB	Zürich (?)	Kaufbeuren (?)	n. nachg.	L (?)
18.10.1729	Schelhorn, Johann Georg	von JB	Kaufbeuren	Memmingen (?)	BSBM	L
19.10.1729	Zimmermann, Johann Jakob	von JB	Kaufbeuren (?)	Zürich (?)	ZBZ	L
10. o. 18.11.1729	Crophius, Philipp Jakob	von JB	Kaufbeuren	Augsburg (?)	SUBH	L
???.1729	Schelhorn, Johann Georg	von JB	Kaufbeuren	Memmingen	BSBM	L
25.11.1729	Schelhorn, Johann Georg	von JB	Kaufbeuren (?)	Memmingen (?)	BSBM	D
14.12.1729	Schelhorn, Johann Georg	von JB	Kaufbeuren	Memmingen	BSBM	L
15.12.1729	Zimmermann, Johann Jakob	von JB	Kaufbeuren	Zürich (?)	ZBZ	L

## Chronologisches Briefverzeichnis

Datum	Absender / Empfänger	Weg	Ort (Absender)	Ort (Empfänger)	Übertieferung / Nachweis	Überlieferung / Nachweis	Sprache
??-??-????	Lotter, Johann Georg	an JB	Leipzig (?)	Kaufbeuren (?)	n. nachg.	nachg. in Brucker an Schelhorn im nachfolgenden Brief ohne Datum	?
??-??-????	Schelhorn, Johann Georg	von JB	Kaufbeuren (?)	Memmingen	BSBM	Cgm 5459/1, 208r	L
<b>1730</b>							
25.01.1730	Schelhorn, Johann Georg	von JB	Kaufbeuren (?)	Memmingen (?)	BSBM	Cgm 5459/1, 119r	L
25.01.1730	Zimmermann, Johann Jakob	von JB	Kaufbeuren	Zürich	ZBZ	Ms Car XV 81 Brief 2	L
22.02.1730	Schelhorn, Johann Georg	von JB	Kaufbeuren	Memmingen (?)	BSBM	Cgm 5459/1, 210r	L
22.02.1730	Zimmermann, Johann Jakob	von JB	Kaufbeuren	Zürich (?)	ZBZ	Ms Car XV 81 Brief 8	L/D
22.03.1730	Schelhorn, Johann Georg	von JB	Kaufbeuren	Memmingen	BSBM	Cgm 5459/1, 211r	L
05.04.1730	Schelhorn, Johann Georg	von JB	Kaufbeuren	Memmingen (?)	BSBM	Cgm 5459/1, 212r	L
16.04.1730	Heumann, Christoph August	von JB	Kaufbeuren	Göttingen?	NLBH	Ms XLII, 1915:17	L
17.05.1730	Schelhorn, Johann Georg	von JB	Kaufbeuren	Memmingen (?)	BSBM	Cgm 5459/1, 214r; ed. in Braun (1930: S. 325f)	L
24.05.1730	Schelhorn, Johann Georg	von JB	Kaufbeuren (?)	Memmingen (?)	BSBM	Cgm 5459/1, 213r	L
24.05.1730	Zimmermann, Johann Jakob	von JB	Kaufbeuren (?)	Zürich	ZBZ	Ms Car XV 81 Brief 16	L
08.06.1730 [Fronleichnam]	Schelhorn, Johann Georg	von JB	Kaufbeuren	Memmingen	BSBM	Cgm 5459/1, 216r	L
25.06.1730	Schelhorn, Johann Georg	von JB	Kaufbeuren	Memmingen (?)	BSBM	Cgm 5459/1, 218r	D
11.07.1730	Heumann, Christoph August	von JB	Kaufbeuren	Göttingen?	NLBH	Ms XLII, 1915:17	L
11.07.1730	Wolf, Johann Christoph	von JB	Kaufbeuren (?)	Hamburg (?)	SUBH	Sup. Ep. 114, 473	L
26.07.1730	Zimmermann, Johann Jakob	von JB	Kaufbeuren	Zürich	ZBZ	Ms Car XV 81 Brief 25	L
13.09.1730	Schelhorn, Johann Georg	von JB	Kaufbeuren	Memmingen	BSBM	Cgm 5459/1, 219r	L
11.10.1730	Schelhorn, Johann Georg	von JB	Kaufbeuren	Memmingen (?)	BSBM	Cgm 5459/1, 221r	L
01.11.1730	Bartholomäus, Daniel	von JB	Kaufbeuren (?)	Ulm	n. nachg.	nachg. in Brucker an Schelhorn 01.11.1730	?
01.11.1730	Schelhorn, Johann Georg	von JB	Kaufbeuren (?)	Memmingen (?)	BSBM	Cgm 5459/1, 223r	L
15.11.1730	Schelhorn, Johann Georg	von JB	Kaufbeuren	Memmingen	BSBM	Cgm 5459/1, 225r	D
13.12.1730	Schelhorn, Johann Georg	von JB	Kaufbeuren	Memmingen (?)	BSBM	Cgm 5459/1, 227r	L
13.12.1730	Zimmermann, Johann Jakob	von JB	Kaufbeuren	Zürich	ZBZ	Ms Car XV 81 Brief 35	L
??-??-????	Schelhorn, Johann Georg	von JB	Kaufbeuren (?)	Memmingen (?)	BSBM	Cgm 5459/1, 278r	L
<b>1731</b>							
25.03.1731 [Ostersonntag]	Schelhorn, Johann Georg	von JB	Kaufbeuren	Memmingen	BSBM	Cgm 5459/1, 232r	L
25.04.1731	Schelhorn, Johann Georg	von JB	Kaufbeuren	Memmingen (?)	BSBM	Cgm 5459/1, 230r; ed. in Braun (1930: S. 373f)	L
11.05.1731	Zimmermann, Johann Jakob	von JB	Kaufbeuren	Zürich (?)	ZBZ	Ms Car XV 81 Brief 51	L
24.05.1731	Heumann, Christoph August	von JB	Kaufbeuren	Göttingen?	NLBH	Ms XLII, 1915:17	L
v. d. 07.06.1731	La Croze, Mathurin Veyssière	von JB	Kaufbeuren (?)	Berlin (?)	n. nachg.	nachg. in La Croze an Brucker 07.06.1731	?
07.06.1731	La Croze, Mathurin Veyssière	an JB	Berlin	Kaufbeuren (?)	Edition	ed. in Uhl (1746: S. 75ff)	L
v. d. 13.06.1731	Jablonski, Johann Theodor	von JB	Kaufbeuren (?)	Berlin	n. nachg.	n. nachg. in Protokoll der Konziliumssitzung vom 13.06.1731	?
11.07.1731	Schelhorn, Johann Georg	von JB	Kaufbeuren	Memmingen (?)	BSBM	Cgm 5459/1, 234r; ed. in Braun (1930: S. 390f)	L
11.07.1731	Zimmermann, Johann Jakob	von JB	Kaufbeuren	Zürich	ZBZ	Ms Car XV 81 Brief 56	L
22.08.1731	Schelhorn, Johann Georg	von JB	Kaufbeuren	Memmingen	BSBM	Cgm 5459/1, 236r	L

## Chronologisches Briefverzeichnis

Datum	Absender / Empfänger	Weg	Ort (Absender)	Ort (Empfänger)	Überlieferung / Nachweis	Sprache
04.09.1731	La Croze, Mathurin Veyssiére	von JB	Kaufbeuren	Berlin (?)	Edition	L
18.09.1731	Heumann, Christoph August	von JB	Kaufbeuren	Göttingen	NLBH	L
10.10.1731	Zimmermann, Johann Jakob	von JB	Kaufbeuren	Zürich	ZBZ	L
14.10.1731	Schelhorn, Johann Georg	von JB	Kaufbeuren	Memmingen (?)	BBSM	L
15.10.1731	Schelhorn, Johann Georg	von JB	Kaufbeuren	Memmingen (?)	BBSM	L
14.11.1731	Schelhorn, Johann Georg	von JB	Kaufbeuren	Memmingen (?)	BBSM	L
21.11.1731	Schelhorn, Johann Georg	von JB	Kaufbeuren	Memmingen	BBSM	L
<b>1 7 3 2</b>						
02.01.1732	Schelhorn, Johann Georg	von JB	Kaufbeuren	Memmingen (?)	BBSM	L
02.01.1732	Zimmermann, Johann Jakob	von JB	Kaufbeuren	Zürich (?)	ZBZ	L
v. d. 23.01.1732	Mauclerc, Paul-Emile de	an JB	Stettin (?)	Kaufbeuren (?)	n. nachg.	?
23.01.1732	Schelhorn, Johann Georg	von JB	Kaufbeuren	Memmingen (?)	BBSM	L
13.02.1732	Schelhorn, Johann Georg	von JB	Kaufbeuren	Memmingen (?)	BBSM	L
17.02.1732	Scholarchat zu Augsburg	von JB	Kaufbeuren	Augsburg	ADGA	D
v. d. 05.03.1732	Mauclerc, Paul-Emile de	an JB	Stettin (?)	Kaufbeuren (?)	n. nachg.	?
05.03.1732	Schelhorn, Johann Georg	von JB	Kaufbeuren	Memmingen	BBSM	L
07.03.1732	Zimmermann, Johann Jakob	von JB	Kaufbeuren	Zürich	ZBZ	L
19.03.1732	Heumann, Christoph August	von JB	Kaufbeuren	Göttingen	NLBH	L
16.04.1732	Heumann, Christoph August	von JB	Kaufbeuren	Göttingen	NLBH	L
30.04.1732	Schelhorn, Johann Georg	von JB	Kaufbeuren	Memmingen (?)	BBSM	L
27.05.1732	Zimmermann, Johann Jakob	von JB	Kaufbeuren	Zürich (?)	ZBZ	L
v. d. 14.06.1732	Pfilius, Johann Georg	an JB	Frankfurt (?)	Kaufbeuren (?)	n. nachg.	?
14.06.1732	Schelhorn, Johann Georg	von JB	Kaufbeuren	Memmingen	BBSM	L + P. S. D
Eing.: Anfang Juli 1732	Heumann, Christoph August	von JB	Göttingen (?)	Kaufbeuren (?)	n. nachg.	L (?)
06.07.1732	Schelhorn, Johann Georg	von JB	Kaufbeuren	Memmingen (?)	BBSM	L
06.07.1732	Zimmermann, Johann Jakob	von JB	Kaufbeuren	Zürich (?)	ZBZ	L
18.09.1732	Heumann, Christoph August	von JB	Kaufbeuren	Göttingen	NLBH	L
v. d. 13.10.1732	Schelhorn, Johann Georg	an JB	Memmingen (?)	Kaufbeuren (?)	n. nachg.	?
13.10.1732	Schelhorn, Johann Georg	von JB	Kaufbeuren	Memmingen (?)	BBSM	L
13.10.1732	Zimmermann, Johann Jakob	von JB	Kaufbeuren	Zürich (?)	ZBZ	L
16.10.1732	Zimmermann, Johann Jakob	an JB	Zürich (?)	Kaufbeuren (?)	n. nachg.	L (?)
28.10.1732	Zimmermann, Johann Jakob	von JB	Kaufbeuren	Zürich	ZBZ	L
20.12.1732	Heumann, Christoph August	von JB	Kaufbeuren	Göttingen	NLBH	L
<b>1 7 3 3</b>						
21.01.1733	Zimmermann, Johann Jakob	von JB	Kaufbeuren	Zürich	ZBZ	L
14.02.1733	Zimmermann, Johann Jakob	von JB	Kaufbeuren	Zürich (?)	ZBZ	L
23.02.1733	Mauclerc, Paul-Emile de	an JB	Stettin	Kaufbeuren (?)	n. nachg.	F

## Chronologisches Briefverzeichnis

Datum	Absender / Empfänger	Weg	Ort (Absender)	Ort (Empfänger)	Überlieferung / Nachweis	Sprache
18.03.1733	Schelhorn, Johann Georg	von JB	Kaufbeuren	Memmingen (?)	BSBM	L
26.03.1733	Bartholomäus, Daniel	an JB	Ulm	Kaufbeuren (?)	n. nachg.	D
12.04.1733	Heumann, Christoph August	von JB	Kaufbeuren	Göttingen	NLBH	L
12.04.1733	Preuß. Akad. d. Wiss.	von JB	Kaufbeuren (?)	Berlin (?)	n. nachg.	?
27.04.1733	Zimmermann, Johann Jakob	von JB	Kaufbeuren	Zürich (?)	ZBZ	L
04.08.1733 [Eng.: 19.08.1733]	Zimmermann, Johann Jakob	an JB	Zürich (?)	Kaufbeuren (?)	n. nachg.	L (?)
acht Tage v. d. 26.08.1733	Schelhorn, Johann Georg	an JB	Memmingen (?)	Kaufbeuren (?)	n. nachg.	L (?)
26.08.1733	Schelhorn, Johann Georg	von JB	Kaufbeuren	Memmingen (?)	BSBM	L
26.08.1733	Zimmermann, Johann Jakob	von JB	Kaufbeuren	Zürich (?)	ZBZ	D
16.09.1733	Preuß. Akad. d. Wiss.	von JB	Kaufbeuren (?)	Berlin (?)	n. nachg.	?
20.09.1733	Schelhorn, Johann Georg	von JB	Kaufbeuren	Memmingen (?)	BSBM	L
11.10.1733	Bartholomäus, Daniel (?)	von JB	Kaufbeuren	Ulm	n. nachg.	?
11.10.1733	Schelhorn, Johann Georg	von JB	Kaufbeuren	Memmingen (?)	BSBM	L
16.10.1733	Preuß. Akad. d. Wiss.	von JB	Kaufbeuren (?)	Berlin (?)	n. nachg.	?
31.10.1733	Uffenbach, Zacharias Konrad von	an JB	Frankfurt	Kaufbeuren	BSBM	L
v. d. ?? 12.1733	Heumann, Christoph August	an JB	Göttingen (?)	Kaufbeuren (?)	n. nachg.	?
?? 1733	Schelhorn, Johann Georg	von JB	Kaufbeuren (?)	Memmingen (?)	BSBM	L
<b>1734</b>						
10.02.1734	Schelhorn, Johann Georg	von JB	Kaufbeuren	Memmingen (?)	BSBM	L
07.03.1734	Zimmermann, Johann Jakob	von JB	Kaufbeuren	Zürich (?)	ZBZ	L
23.04.1734	Heumann, Christoph August	von JB	Kaufbeuren	Göttingen	NLBH	L
23.04.1734	Wolf, Johann Christoph	von JB	Kaufbeuren	Hamburg	SUBH	L
05.05.1734	Preuß. Akad. d. Wiss.	von JB	Kaufbeuren (?)	Berlin (?)	n. nachg.	?
06.05.1734	Heumann, Christoph August	an JB	Göttingen (?)	Kaufbeuren (?)	n. nachg.	L (?)
07.05.1734	Fabricius, Johann Albert	von JB	Kaufbeuren (?)	Hamburg (?)	KBK	?
05.06.1734	Zimmermann, Johann Jakob	von JB	Kaufbeuren	Zürich (?)	ZBZ	L
07.07.1734	Schelhorn, Johann Georg	von JB	Kaufbeuren	Memmingen (?)	n. nachg.	L (?)
03.08.1734	Zimmermann, Johann Jakob	von JB	Kaufbeuren	Zürich (?)	ZBZ	L
11.08.1734	Heumann, Christoph August	von JB	Kaufbeuren	Göttingen	NLBH	L
15.09.1734	Heumann, Christoph August	von JB	Kaufbeuren	Göttingen	NLBH	L
15.09.1734	Preuß. Akad. d. Wiss.	von JB	Kaufbeuren (?)	Berlin (?)	n. nachg.	?
19.09.1734	Wolf, Johann Christoph	von JB	Kaufbeuren	Hamburg (?)	SUBH	L
21.09.1734	Oefele, Franz Joseph	von JB	Kaufbeuren	München	BSBM	L
21.09.1734	Oefele, Andreas Felix von	von JB	Kaufbeuren	München (?)	BSBM	D
20.10.1734	Grienwald, Franz Joseph	von JB	Kaufbeuren	München (?)	BSBM	L
21.10.1734	Oefele, Andreas Felix von	von JB	Kaufbeuren	München (?)	BSBM	D
24.11.1734	Zimmermann, Johann Jakob	von JB	Kaufbeuren	Zürich	ZBZ	L

## Chronologisches Briefverzeichnis

Datum	Absender / Empfänger	Weg	Ort (Absender)	Ort (Empfänger)	Überlieferung / Nachweis	Sprache
<b>1735</b>						
01.02.1735	Fabritius, Johann Albert	von JB	Kaufbeuren (?)	Hamburg (?)	KBK	?
Undatiert	Zimmermann, Johann Jakob	von JB	Kaufbeuren (?)	Zürich (?)	Zürich	L
08.03.1735	Zimmermann, Johann Jakob	von JB	Kaufbeuren	Zürich (?)	ZBZ	L
06.04.1735	Sulzer, Hieronymus	an JB	Kaufbeuren	Augsburg	SUSIBA	D
11.04.1735	Preuß, Akad. d. Wiss.	von JB	Kaufbeuren (?)	Berlin (?)	n. nachg.	?
11.04.1735	Wolf, Johann Christoph	von JB	Kaufbeuren	Hamburg	SUBH	L
12.04.1735	Heumann, Christoph August	von JB	Kaufbeuren	Göttingen	NLBH	L
17.08.1735	Zimmermann, Johann Jakob	von JB	Kaufbeuren	Zürich	ZBZ	L
15.09.1735	Preuß, Akad. d. Wiss.	von JB	Kaufbeuren (?)	Berlin (?)	n. nachg.	?
26.09.1735	Zimmermann, Johann Jakob	von JB	Kaufbeuren	Zürich (?)	ZBZ	L
05.10.1735	Wolf, Johann Christoph	von JB	Kaufbeuren	Hamburg (?)	SUBH	L
30.10.1735	Heumann, Christoph August	von JB	Kaufbeuren	Göttingen	NLBH	L
01.11.1735	Grienwald, Franz Joseph	von JB	Kaufbeuren	München	BBSM	L
01.11.1735	Oefele, Andreas Felix von	von JB	Kaufbeuren	München	BBSM	D
09.11.1735	Wolf, Johann Christoph	von JB	Kaufbeuren (?)	Hamburg (?)	SUBH	L
06.12.1735 [evtl. 11.12.1735]	Wolf, Johann Christoph	von JB	Kaufbeuren	Hamburg	SUBH	L
17.12.1735	Preuß, Akad. d. Wiss.	von JB	Kaufbeuren (?)	Berlin (?)	n. nachg.	?
04.12.1735	Heinsius, Bernhard	an JB	Leipzig (?)	Kaufbeuren (?)	n. nachg.	D (?)
v. d. 21.12.1735	Postamt Braunschweig	von JB	Kaufbeuren (?)	Braunschweig	n. nachg.	D (?)
21.12.1735	Henneberg, ?	an JB	Braunschweig (?)	Kaufbeuren (?)	n. nachg.	D (?)
<b>1736</b>						
17.01.1736	Zimmermann, Johann Jakob	von JB	Kaufbeuren	Zürich (?)	ZBZ	L
15.03.1736	Lami, Giovanni	von JB	Kaufbeuren	Florenz (?)	Edithon	L
01.04.1736	Heumann, Christoph August	von JB	Kaufbeuren	Göttingen	NLBH	L
02.04.1736	Gottsched, Johann Christoph	von JB	Kaufbeuren	Leipzig (?)	UBL	D
02.04.1736	Wolf, Johann Christoph	von JB	Kaufbeuren (?)	Hamburg (?)	SUBH	L
10.04.1736	Preuß, Akad. d. Wiss.	von JB	Kaufbeuren (?)	Berlin (?)	n. nachg.	?
27.05.1736	Beck, Jakob Christoph	an JB	Augsburg	Basel (?)	UBB	D
v. d. 30.05.1736	Gottsched, Johann Christoph	von JB	Leipzig (?)	Kaufbeuren (?)	n. nachg.	D (?)
30.05.1736	Gottsched, Johann Christoph	von JB	Kaufbeuren	Leipzig (?)	UBL	D
31.05.1736	Lami, Giovanni	von JB	Kaufbeuren	Florenz (?)	Edithon	L
17.08.1736	Zimmermann, Johann Jakob	von JB	Kaufbeuren	Zürich (?)	ZBZ	L
19.09.1736	Heumann, Christoph August	von JB	Kaufbeuren	Göttingen	NLBH	L
01.10.1736 [Eing. 04.11.1736]	Heumann, Christoph August	von JB	Göttingen (?)	Kaufbeuren (?)	n. nachg.	?
15.10.1736	Lami, Giovanni	an JB	Kaufbeuren (?)	Florenz (?)	Edithon	L
v. d. 06.11.1736	Wachtler, Johann Georg	an JB	Leipzig (?)	Kaufbeuren (?)	n. nachg.	?
06.11.1736	Zimmermann, Johann Jakob	von JB	Kaufbeuren	Zürich (?)	ZBZ	L

## Chronologisches Briefverzeichnis

Datum	Absender / Empfänger	Weg	Ort (Absender)	Ort (Empfänger)	Überlieferung / Nachweis	Sprache
20.11.1736	Weng, Christoph Friedrich	an JB	Augsburg	Kaufbeuren (?)	n. nachg.	D
21.11.1736	Gottsched, Johann Christoph	von JB	Kaufbeuren	Leipzig	n. nachg. und extrahiert in Brucker an Gottsched 21.11.1736 Cod. Ms. 0342 III 498f (621)	D
15.12.1736	Heumann, Christoph August	von JB	Kaufbeuren	Göttingen	Ms. XLII, 1915:17	D
19.12.1736	Gottsched, Johann Christoph	von JB	Kaufbeuren	Leipzig (?)	Cod. Ms. 0342 III 506f (626)	D
<b>1737</b>						
09.01.1737	Gottsched, Johann Christoph	an JB	Leipzig (?)	Kaufbeuren (?)	n. nachg.	?
13.01.1737	Zimmermann, Johann Jakob	von JB	Kaufbeuren	Zürich	Ms. Car. XV 81 Brief 200	L
07.02.1737	Zimmermann, Johann Jakob	von JB	Kaufbeuren	Zürich	Ms. Car. XV 81 Brief 202	L
20.02.1737	Gottsched, Johann Christoph	von JB	Kaufbeuren	Leipzig (?)	Cod. Ms. 0342 IV 22f (640)	D
24.02.1737	Gottsched, Johann Christoph	von JB	Kaufbeuren	Leipzig	Cod. Ms. 0342 IV 25 (641)	D
06.03.1737	Wolf, Johann Christoph	von JB	Kaufbeuren	Hamburg (?)	Sup. Ep. 122, 253	L
01.04.1737	Zimmermann, Johann Jakob	von JB	Kaufbeuren	Zürich	Ms. Car. XV 81 Brief 203	L
24.04.1737	Gottsched, Johann Christoph	von JB	Kaufbeuren	Leipzig	Cod. Ms. 0342 IV 64f (659)	D
24.04.1737	Heumann, Christoph August	von JB	Kaufbeuren	Göttingen	Ms. XLII, 1915:17	L
27.04.1737	Wolf, Johann Christoph	von JB	Kaufbeuren	Hamburg (?)	Sup. Ep. 122, 254-255	L
08.05.1737	Wolf, Johann Christoph	von JB	Kaufbeuren	Hamburg (?)	Sup. Ep. 122, 256-257	L
02.06.1737	Zimmermann, Johann Jakob	von JB	Kaufbeuren	Zürich (?)	ZBZ	L
03.06.1737 [?]	Beck, Jakob Christoph	von JB	Kaufbeuren	Basel (?)	Sign. Frey-Gryn Mscr V 11, fol. 198	L
v. d. 10.06.1737	Lami, Giovanni	an JB	Florenz (?)	Augsburg (?)	n. nachg. nachg. in Brucker an Lami 10.06.1737	L (?)
10.06.1737	Lami, Giovanni	von JB	Augsburg	Florenz	Colloc. Ricc. 3712 / 4	L
v. d. 13.06.1731	Jablonski, Johann Theodor	von JB	Kaufbeuren (?)	Berlin	n. nachg. nachg. im Protokoll der Konziliumssitzung vom 13.06.1731	?
14.08.1737	Gottsched, Johann Christoph	von JB	Kaufbeuren	Leipzig (?)	Cod. Ms. 0342 IV 122f (687)	D
20.08.1737	Gottsched, Johann Christoph	an JB	Leipzig (?)	Kaufbeuren (?)	n. nachg. nachg. in Brucker an Gottsched 18.09.1737	D (?)
21.08.1737	Beck, Jakob Christoph	von JB	Kaufbeuren (?)	Basel (?)	Ubb	L
21.08.1737	Zimmermann, Johann Jakob	von JB	Kaufbeuren	Zürich (?)	Sign. Frey-Gryn Mscr V 11, fol. 236, 237 ZBZ	L
18.09.1737	Gottsched, Johann Christoph	von JB	Kaufbeuren	Leipzig (?)	Cod. Ms. 0342 IV 152f (699)	D
13.10.1737	La Croze, Mathurin Veyssière	von JB	Kaufbeuren	Berlin (?)	ed. in Uhl (1742, S. 70f)	L
21.10.1737	Gottsched, Johann Christoph	an JB	Leipzig (?)	Kaufbeuren (?)	n. nachg. nachg. in Brucker an Gottsched 20.11.1737	D (?)
27.10.1737	Bartholomäus, Daniel	an JB	Ulm (?)	Kaufbeuren (?)	n. nachg. nachg. in Brucker an Gottsched 28.10.1737	?
28.10.1737	Gottsched, Johann Christoph	von JB	Kaufbeuren	Leipzig	Cod. Ms. 0342 IV 194 (716)	D
v. d. 20.11.1737	Beck, Jakob Christoph (?)	an JB	Basel	Kaufbeuren (?)	n. nachg. nachg. in Brucker an Gottsched 20.11.1737 und 24.08.1738	?
20.11.1737	Beck, Jakob Christoph	von JB	Kaufbeuren	Basel (?)	Sign. Frey-Gryn Mscr VII 2, vol. 2, fol. 77	L
20.11.1737	Gottsched, Johann Christoph	von JB	Kaufbeuren	Leipzig	Cod. Ms. 0342 IV 211f (722)	D
20.11.1737	Zimmermann, Johann Jakob	von JB	Kaufbeuren	Zürich	Ms. Car. XV 81 Brief 224	L
30.11.1737	La Croze, Mathurin Veyssière	an JB	Berlin	Kaufbeuren (?)	ed. in Uhl (1746, S. 77f)	L
12.12.1737	Gottsched, Johann Christoph	von JB	Kaufbeuren	Leipzig	Cod. Ms. 0342 IV 223f (727)	D
13.12.1737	Heumann, Christoph August	von JB	Kaufbeuren	Göttingen	Ms. XLII, 1915:17	L
18.12.1737	Gottsched, Johann Christoph	von JB	Kaufbeuren	Leipzig	Cod. Ms. 0342 IV 229 (730)	D



## Chronologisches Briefverzeichnis

Datum	Absender / Empfänger	Weg	Ort (Absender)	Ort (Empfänger)	Übertieferung / Nachweis	Sprache
??-??-1737	Baron von Coccey	an JB	Berlin (?)	Kaufbeuren (?)	n. nachg. nachg. in Brucker an Stadtpfleger 07.11.1742 Seite 10	?
<b>1738</b>						
01.01.1738	Lami, Giovanni	von JB	Kaufbeuren	Florenz (?)	BRF Colloc. Ricc. 3712 / 5; Ausz. abgedr. in Veith (1792: S. 30)	L
21.01.1738	Beck, Jakob Christoph	von JB	Kaufbeuren	Basel (?)	UBB Sign. Frey-Glyn Mscr VII 2, vol. 2, fol. 78	L
01.02.1738	Zimmermann, Johann Jakob	von JB	Kaufbeuren	Zürich	Ms Car XV 84.3, Nr. 9	L
04.02.1738	Goetsched, Johann Christoph	an JB	Leipzig (?)	Kaufbeuren (?)	n. nachg. nachg. in Brucker an Goetsched 27.02.1738	?
13.02.1738	Goetsched, Johann Christoph	von JB	Kaufbeuren	Leipzig	UBL Cod. Ms. 0342 IV 263f (747)	D
27.02.1738	Goetsched, Johann Christoph	von JB	Kaufbeuren	Leipzig	UBL Cod. Ms. 0342 IV 269ff (750)	D
15.03.1738	Zimmermann, Johann Jakob	von JB	Kaufbeuren	Zürich (?)	ZBZ Ms Car XV 81 Brief 231	L
16.04.1738	Goetsched, Johann Christoph	von JB	Kaufbeuren	Leipzig	UBL Cod. Ms. 0342 IV 320/323 (774)	D
16.04.1738	Heumann, Christoph August	von JB	Kaufbeuren	Göttingen	NLBH Ms XLII, 1915:17	L
v. d. 23.04.1738	Lami, Giovanni	an JB	Florenz (?)	Augsburg (?)	n. nachg. nachg. in Brucker an Lami 23.04.1738	L (?)
23.04.1738	Lami, Giovanni	von JB	Augsburg	Florenz	BRF Colloc. Ricc. 3712 / 8	L
21.05.1738	Zimmermann, Johann Jakob	von JB	Kaufbeuren	Zürich	ZBZ Ms Car XV 81 Brief 238	L
??-??-1738	Zimmermann, Johann Jakob	von JB	Kaufbeuren (?)	Zürich	ZBZ Ms Car XV 81 Brief 244	L
v. d. 16.07.1738	Goetsched, Johann Christoph	an JB	Leipzig (?)	Kaufbeuren (?)	n. nachg. nachg. in Brucker an Goetsched 16.07.1738	D (?)
16.07.1738	Goetsched, Johann Christoph	von JB	Kaufbeuren	Leipzig (?)	UBL Cod. Ms. 0342 IV 401f (812)	D
13.08.1738	Goetsched, Johann Christoph	von JB	Kaufbeuren	Leipzig	UBL Cod. Ms. 0342 IV 413f (818)	D
18.08.1738	Zimmermann, Johann Jakob	von JB	Kaufbeuren	Zürich (?)	ZBZ Ms Car XV Brief 247	L
v. d. 24.08.1738	Goetsched, Johann Christoph	an JB	Leipzig (?)	Kaufbeuren (?)	n. nachg. nachg. in Brucker an Goetsched 24.08.1738	D (?)
24.08.1738	Goetsched, Johann Christoph	von JB	Kaufbeuren	Leipzig	UBL Cod. Ms. 0342 IV 417/422 (820)	D
18.09.1738	Goetsched, Johann Christoph	von JB	Kaufbeuren (?)	Leipzig (?)	n. nachg. nachg. in Brucker an Goetsched 19.11.1738	?
21.09.1738	Heumann, Christoph August	von JB	Kaufbeuren	Göttingen	NLBH Ms XLII, 1915:17	L
21.09.1738	Preuß, Akad. d. Wiss.	von JB	Kaufbeuren (?)	Berlin (?)	n. nachg. nachg. im Registerband der 1766 noch vorhandenen Briefe	?
15.10.1738	Lami, Giovanni	von JB	Kaufbeuren	Florenz	BRF Colloc. Ricc. 3712 / 9	L
v. d. 19.11.1738	Goetsched, Johann Christoph	an JB	Leipzig (?)	Kaufbeuren (?)	n. nachg. nachg. in Brucker an Goetsched 19.11.1738	D (?)
19.11.1738	Goetsched, Johann Christoph	von JB	Kaufbeuren	Leipzig (?)	UBL Cod. Ms. 0342 IV 469/472 (840)	D
10.12.1738 (?)	Haßel, Johann Bernhard	von JB	Kaufbeuren (?)	Wofenbüttel (?)	n. nachg. nachg. in Brucker an Goetsched 10.12.1738	?
10.12.1738 (?)	Mosheim, Johann Lorenz von	von JB	Kaufbeuren (?)	Heimstedt (?)	n. nachg. nachg. in Brucker an Goetsched 10.12.1738	?
10.12.1738	Goetsched, Johann Christoph	von JB	Kaufbeuren	Leipzig	UBL Cod. Ms. 0342 IV 489f (849)	D
10.12.1738	Wolf, Johann Christoph	von JB	Kaufbeuren	Hamburg (?)	SUBH Sup. Ep. 122, 288-289	L
11.12.1738	Zimmermann, Johann Jakob	von JB	Kaufbeuren	Zürich (?)	ZBZ Ms Car XV 81 Brief 257	L
<b>1739</b>						
29.01.1739	Goetsched, Johann Christoph	von JB	Kaufbeuren	Leipzig	UBL Cod. Ms. 0342 V 20 (864)	D
31.03.1739	Ritter, ? (Augsburger Ratsschreiber)	von JB	Kaufbeuren	Augsburg	SIAA EWA 1608, TOM 1	D
31.03.1739	Sulzer, Wolfgang Jakob	von JB	Kaufbeuren	Augsburg	SIAA EWA 1608, TOM 1	D
10.04.1739	Goetsched, Johann Christoph	von JB	Kaufbeuren	Leipzig (?)	UBL Cod. Ms. 0342 V 87f (897)	D

## Chronologisches Briefverzeichnis

Datum	Absender / Empfänger	Weg	Ort (Absender)	Ort (Empfänger)	Überlieferung / Nachweis	Sprache
10.05.1739	Beck, Jakob Christoph	von JB	Kaufbeuren	Basel (?)	UBB	L
10.05.1739	Zimmermann, Johann Jakob	von JB	Kaufbeuren	Zürich	Sign. Frey-Gryn Mscr VII 2, vol. 2, fol. 79 Ms Car XV 81 Brief 274	L + F
10.05.1739	Allmann, Johann Georg	von JB	Kaufbeuren	n. nachg.	n. nachg.	?
26.05.1739	Beck, Jakob Christoph	von JB	Kaufbeuren	Basel (?)	UBB	D
28.06.1739	Sulzer, Wolfgang Jakob	von JB	Kaufbeuren	Augsburg	Sign. Frey-Gryn Mscr VII 2, vol. 2, fol. 80 EWA 1608. TOM 1	D
29.07.1739 (?)	Breilkopf, Bernhard Christoph	von JB	Kaufbeuren (?)	Leipzig (?)	n. nachg.	?
29.07.1739	Goitsched, Johann Christoph	von JB	Kaufbeuren	Leipzig	UBL Cod. Ms. 0342 V 194 (945)	D
15.08.1739	Beck, Jakob Christoph	an JB	Kaufbeuren	Basel (?)	Edition Auszug abgedr. in Staehelin (1968: S. 153)	L
25.08.1739	Goitsched, Johann Christoph	von JB	Leipzig (?)	Kaufbeuren (?)	n. nachg.	D (?)
15.09.1739	Goitsched, Johann Christoph	von JB	Kaufbeuren	Leipzig (?)	UBL Cod. Ms. 0342 V 219f (960)	D
15.09.1739	Heumann, Christoph August	von JB	Kaufbeuren	Göttingen	NLBH	L
02.10.1739	Beck, Jakob Christoph	an JB	Basel	Kaufbeuren (?)	Edition Ausz. abgedr. in Staehelin (1968: S. 156f)	L
14.10.1739	Beck, Jakob Christoph	von JB	Kaufbeuren	Basel (?)	Edition Ausz. abgedr. in Staehelin (1968: S. 157)	L
v. d. 21.10.1739	Goitsched, Johann Christoph	von JB	Kaufbeuren (?)	Leipzig	n. nachg.	D (?)
24.10.1739	Zimmermann, Johann Jakob	an JB	Zürich (?)	Kaufbeuren (?)	n. nachg.	L (?)
11.11.1739	Goitsched, Johann Christoph	von JB	Kaufbeuren	Leipzig (?)	UBL Cod. Ms. 0342 V 313f (1000)	D
16.11.1739	Lami, Giovanni	von JB	Kaufbeuren	Florenz	BRF Colloc. Ricc. 3712 / 12; Ausz. abgedr. in Veith (1792: S. 31)	L
30.11.1739	Lami, Giovanni	von JB	Augsburg	Florenz (?)	BRF Colloc. Ricc. 3712 / 14	L
<b>1740</b>						
v. d. 17.02.1740	Breilkopf, Bernhard Christoph	an JB	Leipzig (?)	Kaufbeuren (?)	n. nachg.	D (?)
v. d. 17.02.1740	Goitsched, Johann Christoph	an JB	Leipzig (?)	Kaufbeuren (?)	n. nachg.	D (?)
17.02.1740	Goitsched, Johann Christoph	von JB	Kaufbeuren	Leipzig	UBL Cod. Ms. 0342 Via 63f (1059)	D
??-03.1740	Heumann, Christoph August	von JB	Kaufbeuren	Göttingen	NLBH	L
27.03.1740	Goitsched, Johann Christoph	von JB	Kaufbeuren	Leipzig (?)	UBL Cod. Ms. 0342 Via 114/117 (1082f)	D (?)
20.04.1740	Goitsched, Johann Christoph	von JB	Kaufbeuren	Leipzig	UBL Cod. Ms. 0342 Via 154f (1099)	D
24.04.1740	Goitsched, Johann Christoph	von JB	Kaufbeuren	Leipzig	UBL Cod. Ms. 0342 Via 158f (1101)	D
o. D. (vermutlich April 1740)	Goitsched, Johann Christoph	von JB	Kaufbeuren (?)	Leipzig (?)	UBL Cod. Ms. 0342 Via 223f (1133)	D
o. D. (vermutlich April 1740)	Breilkopf, Bernhard Christoph	von JB	Kaufbeuren (?)	Leipzig (?)	n. nachg.	?
13.05.1740	Zimmermann, Johann Jakob	an JB	Zürich (?)	Kaufbeuren (?)	n. nachg.	?
26.05.1740	Beck, Jakob Christoph	von JB	Kaufbeuren (?)	Basel (?)	UBB	L
26.05.1740 [Christi Himmelfahrt]	Zimmermann, Johann Jakob	von JB	Kaufbeuren (?)	Zürich (?)	Sign. Frey-Gryn Mscr VII 2, vol. 2, fol. 83; Ausz. abgedr. in Staehelin (1968: S. 173f)	L
06.06.1740	Goitsched, Johann Christoph	an JB	Leipzig (?)	Kaufbeuren (?)	n. nachg.	D (?)
19.07.1740	Lami, Giovanni	von JB	Kaufbeuren	Florenz (?)	BRF Colloc. Ricc. 3712 / 16	L
29.07.1740	Goitsched, Johann Christoph	von JB	Kaufbeuren	Leipzig	UBL Cod. Ms. 0342 Via 245f (1143)	D
29.07.1740	Heumann, Christoph August	von JB	Augsburg	Göttingen	NLBH	L
16.08.1740	Beck, Jakob Christoph	von JB	Kaufbeuren (?)	Basel (?)	UBB	L
16.08.1740	Bourguet, Ludwig	von JB	Kaufbeuren	Zürich (?)	n. nachg.	?
16.08.1740	Zimmermann, Johann Jakob	von JB	Kaufbeuren	Zürich	ZBZ Ms Car XV 82 Brief 15	L

## Chronologisches Briefverzeichnis

Datum	Absender / Empfänger	Weg	Ort (Absender)	Ort (Empfänger)	Überlieferung / Nachweis	Sprache
v. d. 17.08.1740	May, Johann Friedrich	von JB	Kaufbeuren (?)	Leipzig (?)	n. nachg.	?
17.08.1740	Gottsched, Johann Christoph	von JB	Kaufbeuren	Leipzig	UBL Cod. Ms. 0342 Via 283f (1160)	D
17.08.1740	Mosheim, Johann Lorenz von	von JB	Kaufbeuren	Helmstedt	UBL Cod. Ms. 0342 Via 285f (1161)	D
18.08.1740	Beck, Jakob Christoph	an JB	Basel	Kaufbeuren (?)	Edition Ausz. abgedr. in Staehelin (1968: S. 176f)	L
04.09.1740	Lami, Giovanni	von JB	Augsburg	Florenz (?)	BRF Colloc. Ricc. 3712 / 18	L
04.10.1740	Lami, Giovanni	von JB	Kaufbeuren	Florenz (?)	BRF Colloc. Ricc. 3712 / 19	L
18.10.1740	Beck, Jakob Christoph	von JB	Kaufbeuren	Basel	UBB Sign. Frey-Gryn Mscr VII, vol. 2, fol. 85; Ausz. abgedr. in Staehelin (1968: S. 177)	L
28.10.1740	Lami, Giovanni	von JB	Kaufbeuren	Florenz (?)	BRF Colloc. Ricc. 3712 / 21	L
09.11.1740	Beck, Jakob Christoph	von JB	Kaufbeuren	Basel	UBB Sign. Frey-Gryn Mscr VII, vol. 2, fol. 86	L
13.11.1740	Beck, Jakob Christoph	an JB	Basel	Kaufbeuren (?)	Edition Ausz. abgedr. in Staehelin (1968: S. 180)	L
v. d. 29.11.1740	Breitkopf, Bernhard Christoph	an JB	Leipzig (?)	Kaufbeuren (?)	n. nachg.	D (?)
v. d. 29.11.1740	Gottsched, Luise Adeigunde Victoria	an JB	Leipzig (?)	Kaufbeuren (?)	n. nachg.	D (?)
29.11.1740	Breitkopf, Bernhard Christoph	von JB	Kaufbeuren	Leipzig	UBL Cod. Ms. 0342 Via 443f (1224)	D
29.11.1740	Breitkopf, Bernhard Christoph	von JB	Kaufbeuren	Leipzig (?)	n. nachg.	D (?)
29.11.1740 (?)	May, Johann Friedrich	von JB	Kaufbeuren	Leipzig (?)	n. nachg.	D (?)
29.11.1740 (?)	Breitkopf, Bernhard Christoph	von JB	Kaufbeuren	Leipzig (?)	n. nachg.	D (?)
21.12.1740	Gottsched, Luise Adeigunde Victoria	von JB	Kaufbeuren	Leipzig (?)	UBL Cod. Ms. 0342 Via 467f (1235)	D
21.12.1740	Heumann, Christoph August	von JB	Kaufbeuren	Göttingen	NLBH Ms XLII, 1915:17	L
29.12.1740	Lami, Giovanni	von JB	o. O.	Florenz (?)	BRF Colloc. Ricc. 3712 / 21	L
<b>1741</b>						
Um 1741 herum	Wolff, Christian von	an JB	Halle (?)	Kaufbeuren (?)	n. nachg.	D
11.01.1741	Beck, Jakob Christoph	von JB	Kaufbeuren	Basel	UBB Sign. Frey-Gryn Mscr VII 2, vol. 2, fol. 86a	D
11.01.1741	Gottsched, Johann Christoph	von JB	Kaufbeuren	Leipzig	UBL Cod. Ms. 0342 Vlb 5ff (1242)	D
08.02.1741	Beck, Jakob Christoph	von JB	Kaufbeuren	Basel	UBB Sign. Frey-Gryn Mscr VII 2, vol. 2, fol. 87; Ausz. abgedr. in Staehelin (1968: S. 183)	L
v. d. 15.02.1741	Heumann, Christoph August	an JB	Göttingen (?)	Kaufbeuren (?)	n. nachg.	L (?)
15.02.1741	Heumann, Christoph August	von JB	Kaufbeuren	Göttingen	NLBH Ms XLII, 1915:17	L
29.03.1741	Lami, Giovanni	von JB	Kaufbeuren	Florenz (?)	BRF Colloc. Ricc. 3712 / 22	L
v. d. 03.04.1741	Bernoulli, Johann	von JB	Kaufbeuren	Basel (?)	n. nachg.	?
v. d. 03.04.1741	Bessel, Gottfried	von JB	Kaufbeuren	Göthweig (?)	n. nachg.	?
v. d. 03.04.1741	Heister, Lorenz	von JB	Kaufbeuren	Helmstedt (?)	n. nachg.	?
v. d. 03.04.1741	Jablonski, Daniel Ernst	von JB	Kaufbeuren	Berlin (?)	n. nachg.	?
v. d. 03.04.1741	Ludwig, Christian Gottlieb	von JB	Kaufbeuren	Leipzig (?)	n. nachg.	?
v. d. 03.04.1741	Maffei, Scipione	von JB	Kaufbeuren	Verona (?)	n. nachg.	?
v. d. 03.04.1741	Münchhausen, Gerlach Adolph Fr. v.	von JB	Kaufbeuren	Hannover (?)	n. nachg.	?
v. d. 03.04.1741	Muratori, Antonio Lodovico	von JB	Kaufbeuren	Modena (?)	n. nachg.	L (?)
v. d. 03.04.1741	Schwarz, Christian Gottlieb	von JB	Kaufbeuren	Aldorf (?)	n. nachg.	?
v. d. 03.04.1741	Breitkopf, Bernhard Christoph	an JB	Leipzig (?)	Kaufbeuren (?)	n. nachg.	?
Eing.: 03.04.141	Hald, Johann Jakob	an JB	Augsburg (?)	Kaufbeuren (?)	n. nachg.	?

## Chronologisches Briefverzeichnis

Datum	Absender / Empfänger	Weg	Ort (Absender)	Ort (Empfänger)	Überlieferung / Nachweis	Sprache
03.04.1741	Breilkopf, Bernhard Christoph	von JB	Kaufbeuren (?)	Leipzig (?)	n. nachg.	?
03.04.1741	Gottsched, Johann Christoph	von JB	Kaufbeuren	Leipzig	UBL Cod. Ms. 0342 Vlb 84f (1277)	D
v. d. 10.05.1741	Jablonski, Daniel Ernst	an JB	Berlin (?)	Kaufbeuren (?)	n. nachg.	?
v. d. 10.05.1741	Jablonski, Daniel Ernst	an JB	Berlin (?)	Kaufbeuren (?)	n. nachg.	?
10.05.1741	Jablonski, Daniel Ernst	an JB	Berlin (?)	Kaufbeuren (?)	n. nachg.	?
17.05.1741	Zimmermann, Johann Jakob	von JB	Kaufbeuren	Zürich (?)	ZBZ Ms Car XV 82 Brief 36	L
02.06.1741	Zimmermann, Johann Jakob	an JB	Zürich (?)	Kaufbeuren (?)	n. nachg.	?
17.06.1741	Heumann, Christoph August	von JB	Augsburg	Göttingen	NLBH Ms XLII, 1915:17	L
v. d. 19.06.1741	Breilkopf, Bernhard Christoph	an JB	Leipzig (?)	Kaufbeuren (?)	n. nachg.	D (?)
v. d. 19.06.1741	Gottsched, Johann Christoph	an JB	Leipzig (?)	Kaufbeuren (?)	n. nachg.	D (?)
19.06.1741	Gottsched, Johann Christoph	von JB	Augsburg	Leipzig (?)	UBL Cod. Ms. 0342 Vlb [159?]/160/162 (1307)	D
28.06.1741	Lami, Giovanni	von JB	Kaufbeuren	Florenz (?)	BRF Colloc. Ricc. 3712 / 24	L
01.07.1741	Zimmermann, Johann Jakob	an JB	Zürich (?)	Kaufbeuren (?)	n. nachg.	?
10.07.1741	Heumann, Christoph August	von JB	Kaufbeuren	Göttingen	NLBH Ms XLII, 1915:17	L
13.09.1741	Gottsched, Johann Christoph	von JB	Kaufbeuren	Leipzig	UBL Cod. Ms. 0342 Vlb 211ff (1329)	D
13.09.1741	Heumann, Christoph August	von JB	Kaufbeuren	Göttingen	NLBH Ms XLII, 1915:17	L
19.09.1741	Beck, Jakob Christoph	von JB	Kaufbeuren	Basel (?)	UBB Sign. Frey-Gryn Mscr VII 2, fol. 2, fol. 88	D
25.09.1741	Gottsched, Johann Christoph	von JB	Kaufbeuren	Leipzig	UBL Cod. Ms. 0342 Vlb 225f (1336)	D
30.09.1741	Zimmermann, Johann Jakob	von JB	Kaufbeuren	Zürich (?)	ZBZ Ms Car XV 82 Brief 43	L
23.10.1741	Lami, Giovanni	von JB	Kaufbeuren	Florenz (?)	BRF Colloc. Ricc. 3712 / 25	L
08.11.1741	Zimmermann, Johann Jakob	von JB	Kaufbeuren	Zürich (?)	ZBZ Ms Car XV 82 Brief 52	L
???.1741	Pfaff, Christoph Matthäus	an JB	Tübingen	Kaufbeuren (?)	n. nachg.	?
1742						
19.01.1742	Zimmermann, Johann Jakob	an JB	Zürich (?)	Kaufbeuren (?)	n. nachg.	?
31.01.1742	Beck, Jakob Christoph	von JB	Kaufbeuren	Basel	UBB Sign. Frey-Gryn Mscr VII 2, vol. 2, fol. 89; Ausz. Abgedr. in Staehelin (1968: S. 188)	D
???.1742	Heumann, Christoph August	von JB	Kaufbeuren (?)	Göttingen	NLBH Ms XLII, 1915:17	L
27.03.1742	Gottsched, Johann Christoph	von JB	Kaufbeuren	Leipzig	UBL Cod. Ms. 0342 VII 91ff (1399p)	D
28.03.1742	Beck, Jakob Christoph	von JB	Kaufbeuren	Basel (?)	UBB Sign. Frey-Gryn Mscr VII 2, vol. 2, fol. 90	D
Eing.: 07.04.1742	Weißmann, Christian Eberhard	an JB	Tübingen (?)	Kaufbeuren (?)	n. nachg.	?
v. d. 08.04.1742	Breilkopf, Bernhard Christoph	an JB	Leipzig (?)	Kaufbeuren (?)	n. nachg.	?
08.04.1742	Deyling, Salomo	von JB	Kaufbeuren (?)	Meißen (?)	n. nachg.	?
08.04.1742	Gottsched, Johann Christoph	von JB	Kaufbeuren	Leipzig (?)	UBL Cod. Ms. 0342 VII 110f (1400)	D
v. d. 11.04.1742	Mosheim, Johann Lorenz von	an JB	Heilmstedt (?)	Kaufbeuren (?)	n. nachg.	?
11.04.1742	Mosheim, Johann Lorenz von	an JB	Heilmstedt	Kaufbeuren (?)	SUBH Campe Sammlung 10; Mosheim: 1-3	L
???.1742	Zimmermann, Johann Jakob	von JB	Augsburg (?)	Zürich (?)	ZBZ Ms Car XV 82 Brief 56	L
01.05.1742	Zimmermann, Johann Jakob	von JB	Augsburg (?)	Zürich	ZBZ Ms Car XV 82 Brief 64	L
???.1742	Lami, Giovanni	von JB	Kaufbeuren	Florenz	BRF Colloc. Ricc. 3712 / 28	L
22.05.1742	Lami, Giovanni	von JB	Kaufbeuren	Florenz	BRF Colloc. Ricc. 3712 / 30	L

## Chronologisches Briefverzeichnis

Datum	Absender / Empfänger	Weg	Ort (Absender)	Ort (Empfänger)	Überlieferung / Nachweis	Sprache
einen Mon. v. d. 30.05.1742	Bünau, Heinrich Graf von	von JB	Kaufbeuren (?)	?	n. nachg. nachg. in Brucker an Gottsched 30.05.1742	?
v. d. 30.05.1742	Gottsched, Johann Christoph	an JB	Leipzig (?)	Kaufbeuren (?)	n. nachg.	D (?)
v. d. 30.05.1742	Gottsched, Johann Christoph	an JB	Leipzig (?)	Kaufbeuren (?)	n. nachg. nachg. in Brucker an Gottsched 30.05.1742	D (?)
30.05.1742	Beck, Jakob Christoph	von JB	Kaufbeuren	Basel (?)	UBB Sign. Frey-Gryn Mscr VII 2, vol. 2, fol. 91	D
30.05.1742	Gottsched, Johann Christoph	von JB	Kaufbeuren	Leipzig (?)	UBL Cod. Ms. 0342 VII 169f (1429)	D
19.07.1742	Lami, Giovanni	von JB	Augsburg	Florenz	BRF Colloc. Rlcc. 3712 /32	L
01.08.1742	Beck, Jakob Christoph	von JB	Kaufbeuren	Basel	UBB Sign. Frey-Gryn Mscr VII 2, vol. 2, fol. 92	D
01.08.1742	Gottsched, Johann Christoph	von JB	Kaufbeuren	Leipzig	UBL Cod. Ms. 0342 VII 268f (1474)	D
21.08.1742	Zimmermann, Johann Jakob	von JB	Kaufbeuren	Zürich (?)	ZBZ Ms Car XV 82 Brief 72	L
01.09.1742	Gottsched, Johann Christoph	von JB	Kaufbeuren	Leipzig	UBL Cod. Ms. 0342 VII 295f (1487)	D
v. d. 10.09.1742	Heumann, Christoph August	an JB	Göttingen (?)	Kaufbeuren (?)	n. nachg. nachg. in Brucker an Heumann 10.09.1742	L (?)
10.09.1742	Heumann, Christoph August	von JB	Kaufbeuren	Göttingen	NLBH Ms XLII, 1915:17	L
16.09.1742	Gottsched, Johann Christoph	an JB	Leipzig (?)	Kaufbeuren (?)	n. nachg. nachg. in Brucker an Gottsched 14.10.1742	D (?)
22.09.1742	Gottsched, Johann Christoph	von JB	Kaufbeuren	Leipzig	UBL Cod. Ms. 0342 VII 317f (1498)	D
22.09.1742	Heumann, Christoph August	von JB	Kaufbeuren	Göttingen	NLBH Ms XLII, 1915:17	L
28.09.1742	Scholarchat zu Augsburg	von JB	Augsburg	Augsburg	SUSIBA Autogr. 212	D
09.10.1742	Scholarchat zu Augsburg	an JB	Augsburg	Kaufbeuren	ADGA Scholarchats-Archiv; 1) Scholarchatsprotokolle, 1682-1773; Bogen Nr. 45	D
14.10.1742	Gottsched, Johann Christoph	von JB	Kaufbeuren	Leipzig (?)	UBL Cod. Ms. 0342 VII 351f (1514)	D
17.10.1742	Heilbauer, Andreas	von JB	Kaufbeuren	Jena	THULBJ Ms. Prov. f. 71, Nr. 16	L
30.10.1742	Stadtpl., Geh. Räte und Schol.	an JB	Augsburg	Kaufbeuren	ADGA Scholarchatsarchiv 7 (2) Copia	D
01.11.1742	Beck, Jakob Christoph	von JB	Kaufbeuren	Basel (?)	UBB Sign. Frey-Gryn Mscr VII 2, vol. 2, fol. 94a	L
07.11.1742	Stadtpl., Geh. Räte und Schol.	von JB	Kaufbeuren	Augsburg	ADGA Scholarchatsarchiv 7 (3) Copia	D
07.11.1742	Sulzer, Wolfgang Jakob	von JB	Kaufbeuren	Augsburg	ADGA Scholarchatsarchiv 7 (4)	D
22.11.1742	Lami, Giovanni	von JB	Kaufbeuren	Florenz (?)	BRF Colloc. Rlcc. 3712 /34	L
23.11.1742	Stadtpl., Geh. Räte und Schol.	an JB	Augsburg	Kaufbeuren (?)	ADGA Scholarchatsarchiv 7 (5)	D
28.11.1742	Stadtpl., Geh. Räte und Schol.	von JB	Kaufbeuren	Augsburg	ADGA Scholarchatsarchiv 7 (6) Copia	D
08.12.1742	Beck, Jakob Christoph	von JB	Kaufbeuren	Basel	UBB Sign. Frey-Gryn Mscr VII 2, vol. 2, fol. 94	D
26.12.1742	Lami, Giovanni	von JB	Kaufbeuren	Florenz	BRF Colloc. Rlcc. 3712 /36	L
<b>1743</b>						
14.01.1743	Feuerlein, Jakob Wilhelm	von JB	Augsburg	Göttingen (?)	WLBS Cod. hist. 4 <sup>o</sup> 731, Ill. 85	D
05.01.1743	Gottsched, Johann Christoph	an JB	Leipzig (?)	Kaufbeuren (?)	n. nachg. nachg. in Brucker an Gottsched 14.10.1742	D (?)
29.01.1743	Gottsched, Johann Christoph	von JB	Kaufbeuren	Leipzig	UBL Cod. Ms. 0342 VIII 23/26 (1552)	D (?)
07.03.1743	Gottsched, Johann Christoph	an JB	Leipzig (?)	Kaufbeuren (?)	n. nachg. nachg. in Brucker an Gottsched 27.03.1743	D (?)
v. d. 27.03.1743	Heumann, Christoph August	an JB	Göttingen (?)	Kaufbeuren (?)	n. nachg. nachg. in Brucker an Heumann 27.03.1743	L (?)
27.03.1743	Gottsched, Johann Christoph	von JB	Kaufbeuren	Leipzig (?)	UBL Cod. Ms. 0342 VIII 70f (1574)	D
27.03.1743	Heumann, Christoph August	von JB	Kaufbeuren	Göttingen	NLBH Ms XLII, 1915:17	L
12.04.1743	Heumann, Christoph August	von JB	Kaufbeuren	Göttingen	NLBH Ms XLII, 1915:17	L
In der Woche v. d. 13.04.1743	Maupertuis, Pierre-Louis Moreau de	an JB	Berlin (?)	Kaufbeuren (?)	n. nachg. nachg. in Brucker an Gottsched 13.04.1743	?

## Chronologisches Briefverzeichnis

Datum	Absender / Empfänger	Weg	Ort (Absender)	Ort (Empfänger)	Überlieferung / Nachweis	Sprache
13.04.1743	Goettsched, Johann Christoph	von JB	Kaufbeuren	Leipzig	UBL Cod. Ms. 0342 VIII 82f (1580)	D
17.04.1743	Beck, Jakob Christoph	von JB	Kaufbeuren	Basel (?)	UBB Sign. Frey-Gryn Mscr VII 2, vol. 2, fol. 95	D
08.05.1743	Goettsched, Johann Christoph	von JB	Kaufbeuren	Leipzig (?)	UBL Cod. Ms. 0342 VIII 127f (1600)	D
15.05.1743	Zimmermann, Johann Jakob	von JB	Augsburg (?)	Zürich (?)	ZBZ Ms Car XV 82 Brief 133	L
15.05.1743	Altmann, Johann Georg	von JB	Augsburg (?)	Bern (?)	n. nachg. nachg. in Brucker an Zimmermann 15.05.1743	?
17.05.1743	Goettsched, Johann Christoph	an JB	Leipzig (?)	Kaufbeuren (?)	n. nachg. nachg. in Brucker an Goettsched 13.04.1743 und 02.06.1743	D (?)
02.06.1743	Goettsched, Johann Christoph	von JB	Kaufbeuren	Leipzig	UBL Cod. Ms. 0342 VIII 142 (1608)	D
12.06.1743	Breitkopf, Bernhard Christoph	von JB	Kaufbeuren (?)	Leipzig (?)	n. nachg. nachg. in Brucker an Goettsched 12.06.1743	D (?)
12.06.1743	Goettsched, Johann Christoph	von JB	Kaufbeuren	Leipzig (?)	UBL Cod. Ms. 0342 VIII 145f (1610)	D + L
19.06.1743	Goettsched, Johann Christoph	von JB	Kaufbeuren	Leipzig (?)	UBL Cod. Ms. 0342 VIII 147f (1611)	D
23.06.1743	Beck, Jakob Christoph	von JB	Kaufbeuren	Basel	UBB Sign. Frey-Gryn Mscr VII 2, vol. 2, fol. 96	D
v. d. 21.07.1743	Heumann, Christoph August	an JB	Göttingen (?)	Kaufbeuren (?)	n. nachg. nachg. in Brucker an Heumann 21.07.1743	L (?)
21.07.1743	Heumann, Christoph August	von JB	Kaufbeuren	Göttingen	NLBH Ms XLII, 1915:17	L
23.07.1743	Goettsched, Johann Christoph	an JB	Leipzig (?)	Kaufbeuren (?)	n. nachg. nachg. in Brucker an Goettsched 14.08.1743	D (?)
v. d. 25.07.1743	Lami, Giovanni	an JB	Florenz (?)	Kaufbeuren (?)	n. nachg. nachg. in Brucker an Lami 25.07.1743	L (?)
v. d. 25.07.1743	Lami, Giovanni	an JB	Florenz (?)	Kaufbeuren (?)	n. nachg. nachg. in Brucker an Lami 25.07.1743	L (?)
25.07.1743 [Jakobsfest]	Lami, Giovanni	von JB	Kaufbeuren	Florenz (?)	BRF Colloc. Ricc. 3712 / 38	L
v. d. 14.08.1743	Carpzov, Johann Gottlob	an JB	Leipzig (?)	Kaufbeuren (?)	n. nachg. nachg. in Brucker an Goettsched 14.08.1743	?
14.08.1743	Goettsched, Johann Christoph	von JB	Kaufbeuren	Leipzig (?)	UBL Cod. Ms. 0342 VIII 191f (1633)	D
14.08.1743	Heumann, Christoph August	von JB	Kaufbeuren (?)	Göttingen	NLBH Ms XLII, 1915:17	L
18.08.1743	Beck, Jakob Christoph	von JB	Kaufbeuren	Basel	UBB Sign. Frey-Gryn Mscr VII 2, vol. 2, fol. 97	D
v. d. 11.09.1743	Zimmermann, Johann Jakob	an JB	Leipzig (?)	Augsburg (?)	n. nachg. nachg. in Brucker an Goettsched 21.09.1743	L (?)
11.09.1743	Zimmermann, Johann Jakob	von JB	Kaufbeuren	Zürich (?)	ZBZ Ms Car XV 82 Brief 93	L
20.09.1743	Heumann, Christoph August	an JB	Göttingen (?)	Kaufbeuren (?)	n. nachg. nachg. in Brucker an Heumann 13.12.1743	L (?)
21.09.1743	Goettsched, Johann Christoph	von JB	Kaufbeuren	Leipzig	UBL Cod. Ms. 0342 VIII 233/236 (1655)	D
21.09.1743	Haller, Albrecht von	von JB	Kaufbeuren	Göttingen	BBB N Albrecht von Haller, Korr. 105.8.	D
23.09.1743	Heumann, Christoph August	von JB	Kaufbeuren	Göttingen	NLBH Ms XLII, 1915:17	L
08.10.1743	Beck, Jakob Christoph	von JB	Kaufbeuren	Basel	UBB Sign. Frey-Gryn Mscr VII 2, vol. 2, fol. 98	D
12.10.1743	Muratori, Antonio Lodovico	an JB	Modena	Kaufbeuren (?)	ÖNBW 3/83-4; ed. in Marri (2003: S. 246f)	L
18.10.1743	Lami, Giovanni	von JB	Kaufbeuren	Florenz	BRF Colloc. Ricc. 3712 / 40	L
19.10.1743	Zimmermann, Johann Jakob	an JB	Leipzig (?)	Augsburg (?)	n. nachg. nachg. in Brucker an Goettsched 01.01.1744	L
21. und 25.11.1743	Heumann, Christoph August	an JB	Göttingen (?)	Kaufbeuren (?)	n. nachg. nachg. in Brucker an Heumann 13.12.1743	L (?)
11.12.1743	Goettsched, Johann Christoph	von JB	Kaufbeuren	Leipzig	UBL Cod. Ms. 0342 VIII 295f (1684)	D
13.12.1743	Heumann, Christoph August	von JB	Kaufbeuren	Göttingen	NLBH Ms XLII, 1915:17	L
<b>1744</b>						
01.01.1744	Goettsched, Johann Christoph	von JB	Kaufbeuren	Leipzig	UBL Cod. Ms. 0342 IX 1/4 (1693)	D
13.02.1744 [?]	Heumann, Christoph August	an JB	Göttingen (?)	Kaufbeuren (?)	n. nachg. nachg. in Brucker an Heumann 17.03.1744	L (?)
15. o. 18.02.1744	Hallbauer, Andreas	von JB	Kaufbeuren	Jena	ThULBJ Ms. Prov. f. 70, 2, Seiten 8-9	L

## Chronologisches Briefverzeichnis

Datum	Absender / Empfänger	Weg	Ort (Absender)	Ort (Empfänger)	Überlieferung / Nachweis	Sprache
17.03.1744	Heumann, Christoph August	von JB	Kaufbeuren	Göttingen	NLBH	L
01.04.1744	Gottsched, Johann Christoph	von JB	Kaufbeuren	Leipzig (?)	UBL	D
01.04.1744	Hailbauer, Andreas	von JB	Kaufbeuren	Jena	ThULBJ	L
01.04.1744	Heumann, Christoph August	von JB	Kaufbeuren	Göttingen	NLBH	L
18.04.1744	Muratori, Antonio Lodovico	von JB	Kaufbeuren	Modena	BEM	L (?)
v. d. 20.04.1744	Lami, Giovanni	an JB	Florenz (?)	Kaufbeuren (?)	n. nachg.	L (?)
v. d. 20.04.1744	Lami, Giovanni	an JB	Florenz (?)	Kaufbeuren (?)	n. nachg.	L (?)
20.04.1744	Lami, Giovanni	von JB	Kaufbeuren	Florenz (?)	BRF	L
v. d. 21.04.1744	Gebauer, Georg Christian	von JB	Kaufbeuren (?)	Göttingen (?)	n. nachg.	?
21.04.1744	Heumann, Christoph August	von JB	Kaufbeuren	Göttingen	NLBH	L
19.05.1744	Zimmermann, Johann Jakob	von JB	Kaufbeuren	Zürich	ZBZ	L
?? 05.1744	Altmann, Johann Georg	von JB	Kaufbeuren (?)	Zürich (?)	n. nachg.	?
?? 05.1744	Hürter, Melchior	von JB	Kaufbeuren (?)	Schaffhausen (?)	n. nachg.	?
02.06.1744	Lami, Giovanni	von JB	o. O.	Florenz	BRF	L
17.06.1744	Münchhausen, Gerlach Adolph Fr. v.	an JB	Hannover (?)	Kaufbeuren (?)	n. nachg.	?
18.06.1744	Lami, Giovanni	von JB	Kaufbeuren	Florenz	BRF	L
30.06.1744	Heumann, Christoph August	an JB	Göttingen (?)	Kaufbeuren (?)	n. nachg.	L (?)
?? 06.1744	Breitkopf, Bernhard Christoph	von JB	Kaufbeuren (?)	Leipzig (?)	n. nachg.	D (?)
22.07.1744	Muratori, Antonio Lodovico	von JB	Augsburg	Modena (?)	BEM	L
24.07.1744	Lami, Giovanni	von JB	Kaufbeuren	Florenz (?)	BRF	L
24.08.1744	Zimmermann, Johann Jakob	von JB	Kaufbeuren	Zürich	ZBZ	L
26.08.1744	Heumann, Christoph August	von JB	Kaufbeuren	Göttingen	NLBH	L
03.09.1744	Lami, Giovanni	von JB	Kaufbeuren	Florenz	BRF	L
03.09.1744	Muratori, Antonio Lodovico	von JB	Kaufbeuren	Modena (?)	BEM	L
v. d. 22.09.1744	Carpzov, Johann Gottlob	von JB	Kaufbeuren (?)	Lübeck (?)	n. nachg.	?
v. d. 22.09.1744 [ung. April]	Gottsched, Johann Christoph	an JB	Kaufbeuren (?)	Leipzig (?)	n. nachg.	D (?)
22.09.1744	Gottsched, Johann Christoph	von JB	Kaufbeuren	Leipzig (?)	UBL	D
22.09.1744	Heumann, Christoph August	von JB	Kaufbeuren	Göttingen	NLBH	L
07.11.1744	Gesner, Johann Matthias	von JB	Augsburg	Göttingen	UBL	L
19.11.1744	Beck, Jakob Christoph	von JB	Augsburg	Göttingen	UBB	D
13.12.1744	Gesner, Johann Matthias	von JB	Augsburg	Göttingen	UBL	L
13.12.1744	Heumann, Christoph August	von JB	Augsburg	Göttingen	NLBH	L
v. d. 17.12.1744	Schöpflin, Johann Daniel	von JB	Augsburg (?)	Strasbourg (?)	n. nachg.	?
17.12.1744 (?)	Breitkopf, Bernhard Christoph	von JB	Augsburg (?)	Leipzig (?)	n. nachg.	D (?)
17.12.1744	Gottsched, Johann Christoph	von JB	Augsburg	Leipzig (?)	UBL	D
17.4.5						
26.01.1745	Lami, Giovanni	von JB	Augsburg	Florenz	BRF	L
31.01.1745	Gottsched, Johann Christoph	von JB	Augsburg	Leipzig	UBL	D

## Chronologisches Briefverzeichnis

Datum	Absender / Empfänger	Weg	Ort (Absender)	Ort (Empfänger)	Überlieferung / Nachweis	Sprache
17.02.1745 [anstatt 1744]	Haller, Albrecht von	von JB	Augsburg	Göttingen	BBB	D
18.03.1745	Gori, Anton Francesco	von JB	Augsburg	Florenz	BMF	L
18.03.1745	Lami, Giovanni	von JB	Augsburg	Florenz	BRF	L
v. d. 23.04.1745	Bel, Matthias	von JB	Augsburg (?)	Preßburg (?)	n. nachg.	?
v. d. 23.04.1745	Bel, Matthias	an JB	Preßburg (?)	Augsburg (?)	n. nachg.	?
v. d. 23.04.1745	Carpzov, Johann Gottlob	an JB	Lübeck (?)	Augsburg (?)	n. nachg.	?
v. d. 23.04.1745	Gottsched, Johann Christoph	an JB	Leipzig (?)	Augsburg (?)	n. nachg.	D (?)
v. d. 23.04.1745	Schöpflin, Johann Daniel	an JB	Straßburg (?)	Augsburg (?)	n. nachg.	?
23.04.1745	Gottsched, Johann Christoph	von JB	Augsburg	Leipzig (?)	UBL	D
23.04.1745	Lami, Giovanni	von JB	Augsburg	Florenz	BRF	L
24.04.1745	Gesner, Johann Matthias	von JB	Augsburg	Göttingen	UBL	L
09.05.1745	Adressat ungeklärt (?)	von JB	Augsburg	Augsburg	SIAA	D
12. o. 17.05.1745	Gori, Anton Francesco	an JB	Florenz (?)	Augsburg (?)	n. nachg.	L (?)
19.05.1745	Gottsched, Johann Christoph	an JB	Leipzig (?)	Augsburg (?)	n. nachg.	D (?)
27.05.1745	Gottsched, Johann Christoph	an JB	Leipzig (?)	Augsburg (?)	n. nachg.	D (?)
v. d. 29.05.1745	Gherardi, Pietro Ercole	an JB	Modena (?)	Kaufbeuren (?)	n. nachg.	?
v. d. 01.06.1745	Faccioliati, Jacopo	von JB	Augsburg (?)	Padua (?)	n. nachg.	L (?)
v. d. 01.06.1745	Faccioliati, Jacopo	an JB	Padua (?)	Augsburg (?)	n. nachg.	L (?)
v. d. 01.06.1745	Schwanz, Christian Gottlieb	an JB	Altdorf (?)	Augsburg (?)	n. nachg.	L (?)
v. d. 01.06.1745	Gottsched, Johann Christoph	von JB	Augsburg	Leipzig (?)	UBL	D
01.06.1745	Gori, Anton Francesco	von JB	Augsburg	Florenz	BMF	L
11.06.1745	Lami, Giovanni	von JB	Augsburg	Florenz (?)	BRF	L
16.07.1745	Lami, Giovanni	von JB	Augsburg	Florenz	BRF	L
16.07.1745	Murator, Antonio Lodovico	von JB	Augsburg	Modena	BEM	L
19.07.1745	Gottsched, Johann Christoph	an JB	Leipzig (?)	Augsburg (?)	n. nachg.	D (?)
05.08.1745 (?)	Breilkopf, Bernhard Christoph	von JB	Augsburg (?)	Leipzig (?)	n. nachg.	D (?)
05.08.1745	Gottsched, Johann Christoph	von JB	Augsburg	Leipzig (?)	UBL	D
05.08.1745	Trew, Christoph Jakob	von JB	Augsburg	Nürnberg	UBE	L
23.08.1745	Gori, Anton Francesco	an JB	Florenz (?)	Augsburg (?)	n. nachg.	L (?)
05.09.1745	Gori, Anton Francesco	von JB	Augsburg	Florenz (?)	BMF	L
24.09.1745	Heumann, Christoph August	von JB	Augsburg	Göttingen	NLBH	L
n. d. 19.07.1745, v. d. 21.09.1745	Breilkopf, Bernhard Christoph	an JB	Leipzig (?)	Augsburg (?)	n. nachg.	D (?)
21.09.1745	Gottsched, Johann Christoph	von JB	Augsburg	Leipzig	UBL	D
19.10.1745	Heumann, Christoph August	von JB	Augsburg	Göttingen	NLBH	L
v. d. 31.10.1745	Berger, Johann Wilhelm von	von JB	Augsburg (?)	Wittenberg (?)	n. nachg.	?
v. d. 31.10.1745	Konier, ?	an JB	?	?	n. nachg.	?
v. d. 31.10.1745	Konier, ?	an JB	?	Augsburg (?)	n. nachg.	?
v. d. 31.10.1745	Mattheson, Johann	an JB	Hamburg (?)	Augsburg (?)	n. nachg.	?
v. d. 31.10.1745	Morgagni, Giovanni Battista	von JB	Augsburg (?)	Bologna (?)	n. nachg.	L (?)



## Chronologisches Briefverzeichnis

Datum	Absender / Empfänger	Weg	Ort (Absender)	Ort (Empfänger)	Übertlieferung / Nachweis	Sprache
31.10.1745	Gottsched, Johann Christoph	von JB	Augsburg	Leipzig (?)	UBL Cod. Ms. 0342 X 192/195 (1906)	D
01.11.1745	Gottsched, Luise Adelgunde Victoria	von JB	Augsburg	Leipzig	UBL Cod. Ms. 0342 X 200f (1909)	D
n. d. 31.10.1745; v. d. 21.11.1745	Carpzov, Johann Gottlob	an JB	Lübeck (?)	Augsburg (?)	n. nachg. in Brucker an Gottsched 21.11.1745	?
v. d. 21.11.1745	Schelhorn, Johann Georg	von JB	Memmingen (?)	Memmingen (?)	n. nachg. in Brucker an Gottsched 21.11.1745	L (?)
v. d. 21.11.1745	Schelhorn, Johann Georg	an JB	Memmingen (?)	Augsburg (?)	n. nachg. in Brucker an Gottsched 21.11.1745	L (?)
21.11.1745	Gottsched, Johann Christoph	von JB	Augsburg	Leipzig	UBL Cod. Ms. 0342 X 231 (1923)	D
01.12.1745	Lami, Giovanni	an JB	Florenz (?)	Kaufbeuren (?)	n. nachg. in Brucker an Lami 18.02.1746	L (?)
v. d. 17.12.1745	Gottsched, Johann Christoph	an JB	Leipzig (?)	Augsburg (?)	n. nachg. in Brucker an Gottsched 17.12.1745	D (?)
v. d. 17.12.1745	Trew, Christoph Jakob	an JB	Erlangen (?)	Augsburg (?)	n. nachg. in Brucker an Gottsched 17.12.1745	L (?)
v. d. 17.12.1745	Wernsdorf, Johann Christian	an JB	Wittenberg (?)	Augsburg (?)	n. nachg. in Brucker an Gottsched 17.12.1745	?
17.12.1745	Pelloulier, Simon	von JB	Augsburg (?)	Berlin (?)	n. nachg. in Brucker an Gottsched 17.12.1745	?
17.12.1745	Gottsched, Johann Christoph	von JB	Augsburg	Leipzig (?)	UBL Cod. Ms. 0342 X 248/251 (1932)	D
21.12.1745	Lami, Giovanni	an JB	Florenz (?)	Augsburg (?)	n. nachg. in Brucker an Lami 18.02.1746	L (?)
<b>1746</b>						
v. d. 03.02.1746	Bei, Karl Andreas	an JB	Leipzig (?)	Augsburg (?)	n. nachg. in Brucker an Gottsched 03.02.1746	?
v. d. 03.02.1746	Carpzov, Johann Gottlob	an JB	Lübeck (?)	Augsburg (?)	n. nachg. in Brucker an Gottsched 03.02.1746	?
03.02.1746	Gottsched, Johann Christoph	von JB	Augsburg	Leipzig (?)	UBL Cod. Ms. 0342 XI 59f (2014)	D
06.02.1746	Gottsched, Johann Christoph	von JB	Augsburg (?)	Leipzig (?)	n. nachg. in Brucker an Gottsched 07.02.1746	D (?)
07.02.1746	Gesner, Johann Matthias	von JB	Augsburg	Göttingen	UBL Kestner-Sig. II A IV, 244	L
07.02.1746	Gottsched, Johann Christoph	von JB	Augsburg	Leipzig	UBL Cod. Ms. 0342 XI 65 (2017)	D
07.02.1746	Haller, Albrecht von	von JB	Augsburg	Göttingen	BBB N Albrecht von Haller, Korr. 105.8.	D
08.02.1746	Gottsched, Johann Christoph	an JB	Leipzig (?)	Augsburg (?)	n. nachg. in Brucker an Gottsched 21.02.1746	D (?)
Eing. am 17.02.1746	Breilkopf, Bernhard Christoph	an JB	Leipzig (?)	Augsburg (?)	n. nachg. in Brucker an Gottsched 21.02.1746	D (?)
18.02.1746	Lami, Giovanni	an JB	Augsburg	Florenz	BRF Colloc. Ricc. 3712 / 61	L
v. d. 21.02.1746	Pasquali, Giambattista	an JB	Venedig (?)	Augsburg (?)	n. nachg. in Brucker an Gottsched 21.02.1746	L (?)
21.02.1746	Gottsched, Johann Christoph	von JB	Augsburg	Leipzig	UBL Cod. Ms. 0342 XI 77f (2023)	D
v. d. 18.04.1746	Heumann, Christoph August	an JB	Göttingen (?)	Augsburg (?)	n. nachg. in Brucker an Heumann 18.04.1746	L (?)
18.04.1746 (?)	Mencke, Friedrich Otto	von JB	Augsburg (?)	Leipzig (?)	n. nachg. in Brucker an Gottsched 18.04.1746	?
18.04.1746	Gottsched, Johann Christoph	von JB	Augsburg	Leipzig (?)	UBL Cod. Ms. 0342 XI 157/160 (2058)	D
18.04.1746	Heumann, Christoph August	von JB	Augsburg	Göttingen	NLBH Ms XLII, 1915:17	L
22.04.1746	Zimmermann, Johann Jakob	von JB	Augsburg	Zürich	ZBZ Ms Car XV 82 Brief 151	L
11.05.1746	Gottsched, Johann Christoph	an JB	Leipzig (?)	Augsburg (?)	n. nachg. in Brucker an Gottsched 05.06.1746	D (?)
v. d. 05.06.1746	Seckendorf-Gudent, Fr. H. Reichsgraf v.	an JB	Altenburg (?)	Augsburg (?)	n. nachg. in Brucker an Gottsched 05.06.1746	?
v. d. 05.06.1746	Seckendorf-Gudent, Fr. H. Reichsgraf v.	an JB	Altenburg (?)	Augsburg (?)	n. nachg. in Brucker an Gottsched 05.06.1746	?
05.06.1746	Gottsched, Johann Christoph	von JB	Augsburg	Leipzig (?)	UBL Cod. Ms. 0342 XI 204ff (2077)	D
07.07.1746	Gesner, Johann Matthias	von JB	Augsburg	Göttingen	UBL Kestner-Sig. II A IV, 244	L
07.07.1746	Haller, Albrecht von	an JB	Göttingen (?)	Augsburg (?)	n. nachg. in Brucker an Haller 27.07.1746	D (?)
12.07.1746	Gori, Anton Francesco	an JB	Florenz (?)	Augsburg (?)	n. nachg. in Brucker an Gori 05.09.1745. Beantwortungsvermerk	L

## Chronologisches Briefverzeichnis

Datum	Absender / Empfänger	Weg	Ort (Absender)	Ort (Empfänger)	Überlieferung / Nachweis	Sprache
24. o. 27.07.1746	Haller, Albrecht von	von JB	Augsburg	Göttingen	BBB	D
18.08.1746	Lami, Giovanni	von JB	Augsburg	Florenz	BRF	L
19.08.1746	Gori, Anton Francesco	von JB	Augsburg	Florenz (?)	Colloc. Ricc. 3712 / 62	L
09.09.1746	Zimmermann, Johann Jakob	von JB	Augsburg (?)	Zürich (?)	ms. A. CCXI; A. CCXCVI	L
v. d. 20.09.1746	Breitkopf, Bernhard Christoph	an JB	Leipzig (?)	Augsburg (?)	Ms Car XV 82 Brief 163	D (?)
v. d. 20.09.1746	Lilienthal, Michael	von JB	Augsburg (?)	Königsberg (?)	n. nachg. nachg. in Brucker an Gottsched 20.09.1746	?
20.09.1746	Gottsched, Johann Christoph	von JB	Augsburg	Leipzig (?)	n. nachg. nachg. in Brucker an Gottsched 20.09.1746	D
11.10.1746	Gori, Anton Francesco	an JB	Florenz (?)	Augsburg (?)	Cod. Ms. 0342 XI 294ff (2121)	L
16.10.1746	Gottsched, Johann Christoph	an JB	Leipzig (?)	Augsburg (?)	n. nachg. nachg. in Brucker an Gori 19.08.1746, Beantwortungsvermerk	D (?)
n. d. 16.10.1746	Engel, Burkhard	an JB	Bern (?)	Augsburg (?)	n. nachg. nachg. in Brucker an Gottsched o. D.	?
n. d. 16.10.; noch i. J. 1746 [o. D.]	Gottsched, Johann Christoph	von JB	Augsburg (?)	Leipzig (?)	n. nachg. nachg. in Brucker an Gottsched ??;??, 1746	D
19.12.1746	Feuerlein, Jakob Wilhelm	von JB	Augsburg	Göttingen	UBL Cod. Ms. 0342 XI 370f (2159) WILBS Cod. hist. 4* 731, III, 80	D
<b>1747</b>						
04.01.1747	Zimmermann, Johann Jakob	von JB	Augsburg	Zürich	ZBZ	L
13.01.1747	Gori, Anton Francesco	von JB	Augsburg	Florenz (?)	ms. A. CCXI; A. CCXCVI	L
13.01.1747	Lami, Giovanni	von JB	Augsburg	Florenz	Colloc. Ricc. 3712 / 63	L
13.02.1747	Zimmermann, Johann Jakob	von JB	Augsburg	Zürich	ZBZ	L
Eing. am 17.02.1746 (?)	Schulz, Gottfried	an JB	Altona (?)	Augsburg (?)	n. nachg. nachg. in Brucker an Gottsched 18.02.1747	?
18.02.1747	Gottsched, Johann Christoph	von JB	Augsburg	Leipzig (?)	UBL Cod. Ms. 0342 XII 85f (2197)	D
v. d. 24.02.1747	Schöttgen, Christian	von JB	Augsburg	Dresden (?)	n. nachg. nachg. in Brucker an Heumann 24.02.1747	?
v. d. 24.02.1747	Schöttgen, Christian	an JB	Dresden (?)	Augsburg	n. nachg. nachg. in Brucker an Heumann 24.02.1747	?
24.02.1747	Gesner, Johann Matthias	von JB	Augsburg	Göttingen	UBL Kestner-Sig. II A IV, 244	L
24.02.1747	Heumann, Christoph August	von JB	Augsburg	Göttingen	NLBH Ms XLII, 1915:17	L
12.03.1747	Gori, Anton Francesco	an JB	Florenz (?)	Augsburg (?)	n. nachg. nachg. in Brucker an Gori 29.01.1748, Beantwortungsvermerk	L (?)
v. d. 29.03.1747	Scheihorn, Johann Georg	von JB	Augsburg (?)	Memmingen (?)	n. nachg. nachg. in Brucker an Gottsched 29.03.1747	L (?)
29.03.1747	Gottsched, Johann Christoph	von JB	Augsburg	Leipzig (?)	UBL Cod. Ms. 0342 XII 115f (2211)	D
Eing. 12.04.1747	Ketelhodt, Christian Ulrich von	an JB	Rudolstadt (?)	Augsburg (?)	n. nachg. nachg. in Brucker an Gottsched 12.04.1747	?
12.04.1747	Gottsched, Johann Christoph	von JB	Augsburg	Leipzig (?)	UBL Cod. Ms. 0342 XII 134f (2218)	D
13.04.1747	Gesner, Johann Matthias	von JB	Augsburg	Göttingen	UBL Kestner-Sig. II A IV, 244	L
12.05.1747	Zimmermann, Johann Jakob	von JB	Augsburg (?)	Zürich (?)	ZBZ Ms Car XV 82 Brief 188	L
14.05.1747	Gottsched, Johann Christoph	an JB	Leipzig (?)	Augsburg (?)	n. nachg. nachg. in Brucker an Gottsched Cod. Ms. 0342 XII 203ff (2248)	D (?)
20.06.1747	Gesner, Johann Matthias	von JB	Augsburg	Göttingen	UBL Kestner-Sig. II A IV, 244	L
v. d. nachfolg. Brief	Sectendorf-Gudent, Fr. H. Reichsgraf v.	an JB	Altenburg (?)	Augsburg (?)	n. nachg. nachg. in Brucker an Gottsched Cod. Ms. 0342 XII 203ff (2248)	?
v. d. nachfolg. Brief	Breitkopf, Bernhard Christoph	von JB	Augsburg (?)	Leipzig (?)	n. nachg. nachg. in Brucker an Gottsched Cod. Ms. 0342 XII 203ff (2248)	D (?)
zw. Mai und Sept. 1747 [o. D.]	Gottsched, Johann Christoph	von JB	Augsburg (?)	Leipzig	UBL Cod. Ms. 0342 XI 203ff (2248)	D
??;??;1747 [o. D.]	Zimmermann, Johann Jakob	von JB	Augsburg	Zürich (?)	ZBZ Ms Car XV 82 Brief 209	L
??;08.1747	Heumann, Christoph August	von JB	Augsburg (?)	Göttingen	NLBH Ms XLII, 1915:17	L
am o. v. d. 15.09.1747	Mosheim, Johann Lorenz von	von JB	Augsburg (?)	Heimstedt / Göttingen	(n. nachg. nachg. in Brucker an Gottsched 15.09.1747	L (?)

## Chronologisches Briefverzeichnis

Datum	Absender / Empfänger	Weg	Ort (Absender)	Ort (Empfänger)	Überlieferung / Nachweis	Sprache
am o. v. d. 15.09.1747	Peiloutier, Simon	von JB	Augsburg (?)	Berlin (?)	n. nachg.	?
15.09.1747	Goitsched, Johann Christoph	von JB	Augsburg	Leipzig (?)	UBL nachg. in Brucker an Goitsched 15.09.1747 Cod. Ms. 0342 XII 368/371 (2278)	D
17.09.1747	Heumann, Christoph August	von JB	Augsburg	Göttingen	NLBH Ms XLII, 1915:17	L
19.09.1747	Goitsched, Johann Christoph	von JB	Augsburg	Leipzig (?)	UBL Cod. Ms. 0342 XII 378f (2282)	D
25.09.1747	Feuerlein, Jakob Wilhelm	von JB	Augsburg	Göttingen	WLBS Cod. hist. 4 <sup>n</sup> 731, III, 81	D
29.09.1747	Goitsched, Johann Christoph	von JB	Augsburg	Leipzig (?)	UBL Cod. Ms. 0342 XII 395f (2289)	D
14.10.1747	Goitsched, Johann Christoph	an JB	Leipzig (?)	Augsburg (?)	n. nachg. nachg. in Brucker an Goitsched 19.11.1747	D (?)
16.10.1747	Goitsched, Johann Christoph	an JB	Leipzig (?)	Augsburg (?)	n. nachg. nachgewiesen in Brucke an Goitsched 24.01.1748	D (?)
18.10.1747	Goitsched, Johann Christoph	an JB	Leipzig (?)	Augsburg (?)	n. nachg. nachg. in Brucker an Goitsched 19.11.1747	D (?)
15.11.1747	Lami, Giovanni	von JB	Augsburg	Florenz	BRF Colloc. Ricc. 3712 / 64	L
19.11.1747	Goitsched, Johann Christoph	von JB	Augsburg	Leipzig (?)	UBL Cod. Ms. 0342 XII 422ff (2302)	D
29.11.1747	Lami, Giovanni	von JB	Augsburg	Florenz	BRF Colloc. Ricc. 3712 / 66	L
29.11.1747	Muratori, Antonio Lodovico	von JB	Augsburg	Modena	BEM ed. in Marri (2003: S. 250)	L
30.11.1747	Walch, Johann Georg	von JB	Augsburg	Jena (?)	BSBM Autogr.: Brucker, J. J.	D
<b>1748</b>						
24.01.1748	Goitsched, Johann Christoph	von JB	Augsburg	Leipzig	UBL Cod. Ms. 0342 XIII 24/27 (2329)	D
29.01.1748	Gori, Anton Francesco	von JB	Augsburg	Florenz	BMF ms. A CCXI; A CCXCVI	L
08.02.1748	Goitsched, Johann Christoph	von JB	Augsburg	Leipzig (?)	UBL Cod. Ms. 0342 XIII 41f (2337)	D
v. d. 11.03.1748	Brucker, Philipp Jakob	an JB	Leipzig (?)	Augsburg (?)	n. nachg. nachg. in Brucker an Goitsched 11.03.1748	?
v. d. 11.03.1748	Chiadni, Ernst Martin	von JB	Augsburg (?)	Wittenberg (?)	n. nachg. nachg. in Brucker an Goitsched 11.03.1748	?
v. d. 11.03.1748	Goitsched, Johann Christoph	an JB	Leipzig (?)	Augsburg (?)	n. nachg. nachg. in Brucker an Goitsched 11.03.1748	D (?)
Eing.: 11.03.1748	Weils, Ulrich	an JB	Irsee (?)	Augsburg (?)	n. nachg. nachg. in Brucker an Goitsched 11.03.1748	?
11.03.1748	Goitsched, Johann Christoph	von JB	Augsburg	Leipzig	UBL Cod. Ms. 0342 XIII 78/79ab (2354)	D
13.03.1748	Feuerlein, Jakob Wilhelm	von JB	Augsburg	Göttingen	WLBS Cod. hist. 4 <sup>n</sup> 731, III, 82	D
28.03.1748	Gori, Anton Francesco	von JB	Augsburg (?)	Florenz	BMF ms. A CCXI; A CCXCVI	L
17.04.1748	Heumann, Christoph August	von JB	Augsburg	Göttingen	NLBH Ms XLII, 1915:17	L
v. d. 19.04.1748	Goitsched, Johann Christoph	an JB	Leipzig (?)	Augsburg (?)	n. nachg. nachg. in Brucker an Goitsched 19.04.1748	D (?)
19.04.1748	Feuerlein, Jakob Wilhelm	von JB	Augsburg	Göttingen (?)	WLBS Cod. hist. 4 <sup>n</sup> 731, III, 83	D
19.04.1748	Münchhausen, Gerlach Adolph Fr. v.	von JB	Augsburg	Hannover (?)	n. nachg. nachg. in Brucker an Feuerlein 19.04.1748	?
19.04.1748	Goitsched, Johann Christoph	von JB	Augsburg	Leipzig (?)	UBL Cod. Ms. 0342 XIII 126/129 (?)	D
Eing.: 19. o. 20.04.1748	Seuter, Matthäus	an JB	Augsburg (?)	Augsburg (?)	n. nachg. nachg. in Brucker an Goitsched 20.04.1748	D (?)
20.04.1748	Goitsched, Johann Christoph	von JB	Augsburg (?)	Leipzig	UBL Cod. Ms. 0342 XIII 130 (2379)	D
13.05.1748	Goitsched, Johann Christoph	an JB	Leipzig (?)	Augsburg (?)	n. nachg. nachg. in Brucker an Goitsched 23.09.1748	D (?)
14.05.1748	Zimmermann, Johann Jakob	von JB	Augsburg	Zürich (?)	ZBZ Ms Car XV 82 Brief 219	L
26.06.1748	Lami, Giovanni	von JB	Augsburg	Florenz	BRF Colloc. Ricc. 3712 / 67	L
26.06.1748	Muratori, Antonio Lodovico	von JB	Augsburg	Modena	BEM ed. in Marri (2003: S. 251)	L
23.09.1748 (?)	Gerdes, Daniel	von JB	Augsburg (?)	Groningen (?)	n. nachg. nachg. in Brucker an Goitsched 23.09.1748	?
23.09.1748	Goitsched, Johann Christoph	von JB	Augsburg	Leipzig (?)	UBL Cod. Ms. 0342 XIII 310/313 (2467)	D

## Chronologisches Briefverzeichnis

Datum	Absender / Empfänger	Weg	Ort (Absender)	Ort (Empfänger)	Übertieferung / Nachweis	Sprache
v. d. 25.09.1748	Heumann, Christoph August	an JB	Göttingen (?)	Augsburg (?)	n. nachg. in Brucker an Heumann 25.09.1748	L (?)
25.09.1748	Heumann, Christoph August	von JB	Augsburg	Göttingen	NLBH Ms XLII, 1915:17	L
17.10.1748	Gottsched, Johann Christoph	an JB	Leipzig (?)	Augsburg (?)	n. nachg. in Brucker an Gottsched 21.12.1748	D (?)
21.12.1748 (?)	Brucker, Philipp Jakob	von JB	Augsburg (?)	Leipzig (?)	n. nachg. in Brucker an Gottsched 21.12.1748	?
21.12.1748 (?)	Hebenstreit, Johann Christian	von JB	Augsburg (?)	Leipzig (?)	n. nachg. in Brucker an Gottsched 21.12.1748	?
21.12.1748	Gottsched, Johann Christoph	von JB	Augsburg	Leipzig (?)	UBL Cod. Ms. 0342 XIV 428/431 (2519)	D
24.12.1748	Zimmermann, Johann Jakob	von JB	Augsburg	Zürich (?)	ZBZ Ms Car XV 82 Brief 231	L
<b>1 7 4 9</b>						
03.01.1749	Feuerlein, Jakob Wilhelm	an JB	Göttingen (?)	Augsburg (?)	n. nachg. in Brucker an Feuerlein 12.09.1749	?
09.01.1749	Gottsched, Luise Adelgunde Victoria	an JB	Leipzig (?)	Augsburg (?)	n. nachg. in Brucker an Luise A. V. Gottsched 17.03.1749	D (?)
05.02.1749	Gori, Anton Francesco	von JB	Augsburg	Florenz	BMF ms. A. CXXI; A. CCXCVI	L
05.02.1749	Lami, Giovanni	von JB	o. O.	Florenz (?)	BRF Colloc. Ricc. 3712 / 70	L
zw. 09.01. u. 09.03.1749	Leopold, ?	von JB	Augsburg (?)	?	n. nachg. in Brucker an Luise A. V. Gottsched 17.03.1749	?
Eing.: 09.03.1749	Leopold, ?	an JB	?	Augsburg (?)	n. nachg. in Brucker an Luise A. V. Gottsched 17.03.1749	?
17.03.1749	Gottsched, Luise Adelgunde Victoria	von JB	Augsburg	Leipzig	UBL Cod. Ms. 0342 XIV 68ff (2566)	D
26.03.1749	Gori, Anton Francesco	von JB	Augsburg	Florenz	BMF ms. A. CXXI; A. CCXCVI	L
26.03.1749	Lami, Giovanni	von JB	Augsburg	Florenz	BRF Colloc. Ricc. 3712 / 71	L
v. d. 15.04.1749	Hebenstreit, Johann Christian	an JB	Leipzig (?)	Augsburg (?)	n. nachg. in Brucker an Gottsched 15.04.1749	?
15.04.1749	Gottsched, Johann Christoph	von JB	Augsburg	Leipzig (?)	UBL Cod. Ms. 0342 XIV 106/111 (2584)	D
13.05.1749	Gori, Anton Francesco	an JB	Florenz (?)	Augsburg (?)	n. nachg. in Brucker an Gori 26.03.1749, Beantwortungsvermerk	L (?)
13.06.1749	Trew, Christoph Jakob	von JB	Augsburg	Nürnberg	UBE Briefsammlung Trew	L
17.06.1749	Gori, Anton Francesco	an JB	Florenz (?)	Augsburg (?)	n. nachg. in Brucker an Gori 13.09.1749	L (?)
22.06.1749	Zimmermann, Johann Jakob	von JB	Augsburg	Zürich (?)	ZBZ Ms Car XV 82 Brief 244	D
25.06.1749	Gottsched, Johann Christoph	von JB	Augsburg	Leipzig	UBL Cod. Ms. 0342 XIV 208f (2634)	D
19.07.1749	Lami, Giovanni	von JB	o. O.	Florenz	BRF Colloc. Ricc. 3712 / 73	L
02.09.1749	Gottsched, Johann Christoph	an JB	Nürnberg (?)	Augsburg (?)	n. nachg. in Brucker an Gottsched 04.09.1749	D (?)
04.09.1749	Gottsched, Johann Christoph	von JB	Augsburg	Nürnberg (?)	UBL Cod. Ms. 0342 XIV 285f (2674)	D
12.09.1749	Feuerlein, Jakob Wilhelm	von JB	Augsburg	Göttingen (?)	WLBS Cod. hist. 4 <sup>n</sup> 731, III, 84	D
13.09.1749	Gori, Anton Francesco	von JB	Augsburg	Florenz	BMF ms. A. CXXI; A. CCXCVI	L
15.09.1749	Gottsched, Johann Christoph	von JB	Augsburg	Leipzig (?)	UBL Cod. Ms. 0342 XIV 294f (2679)	D
<b>1 7 5 0</b>						
08.01.1750	Gottsched, Johann Christoph	an JB	Leipzig (?)	Augsburg (?)	n. nachg. in Brucker an Gottsched 21.03.1750	D (?)
v. d. 19.01.1750	Baumgarten, Siegmund Jakob	an JB	Halle (?)	Augsburg (?)	n. nachg. in Brucker an Gottsched 19.01.1750	?
19.01.1750	Gottsched, Johann Christoph	von JB	Augsburg	Leipzig (?)	UBL Cod. Ms. 0342 XV 26f (2770)	D
24.01.1750	Gottsched, Johann Christoph	an JB	Leipzig	Augsburg	ADGA Scholarchatsarchiv 71 Bogen 130	D
31.01.1750	Oefele, Andreas Felix von	von JB	Augsburg	München	BSBM Oefeliana 63b	L
04.02.1750	Gottsched, Johann Christoph	von JB	Augsburg	Leipzig	UBL Cod. Ms. 0342 XV 45ff (2779)	D

## Chronologisches Briefverzeichnis

Datum	Absender / Empfänger	Weg	Ort (Absender)	Ort (Empfänger)	Überlieferung / Nachweis	Sprache
07.03.1750	Gori, Anton Francesco	von JB	Augsburg	Florenz	BMF ms. A CCXI; A CCXCVI	L
15.03.1750	Gori, Anton Francesco	von JB	Augsburg	Florenz	BMF ms. A CCXI; A CCXCVI	L
v. d. 21.03.1750	Gottsched, Luise Adelgunde Victoria	an JB	Leipzig (?)	Augsburg (?)	n. nachg. nachg. in Brucker an Gottsched, Luise 21.03.1750	D (?)
21.03.1750	Gottsched, Luise Adelgunde Victoria	von JB	Augsburg	Leipzig (?)	UBL Cod. Ms. 0342 XV 133f (2819)	D
21.03.1750	Gottsched, Johann Christoph	von JB	Augsburg	Leipzig (?)	UBL Cod. Ms. 0342 XV 135f/138 (2820)	D
01.04.1750	Gesner, Johann Matthias	von JB	Augsburg	Göttingen (?)	UBL Kestner-Sig. II A IV, 244	L
Gori, Anton Francesco		an JB	Florenz (?)	Augsburg (?)	nachg. in Brucker an Gori 06.10.1750	L (?)
05.04.1750	Mencke, Friedrich Otto	von JB	Augsburg (?)	Leipzig (?)	n. nachg. nachg. in Brucker an Gottsched 06.04.1750	?
06.04.1750	Gottsched, Johann Christoph	von JB	Augsburg	Leipzig (?)	UBL Cod. Ms. 0342 XV 162f (2833)	D
15.06.1750	Oefele, Andreas Felix von	von JB	Augsburg	München	BSSM Oefelliana 63b	L
18.06.1750	Gottsched, Johann Christoph	von JB	Augsburg	Leipzig	UBL Cod. Ms. 0342 XV 306f (2901)	D
16.07.1750	Gottsched, Johann Christoph	an JB	Leipzig (?)	Augsburg (?)	n. nachg. nachg. in Brucker an Gottsched 22.09.1750	D (?)
06.08.1750	Oefele, Andreas Felix von	an JB	München	Augsburg	Druck in: Intelligenzettel, 10.09.1750, Nr. 37	D
22.08.1750	Zimmermann, Johann Jakob	von JB	Kaufbeuren	Zürich	ZBZ Ms Car XV 83 Brief 13	L
07.09.1750	Oefele, Andreas Felix von	von JB	Augsburg	München	BSSM Oefelliana 63b	L
22.09.1750	Gottsched, Johann Christoph	von JB	Augsburg	Leipzig (?)	UBL Cod. Ms. 0342 XV 376ff (2932)	D
22.09.1750	Gottsched, Johann Christoph	an JB	Leipzig (?)	Augsburg (?)	n. nachg. nachg. in Brucker an Gottsched 29.10.1750	D (?)
06.10.1750	Gori, Anton Francesco	von JB	Augsburg	Florenz	BMF Colloc. Ricc. 3712 / 74	L
06.10.1750	Lami, Giovanni	von JB	Augsburg	Florenz	BRF Colloc. Ricc. 3712 / 74	L
Eing.: 21.10.1750	Gori, Anton Francesco	an JB	Florenz (?)	Augsburg (?)	n. nachg. nachg. in Brucker an Gori 21.10.1750	L (?)
21.10.1750	Gori, Anton Francesco	von JB	Augsburg	Florenz	BMF ms. A CCXI; A CCXCVI	L
v. d. 29.10.1750	Brucker, Karl Friedrich	an JB	Leipzig (?)	Augsburg (?)	n. nachg. nachg. in Brucker an Gottsched 29.10.1750	?
29.10.1750	Gottsched, Johann Christoph	von JB	Augsburg	Leipzig	UBL Cod. Ms. 0342 XV 445f (2961)	D
15.12.1750	Formey, Jean Henri Samuel	von JB	Augsburg	Berlin	BUK CV: 4.6f.: Augsburg 1750.1	L
29.12.1750	Lami, Giovanni	an JB	Florenz (?)	Augsburg (?)	n. nachg. nachg. in Brucker an Lami 21.01.1751	L (?)
<b>17 5 1</b>						
21.01.1751	Lami, Giovanni	von JB	Augsburg	Florenz	BRF Colloc. Ricc. 3712 / 75	L
zw. 21.01.1751 u. 11.04.1753 [p. D.]	Lami, Giovanni	von JB	o. O.	Florenz	BRF Colloc. Ricc. 3712 / 77	L
24.02.1751	Zimmermann, Johann Jakob	an JB	Zürich (?)	Augsburg (?)	n. nachg. nachg. in Brucker an Zimmermann 10.03.1754	?
12.03.1751	Formey, Jean Henri Samuel	von JB	Augsburg	Berlin	BUK CV: 4.6f.: Augsburg 1751.1	L
14.03.1751	Zimmermann, Johann Jakob	von JB	Augsburg	Zürich (?)	ZBZ Ms Car XV 83 Brief 24	D
15.04.1751	Gori, Anton Francesco	von JB	Augsburg	Florenz (?)	BMF ms. A CCXI; A CCXCVI	L
v. d. 17.04.1751	Scheyb, Franz Christoph von	an JB	Wien (?)	Augsburg (?)	n. nachg. nachg. in Brucker an Gottsched 17.04.1751	?
v. d. 17.04.1751	Scheyb, Franz Christoph von	von JB	Augsburg (?)	Wien (?)	n. nachg. nachg. in Brucker an Gottsched 17.04.1751	?
17.04.1751	Gottsched, Johann Christoph	von JB	Augsburg	Leipzig (?)	UBL Cod. Ms. 0342 XVI 161f (3072)	D
12.05.1751	Oefele, Andreas Felix von	von JB	Augsburg	München	BSSM Oefelliana 63b	L
17.05.1751	Gottsched, Johann Christoph	an JB	Leipzig (?)	Augsburg (?)	n. nachg. nachg. in Brucker an Gottsched 17.09.1751	D (?)
17.06.1751	Oefele, Andreas Felix von	von JB	Augsburg	München	BSSM Oefelliana 63b	L

## Chronologisches Briefverzeichnis

Datum	Absender / Empfänger	Weg	Ort (Absender)	Ort (Empfänger)	Überlieferung / Nachweis	Sprache
??-06.1751	Königl. Preuß. Friedrichsuniv. Halle	an JB	Halle (?)	Augsburg (?)	n. nachg.	?
10. o. 20.07.1751	Formey, Jean Henri Samuel	von JB	Augsburg	Berlin	nachg. in Brucker an Zimmermann 26.12.1751 A: 2.3f.:Augsbourg 1751.2	L
04.08.1751	Formey, Jean Henri Samuel	von JB	Augsburg	Berlin (?)	BUK	L
13.09.1751	Oefele, Andreas Felix von	von JB	Augsburg	München	A: 2.3f.:Augsbourg 1751.2 Oefellana 63b	L
17.09.1751	Goettsched, Johann Christoph	von JB	Augsburg	Leipzig (?)	BSEBM	D
13. o. 23.12.1751	Legipont, Oliver P.	von JB	Augsburg	Regensburg (?)	UBL Cod. Ms. 0342 XVI 368f (3177)	L
26.12.1751	Zimmermann, Johann Jakob	von JB	Augsburg	Zürich (?)	BMM BM ms 698, f° 205-206	D
Ende Dezember 1751 [o. D.]	Goettsched, Johann Christoph	von JB	Augsburg	Leipzig	ZBZ Ms Car XV 83 Brief 46 UBL Cod. Ms. 0342 XVI 515/518 (3244)	D
<b>1752</b>						
v. d. 08.03.1752	Gessner, Johannes	an JB	Zürich (?)	Augsburg (?)	n. nachg.	?
08.03.1752	Zimmermann, Johann Jakob	von JB	Augsburg	Zürich (?)	ZBZ Ms Car XV 83 Brief 52	D
in der Woche v. d. 04.04.1752	Scheyb, Franz Christoph von	an JB	Wien (?)	Augsburg (?)	nachg. in Brucker an Goettsched 04.04.1752	?
04.04.1752	Goettsched, Johann Christoph	von JB	Augsburg	Leipzig (?)	UBL Cod. Ms. 0342 XVII 167/172 (3327)	D
v. d. 05.06.1752	Wieland, Christoph Martin	von JB	Augsburg	Tübingen	nachg. bei Seiffert (1963/1968: S. 118f)	?
zw. 05.06 u. 16.06.1752	Wieland, Christoph Martin	an JB	Augsburg	Tübingen	nachg. bei Seiffert (1963/1968: S. 122)	?
15.09.1752	Goettsched, Johann Christoph	von JB	Augsburg	Leipzig	UBL Cod. Ms. 0342 XVII 452/454f (3459)	D
Eing.: 17.11.1752	Goettsched, Johann Christoph	an JB	Leipzig (?)	Augsburg (?)	nachg. in Brucker an Goettsched 29.11.1752	D (?)
Eing.: 29.11.1752	Ridinger, Johann Elias	an JB	Augsburg	Augsburg (?)	nachg. in Brucker an Goettsched 29.11.1752	D (?)
29.11.1752	Goettsched, Johann Christoph	von JB	Augsburg	Leipzig (?)	UBL Cod. Ms. 0342 XVII 590/595 (3523)	D
15.12.1752	Zimmermann, Johann Jakob	von JB	Augsburg	Zürich	ZBZ Ms Car XV 83 Brief 69	L
27.12.1752	Goettsched, Johann Christoph	an JB	Leipzig (?)	Augsburg (?)	nachg. in Brucker an Goettsched 11.04.1753	D (?)
<b>1753</b>						
16.02.1753	Oefele, Andreas Felix von	von JB	Augsburg	München	BSEBM	L
20.03.1753	Legipont, Oliver P.	an JB	Kempten	Augsburg	BMM BM ms 698, f° 435	L
11.04.1753	Goettsched, Johann Christoph	von JB	Augsburg	Leipzig	UBL Cod. Ms. 0342 XVIII 220/223 (3665)	D
11.04.1753	Lami, Giovanni	von JB	Augsburg	Florenz	BRF Colloc. Ricc. 3712 / 78	L
13.04.1753	Legipont, Oliver P.	von JB	Augsburg	Kempten (?)	BMM BM ms 698, f° 455-458	L
01.05.1753	Formey, Jean Henri Samuel	von JB	Augsburg	Berlin (?)	BUK CV: 4.6f.: Augsburg 1753.1	L
22.05.1753	Legipont, Oliver P.	an JB	Kempten (?)	Augsburg (?)	nachg. in Brucker an Legipont 07.06.1753	?
07.06.1753	Legipont, Oliver P.	von JB	Augsburg	Kempten (?)	BMM BM ms 698, f° 499-505	L
o. D. [evtl. 1753]	Legipont, Oliver P.	von JB	Augsburg	Kempten (?)	BMM BM ms 698, f° 515-518	?
24.06.1753	Legipont, Oliver P.	von JB	Augsburg	Kempten (?)	BMM BM ms 698, f° 542a-b-543	L
21.07.1753	Zimmermann, Johann Jakob	an JB	Augsburg	Zürich	ZBZ Mx. Car XV 83 Brief 85	L
31.07.1753	Legipont, Oliver P.	von JB	Kempten	Augsburg (?)	BMM BM ms 698, f° 519	L
v. d. 21.09.1753	Scheyb, Franz Christoph von	an JB	Wien (?)	Augsburg (?)	nachg. in Brucker an Goettsched 21.09.1753	?
21.09.1753	Goettsched, Johann Christoph	von JB	Augsburg	Leipzig (?)	UBL Cod. Ms. 0342 XVIII 468f (3782)	D
03.10.1753	Gori, Anton Francesco	von JB	Augsburg	Florenz	BMF ms. A. CCXI: A. CCXCVI	L

## Chronologisches Briefverzeichnis

Datum	Absender / Empfänger	Weg	Ort (Absender)	Ort (Empfänger)	Überlieferung / Nachweis	Sprache
14.12.1753	Goettsched, Johann Christoph	von JB	Augsburg	Leipzig (?)	UBL Cod. Ms. 0342 XVIII 577f. 580 (3834)	D
01.12.1753	Oefele, Andreas Felix von	von JB	Augsburg	München	BSEB Oefellana 63b	L
<b>1754</b>						
11.01.1754	Goettsched, Johann Christoph	an JB	Leipzig (?)	Augsburg (?)	n. nachg. nachg. in Brucker an Goettsched 17.01.1754	D (?)
17.01.1754	Goettsched, Johann Christoph	von JB	Augsburg	Leipzig	UBL Cod. Ms. 0342 XIX 38f (3870)	D
13.02.1754	Trew, Christoph Jakob	von JB	Augsburg	Nürnberg	UBE Briefsammlung Trew	L
15.02.1754	Legpont, Oliver P.	von JB	Augsburg	Kempten (?)	BMM BM ms 698, f° 719-722	L
17.02.1754	Lami, Giovanni	von JB	Augsburg	Florenz	BRF Colloc. Ricc. 3712 / 80	L
10.03.1754	Zimmermann, Johann Jakob	von JB	Augsburg (?)	Zürich (?)	ZBZ Mx. Car XV 83 Brief 100	D
Eing.: 24.03.1754	Brucker, Karl Friedrich	an JB	Leipzig (?)	Augsburg (?)	n. nachg. nachg. in Brucker an Goettsched 25.03.1754	?
25.03.1754	Goettsched, Johann Christoph	von JB	Augsburg	Leipzig	UBL Cod. Ms. 0342 XIX 150f (3923)	D
31.05.1754	Stadtpfleger und Geheime Räte	von JB u. ,	Augsburg	Augsburg	EWA 872. Tom 3. Bogen Nr. 88b	D
23.09.1754	Zimmermann, Johann Jakob	von JB	Augsburg	Zürich	ZBZ Ms Car XV 83 Brief 107	L
v. d. 25.09.1754	Brucker, Karl Friedrich	von JB	Augsburg (?)	Leipzig (?)	n. nachg. nachg. in Brucker an Goettsched 25.09.1754	?
25.09.1754	Goettsched, Johann Christoph	von JB	Augsburg	Leipzig	UBL Cod. Ms. 0342 XIX 462f (4088)	D
07.12.1754	Goettsched, Johann Christoph	von JB	Augsburg	Leipzig	UBL Cod. Ms. 0342 XIX 583f. 586 (4132. 2)	D
<b>1755</b>						
???.01.1755	Trew, Christoph Jakob	an JB	Nürnberg	Augsburg	UBE Briefsammlung Trew	L
v. d. 10.02.1755	Brucker, Karl Friedrich (?)	an JB	Leipzig (?)	Augsburg (?)	n. nachg. nachg. in Brucker an Goettsched 10.02.1755	?
v. d. 10.02.1755	Goettsched, Johann Christoph	an JB	Leipzig (?)	Augsburg (?)	n. nachg. nachg. in Brucker an Goettsched 10.02.1755	D (?)
10.02.1755	Goettsched, Johann Christoph	von JB	Augsburg	Leipzig	UBL Cod. Ms. 0342 XX 79/82 (4192)	D
10.02.1755 (?)	Quandt, Johann Jakob	von JB	Augsburg (?)	Königsberg (?)	n. nachg. nachg. in Brucker an Goettsched 10.02.1755	?
v. d. 30.03.1755	Akademie von Orleans	an JB	Orleans (?)	Augsburg (?)	n. nachg. nachg. in Brucker an Goettsched o. D. (v. d. 30.03.1755)	?
v. d. 30.03.1755	Akademie von Orleans	von JB	Augsburg (?)	Orleans (?)	n. nachg. nachg. in Brucker an Goettsched o. D. (v. d. 30.03.1755)	?
v. d. 30.03.1755	Brucker, Karl Friedrich (?)	an JB	Leipzig (?)	Augsburg (?)	n. nachg. nachg. in Brucker an Goettsched o. D. (v. d. 30.03.1755)	?
v. d. 30.03.1755	Goettsched, Johann Christoph	an JB	Leipzig (?)	Augsburg (?)	n. nachg. nachg. in Brucker an Goettsched o. D. (v. d. 30.03.1755)	D (?)
o. D. (v. d. 30.03.1755)	Goettsched, Johann Christoph	von JB	Augsburg	Leipzig (?)	UBL Cod. Ms. 0342 XIX 181f (4243)	D
12.06.1755	Haid, Johann Jakob	von JB	Augsburg	Augsburg (?)	UBE Briefsammlung Trew; Haid, J. J. Nr. 229, Beilage	D
01.07.1755	Zimmermann, Johann Jakob	von JB	Augsburg	Zürich	ZBZ Ms Car XV 83 Brief 130	D
v. d. 23.09.1755	Scheyb, Franz Christoph von	von JB	Augsburg (?)	Wien (?)	n. nachg. nachg. in Brucker an Goettsched 23.09.1755	?
v. d. 23.09.1755	Swielen, Gerhard Fr. v.	an JB	Wien (?)	Augsburg (?)	n. nachg. nachg. in Brucker an Goettsched 23.09.1755	?
23.09.1755	Goettsched, Johann Christoph	von JB	Augsburg	Leipzig (?)	UBL Cod. Ms. 0342 XIX 421f (4368)	D
09.12.1755	Zimmermann, Johann Jakob	an JB	Zürich (?)	Augsburg (?)	n. nachg. nachg. in Brucker an Zimmermann 27.05.1756	L (?)
13.12.1755	Goettsched, Johann Christoph	von JB	Augsburg	Leipzig (?)	UBL Cod. Ms. 0342 XIX 507/510 (4408)	D

## Chronologisches Briefverzeichnis

Datum	Absender / Empfänger	Weg	Ort (Absender)	Ort (Empfänger)	Überlieferung / Nachweis	Sprache
<b>1756</b>						
08.01.1756 (?)	Gottsched, Johann Christoph	an JB	Leipzig (?)	Augsburg (?)	n. nachg.	D (?)
22.01.1756	Zimmermann, Johann Jakob	von JB	Augsburg	Zürich (?)	ZBZ	D
26.01.1756	Gori, Antoni Francesco	von JB	Augsburg	Florenz	BMF	L
28.01.1756	Lami, Giovanni	von JB	Augsburg	Florenz	BRF	L
17.02.1756	Unbekannt	an JB	Augsburg (?)	Augsburg (?)	UBL	D
26.02.1756	Gottsched, Johann Christoph	von JB	Augsburg	Leipzig (?)	UBL	D
v. d. nachfolg. Brief o. D.	Akademie von Rovereto	an JB	Rovereto (?)	Augsburg (?)	n. nachg.	?
o. D.	Gottsched, Johann Christoph	von JB	Augsburg (?)	Leipzig	UBL	D
27.05.1756	Zimmermann, Johann Jakob	von JB	Augsburg	Zürich (?)	ZBZ	D
23.09.1756	Gottsched, Johann Christoph	von JB	Augsburg	Leipzig	UBL	D
o. D.	Gottsched, Johann Christoph	von JB	Augsburg (?)	Leipzig (?)	UBL	D
15[?]08.1756	Hagenbuch, Johann Caspar	an JB	Zürich	Augsburg	ZBZ	L
18.08.1756	Hagenbuch, Johann Caspar	von JB	Augsburg	Zürich	ZBZ	L
19.08.1756	Hagenbuch, Johann Caspar	von JB	Augsburg	Zürich	ZBZ	L
11.09.1756	Hagenbuch, Johann Caspar	an JB	Zürich	Augsburg	ZBZ	L
17.12.1756	Gottsched, Johann Christoph	von JB	Augsburg	Leipzig	UBL	D
<b>1757</b>						
07.05.1757	Lami, Giovanni	von JB	Augsburg	Florenz	BRF	L
29.05.1757	Hagenbuch, Johann Caspar	an JB	Zürich	Augsburg	ZBZ	L
15.06.1757	Lami, Giovanni	von JB	Augsburg	Florenz	BRF	L
29.09.1757 [Michaelstag]	Hagenbuch, Johann Caspar	von JB	Augsburg	Zürich	ZBZ	L
<b>1758</b>						
15.05.1758	Hagenbuch, Johann Caspar	an JB	Zürich	Augsburg	ZBZ	L
<b>1759</b>						
13.06.1759	Lori, Johann Georg von	an JB	München	Augsburg	AAWM	D
14.06.1759	Hagenbuch, Johann Caspar	von JB	Augsburg	Zürich	n. nachg.	L (?)
??.??1759	Hagenbuch, Johann Caspar	an JB	Zürich	Augsburg (?)	n. nachg.	L (?)
15.06.1759	Lori, Johann Georg von	von JB	Augsburg	München	AAWM	D
22.06.1759	Lori, Johann Georg von	an JB	München	Augsburg	AAWM	D
28.06.1759	Lori, Johann Georg von	von JB	Augsburg	München	AAWM	?
30.06.1759	Lori, Johann Georg von	an JB	München	Augsburg	AAWM	D
12.07.1759	Hanow, Michael Christoph	von JB	Augsburg (?)	Danzig (?)	n. nachg.	?
13.07.1759	Lori, Johann Georg von	von JB	Augsburg	München	AAWM	D
17.07.1759	Lori, Johann Georg von	an JB	München	Augsburg	AAWM	D
23.08.1759	Lori, Johann Georg von	an JB	München	Augsburg	AAWM	D



## Chronologisches Briefverzeichnis

Datum	Absender / Empfänger	Weg	Ort (Absender)	Ort (Empfänger)	Überlieferung / Nachweis	Sprache
31.08.1759	Lori, Johann Georg von	von JB	Augsburg	München	AAWM ed. in Spindler (1959: S. 156ff)	D
11.09.1759	Lori, Johann Georg von	an JB	München	Augsburg	AAWM ed. in Spindler (1959: S. 166f)	D
17.09.1759	Lori, Johann Georg von	von JB	München	Augsburg	AAWM ed. in Spindler (1959: S. 173ff)	D
<b>1761</b>						
29.03.1761	St. Anna-Kolleg Augsburg	von JB	Augsburg	Augsburg	ADGA Archiv des St. Anna-Kollegiums 97	D
21.09.1761	Formey, Jean Henri Samuel	von JB	Augsburg	Berlin (?)	BJK CV: 4.6f.: Augsburg 1761.1	L
<b>1763</b>						
20.01.1763	Lebret, Johann Friedrich	von JB	Augsburg	Stuttgart	WLBS Cod. hist. 4° 369	D
09.05.1763	Formey, Jean Henri Samuel	von JB	Augsburg	Berlin	SBB Sig. Darmst. 2a 1723 (!): Brucker, Johann Jakob	L
06.09[?]1763	Lippert, Johann Kaspar	von JB	Augsburg	München	AAWM Briefe 1763/11/3	D
13.??1763	Lippert, Johann Kaspar	an JB	München	Augsburg	AAWM Briefe 1763/11/4	D
20.10.1763	Lippert, Johann Kaspar	von JB	Augsburg	München	AAWM Briefe 1763/11/2	D
26.10.1763	Lippert, Johann Kaspar	an JB	München	Augsburg	AAWM Briefe 1763/11/1	D
<b>1764</b>						
01.02.1764	Trew, Christoph Jakob	von JB	Augsburg	Nürnberg	UBE Briefsammlung Trew	L
04.04.1764	Trew, Christoph Jakob	an JB	Nürnberg	Augsburg	UBE Briefsammlung Trew	L
<b>1766</b>						
01.08.1766	Reiske, Johann Jakob	von JB	Augsburg	Leipzig	Edition ed. in Reiske (1783: S. 527f)	D
<b>1768</b>						
03.08.1768	Lippert, Johann Kaspar	an JB	München	Augsburg	AAWM Briefe 1768/4/2	D
09.08.1768	Lippert, Johann Kaspar	an JB	München	Augsburg	AAWM Briefe 1768/4/1	D
<b>1769</b>						
13.07.1769	Lebret, Johann Friedrich	von JB	Augsburg	Stuttgart	WLBS Cod. hist. 4° 369 Nr. 233	L
<b>1770</b>						
22.03.1770	Reiske, Johann Jakob	von JB	Augsburg	Leipzig (?)	Edition ed. in Reiske (1783: S. 535ff)	D
08.05.1770	Reiske, Johann Jakob	von JB	Augsburg	Leipzig	Edition ed. in Reiske (1783: S. 530f)	D
??05.1770 [o. D.]	Reiske, Johann Jakob	an JB	Leipzig	Augsburg	Edition ed. in Reiske (1783: S. 532ff) u. Foerster (1897: S. 818ff)	D
o. D.	Reiske, Johann Jakob	von JB	Augsburg (?)	Leipzig (?)	Edition ed. in Reiske (1783: S. 528ff)	D
14.06.1770 [Fronleichnam]	Reiske, Johann Jakob	von JB	Augsburg	Leipzig (?)	Edition ed. in Reiske (1783: S. 537f)	D

## Chronologisches Briefverzeichnis

Datum	Absender / Empfänger	Weg	Ort (Absender)	Ort (Empfänger)	Überlieferung / Nachweis	Sprache
<b>Nicht datierbar:</b>						
o. D.	Zimmermann, Johann Jakob	von JB	Kaufbeuren (?)	Zürich (?)	ZBZ Ms Car XV 84.3, Nr. 10	L
o. D.	Zimmermann, Johann Jakob	von JB	Kaufbeuren (?)	Zürich (?)	ZBZ Ms Car XV 84.3, Nr. 11	L
o. D.	Zimmermann, Johann Jakob	von JB	Kaufbeuren (?)	Zürich (?)	ZBZ Ms Car XV 84.3, Nr. 12	L
o. D.	Zimmermann, Johann Jakob	von JB	Kaufbeuren (?)	Zürich (?)	ZBZ Ms Car XV 84.3, Nr. 13	L
o. D.	Zimmermann, Johann Jakob	von JB	Kaufbeuren (?)	Zürich	ZBZ Ms Car XV 84.4, Nr. 18	L
o. D.	Zimmermann, Johann Jakob	von JB	Kaufbeuren	Zürich	ZBZ Ms Car XV 84.4, Nr. 33	L

## Abkürzungen im chronologischen Briefverzeichnis

### Allgemein

abgedr.	abgedruckt
Ausz.	Auszug
ed.	ediert
Eing.	Eingangstag
Fr. v.	Freiherr von
J.	Jahr
Mon.	Monat
nachg.	nachgewiesen
n. d.	nach dem
n. nachg.	nur nachgewiesen
o.	oder
o. D.	ohne Datum
R	rekto
u. a.	und andere
ung.	ungefähr
v. d.	vor dem
zw.	zwischen

### Personen

Stadtpfl., Geh. Räte und Schol.	Stadtpfleger, Geheime Räte und Scholarchen
---------------------------------	--

### Orte

Kaufb.	Kaufbeuren
Augsb.	Augsburg

### Institutionen

Preuß. Akad. d. Wiss.	Preußische Akademie der Wissenschaften
-----------------------	--

Königl. Preuß. Friedrichsuniv.	Königlich Preußische
Halle	Friedrichsuniversität; Halle
SB	Staatsbibliothek
SUB	Staats- und Universitätsbibliothek
UA	Universitätsarchiv
UB	Universitätsbibliothek

### **Archive**

AAWM	Archiv der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, München
ADGA	Archiv des Dekanates und der Gesamtkirchenverwaltung, Augsburg
BBB	Bürgerbibliothek, Bern
BEM	Biblioteca Estense, Modena
BJK	Biblioteka Jagiellońska, Krakau
BMF	Biblioteca Marucelliana, Florenz
BMM	Bibliothèques/Médiathèques, Metz
BRF	Biblioteca Riccardiana, Florenz
BSBM	Bayerische Staatsbibliothek, München Evangelisches Kirchenarchiv, Kaufbeu- ren
EKAK	
KBK	Königliche Bibliothek, Kopenhagen
NLBH	Niedersächsische Landesbibliothek, Hannover
ÖNBW	Österreichische Nationalbibliothek, Wien
SBB	Staatsbibliothek, Berlin
STAA	Stadtarchiv, Augsburg
SUBH	Staats- und Universitätsbibliothek, Hamburg
SuStBA	Staats- und Stadtbibliothek, Augsburg

---

ThULBJ	Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek, Jena
UAJ	Universitätsarchiv, Jena
UBB	Universitätsbibliothek, Basel
UBE	Universitätsbibliothek, Erlangen
UBL	Universitätsbibliothek, Leipzig
WLBS	Württembergische Landesbibliothek, Stuttgart
ZBZ	Zentralbibliothek, Zürich

**Sammlungen**

EWA	Evangelisches Wesensarchiv, Augsburg
Slg. Darmst.	Sammlung Darmstaedter

**Sprachen**

D	Deutsch
L	Latein
F	Französisch

## **Auszug aus dem Lebenslauf der Autorin**

Christine Lüdke wurde am 14. März 1977 in Augsburg geboren. Sie besuchte von 1983 bis 1987 die Friedrich-Ebert-Grundschule in Augsburg. Ihr Abitur erlangte Sie im Jahr 1996 am Maria-Ward-Gymnasium in Augsburg. Daraufhin absolvierte sie ein Redaktionsvolontariat bei der Kirchenzeitung für das Erzbistum Bamberg im Rahmen des Instituts für publizistische Nachwuchsförderung e.V. (ifp). Sie vertiefte diese journalistische Ausbildung in zahlreichen Praktika, unter anderem auch in den Bereichen Hörfunk und Fernsehen. Die Redakteurin erhielt 1998 den Nachwuchspreis des 24. Katholischen Journalistenpreises.

Von 1998 bis 2002 studierte Frau Lüdke im Hauptfach Medienpädagogik sowie in den Nebenfächern Politikwissenschaft und Psychologie. An dieses Magisterstudium schloss sie die vorliegende Dissertation an. Sie war zu diesem Zweck von November 2002 bis Oktober 2005 Stipendiatin im Graduiertenkolleg des Instituts für Europäische Kulturgeschichte an der Universität Augsburg: „Wissensfelder der Neuzeit – Entstehung und Aufbau der Europäischen Informationskultur.“

Derzeit ist Christine Lüdke als freie Konzeptioniererin, Autorin und Journalistin tätig. Sie arbeitet und schreibt für unterschiedliche Verlage, Werbeagenturen und Internetportale.